Ad P. P. Benc.
Berkheyanum
pro
Libb.

Biogr. C
352 P

Johann Jakob Rousseau
von Genf.

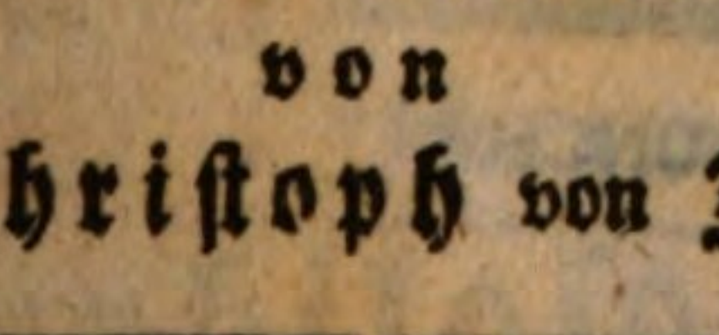
A. Ramsay Londini pinx. 1766. J. M. Söckler sc. 1776.

Historische und kritische
Nachrichten
von
dem Leben und den Schriften
des
Herrn von Voltaire
und
anderer Neuphilosophen
unserer Zeiten.

Gesammelt und herausgegeben
von
Johann Christoph von Zabuesnig.

Zweyte, vermehrte, und verbesserte Ausgabe.

Zweyter Band.



Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg
Bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.

1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

Historische und kritische

Nachrichten

von

dem Leben und den Schriften

der

Neuphilosophen

unserer Zeiten.

Neſcio, quomodo nihil tam abſurde dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum.

Cic. *de Divin. Lib. 2.*

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Historische und kritische Nachrichten von dem Leben und den Schriften der Neuphilosophen unserer Zeiten.

I.

Johann Baptist von Boyer, Marquis von Argens.

Hier tritt einer der berühmtesten Helden, und eifrigsten Beförderer der Gottlosigkeit zum allerersten auf. Nirgend nimmt sich der Misbrauch der Gelehrsamkeit besser aus, als in seinen Werken. Seine Einbildungskraft ist fruchtbar, aber unordentlich; sein Witz ungezwungen, aber zu Kleinigkeiten und zur Satyre allzu geneigt; seine Schreibart natürlich, aber weitschweifig und sehr vernachläßigt. Seine Sprache ist eher verwägen, als philosophisch; seine Scherze sind eher unverschämt, als angenehm; seine Abhandlungen eher pedantisch, als lehrreich. Er hat von den ausschweifenden Begebenheiten, und Ebenteuern seines Lebens 1735 Nachrichten (a) herausgegeben; das einzige Werk, welches gut geschrieben, und etwa noch werth ist, gelesen zu werden. Im Jahre

(a) Mémoires de Mr. le Marquis d'Argens, avec quelques Lettres sur divers Sujets. *Londres*, 1735.

Jahre 1749 erschienen sie zu Frankfurt und Leipzig in einer teutschen Uebersetzung unter dem Titel: Merkwürdige Lebensbeschreibung des Herrn Marquis d'Argens nebst dessen Briefen 2c. Er hätte sich eben die Ehre ersparen können, dieses Denkmaal seiner ungesittetsten Leidenschaften der Nachwelt zu hinterlassen. Ich will zwar die vornehmsten Züge seines Lebens aus seinen Nachrichten borgen; aber ich werde mich sehr in Acht nehmen, durch die genaue Beschreibung seiner Liebeshändel, die er, als ein wahrer Philosoph nach der Mode, ohne alle Bemäntelung vorträgt, den Anstand und die Sittlichkeit zu beleidigen.

Der Marquis von Argens war 1704 zu Aix in der Provence aus einem alten Geschlechte gebohren. Sein Vater bekleidete eines der vornehmsten Aemter bey dem Parlemente. Zum Unglücke trat der Sohn in die Fußstapfen seiner ruhmwürdigen Vorältern nicht. Das edle und wichtige Amt, den Menschen Recht zu schaffen, schien ihm, nach seinem eignen Geständnisse, eine allzu beschwerliche Verrichtung: er sah es für das Grab der Ergätzungen an. Das lärmende Leben eines Officiers schmäuchelte seinem Hange zur Ausgelassenheit und zur Ueppigkeit besser; er wählte diesen Stand wider den Willen seiner Aeltern. Dortmals war er noch kaum fünfzehn Jahre alt. Zwey Jahre lag er in Garnison, und hatte sich schon ziemlich zum Stutzerchen herausgebildet, als er nach Aix zurückkehrte, seinen Vater zu besuchen.

Um die gleiche Zeit war eine Bande Schauspieler in seine Vaterstadt gekommen. Eine junge Spielerinn reizte sein leichtfertiges Herz. Er versprach ihr

die

die Ehe, und entfloh mit ihr nach Nimes, wo sie sich heimlich trauen lassen wollten. Sie fanden Hindernisse dabey, und entschlossen sich Frankreich zu verlassen. Sie nahmen also den Weg nach Spanien, und langten zu Jonquiere, einer spanischen Gränzstadt an, nachdem sie mit genauer Noth ohne Paß in das Land eingelassen worden waren. Hier zeigten sich mancherley Schwierigkeiten. Der Vater des Marquis, welcher seinen Aufenthalt erfahren hatte, schickte einen seiner Freunde nach Barzelonen, und ließ wider Sylvien, die Geliebte seines Sohnes, eine Klage führen. Diese ließ sich bereden, in ein Kloster zu gehen: der verliebte Marquis gerieth darüber in Verzweiflung, und wollte sich vom Leben helfen: man verhinderte ihn daran. Endlich wurde er auf Befehl des Hofes in die französische Festung zu Perpignan gesetzet, und seine Geliebte verheurathete sich unterdessen in Spanien. Nach sechs Monaten, als er sich bey dem Herrn von Andresel, ernannten Bothschafter an der Pforte, ausgebethen hatte, ihn nach Constantinopel zu begleiten, wurde er seiner Verhaft entlassen.

Er reisete durch seine Vaterstadt, ohne seine Aeltern zu besuchen, nach Toulon, wo er zu Schiffe gehen sollte. Sein gutherziger Vater begab sich selbst noch dahin, und söhnete sich mit ihm auf eine gelindere Weise aus, als er verdienet, oder erwartet hätte.

Etliche Tage darauf gieng das Schiff unter Segel. Algier, Tunis, Tripoli, Candia, und jedes Eyland, wo man gelandet hatte, bothen dem wohllüstigen Jünglinge neue Gelegenheiten an, seine ungezäumten Leidenschaften zu vergnügen: und weder die Gefahr gespießet zu werden, noch die Schwächung

seiner Gesundheit, welche er von seinen Ausschweifungen erfahren hatte, waren vermögend, seine zügellosen Triebe einzuhalten, oder zu bessern. Außer den eckelhaften Erzählungen dieser Liebeshändel enthält seine Reisebeschreibung nicht das geringste, was nicht andere Reisende vor ihm weit genauer und richtiger beschrieben hatten.

Er langte zu **Constantinopel** an, wo er nur etliche Tage zu verweilen gedacht hatte; aber nachmals über fünf Monate sich aufhielt. Einige verliebte Bekanntschaften waren dort alle seine Beschäfftigung, und ein vertrauter Umgang mit einem jüdischen Arzte und einem armenischen Atheisten, von denen er in seinen freydenkenden Grundsätzen gestärket wurde, war der ganze Nutz, den er aus seiner Reise nach der **Türkey** gezogen haben mochte. Seine Rückreise nach **Frankreich** war glücklich: er kam mit dem ehemaligen Gesandten, dem Herrn **von Bonac**, in sieben und zwanzig Tagen, zu **Toulon** an.

Nun war er wieder bey seinem Vater angelangt, und da mußte er sich zu einem Stande entschließen, welchem er bisher zu entgehen gesucht hatte. Er wurde Advokat, und bald darauf kaufte ihm sein Vater ein Amt, wodurch er den Weg zu weitern Beförderungen bahnen sollte. Er legte sich eine Weile auf die Wissenschaften, und beschäfftigte sich bey freyen Stunden mit der Ton- und Malerkunst. Aber bald zog ihn sein ungestümer Muthwillen zu neuen Ausschweifungen hin. Er hieng sich an eine Sängerinn, zog mit ihr nach **Marseille**, und ward von ihr betrogen.

Kaum war er wieder nach Hause gekommen, so sprach er einer Kaufmannstochter von Liebe vor, und

verhieß

verhieß ihr die Ehe: aber er hatte wohl nie gedacht, sein Wort zu halten. Nun bewarb er sich im Ernste um eine andre vortheilhafte Heurath: ohngefähr zu gleicher Zeit hatte er sich mit einer Operistinn vergangen, die ihn zum Vater machte. Zum Glücke für seine Braut, erfuhr ihre Mutter die schandvolle Lebensart ihres künftigen Schwiegersohnes, und gab ihm den Abschied. Dieß brachte ihn auf den Entschluß, sich auf Reisen zu begeben. Ein gefälliger Kaufmann half seinem Geldmangel mit einer guten Summe auf, und er gieng ohne Verzug nach Paris. In seinem Leben hatte er nie gespielet: hier kam er einsmals zu der Gelegenheit; und in anderthalb Stunden hatte er sechs tausend Franken gewonnen. Er war noch so vernünftig, daß er diesen Gewinn nicht wieder auf das Spiel setzete; sondern er trat, drey Tage darauf, nach Rom die Reise an, wo er sich drey Monate aufhielt.

Da hätten ihn bald neue Liebeshändel das Leben gekostet: er machte sich eilends aus dem Staube. Er kam zu Schiffe nach Marseille, kleidete sich um, und gieng in die Oper. Hier verliebte er sich wieder, und nahm seine Geliebte mit sich in seine Vaterstadt; nachmals nach Paris, und endlich nach Ryssel, wo er unter dem Regimente des Herzogs von Bouflers die Stelle eines Leutenants antrat. Er war nicht im Stande, seine Buhlschwester mit Gelde zu versehen, wie sie es verlangte: sie gieng dann nach Paris zurück, und suchte sich andere Liebhaber. Zu Douay ließ sich der Verführer mit der Tochter eines Parlementsraths in vertraute Bekanntschaft ein, und verließ sie bald wieder. Nach vollendetem Feldzuge gieng er nach Hause: bald darauf trat er in das Regiment

des Herzogs von Richelieu; er befand sich bey der Belagerung von Philippsburg, wo er sich durch seinen Muth rühmlich auszeichnete.

Ein unglücklicher Sturz vom Pferde zog ihm einen Unfall zu, welcher ihn zwang, die Kriegsdienste zu verlassen. Er begab sich nach Holland, wo er aus dem Kramladen eines Buchhändlers etliche Gesandte, Juden, Chineser, Kabalisten, in die Welt ausschickte, und seine Briefschaften sich theuer bezahlen ließ. Wir werden hernach Gelegenheit haben, weitläufiger davon zu sprechen. Nach einigen Jahren kam er an den preußischen Hof zu Berlin. Der Monarch nahm ihn, wie so viele andere fremde Gelehrte, ganz huldreich auf, und schenkte ihm die Würde eines Kammerherrn Seines Hauses. Im Jahre 1744 wurde er zum Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften ernannt. Er verehlichte sich nachmals mit einer Jungfer Cochois, und erfuhr, meistentheils zu Potsdam, die Gewogenheit des Königes.

Unter einer Menge von Lieblingen, welche dieser Fürst aus dem Reiche der Gelehrsamkeit an seinen Hof gezogen hatte, war der Marquis von Argens der einzige, der sich 27 Jahre lang in seiner Gnade zu erhalten wußte. Außer der Ehre, die er öfter genoß, an die königliche Tafel gezogen zu werden, unterhielt sich der Monarch ordentlich alle Tage mit ihm von sechs Uhr Abends bis zehn Uhr, außer wenn er sich etwa nicht wohl befand. Argens hatte für sich und seine Familie eine Wohnung zu Sanssouci: er dorfte sich der Bibliothek des Königs bedienen, und in alle Zimmer unangemeldet eintreten. Er begleitete sogar den Monarchen auf seinem Feldzuge: und man

erzäh-

erzählet bey dieser Gelegenheit eine Anekdote, welche ihm, und noch mehr dem Kaiser Ehre machet, mit dem der König in Preußen dortmals im Kriege begriffen war.

Der Marquis konnte bey einem kleinen Ueberfalle einem Trupp Oesterreicher nicht entkommen, und wurde als Gefangner dem Kaiser vorgestellt, welcher ihn sehr gnädig befragte, ob er nichts verloren hätte. Nichts erhebliches, gab Argens zur Antwort, als eine engländische Sackuhr von Greham. Hier ist sie, sagte sogleich der Kaiser, und both ihm eine mit Diamanten besetzte Uhr von diesem Meister an: Mit Vergnügen geb' ich sie Ihnen zurück; meine Dragoner haben nur ihren Spaß dabey gehabt. Man begegnete dann dem Marquis mit aller Achtung, die er durch die Freundschaft, womit ihn Friedrich beehrte, verdienen konnte.

Er hatte zu **Berlin** ein junges Frauenzimmer als ein Kind zu sich genommen, uud unter dem Namen **Ninna** viele Jahre in seinem Hause behalten. Niemand als er, oder etwan ein paar Freunde, denen er das Geheimniß mag vertrauet haben, kannten die Herkunft dieses Mägdchens. Viele haben es für die Frucht eines heimlichen Liebeshandels von ihm gehalten. Wenigst trug er so viele Neigung zu dem Kinde, daß er sich ganz närrisch gebärdete, wann es über die geringste Unpäßlichkeit klagte. Er wendete alles auf die Erziehung seiner **Ninna**. Sie mußte latein und griechisch lernen: und die besten Lehrmeister gaben ihr in der Musik und in der Malerkunst Unterricht.

Er selbst wollte sich noch in der hebräischen Sprache von einem Juden unterweisen lassen. Obschon er von

einer sehr aufgeweckten Gemüthsart war, so litt er doch stark an der Hypokondrie, und stellte eigentlich den Kranken in der Einbildung vor. Er hüllte sich oft mitten im Sommer in warme Kleider ein, als wenn der schärfste Winter wäre. Alle seine Thüren und Fenster mußten fest geschlossen seyn; wenn man im Wagen mit ihm fuhr, dorfte man keine Luft ziehen lassen. Das Verdauungsgeschäft machte ihm viel zu schaffen. Er studirte mit aller Sorgfalt die Menge und die Gattung seiner Speisen aus: er versuchte von allen Arzneyen, und that mit einem Wort alles, was die besten Temperamente verderben kann. Das seinige war im Grunde vortrefflich; die Ausschweifungen seiner Jugend hatten es ziemlich geschwächet, und seine Lebensart war nicht im Stande, dasselbige wieder herzustellen. In seinem Alter, nachdem die Leidenschaften ihre Kraft verloren hatten, wurde die Vernunft besser aufgeklärt. Er verlangte wieder in sein Vaterland zurückzukehren, wo er, auf das Anrathen und nach dem Beyspiele eines Bruders, den er allezeit geliebet hatte, wieder ein Christ soll geworden seyn (a). Er war dortmals in seinem acht und sechszigsten Jahre, und starb 1770 zu **Toulon**, wo ihm nachmals der großmüthige Monarch von Preußen ein prächtiges Grabmaal aufrichten ließ, welches zu **Paris** unter der Aufsicht des Herrn **van Loo** verfertiget worden war.

Zur Zeit, als die neuartige Philosophie ihre ausschweifende Sprache einzuführen, und den richtigen Ge-

(a) Man liest diesen Umstand: Le Nécrologe des Hommes célebres de France, par une Société de Gens de Lettres. *A Paris*, 1772. *Eloge de M. le Marquis d'Argens.* p. 77.

Geschmack zu verscheuchen anfieng, hatte der Marquis sich durch seine leichtfertige Feder einigen Ruhm erworben: er war sogar einer aus den Ersten, der es wagete, die Maske abzulegen, und wider die ehrwürdigsten Grundsätze des Christenthums frey sich zu erklären. Eine so rühmliche Kühnheit hat erstlich seine jüdischen, chinesischen, kabalistischen Briefe zur Welt gebracht. Diese drey guten Kinder sehen alle in ihr Geschlecht, und lassen ihren Vater nicht verkennen. Sie wurden im Anfange begierig gelesen, ausgebreitet, in fremde Sprachen übersetzet: ein pralendes Aussehen von eitler Gelehrsamkeit, etliche niederträchtige Scherzsprüche, ein lächerlicher Groll gegen die Pfaffen, lockte die Neugierde seichter Leser, welchen gleichwohl sein pöbelhafter Witz durch immerwährende Wiederholungen eckelhaft wurde. Wir wollen uns erlauben, die ersten — die jüdischen Briefe — ein Bißchen zu beurtheilen: und da die übrigen alle vom gleichen Schrotte sind, wird es leicht seyn, daraus auf die Religion, und die löblichen Gesinnungen des Verfassers zu schließen.

Im Jahre 1735 fieng er an, wöchentlich zwey Blätter im Haage herauszugeben, welche die Aufschrift führten: Jüdische Briefe, oder philosophischer, historischer, und kritischer Briefwechsel zwischen einem reisenden Juden zu Paris, und seinen Freunden an verschiedenen Oertern (a). Das Werk muß nun freylich philosophisch seyn; denn

(a) Lettres Juives, ou Correspondence philosophique, historique, et critique, entre un Juif Voyageur à Paris, et ses Correspondans en divers endroits, depuis 1735 jusqu'à 1736. *à la Haye*, 1736. Der fünfte Band dieser Briefe kam eben daselbst 1737 heraus.

es besteht aus Vernunftschlüssen, die ohngefähr alle so richtig sind, als dieser: „Das Wort Gottes und „die Geheimnisse des Glaubens müssen sich auch „nach der Mode richten. Der heilige Peter und „der heilige Paul sind von der heiligen Geno„veve verdränget worden. Das Ansehen Ge„novevens ist abgekommen; der heilige Paris „hat die Oberhand erhalten, bis ein anderer an „seine Stelle kömmt. —— Folglich ist die Re„ligion der Veränderung unterworfen, und „falsch „. Es ist historisch und kritisch, weil es neun oder zehn Histörchen erzählet, die zum Lachen bewegen sollten, und weil es fünf oder sechs alltägliche Anmerkungen enthält, die man hundertmal aufgewärmet hat.

Der Verfasser giebt sich für einen Juden aus, damit er das Papstthum, die Sacramente, die Ablässe, die Reliquien, die Heiligen, u. s. w. schimpflich verhöhnen dörfe: aber außer dem Hasse und dem blinden Schwärmgeiste wider die Christen hat er nichts mit den Juden gemein. Er ist kein Jude: denn er verlachet mit einem bittern Spöttertone die Juden der Synagoge von **Amsterdam**, denen er seinen fünften Band zuschreibt. Er nimmt den Namen eines karaitischen Juden an, weil er den Talmud und die Erblehren der Rabbiner verwerfen will, worüber er sich in spöttischen Mährchen lustig machet. (21, 40. Br.) Er läßt die Beschneidung nur für einen Gebrauch gelten, den man unterlassen darf, wenn man sich dadurch einer Gefahr aussetzet. (21. Br.) Nach seinem Dünkel besteht die ganze jüdische Religion in etlichen Gebothen des Naturgesetzes; und er meldet kein Wort vom Gottesdienste,

dienste, den Moses gestiftet hatte. (112. Br.) Er berichtet uns, daß es spanische Juden gebe, welche ihre Religion verheelen, und sie ihren Kindern nicht eher entdecken, als sie sich auf ihre Klugheit verlassen dörfen: und wenn sie fürchten, verrathen zu werden, bringen sie ihnen ein feines Gift bey, welches die jüdischen Aerzte zu diesem Ende austheilen. (4. Br.) Er schreibt die Drangsalen der Juden ihren Lastern zu, und gesteht ohne Umschweife, daß er beynahe Lust hätte zu glauben, der Gott Israels sey von seinem Volke gewichen, und habe sich ein anders auserwählet. (143 Br.) Endlich saget er: „Die portugesischen Juden sind nicht beschnitten, essen Schweinefleisch, gehen in die nazaränischen Tempel, singen „die Vesper mit, lesen Messe, wenn es seyn muß, „und sind deßhalben dennoch im Grunde ihres Herzens „eifrige Juden". (115. Br.)

Also handelt er geradezu wider seine Rolle. Gleichwohl bemühet er sich zu beweisen, daß er ein vollkommner Jude sey, weil er ein Deist ist. Er findet auf einmal, daß die Synagoge alle vernünftige Völker in ihrem Schooße einschließt; oder vielmehr, er sieht, daß die ganze Welt nur eine Synagoge ist. Er nimmt Türken, Chineser, ja sogar Christen darein. Er saget: „Ich habe zu Paris eine unzählbare Menge von „Leuten entdecket, die Juden sind, ohne daß sie es „zu seyn glauben, und ohne daß sie etwas davon wissen. Was ich dir da sage, scheint ein „Mährchen, das zum Spasse ersonnen ist; gleichwohl ist nichts gewisser, als dieses. . . . Sie „glauben an einen Gott, der die Welt erschaffen hat, „der die Guten belohnet, und die Bösen strafet. Was

„glau-

„ glauben wir dann weiter? Besteht nicht darinnen „ unsre ganze Religion, außer etlichen Ceremonien, „ welche uns von unsern Lehrern, und von unsern „ Pfaffen gebothen sind „ ? (27. Br.) Also werden die Pariser mit einmal Juden, ohne daß sie es zu seyn glauben, und ohne daß sie etwas davon wissen, weil er muthmaßet, daß die Pariser pure Deisten seyn, wie ers noch anderswo saget.

Den Mahometisмus hält er für das alte Judenthum, für den Glauben Israels in seinem hellsten Glanze, wie er zu den Zeiten Davids geblühet hat. (9. Br.) Man sieht überhaupt, daß der Marquis viele Neigung zu den türkischen Sitten hatte. Nachdem er mehrere Stellen aus dem Alkoran beygebracht und gepriesen hat, fährt er fort: „ Ich setze, daß ein „ Türk diesen Gebothen Folge leiste; wird er dann „ nicht ein ehrlicher, tugendsamer, gottesfürchtiger „ Mann seyn? wird er nicht die Hochschätzung der „ ganzen Welt verdienen „ ? (48. Br.) Und im 14 Briefe saget er: „ Ich kann nicht begreifen, wie ein „ Mann, welcher nur die ersten Züge der Vernunft „ hat, Mahomets Träumereyen den mindesten Glauben beymessen könne. . . . Die mahometanische „ Religion ist nicht allein lächerlich; sondern sie hat „ auch etwas wildes, und sogar viehisches an sich. „ Mahomet erkannte schon, daß seine Religion nicht „ die geringste Untersuchung aushalten könnte; deßhalben verboth er auch, anders als mit dem Säbel „ in der Faust, darüber zu streiten „ . Man reime diese widersprechenden Meynungen zusammen, so gut man kann.

Gleichwohl ist dieser Widerspruch nicht der einzige, der unserm Schriftsteller entwischet. Er ist dieser Gebrechlichkeit sehr oft unterworfen. Wenn er von der Gelehrsamkeit redet, so ist sie, nach seiner Meynung, seit dem Tode Ludewigs des XIV. verloren gegangen: und wieder nach seiner Meynung ist sie itzt auf ihrem höchsten Gipfel. Spricht er von der Gemüthsart der Nationen, so haben die Franzosen nichts als Witz; und haben wieder mehr als Witz: sie sind im Stande tiefsinniger zu denken, als die Engländer selbsten. Die Franzosen bringen nicht viel richtiges zur Welt, weil sie die Freyheit zu denken und zu schreiben nicht haben; und wieder die Franzosen machen Meisterstücke, u. s. w. Wir lassen ihm diese Widersprüche, und noch viele andere, wegen eines rühmlichen Widerspruchs hingehen, welchen er gemacht hat, als er vom Christenthume schrieb. Denn in seinem 26. Briefe wird er wieder ein Christ, ohne daß er es zu werden glaubet, und ohne daß er etwas davon weiß, wie die Türken und die Pariser Juden sind, ohne daß sie daran denken. Man vernehme ihn:

„Der Glaube der Nazaräner, wenn er erwiesen „wird, wie ihn ihre vornehmsten Lehrer predigen, hat „noch mehr glänzendes, als der unsrige. Sie haben „alle unsre Hauptgrundsätze: aber es scheint, sie ha„ben die Folgen derselben geläutert. Unsre Sitten„lehre hat etwas wildartiges an sich: die ihrige scheint „vom Munde Gottes eingesprochen zu seyn. Die „Redlichkeit, die Treue, die Versöhnung der Feinde, „alle Tugenden, welche das Herz und der Verstand „immer ausüben können, sind ihnen strenge gebothen. „Nichts kann ihnen ihre Pflichten erlassen. Ein wah-

„rer

„ rer Nazaräner ist ein vollkommner Philosoph. In „ den übrigen Religionen scheint es, daß der Mensch, „ ein verächtlicher Sklave, Gotte nur aus Eigennu„ tzen dienet. Die einzigen Nazaräner haben ein kind„ liches Herz gegen einen guten Vater. Sie dienen „ ihm seinetwegen, und nicht in Absicht auf Beloh„ nungen. Wir Juden handeln ganz anders: der „ Endzweck unsers Gebethes ist Reichthum, Ueberfluß, „ irdische Güter. Von allen Zeiten her, haben wir „ an das künftige Leben wenig gedacht, u. s. w.

Im übrigen möchte man denken, einem Juden sollten die Streitigkeiten unter den christlichen Sekten ziemlich gleichgültig seyn; gleichwohl hält er es mit den Protestanten. Er saget: „Ohngefähr vor zweyhun„ dert Jahren haben zween erlauchte Männer (Luther „ und Calvin) dem unterdrückten Menschenverstande „ wieder emporgeholfen. Auf die Vernunft gegründet, „ strebten sie der Unwissenheit ihres Zeitalters entgegen, „ richteten die Wissenschaften wieder auf, und bahnten „ jener Menge großer Männer den Weg, die auf sie „ folgeten „. Man merket wohl, daß unser Jude in einem protestantischen Lande geschrieben, und als ein würdiger Hebräer jenen geschmäuchelt hat, von denen er etwas zu hoffen hatte: und in diesem einzigen Stücke vertritt er die Rolle gut, die er spielen wollte.

Nach seinem Grundsatze sollte ein ehrlicher Mann in jener Religion leben und sterben, in der er gebohren ist. Jedermann weiß, daß er in der katholischen Religion gebohren war. Unterdessen vertrug er sich mit allen Religionen; nur mit der katholischen nicht. Er warf den Katholicken vor, daß sie den Ehebruch billigen; daß sie den Menschen das wesent-

lichste

lichste Geboth, die Liebe Gottes, erlassen; daß sie den Krieg verdammen, und sich zu einer Religion bekennen, welche nur tauglich ist, feige Memmen zu bilden. Er beklagte uns, weil wir so böse sind, daß wir närrisch, ungeräumt, lächerlich werden müssen, wenn wir gut, weise, tugendhaft werden wollen. Was für eine Religion mag also doch der Marquis gehabt haben? — Keine.

Man hat diese Briefe 1739 zu London einer Uebersetzung in das Endländische gewürdiget, und unter der Aufschrift: Der jüdische Spion (a) herausgegeben.

Die chinesischen und kabalistischen Briefe (b) haben den gleichen Grund und die gleiche Absicht, das Christenthum zu verhöhnen. Diese letztern sind eigentlich wieder die jüdischen Briefe, bloß in einer andern Kleidung. Das heißt seine Waare zweymal verkaufen: aber ein Jude ist nicht sehr gewissenhaft im Handel. Der Kabalist bringt Salamander, die im Feuerreiche wohnen, Sylphen, die in der Luft schwärmen, Bergmännchen, welche die Goldgruben unter der Erde bewachen, Wassergeister, die in den Flüssen schwimmen, auf den Schauplatz her. Diese phantastischen Wesen schwärmen so leichtfertig herum, als der Witz des Authors. Sie durchlaufen in kurzer Zeit die ganze Welt, kennen alle Oerter, alle Personen, alle Zufälle: ihre Briefe müssen dann recht wichtige Dinge enthalten.

(a) The Jewish Spy: being a philosophical, historical and critical correspondence by letters, which lately passed between certain Jews in Turky, Italy, France &c. Translated from the Originals into French by the Marquis *d'Argens*, and now done into Englisch. *London* 1739.

(b) Lettres Chinoises. 1739. — Lettres Cabalistiques &c.

ten. Dieser Einfall ist eben so ernsthaft, eben so nützlich, als die Feenmährchen.

Vor ihm hatte man schon die Gespräche im Reiche der Todten ersonnen, um die Lebendigen einzuschläfern; aber Niemand hatte es noch mit besserm Geschmacke gethan, als der kabalistische Marquis. Er ließ Luther mit dem heiligen Ignaz, Jurieu mit dem heiligen Bernhard, Hipparchien mit der heiligen Marie von Aegypten sprechen, damit er auf alle schimpfen könnte: er ließ sie daherschwatzen, was er selbsten sagen und denken wollte. Freylich hätte er die Schreibart etwas mehr verändern sollen, wenn er doch seine Blätter mit eitel Satyren zu füllen beschlossen hatte. Aber es ist sonderbar, daß er ohn Unterlaß mit dem alten Liede von der Habsucht der Pfaffen aufgezogen kam, und eben dadurch Mittel fand, seine eigene Habsucht zu befriedigen.

Kurz vor den kabalistischen Briefen gab er heraus: Die Philosophie der gesunden Vernunft, oder philosophische Bemerkungen von der Ungewißheit der menschlichen Kenntnisse, zum Gebrauche der Cavaliers und des schönen Geschlechtes. (a) Dieses Werk leitet den geraden Weg zum Pyrrhonismus hin. Die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele gelten unserm Apostel der gesundeu Vernunft für keine sichere Wahrheiten. Man kann sich leicht einbilden, da er so wichtige Grundsätze angreift, worauf sich die ganze Religion und die ganze Sittenlehre steuret, daß er die minder beträchtlichen Lehrsätze nicht verschonen werde.

(a) La Philosophie du bon-sens, ou reflexions philosophiques sur l'Incertitude des connoissances humaines &c. *Lond.* 1736.

werde. Er bemühet sich die Geschichte des Moses von der Weltschöpfung durch die chinesischen Alterthümer verdächtig zu machen, welche er bis über die Sündfluth hinaus zurückgehen läßt. Voltaire hat in seinem Versuche einer allgemeinen Geschichte eben diesen ungereimten Satz durch sein Ansehen gültig machen wollen. Aber man kann die gründlichste Widerlegung davon im philosophischen Lexikon vom H. Abbe Nonnotte bey den Artikeln: Chineser, und Sündfluth, antreffen.

Der Marquis von Argens hatte seine Philosophie einer Dame zugeschrieben; und man könnte wohl glauben, er habe nur einen Roman schreiben wollen. Aber dieser Roman hat der ehrlichen Welt allzu gefährlich geschienen, und der Obergerichtshof zu Paris hat ihn im Jahre 1759 zum Feuer verdammet.

In Preußen kam ihm der drolligte Einfall, wachend zu träumen. 1746 traten zu Berlin die philosophischen Träume vom Verfasser der jüdischen Briefe (a) ans Licht. Die Aufschrift war aus dem Phädrus genommen:

Calumniari si quis autem voluerit,

\- - - - - - - -

Fictis jocari nos meminerit fabulis.

Ein Spruch, wodurch sich, wenn er gelten sollte, alle jene allegorischen Gottlosigkeiten entschuldigen ließen, wovon der ganze Witz in der boshaften Anwendung wider die ehrwürdigsten und heiligsten Dinge besteht.

Zwan-

(a) Songes philosophiques, par l'Auteur des Lettres Juives, *à Berlin*. Suivant la copie originale, 1746.

Zwanzig Träume machen diese Schrift aus. Im ersten kömmt er in ein Land, wo die Affen regieren. Er beschreibt ihre Regierungsart, ihren Gottesdienst. Natürlicher Weise dorften sie keine Priester, kein geschriebenes Gesetz, keine Parabeln, keine Geheimnisse haben. Sie betheten nicht anders zu Gotte, als: „Mache uns weise, und gieb uns, was wir vonnöthen haben". Vortrefflich, nach dem Sinne des Träumers! Ewig Schade, daß er nicht selbst in diesem gesegneten Lande hat gebohren werden können!

Im zweyten Traume durchreist er Europen, in guter Gesellschaft, mit einem Affen; und sie stellen mit einander über die Sitten und Gewohnheiten der Völker Betrachtungen an. Im dritten kömmt er in den Saal des Schicksals, und sieht, wie die berauschten Götter zum Spasse Menschenseelen schufen. Merkur trinkt sechs Schalen Ambrosiens; (er mag wohl bey unserm verkehrten Mythologen auch Nektar geessen haben) Jupiter beweist den neuerschaffnen Seelen, daß sie keine Freyheit haben, wenn sie es sich gleich einbilden. Im vierten läßt er die Gelehrten Wasserblasen machen, den Staub zusammenballen, Hirsekörner durch Nadelöhre werfen; u. d. g. Im fünften verspottet er die Methaphysiker, die Idealisten, die Optimisten, u. s. w.

Im sechsten Traume ist er auf einem hohen Berge, und sieht einen Tempel, aus Knochen gebauet; der Kütt, der die Knochen verband, war Blut. Im Tempel stand eine Menge Volkes in langen schwarzen Röcken, denen man immer vorpredigte: Ihr müsset für die Meynungen, die ihr angenommen habet, leben und sterben. In einem andern Gebäude war eine alte,

geschminkte Buhlschwester. Ihre Liebhaber saßen an verschiedenen Tischen, und mischten Gift, welches die Göttinn unter einander goß, und auf den Topf schrieb: „Gift, die Religionskriege zu unterhalten„. Der Name des Weibes hieß: — Gottesgelehrtheit.

Im siebenten schildert er die Höflinge; im achten die stumme Sprache der Verliebten, durch Blicke, Minen, und Geberden. Im neunten zeiget er, daß man sich vergeblich bemühe, den Ruhm großer Männer zu schmälern. Im zehnten giebt er der großen Welt gute Nacht, und geht in die Einsamkeit.

Der eilfte Traum hilft ihm zur Entdeckung der Ursache, daß manchen Leuten alles groß, und andern alles klein däucht. Er wird gewahr, daß es von der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Augen herkömmt. Jene waren Mikroskopisten; diese Konkavisten.

Im zwölften Traume sieht er das menschliche Leben als ein Schauspiel aufgeführet. Im dreyzehnten träumte er sich den Körper weg, und behielt nur einen Kopf mit langen Flügeln, wie man die dickbackigten Windengel malet. Er sah auch andere Köpfe mit kürzern Flügeln auf einem Wasser schwimmen, das mit einem Netze umgeben war. Einige ließen es sich gelüsten, ihre Nasen durchs Netz zu stecken: da kam ein Weib, das Aberglaube hieß, mit einer Fackel, und verbrannte ihnen die Nase; u. s. w.

Im vierzehnten Traume sieht er in einem prächtigen Saale vornehme Herren sitzen, die weder Hände, noch Füße, noch Zungen hatten: wollten sie reden, gehen, oder etwas angreifen, so borgten sie die Zunge, Füße, oder Hände von den Bedienten, die um sie herum standen; etliche sogar von einem Frauenzimmer. Im

fünfzehnten steht der große Racine wieder auf, und erstaunt über die wunderbare Schreibart der itzigen Gelehrten in Frankreiche. Der sechszehnte stellet jene Art von Menschen vor, welche die Lobsprüche, die sie Jemanden beylegen, allezeit mit einem Aber beschließen; und dadurch mehr Böses vermuthen lassen, als sie Gutes gesagt haben.

Im siebenzehnten klimmt er den Parnaß hinan, und suchet die Musen auf: an ihrer Stelle findet er drey alte Weiber: den Haß, den Geiz, und die Wahrheit. Im achtzehnten befindet er sich auf dem Wege zum Tempel der Ehre. Er erkennt, daß der falsche Begriff von der Ehre die vornehmste Ursache böser Handlungen ist.

Im neunzehnten sieht er zwo Quellen, woraus die Kunstrichter schöpfen. Von einer werden sie berauschet, und urtheilen von Dingen, die sie nicht verstehen: die andere gießt ihnen Einsicht und Klugheit ein.

Der zwanzigste Traum ist unter allen der längste, und strotzet von Gelehrsamkeit. Unter andern spricht er den jüngern Philosophen allen Ruhm der Erfindung ab, und entdecket, daß ihre Meynungen nichts, als neu eingekleidete Lehrsätze der Alten sind. Die feinste Materie von **Des Cartes** ist das fünfte Element des **Aristoteles**; seine Meynungen von den sinnlichen Empfindungen, und von der Zugkraft des Magnets hat er **Lukrezen** abgeborget. Was **Newton** vom Lichte weiß, hat schon **Lukrez** von **Epikuren** erfahren. Die Bewegung der Erde um die Sonne haben viele Alte beobachtet. **Plato** kannte die Gegenfüßler schon. **Seneka** hat den Ursprung der Flüsse, den Umlauf des Geblütes, die ordentliche Bahne der Schwanzsterne erkläret. **Plinius** hat bewiesen, daß der Mond die Fluth und

Ebbe verursacht; Plutarch, daß der Mond ein finsterer Körper ist, und bewohnet seyn mag. Die Buchdruckerkunst ist in China schon längst bekannt gewesen, und vor viertausend Jahren haben die Chineser Sonnenfinsternisse zu berechnen gewußt.

Man muß doch gestehen, daß Niemand zu Nachtgesichtern, und Träumereyen besser aufgelegt war, als der Marquis von Argens. Aber warum mußte es doch philosophisch geträumet seyn? Weil es die herrschende Wuth unsers Zeitalters foderte, die Philosophie allenthalben einzumengen, wo sie nichts zu schaffen hat.

Herr Albert von la Chenaye hatte 1747 kritische Briefe mit moralischen Träumen wider die philosophischen Träume (a) geschrieben, und gezeiget, daß z. B. der erste Traum die guten Sitten und die Religion beleidige; der dritte der unvermeidlichen Nothwendigkeit des blinden Schicksals das Wort spreche; der vierte eine Verspottung der geistlichen Redner, der sechste eine abscheuliche Satyre wider die Gottesgelehrtheit und die Kirche sey; u. s. w. Eine Spottschrift war die Antwort darauf, welche man noch in demselbigen Jahre unter dem Namen eines Kapuziners von Lüttich (b) der Wiederlegung entgegensetzte.

Wir reden kein Wort von seinen Romanen, Liebesgeschichten, geheimen Nachrichten, u. d. g.

(a) Lettres critiques avec des Songes moraux, à Madame de *** sur les Songes philosophiques de l'Auteur des Lettres Juives. *Amsterdam*, 1747.

(b) Lettre d'un très-Révérend Pere Capucin du couvent de Liege à Mr. *Aubert de la Chenaye*, au sujet de la critique des Songes philosophiques. *Liege*, 1747.

womit seine fruchtbare Erfindung die Welt schockweise beschenket hat. Die meisten ruhen schon itzt in einer wohlverdienten Vergessenheit, und wenn sich das Andenken des **Marquis von Argens** noch eine Weile länger erhält, so hat er es bloß seinen standhaften Bemühungen zu danken, womit er sich für die Ausbreitung des verderbten Geschmackes, der falschen Philosophie, der strafwürdigsten Gottlosigkeit, so rühmlich beeifert hat.

II.

Bayle.

Dieser Philosoph, welchen Voltaire (a) den unsterblichen Bayle, den Ruhm der menschlichen Vernunft heißt, soll von allen verabscheuet und verachtet werden, die nur ein Bißchen Religion und Sittlichkeit besitzen. Man kann ihn mit ziemlichem Rechte den Großvater der neuphilosophischen Sekte heißen; denn er hat vorzüglich mit all seinem Witze sich bearbeitet, jenem unbescheidenen Zweifelgeiste, der sich über jedes Ansehen hinwegsetzet, den weiten Weg zu bahnen. Ich werde von ihm etwas weitläufig reden; und deßhalben will ich zum Anfange den Auszug von seiner Geschichte geben, und nachmals auf die Beurtheilung seines Charakters und seiner Werke kommen.

Peter Bayle kam 1647 zu Carlat, einem kleinen Städtchen in der Grafschaft Foix, zur Welt. Sein Vater war an dem Orte reformirter Prediger, und diente seinem Sohne, bis ins neunzehnte Jahr, selbst zum Lehrmeister, welcher von der ersten Kindheit an, einen feinen und lebhaften Verstand, eine fertige Einbildungskraft, ein wundersames Gedächtniß, und einen außerordentlichen Trieb zum Lernen an sich blicken ließ.

Er kam auf die hohe Schule zu Puylaurens in Languedok, und fieng an die Logik zu studiren, als er volle ein und zwanzig Jahre zählte. Durch ver-

(a) L'immortel Bayle, l'honneur de la Raison humaine. *Raison par Alphabet*, *Art.* Philosophe. 2. *Part. p.* 98. Man sehe bey Voltairen im ersten Bande §. XXXV.

schiedne Unterredungen, die er daselbst mit dem Pfarrer in Glaubenssachen pflog, wurde er von den Irrthümern seiner Religion so gründlich überzeuget, daß er im Jahre 1669 nach Toulouse gieng, um im Collegium der Jesuiten die Philosophie zu hören, wo er dann seinen Glauben feyerlich abschwur. Er erkannte, wie er selbsten sagte, (a) „ daß er ein verirretes Schaf „ war, und hielt sich verbunden, mit dem Baumstocke „ sich wieder zu vereinigen, wovon die protestantischen „ Gemeinen nur abgerissene Aeste waren „.

Sein Vater war über seine Veränderung äußerst aufgebracht, und zog seine Hand von ihm ab. Aber Bayle fand an dem Herrn Bertier, Bischofe von Rieux, einen Gönner, welcher ihm großmüthig seine Unterhaltung verschaffte. Einige wollten behaupten, Bayle habe drey Jahre lang unter den Jesuiten gewohnet, und wirklich schon ihr Ordenskleid angenommen. Aber dieser Umstand ist unrichtig. Er blieb nicht länger, als ohngefähr siebenzehn Monate katholisch: dann machte ihn das Zureden seiner Verwandten, oder sein eigener Unbestand zum Protestanten wieder. Die Verordnung des Königs wider jene, die zum zweytenmal abgefallen waren, gestattete ihm nicht, in Frankreiche zu bleiben: er begab sich nach Genf. Der Graf Friederich von Dhona zu Copet, nahe bey Genf, nahm ihn zum Hofmeister bey seinen Kindern auf. Diese Beschäfftigung ließ ihm zu seinen eigenen Studien keine Zeit übrig: er verließ Copet, gieng in Frankreich zurück, hielt sich eine Weile zu Rouen auf, wo er bey einem Kaufmanne eingetreten war, um seinen

(a) Chimere de la Cabale de Rotterdam démontrée. *pag.* 139 *& suiv.*

nen Sohn zu unterweisen. Endlich kam er nach Paris, und stiftete dort mit verschiednen Gelehrten Bekanntschaft.

Bald darauf wurde der Lehrstuhl der Philosophie zu Sedan ledig: er reisete hin, und mußte mit dreyen Mitwerbern darum streiten. Bayle trug den Sieg, und die Stelle davon, die er bis 1681 mit Ruhme behauptete, wo die hohe Schule zu Sedan durch einen Urtheilspruch des königlichen Staatsrathes aufgehoben und unterdrücket wurde. Er hatte sich einen jungen Holländer zum Freunde gemacht, welcher es durch seine Verwandten zuwegen brachte, daß man zu Rotterdam einen Lehrstuhl der Philosophie und der Geschichte, mit einem Jahrgehalte, für Baylen errichtete, den er noch in demselben Jahre bestieg.

Da fieng er an, im Märzen 1684 die Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit (a) herauszugeben, wodurch er sich ziemlich bekannt gemacht hatte. Seine weitläufige, nachläßige, und fehlerhafte Schreibart, wie sie ihm Voltaire in seinem Zeitalter Ludewigs des XIV. mit Rechte Schuld giebt, hat ihn sehr oft verleitet, ein Buch, welches er zu beurtheilen Willens war, fahren zu lassen, und den Leser auf ganz fremde Gegenstände, die ihm ohngefähr zu Sinne kamen, irre zu führen. „Man muß sich „mit diesem Nachrichtensammler so wenig einlassen, „als man immer kann„, schrieb von ihm Nicole an Arnaud: „er hat im Grunde einen sehr falschen „Witz, und keine Billigkeit; er machet sich auf eine „übelständige Weise über die unzüchtigsten Dinge lu„stig: aber er weiß zu gefallen, und Leute lächerlich

(a) Nouvelles de la République des Lettres. 1684 - 1687.

„ zu machen, wie er Lust hat. Ey! wie schädlich sind
„ doch diese kleinen Kritiker, welche sich zu Richtern
„ aufwerfen, und welche von allen verkehrten Schwin-
„ delhirnen Beyfall erhalten, die doch allemal die grö-
„ ßere Zahl ausmachen! „

Bayle setzte seine Nachrichten drey Jahre lang fort, bis ihn seine kränklichen Umstände nöthigten, sie zu unterbrechen, und das Bad von Aachen zu besuchen. Eben um dieselbe Zeit dachte er, Rotterdam zu verlassen. Er bath den berühmten Herrn Abbadie, welcher sich dortmals zu Berlin aufhielt, ihm zu einer Versorgung in derselben Stadt zu verhelfen. Abbadie hatte die Sache schon in Bewegung gebracht: aber der Kuhrfürst fiel in eine Krankheit, und starb, ehe die Empfehlungen von Baylens Freunden ihre Wirkung erreichet hatten. Er mußte zu Rotterdam bleiben.

Seine Gesundheit war nun wieder hergestellet; aber er genoß ihrer nicht ruhig. Seine Feinde gaben ihn für den Verfasser der **wichtigen Erinnerung an die Flüchtlinge** (a) aus, eines Buches, wider welches alle Protestanten äußerst aufgebracht waren. **Jurieu**, der bis dahin sein Freund gewesen war, fieng an, sein unversöhnlichster Verfolger zu werden, und gab sich alle Mühe, ihn in das Verderben zu stürzen.

Die wichtige Untersuchung an die Flüchtlinge kam im Jahre 1690 an das Licht, und war eine bloße Satyre des Betragens von den sogenannten Reformirten, welche sich eben um dieselbe Zeit Hoffnung machten, wieder in Frankreich eingelassen zu werden. Bayle soll, wie man wissen will, dieses Werk geschrieben haben,

(a) Avis important aux Réfugiés. 1690.

ben, um sich ein Mittel zu verschaffen, in Frankreich zurückzukommen, sobald sich die Gelegenheit dazu anbiethen würde. Aber weil er die verdießlichen Händel zu scheuen hatte, welche ihm diese Stachelschrift etwa zuziehen mochte, läugnete er beständig, daß er der Verfasser davon wäre. Sie ist auch, von einigen, sobald sie herauskam, dem Herrn Pelisson zugedacht worden, welcher ehemals in der reformirten Religion auferzogen war, und dann sein Irrthum mit den aufrichtigsten Gesinnungen abgeschworen hatte. Andere wollen behaupten, Larroque, ein sehr mittelmäßiger Schriftsteller, habe die Handschrift davon Baylen übergeben, welcher sie mit Bewilligung des Verfassers drucken ließ, und ungeachtet aller Verfolgungen, das großmüthige Schlachtopfer der Treue und Verschwiegenheit blieb. Gleichwohl ist es gewiß, daß Bayle mit Jurieu, der eine Untersuchung der wichtigen Erinnerung (a) herausgab, um dieser Ursache willen verschiedene Streitschriften gewechselt hat. Herr Des Maizeaux, welcher das Leben von Baylen geschrieben hat, suchet ihn von dem Verdachte zu entschuldigen; aber Herr von Chaufepie, der Fortsetzer von Baylens Lexikon, beweist mit guten Gründen, daß Niemand, als Bayle der Verfasser von dieser Satyre seyn konnte, die er aus Absichten geschrieben hat, welche gewiß seinem Andenken wenig Ehre machen (b).

Jene, die von den Umständen Baylens besser unterrichtet seyn wollen, schreiben die Ursache seiner Streithändel mit Jurieu der Bekanntschaft zu, die er mit

dessen

(a) Examen d'un Libelle contre la Religion, intitulè: *Avis important* &c. à la Haye 1691.
(b) Supplém. Art. *Bayle*, Note [GG]

dessen Frau soll unterhalten haben. Er hatte sie zu Sedan kennen gelernet, als er noch jung war, und die Philosophie lehrete. Jurieu war daselbst Lehrer der Gottesgelehrtheit, und machte sich aus den Besuchen des Philosophen eine Ehre: seine Frau, welche viel Witz uud Verdienst besaß, zeigte sich gegen den jungen Gelehrten nicht gleichgültig: sie lebten in dem besten Verständnisse, als sie, wegen der Aufhebung der hohen Schule zu Sedan, getrennet werden sollten. Frau Jurieu mußte ihrem Manne nach Holland folgen. Bayle hätte sich gern in Frankreiche niedergelassen; aber die Liebe zog den Philosophen nach Rotterdam. Sie setzten dort ihre Bekanntschaft fort, und gaben sich nicht einmal die Mühe, ein Geheimniß daraus zu machen. Die ganze Stadt unterhielt sich damit: Jurieu allein, der so viele Dinge in der Apokalypse gesehen haben wollte (a), sah lange nicht, was in seinem Hause vorbeygieng. Der Abt von Olivet, welcher diesen Umstand nach dem H. von Beringhen, einem Schüler Baylens, erzählet, machet darüber die Anmerkung: (b) „ Ein Cavalier zieht in diesem Falle seinen Degen; ein Rechtsgelehrter fängt einen Rechtshandel an; ein Dichter würde eine Satyre verfertigen: ein jeder hat seine Waffen. Jurieu, ein „ Theolog, verklagte Baylen, als einen Gotteslängner „.

Viele

(a) Er schrieb Accompliſſement des Prophéties, und weissagte, daß 1715 das Reich Christi ankommen werde. *J'arrange*, disoit-il, *les événemens, que le Saint-Esprit a dérangés dans l'Apocalypse.* Lettres de Mr. de la Beaumelle à Mr. de Voltaire, *L.* XIV. *p.* 113.

(b) Lettre de Mr. l'Abbé d'Olivet à Mr. le Préſident Boubier. *A Paris*, 1739. Man sehe: *Biblioth. German. T.* XLVI. *p.* 91. 92.

Viele sehen diese Liebesgeschichte für ein Mährchen an, und halten Baylen für einen Gelehrten, im ganzen Umfange des Wortes genommen; das ist, für einen traurigen, schwermüthigen, unartigen Gelehrten, der keinen Weltbrauch kannte, und zur Galanterie nicht aufgelegt war. Sie schließen daraus, daß der Haß, den Jurieu gegen ihn getragen hat, nicht von der Eifersucht eines Ehemannes, sondern von der Eifersucht eines Schriftstellers herkam. Jurieu hatte die Geschichte des Calvinismus vom P. Maimbourg widerleget. Bayle hatte das Gleiche gethan. Aber ihre zwo Kritiken wurden ganz ungleich aufgenommen. Jene war in einer ausschweifenden Schreibart abgefasset; diese war voll Witzes und Scherzhaftigkeit. Baylens seine schien so gefährlich, daß man sie in Frankreiche verbraunte: das Buch des Jurieu verdiente nichts, als äußerste Verachtung. „Dieser eifersüchtige Schriftsteller„, soll Bayle gesagt haben, „hat mir einen solchen Vorzug nicht verzeihen können„. Diese Worte scheinen die letztere Vermuthung ziemlich wahrscheinlich zu machen.

Aber was ist daran gelegen, daß man die Ursache ihrer Zänkereyen wisse? Dieß ist gewiß, daß die Sache sehr nachtheilig für Baylen ausfiel. Jurieu beschuldigte ihn des Hochverraths wider den Staat, der Gottlosigkeit, des Atheismus; und er brachte es so weit, daß die Bürgermeister von Rotterdam im Jahre 1693 den Schluß faßten, Baylen den Lehrstuhl, und das Jahrgehalt zu nehmen, und die Erlaubniß zu widerrufen, welche sie ihm gegeben hatten, in Privatstunden zu lehren. Es ist möglich, daß Jurieu aus Feind-

schaft

schaft wider ihn Klage führte; aber in diesem Falle hat seine Rachsucht die Stelle der Gerechtigkeit vertreten.

Nun hatte Bayle mit einmal sein Amt, sein Ansehen, und sein Einkommen verloren. Er mußte sich, um zu leben, bey einen Buchhändler aufdingen, für welchen er sein historisches und kritisches Lexikon (a) schrieb, welches zu Rotterdam 1697 das erstemal ans Licht trat. Dieses Werk, von welchem ich weiter unten sprechen werde, ist eines der schädlichsten Bücher, das jemals zum Vorscheine gekommen ist. Es hat auch Baylen, noch in seinem Leben, viele Streitschriften und Verdrießlichkeiten auf den Hals gezogen, unter welchen er 1706 in eben jenen Irrthümern starb, womit er seine gottlosen Schriften angefüllet hatte.

Sein Testament hat zu einem Rechtshandel vor dem Gerichtshofe zu Toulouse Anlaß gegeben. Seine nächsten Verwandten gaben es für ungültig an, weil er um der Religion willen flüchtig geworden war, und in verbothenen Ländern sich aufgehalten hatte: und alle Rechte der königlichen Verordnungen waren auf ihrer Seite. Gleichwohl hielten die Richter dafür, daß diese Gesetze, in Absicht auf einen so berühmten Gelehrten, eine Ausnahme leiden dörften; sie sprachen Baylen zum Vaterlande, und jenem, den er zum Erben eingesetzet hatte, zur Erbschaft das Recht zu.

Man muß erstaunen, wenn man die widersprechenden Urtheile der Gelehrten von diesem berufenen Vorläufer der Freydenkerey ohne Vorurtheil gegen einander hält. Voltaire, und nach ihm die ganze Rotte der neuartigen Philosophen, hebt Baylens Genie, Gelehr=

(a) Dictionnaire historique & critique. *Rotterdam*, 1697.

lehrsamkeit, Scharfsinn bis zum Himmel hinauf. Der Abt Jraild, welcher sich in seinen gelehrten Streithändeln von dem parteyischen Voltaire so sichtbar die Hand führen ließ, heißt Baylen (a) „einen „Philosophen, einen Weisen, einen sittsamen, ungekünstelten, bescheidenen Mann, welcher noch mehr „durch den Vorzug seiner schönen Seele, als durch seinen Verstand und seine Schriften zu bewundern ist„. Moreri spricht in seinem Lexikon von Baylen das Urtheil: (b) „Er war ein guter Philosoph, der sich „in der Metaphysik vorzüglich ausnahm. Er hatte „ungemein ordentliche Sitten, einen angenehmen Umgang, ein wundersames Gedächtniß und Belesenheit. „Sein Gemüth war von Natur sittsam. Man hat „ihm Schuld gegeben, daß er ein Bißchen zu frey in „seinen Schriften war, und manchesmal in den Pyrrhonismus verfiel. Aber, wenn man schon seine Gesinnungen in Religionssachen nicht billiget, so muß „man gleichwohl gestehen, daß das Reich der Gelehrten ihm ein Vieles zu danken hat„. La Monnoye setzte auf das Bild von Baylen diese Verse: (c)

Seht! hier ist Bayle, dessen Schriften
Nicht minder Lust, als Nutzen stiften.

Man kann in Saint Evremonts Werken eben diesen Gedanken zu Bayiens Ruhme lesen (d).

Aber

(a) Querelles littéraires, *à Paris*, 1761. *T.* I. *p.* 349.
(b) Le grand Dictionnaire historique, par Mr. Moréri. *Art.* Bayle.
(c) Bælius hic ille est, cujus dum scripta vigebunt,
Lis erit, oblectent, erudiantne magis.
(d) Mais je trouve Bayle admirable,
Qui profond autant qu'agréable,
Me met en état de choisir
L'instruction ou le plaisir.
T. V. *p.* 377. *Edit. d'Amsterdam*, 1726.

Aber man würde sich weit verirren, wenn man nach diesen verdächtigen Lobsprüchen von Baylens Charakter sich einen Begriff machen wollte. Selbst protestantische Männer, denen seine Gottlosigkeit eben so hassenswürdig, als den Katholicken schien, haben die Schilderung dieses gefährlichen Feindes der Religion getreuer entworfen. Man vernehme, wie **Le Clerk** in seiner **alten und neuen Bibliotheck** (a) von seiner Wissenschaft und seinen Kenntnissen urtheilet. Dieser Mann war ein Zeitgenoß Bayiens, und hatte mit ihm vielen Umgang gehabt: man kann also nicht vermuthen, daß er ohne Grund geschrieben habe.

„ Bayle wußte nur wenig von Descartes Philo=
„ sophie, und kein Bißchen von der Meßkunst: denn
„ er gestand, er habe die Erweisung des ersten Satzes
„ vom Euklides niemals begreifen können; und er
„ hat sogar in seinen alten Tagen die Richtigkeit der
„ mathematischen Erweisungen anstreiten wollen. In
„ seiner Vernunftlehre hielt er sich bloß an die Wahr=
„ scheinlichkeit, und machte alle Augenblicke Schlüsse
„ ad hominem, aus dem einzigen Grundsatze, und in
„ der einzigen Absicht, unerfahrne Leser in die Enge zu
„ treiben. Es stecket unendlich mehr Wörterkram, als
„ gründliche Vernunft in seinen Schriften. Er hatte
„ kein einzig Buch von der Experimentalphilosophie
„ der Engländer, von denen mehrere lange vor seinem
„ Tode herausgekommen waren; oder kein einzig Buch
„ aus der Vernunftlehre von eben derselben Nation,
„ außer etlichen Uebersetzungen, gelesen. Er wußte
„ von der Gottesgelehrtheit nicht mehr, als er etwan
„ aus seinem Katechismus, und aus den Predigten,
„ oder

(a) *Tom.* VIII. *P.* II. *p.* 429-431.

„ oder aus irgend einem französischen Buche gelernet „ haben mochte. Er hatte das Alterthum der Kirche „ niemals, und die griechischen und römischen Alter„ thümer sehr wenig studiret. Die Rechte und die „ Arzneykunst waren Geheimnisse für ihn. Er wußte „ überhaupt etwas von der Geschichte der letztern Zei„ ten, besonders, was Frankreich, und das Leben etli„ cher Gelehrter betraf; und dieses oft noch ziemlich „ dunkel. Er hatte sich ungemeine Mühe gegeben, „ tausend gelehrte Possen, und tausend nichtsbedeuten„ de Nebenumstände auszufinden. Man muß zwar „ gestehen, daß er mit vieler Annehmlichkeit schrieb, „ aber nur so lang, als er nicht im Zorne war „ .

Saurin, ein protestantischer Prediger in Holland, saget in seiner Predigt **von der Uebereinstimmung der Religion mit der Staatsklugheit** (a), von **Baylen**: „ Er war einer von jenen widersprechenden „ Männern, den man mit allem Scharfsinne unmög„ lich mit ihm selbst vergleichen kann, und dessen wi„ derstrebende Eigenschaften uns immer im Zweifel „ lassen, ob wir ihn auf diese, oder auf die ganz entge„ gengesetzte Seite stellen sollen. Einerseits ist er ein „ großer Philosoph, der das Wahre von dem Falschen „ zu unterscheiden, die Verbindung eines Grundsatzes „ einzusehen, und eine Folgerung zu betreiben weiß: „ anderseits ist er ein großer Sophist, der sich Mühe „ giebt, das Falsche mit dem Wahren zu vermengen, „ einen Grundsatz zu verdrehen, eine Folgerung umzu„ stürzen. Einerseits ist er voll Belesenheit und Ein„ sicht; er hat alles gelesen, was man immer lesen „ kann,

(a) Sermons, *T.* III. *p.* 143. 144. *Edit. de la Haye*, 1717.

„ kann, und alles behalten, was man immer behalten
„ kann: anderseits weiß er die gemeinsten Dinge nicht,
„ oder stellet sich zum wenigsten an, als ob er sie nicht
„ wüßte; er bringt Schwierigkeiten auf die Bahne,
„ die man tausendmal widerleget hat; er wirft Ein-
„ wendungen auf, welche die jüngsten Schüler anzu-
„ führen sich schämen würden. Einerseits greift er die
„ größten Männer an, öffnet ihren Bemühungen ein
„ weites Feld, führet sie durch beschwerliche Wege,
„ durch unebne Pfade; und wenn er sie nicht über-
„ trifft, so machet er ihnen gleichwohl den Sieg allezeit
„ schwer: anderseits behilft er sich mit den schwäche-
„ sten Köpfen, überhäufet sie mit Lobsprüchen, und be-
„ sudelt seine Schriften mit solchen Wörtern, die nie-
„ mals ein gelehrter Mund ausgesprochen hatte. Ei-
„ nerseits ist er, wenigst dem Scheine nach, von aller
„ Leidenschaft frey, welche dem Geiste des Evange-
„ liums zuwider wäre; er ist keusch in seinen Sitten,
„ ernsthaft in seinen Gesprächen, mäßig in seiner Nah-
„ rung, streng in seiner Lebensart: anderseits wendet
„ er allen Scharfsinn seines Verstandes an, die guten
„ Sitten zu bestreiten, die Keuschheit, die Sittsamkeit,
„ alle christliche Tugenden anzufechten. Einerseits be-
„ ruft er sich auf die Ausspruche des strengesten
„ Rechtglaubens, schöpfet aus den lautersten Quellen,
„ borget seine Schlußgründe von Lehrern, die zum we-
„ nigsten verdächtig sind: anderseits tritt er den Weg
„ des Irrglaubens an, wärmet die Einwürfe der alten
„ Erzketzer wieder auf, beut ihnen neue Waffen an die
„ Hand, und bringt in unsern Zeiten alle Irrthümer
„ der vorigen Jahrhunderte zusammen. u. s. w.

Jaque:

Jaquelot, Bernard, und andere protestantische Gelehrte die Menge, geben von ihm kein rühmlicheres Zeugniß. Und was konnte man zu seiner Schande von ihm nachtheiligers sagen, als was er freymüthig selbst gestand, daß er keine Religion hatte? Der Kardinal von Polignac, als er sich in Holland aufhielt, kam mit ihm von der Religion zu sprechen. (a) **Ich meines Theils, sagte Bayle, bin ein Protestant.** — Aber dieses Wort ist sehr unbestimmt, gab ihm der Kardinal zur Antwort: sind Sie ein Lutheraner? ein Calvinist? ein Anglikaner? — **Ich bin ein Protestant, sprach Bayle: denn ich protestire wider alle Religionen.** Man erzählet, daß der Abt von Polignac, als ihm Bayle unter diesem Gespräche zum öftesten nur mit Versen aus Lukrezen antwortete, von derselben Zeit an den Schluß gefaßt habe, eine philosophische und ausführliche Widerlegung von dem ganzen Werke des lateinischen Dichters herauszugeben, welches er in seinem Antilukrez so rühmlich zu Stande gebracht hat. Ein andermal kam der V. Tournemine mit ihm über seinen Pyrrhonismus zu sprechen. Bayle scherzte darüber, und sagte: **Ich bin der Zevs aus Homeren, der die Wolken versammelt** (b).

Wenn man untersuchet, wie es Baylen gelungen sey, einen so großen Ruhm zu erwerben; so wird man die Ursache davon in der Beschaffenheit seiner Werke finden. Er wollte von dem Pöbel seiner Leser, und von dem Schwarme der Philosophen Beyfall er-

(a) Voltaire widerspricht dieser Anekdote *T.* XXXV. *Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. T.* 3. *p.* 156.

(b) Jupiter congregator nubium.

werben. Zu diesem Ende hat er unflätige Mährchen für jene, und scheinbare Vernunftschlüsse für diese zusammengehäufet. Er hatte eben nicht die besten Waaren; aber er legte sich jene im Ueberflusse bey, welche der große Haufe zum liebsten einkramet; und er gab sie recht wohlfeil. Wie konnte er anders, als Zugang erhalten?

Ich bin da nicht Sinnes, von allen seinen zahlreichen Schriften Rechenschaft zu geben, worinnen er sich von allerley Materien mit einer ungemeinen Fertigkeit geübet hat. Man findet sie allenthalben aufgezeichnet. Wir wollen uns vorzüglich bey jenem großen kritischen Buche aufhalten, in welchem er sich Mühe gab, alle seine Wissenschaft und Gelehrsamkeit auf einmal auszuschütten. Ich meyne das historische und kritische Lexikon, wovon schon oben eine Meldung gemacht worden ist. Hier gab Bayle, wie mir däucht, sonderbar zu erkennen, wie weit sich der Verstand eines Menschen verirren kann, der ein verderbtes Herz hat. Dieses Werk, welchem er seinen größten Ruhm zu danken hat, und das noch heut zu Tage so viele Bewunderer findet, zeiget, nach welcher Art zu unsern Zeiten der Geschmack beynahe allgemein beschaffen ist. Die Rolle, die er darinnen spielet, ist die Rolle eines wahren Marktschreyers. Geschmücket mit einer praleriſchen Belesenheit, mit einer Menge von Geschichten und Umständen, welche die Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes niemals verdienen, tritt er im vollen Flitterglanze auf die Bühne, und zieht die Augen aller Welt auf sich. Die Lenksamkeit seines Witzes machet ihn geschickt, den Schwarm, der sich vor ihm versammelt, artig zu

unter-

unterhalten. Bald stellet er einen Philosophen vor, welcher zum Scheine die guten Sitten im Werthe hält, und sie durch seine Anmerkungen empfiehlt. Bald ist er ein Freydenker, der über alles spöttelt, und sich von seinem Hange dahinreißen läßt. Einmal erscheint er, als ein starker Geist, der alles über den Haufen wirft; ein andermal machet er sich gefaßt, die starken Geister selbst anzugreifen. Itzt ist er ein Gelehrter, der andere Gelehrte anführet und widerleget; itzt ein Cavalier, der die Hofsprache nachahmet. Da führet er die Sprache des Krieges; dort spricht er, wie ein Advocat. Oft redet er eine Sprache, welche nur tauglich ist, den ungezogenen Gassenpöbel zu belustigen; und diese redet er so vollkommen, daß er dadurch vorzüglich alle Possenreißer übertrifft, die jemals vor ihm die Bühne betreten haben. Er nimmt jede Gestalt, jede Rolle an, um die Zahl seiner Zuschauer zu vergrößern, und zu ergätzen. Einige genügen sich, bloße Zuschauer dieser Possenspiele abzugeben, und sie verlieren nichts dabey, als ihre Zeit. Andere, welche mehr zu bedauren sind, messen seinem Geschwätze Glauben bey, lassen sich bereden, seine Waaren, als köstliche Arzneyen einzukramen, um sich vor allen beschwerlichen Aengstigungen und Schrecken zu verwahren, die ihnen die Religion verursachen möchte: und sie finden in der That, was sie suchen.

Uberhaupt ist **Baylens historisches und kritisches Lexikon**, im Grunde betrachtet, eine unausgearbeite Sammlung grober Irrthümer, wo man zehn unnützliche Artikel antrifft, ehe man einen wichtigen findet. „Mein Lexikon", saget er selbst im 217 Briefe, „däucht mir eine wahre Caravanreise, wo

„man zwanzig oder dreyßig Meilen wandert, bis „man einen Fruchtbaum oder Brunnen antrifft „. Und er gestand öfters, daß er nicht mehr als einen Folianten geschrieben haben würde, wenn er nicht für die Buchhändler hätte arbeiten müssen. Man sieht, daß Bayle von seinem Werke weit richtiger urtheilte, als die neuartigen Enthusiasten, welche mit Entzückung in unverdiente Lobsprüche ausbrechen. Diese parteyischen Leute sehen nicht, daß die historischen Begebenheiten, die man dort untersuchet, größten Theils eitel unwichtige Kleinigkeiten sind, die sich auf zweydeutige oder verdächtige Zeugnisse gründen. Sie sehen nicht, daß der Verfasser, in philosophischen oder theologischen Materien, Irrthümer aufwärmet, um sie nach seinem Eigensinne zu bestreiten, oder gültig zu machen, und seinen Kützel zu stillen, welcher ihn antreibt, über alle Dinge, und gegen alle Dinge, Schlüsse zu machen. Oft möchte man lachen, da man sieht, wie er sich erhitzet, um alte falsche Systeme, die seit etlichen Jahrhunderten aus der Mode gekommen waren, wieder hervorzuwühlen, und in Ansehen zu bringen. Man denket dabey an jenen Lacedämonier, welcher einen Todten aufsuchte, damit er ihn noch einmal ums Leben bringen könnte.

Ein gelehrter Kritiker, welcher Baylen im Kleinen, oder die Zergliederung seiner Werke (a) herausgab, wirft diesem Schriftsteller fünf wesentliche Fehler vor, welche sehr geschickt sind, ein Werk verächtlich zu machen: Grobe Unflätereyen, wichtige Irr-

(a) Bayle en Petit, ou Anatomie de ses Ouvrages. *Paris*, 1737.

Irrthümer, atheistische Grundsätze, Untreue, und falsche Vernunftschlüsse.

Weder Bayle, noch irgend einer seiner Vertheidiger hat es jemals gewaget, die Beschuldigung der Unflätereyen für falsch zu erklären. Zum höchsten genügte man sich, nach seinem Beyspiele zu sagen, ein Nachrichtensammler, der unzüchtige Stellen anführet, wäre tausendmal eher zu entschuldigen, als ein Dichter, der sie verfasset: gleich als ob unflätige Auszüge eines arglistigen und feinen Auslegers auch tausendmal weniger gefährlich wären, als Dinge, die ein ausgelassener Dichter beschrieben hat. Ist wohl eine Schilderey, welche fähig ist keusche Augen zu verletzen, deßhalben weniger anstößig, weil sie eine Kopey ist, als wenn sie ein Originalstück wäre? Und sieht man nicht, daß Bayle die ausgesuchtesten Schanddinge, die er noch durch seine Anmerkungen verfeinert, ohne alle Zurückhaltung, oder vielmehr mit einem heimlichen Vergnügen vorträgt, das von einem verderbten Herzen und von einem Verstande zeuget, welcher ganz wahrscheinlicher Weise eben durch diese Verderbniß verdunkelt war?

Die groben Irrthümer, die scheinbaren Einwendungen, wodurch Bayle dem Pyrrhonismus und Manichäismus das Wort spricht, die falschen Vernunftschlüsse, u. s. w. hat Herr von Crousaz in einem großen Folianten (a) umständlich widerleget. Herr von Beauval, der Lobredner Baylens, dessen Zeugniß in diesem Umstande von doppeltem Gewichte seyn mag, mildert zwar die Ausdrücke, so viel er kann; doch

(a) Examen du Pyrrhonisme ancien & moderne, *par Mr. Jean Pierre de Crousaz.* A la Haye. 1733. *Fol.*

muß er das folgende Geständniß ablegen: (a) „Dieser vortreffliche Kritiker ist in seinen Schriften ein „Bißchen zu frey, und in Dingen, wo vom schönen „Geschlechte die Rede war, etwas zu vermessen gewesen. Er ist manchesmal über die Anständigkeit hinausgegleitet . . . In Religionssachen hat er sich „vom Zweifelgeiste und vom Pyrrhonismus zu weit „fortreißen lassen: er hat seinen Scharfsinn, Schwierigkeiten aufzuwerfen, zu weit getrieben. Er hätte „sich behutsamer ausdrücken können. Da er den „Stolz der Vernunft heruntersetzen wollte, hat er auf „das Publikum nicht genug Achtung gegeben. Er „hat den Schwung seiner Einbildungskraft nicht gehemmet, und hat sich Freyheiten herausgenommen, „welche man, wenn man Lust hat, Ausschweifungen „des Verstandes heißen mag". Nach der Vorschrift, die Bayle selbst gegeben hat, (b) daß man allezeit den Tadel eines Lobredners höher hinaufstimmen, und sein Lob tiefer herabsetzen müsse, will das Urtheil von H. Beauval eben so viel sagen, als wenn ein strengerer Kritiker behauptete: Baylens Lexikon sey eine abscheuliche Senkgrube von allen Unflätereyen, und eine Sammlung irriger Trugschlüsse, welche tauglich sind, eben so viele Leute zu verführen, als es Freydenker giebt, die seinen Grundsätzen mit Vergnügen Beyfall geben, und sich verführen lassen wollen.

In Englande hatte man eine so gute Meynung von diesem Werke, daß der Herzog von Schrewsbury, Staatssekretar, wünschete, daß es ihm Bayle zueignen möchte. Er ließ ihn durch Basnage versichern,

daß

(a) Eloge de Mr. Bayle. *p.* XXXV. *à la tête de ses lettres.* 1729.
(b) Crit. gén. *Lettr.* 18. *p.* 38. *T.* II. *des Oeuvres div.*

daß er ihm durch ein Geschenk von zweyhundert Guinäen seine Erkenntlichkeit dafür bezeugen wollte. Baylens Freunde waren ihm lange Zeit angelegen, er sollte dem Verlangen dieses Herrn Genügen leisten; aber vergebens. Er hatte sich, wie er sagte, über die Zueignungschriften so oft lustig gemacht, daß er sich dem Tadel nicht aussetzen wollte, selbst eine zu schreiben.

Das Publikum hatte so großes Verlangen nach diesem Buche, daß der Verleger zu Rotterdam, Reinhard Leers, vom zweyten Bande tausend Abdrucke mehr ziehen ließ, und vom ersten eine gleiche Zahl wieder auflegen mußte. Gleichwohl war der Abgang davon so schnell, daß nach zweyen oder dreyen Jahren eine neue Auflage gemacht wurde. Die Buchführer von Paris, weil sie sahen, daß Baylens Lexikon so häufig verlanget wurde, waren entschlossen, dasselbe nachzudrucken, und begehrten von H. Boucherat, Kanzler von Frankreiche, die Erlaubniß dazu. Es wurde dann dem Abte Renaudot aufgetragen, das Werk zu untersuchen, um zu sehen, ob es nichts wider den Staat, oder wider die katholische Religion enthielte. Dieser setzte einen schriftlichen Bericht auf, worinnen er sagte: „es sey dieses Werk voller Absprünge; man „finde kein System von Religion darinnen; Bayle „führe nur die heiligen Väter an, damit er sie lächerlich „machen könne; er bestätige allenthalben den Pelagianismus, und den Pyrrhonismus; er habe an verschiedenen Stellen alles angebracht, was immer seit „fünfzig Jahren wider die katholische Religion schlechtes sey gesagt oder geschrieben worden; er habe aller „Orten den calvinischen Predigern Lobsprüche voll „Falschheiten beygeleget; er habe mit allem Fleiße

„ alles gesammelt, was das Andenken der französischen „ Könige beschimpfen, oder verhaßt machen möchte; „ es herrsche allerwegen eine unerträgliche Unfläterey; „ **Bayle** habe nichts anders, als die neuern Bücher „ von der Religion und von den Ketzern gelesen; er „ habe nicht die mindeste Kenntniß von der Geschichte; „ seine Alterthümer und seine Gelehrsamkeit bestehen „ in Auszügen, die er aus den französischen Ueber„ setzungen genommen habe; er vergleiche auf eine „ lächerliche Weise die Neuen mit den Alten, den Abt „ von S. Real mit Cornelius Nepos, wo von dem Ver„ dienste des Pomponius Atticus die Rede sey, u. s. w. „ Dieser Bericht hatte die Wirkung, daß man den Buchführern die Erlaubniß verweigerte, **Baylens** Lexikon nachzudrucken, und daß man sogar ein Verboth herausgab, dasselbe in Frankreich einzuführen.

Man hat von diesem sehr bekannten Werke verschiedene Ausgaben und Uebersetzungen. Die erste, welche in Englande durch Herrn **de la Roche** 1709 veranstaltet wurde, bestand aus 4 Folianten: die zweyte kam mit einer starken Vermehrung 1740 zu **London** in zehn Bänden heraus, und hatte den Titel: (a) **Allgemeines historisches und kritisches Wörterbuch, u. s. w.** Aus diesem engländischen Werke hat nachmals Herr **Jak. Georg von Chaufepie** die Zusätze zu **Baylens** Lexikon ins Französische übersetzet, und

(a) A general Dictionary Historical and Critical, in which a new and accurate translation of that of the celebrated Mr. *Bayle*, with the corrections and observations, printed in the late Paris edition, is included and interspersed with several thousand Lifes, never before publish'd. &c. *London*, 1740.

und unter dem Titel: (a) Neues historisches und kritisches Wörterbuch, in 4 Folianten zu Amsterdam 1750-1756 an das Licht gestellet. Die deutsche Ausgabe, welche zu Leipzig 1744 in vier großen Bänden herauskam, hat man dem Herrn Professor Gottsched zu danken, unter dessen Aufsicht die Uebersetzung von verschiedenen Gelehrten ausgearbeitet worden ist.

Das Consistorium der wallischen Kirche zu Rotterdam setzte 1697 einen Ausschuß nieder, um eben dasselbe Lexikon zu untersuchen. Voltaire war ganz ungehalten über dieses Verfahren (b). Er hieß es eine lächerliche und schandvolle Unbilligkeit, und behauptete sonderbar, daß Bayle in dem Artikel: David, der einen Haupttheil seiner Verdammung ausmachte, das Betragen dieses Königs nicht so streng untersuchet habe, als es andere nach ihm gethan hatten (c). Voltaire ist selbst ein Beyspiel davon: er hat in verschiedenen seiner gottlosen Schriften, und vorzüglich in einem sogenannten Schauspiele (d), welches Saul betitelt ist, das Andenken dieses Propheten so abscheulich mishandelt, daß zu andern Zeiten der Verfasser einer solchen Lästerung seinen Frevel im Feuer würde gebüßet haben. Aber, „was vor achtzig Jahren vermessen geschienen hat, scheint heut zu Tage „bloß

(a) Nouveau Dictionnaire historique & critique, pour servir de Supplément ou de continuation au Dictionnaire hist. & crit. de Mr. Pierre Bayle par J. G. de Chaufepié. *Amsterdam*, 1750-1756. 4. *Tomes.*

(b) Dictionn. Philos. portatif, Art. *Philosophe.* Londres. 1764.

(c) *T.* XXVII. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* 3. *p.* 241. *Art.* David. *Edit.* de 1775.

(d) *T.* X. Supplément au tome 9. & dernier du Théatre. SAUL, *Drame traduit de l'anglais de Mr. Hut.*

„ bloß einfach und vernünftig . . . Es ist die Zeit „ nicht mehr, wo ein Vers in einem hebräischen Buche, „ welches aus einer barbarischen Sprache in eine noch „ barbarischere Sprache schlecht übersetzet ist, drey Kö„ nigreiche in Flammen setzet. Das Parlement nimmt „ wenig Antheil an einem Königlein aus einem kleinen „ Winkel in Syrien (a) „.

Nun wollen wir die Gründe vernehmen, welche diese Gesellschaft antrieben, **Baylen** zu verdammen, und welche ein jeder rechtschaffene Mann gutheißen muß. Die vornehmsten waren: (b) I. Die unflätigen Anmerkungen, unanständigen Ausdrücke und Fragen, und eine Menge unzüchtiger Auszüge, die man darinnen antrifft. II. Die anstößige und ärgerliche Schilderung, welche er im Artikel: **David**, von dem Betragen und der Regierung des königlichen Propheten machet. III. Die Gründe, die er in den Artikeln: **Manichäer**, **Marcioniter**, **Paulicianer**, und **Pyrrho**, dem **Manichäismus** und dem **Pyrrhonismus** an die Hand beut; zwoen abscheulichen Ketzereyen, wovon jene die Vorsehung vertilget, und diese alle Religion zu Boden stürzet. IV. Die übertriebenen Lobsprüche, die er den **Atheisten** und **Epikurern** beyleget, da er allenthalben die Nothwendigkeit anstreitet, an einen Gott, eine Vorsehung, ein zukünftiges Leben zu glauben.

Als **Bayle** vernommen hatte, daß man im Consistorium sein kritisches Lexikon untersuchte, trug er sich

(a) *T.* XXVII. Quest. sur l'Encycl. *T.* 3. *p.* 244. *Art.* David.

(b) Actes du Consistoire &c. *à la fin de la Vie de Mr.* Bayle, *qui précéde le Dict. hist. & crit. T.* I. *Edit.* de 1734. *p.* CXXIII. *& suiv.*

sich aus eigenem Triebe an, in einer zweyten Ausgabe alles abzuändern, zu bessern, wegzulassen, was man in diesem Werke auszusetzen haben möchte. Man ließ sich mit diesem Versprechen genügen, und stellte ihm ein Verzeichniß der vornehmsten Dinge zu, die bey der nächsten Auflage gebessert werden sollten. Gleichwohl scheint es nicht, daß Bayle nachmals viel darauf geachtet habe: denn die einzige merkliche Veränderung, die er bey der zweyten Ausgabe machte, bestand im Artikel: David, wovon er alles wegließ, was anstößig geschienen hatte. Aber der Verleger ließ diesen Artikel abgesondert drucken, und am Ende des Bandes anhängen, zu welchem er gehörte. Die übrigen Vorwürfe vom Atheismus, Manichäismus, Pyrrhonismus, und von den Unflätereyen, suchte er durch Erläuterungen abzulehnen, die man am Ende seines Lexikons antreffen kann.

Ich beschließe es mit der Anmerkung, welche H. Chaufepie über Baylen am Ende seines Artikels macht: „Ich zweifle nicht, daß der Ehrgeiz der Haupt„fehler des Herrn Bayle gewesen sey. Er hatte die „Begierde, einen großen Ruhm zu erwerben, als der „fähigste Kopf auf der Welt bewundert zu werden, „seine Ueberlegenheit im Verstande auf den Umsturz „jedes andern Ansehens zu gründen. Er fühlte, daß „zu diesem Endzwecke eines der tauglichsten Mittel „seyn würde, wenn er sich von andern ausnähme, „wenn er seltsame Meynungen auf die Bahne brächte, „wenn er wagete, Dinge anzugreifen, die Jedermann „für unstreitig und richtig hält, wenn er den mensch„lichen Leidenschaften schmäuchelte. Allmählig sah „er, daß ihm sein Anschlag gelungen hatte; er fand

„seine

„ seine Lust daran: und also ist er vieleicht unvermerkt
„ weiter geschritten, als er im Anfange hatte schreiten
„ wollen. Ein Satz hat zu einem andern den Weg
„ gebahnet; eine Folge hat eine andere nach sich gezo-
„ gen: er hat sich endlich gewöhnet, seinen Verstand
„ mit eitel Schwierigkeiten zu weyden, und nur jenes
„ zu entdecken, was an den Gegenständen dunkel war,
„ ohne darauf zu merken, was daran deutlich ist.
„ Vergebens möchte man sagen, Bayle habe die
„ Vernunft demüthigen, und die Gottesgelehrten be-
„ scheidener machen wollen: mußte er dann zu diesem
„ Ende die Religion angreifen, ihre Grundwahrheiten
„ erschüttern, allen Scharfsinn seines Witzes anwen-
„ den, um Schwierigkeiten hervorzusuchen, und zu be-
„ treiben, an welche vieleicht Niemand gedacht haben
„ würde? Mir däucht, wenn ich alles recht bedenke,
„ Bayle habe freywillig zween Sätze verwechselt, die
„ von einander ganz unterschieden sind: **Der mensch-**
„ **liche Verstand ist beschränket; er kann nicht**
„ **alles erklären.** Dieses wird kein vernünftiger
„ Mensch anstreiten wollen. Aber man verwechsele
„ doch diesen Satz nicht mit jenem: **Der menschliche**
„ **Verstand ist nicht fähig, etwas zu erkennen;**
„ **denn er kann nicht alles erklären.** Diesen letz-
„ ten Satz hat Bayle allerwegen gültig machen, und
„ dabey sich anstellen wollen, als wenn er nur an den
„ ersten dächte. Und damit man sich nicht einbilde,
„ daß dieses, was ich da von der Eitelkeit, und dem
„ Verlangen sich hervorzuthun, jenem Triebwerke aller
„ seiner Handlungen, gesaget habe, eine ungegründete
„ Meynung sey, will ich seine Bewunderer erinnern,
„ daß er mir selbsten den Gedanken dazu gegeben hat.

Es ist sehr wahrscheinlich, saget er, (a) daß Leute, welche den Brauch annehmen, in den Gesellschaften die bekanntesten Wahrheiten der Religion anzufechten, mehr schwatzen, als sie im Sinne haben. Die Eitelkeit hat an ihren Zänkereyen mehr Theil, als ihr Gewissen. Sie bilden sich ein, daß die außerordentlichen und kühnen Meynungen, die sie behaupten, ihnen den Ruhm eines großen Geists erwerben werden. Da haben sie Lust, wider ihre eigne Ueberzeugung, die Schwierigkeiten auszukramen, welchen die Lehrsätze von der Vorsehung und vom Evangelium unterworfen sind. Sie nehmen dann allmählig die Gewohnheit an, gottlose Gespräche zu führen: und wenn auch das wohllüstige Leben ihrer Eitelkeit die Hand beut, so schreiten sie noch schneller auf diesem Wege fort. „ Man „ setze an die Stelle jener Leute, die in den Gesellschaften ihre Lehren ausbreiten, einen Mann, der eben „ dasselbe in seinen Schriften thut, und sage mir: „ Was dachte dann Bayle, daß er sich selbsten also „ schilderte? Denn wenn man von seinen Werken nur „ ein Bißchen Kenntniß hat, so wird man gestehen, „ daß alle Züge, außer dem wohllüstigen Leben, vollkommen auf ihn passen. Es scheint, daß ihm in „ dem Artikel, woraus diese Stelle gezogen ist, die „ Wahrheit entwischet sey, ohne daß er darauf merkte. „ Ein wenig weiter unten finde ich eine andere Stelle, „ welche mich von einem Manne, der über die Religion „ Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten gehäufet hat, „ so auffallend und so sonderbar dünket, daß ich mich „ nicht entbrechen kann, dieselbe anzuführen „: Man hat beynahe niemals gesehen, saget er, daß ein ernsthaf-

(a) Art. *DES BARREAUX*, *Note* F. p. 616. *Edit. de* 1734.

hafter Mann, der vor den Wohllüsten und irdischen Eitelkeiten einen Abscheu trägt, Lust gefunden hätte, in den Gesellschaften die Gottlosigkeit zu predigen, wenn ihn gleich eine lange Reihe von tiefsinnigen, aber ungeschickten Betrachtungen in die gänzliche Verwerfung aller Religion gestürzet haben mochte. Ein solcher Mann würde jungen Leuten die Lehrsätze nicht aus dem Sinne bringen wollen, welche sie vor der Ausgelassenheit bewahren können; er würde seine Meynungen jenen nicht beybringen wollen, die sie etwa misbrauchen könnten, oder denen sie etwa den Trost benehmen möchten, welchen die Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit sie in ihrem Elende fühlen läßt: sondern aus Großmuth und Nächstenliebe würde er sie darinnen bestärken. Er behält seine Meynungen für sich allein, oder für Leute, die er für ganz fähig ansieht, keinen bösen Gebrauch davon zu machen. „Man überlege mit „Achtsamkeit, was hier Bayle saget, so wird man finden, daß er sein eigenes Urtheil gesprochen hat. Ist „er nicht jener ernsthafte Mann, der vor den Wohllüsten Abscheu trägt, und welcher, nicht in den Gesellschaften — das Uebel wäre geringer gewesen — Gottlosigkeit prediget, sondern seine Schriften mit allem „angefüllet hat, was den Unglauben begünstigen kann? „dem jene Großmuth und Nächstenliebe mangelt, die „er ganz willkührlich einem Atheisten zuschreibt? Ist „er nicht jener Mann, der sich bemühet hat, durch „seine Schriften jungen Leuten die Lehrsätze aus dem „Sinne zu bringen, welche sie vor der Ausgelassenheit „bewahren können? Hat er sie nicht bey ihnen durch „tausend Erzählungen genähret, welche fähig sind, „dieselbe lebhaft und reizend zu machen? Ich fodre „jeden

„ jeden Leser ohne Vorurtheil zum Richter auf . . .
„ Wird man sich dann entbrechen können, ihn für ei-
„ nen Mann anzusehen, der in Absicht seiner Ge-
„ müthsart eben so wenig Schätzung verdienet, als er
„ durch seine Talente ausgezeichnet war? Das schöne
„ Genie, die Belesenheit, die lebhafte und ungezwun-
„ gene Schreibart **Baylens**, sind ohne Widerspruch
„ ruhmswürdig: aber man darf ihn eben nicht als
„ einen Mann schildern, dessen Herz und Gemüthsart
„ Lob verdienen. Die Beweise des Gegensatzes sind
„ so augenscheinlich, daß man für ihn ungemein ein-
„ genommen seyn muß, wenn man es nicht einsehen
„ will. Ich weiß zwar, daß ich mich dem Tadel un-
„ endlich vieler Leute bloß gebe, wenn ich also rede:
„ aber ich berufe mich an das Urtheil vernünftiger
„ Leute, die eine Religion
„ besitzen „.

III.

Beaumelle. (la)

Lorenz Angliviel von la Beaumelle war 1727 zu Valleraugue, im Bischofthume von Alais in Niederlanguedok gebohren. Er studirte zu Genf die Theologie, und war zum Amte eines Predigers bestimmet: aber er fühlte wenig Geschmack dazu. Im Jahre 1748 gieng er nach Koppenhagen, wo er sich in der reformirten französischen Kirche noch zum öftern im Predigen soll geübet haben. Zwey Jahre darnach wurde er, als Lehrer der schönen Wissenschaften in der französischen Sprache angestellet, und im folgenden Jahre gab er sein: **Was werden die Leute sagen?** oder: **meine Gedanken** (a) heraus, in welchem er die Grundsätze niederschrieb, die er schon bey Zeiten aus dem Geiste der Gesetze des Herrn von Montesquieu gesogen hatte. Die Schreibart dieses Buches ist kernicht und klar; aber die kühnen Gedanken, die es enthält, verdienen allen Tadel. La Beaumelle wollte ein Handbuch der Politiker daraus machen; und es ist ein Handbuch der Ungläubigen geworden. Er läßt sich von dem Feuer seiner Einbildungskraft, und von den Ausschweifungen seines Witzes fortreißen. Ohne Anstand, ohne Ehrfurcht gegen die Oberkeiten, spricht er einer vermessenen Unabhängigkeit das Wort, welche fähig wäre, alles über den Haufen zu stürzen. Seine Feder fließt von Bitterkeit und Galle über: und Lobsprüche stehen in seinem Buche nur für jene, die durch den Unglauben ihren Namen berühmt gemacht haben.

Der

(a) Qu'en dira-t-on? *ou* Mes Pensées.

Der flüchtige Geist des Herrn von la Beaumelle konnte zu Koppenhagen nicht lange dauren. Er verließ sein Amt und diesen Ort 1751, und begab sich nach Berlin. Er hatte zu Koppenhagen von der ersten Ausgabe der Gedanken nur 10 Exemplare verkaufen lassen, und die übrigen unterdrücket. Nun ließ er sie aber, unter dem einfachen Titel: meine Gedanken, zu Berlin 1752, (a) mit einigen Veränderungen wieder auflegen. Die kurze Zuschrift an einen Ungenannten, welche voransteht, lautet von Koppenhagen am 24 Augustmonats 1751 unter dem läppischen Namen Gonia de Pelajos. Eben dieses Büchgen gab nachmals Gelegenheit zu verdrießlichen Streithändeln, in welche der Verfasser mit dem Herrn von Voltaire verwickelt wurde, wie wir weiter unten etwas umständlicher sehen werden. Auch in Berlin verweilte sich la Beaumelle nicht allzu lange: bald zog er durch verschiedene Städte Teutschlandes nach Frankreich zurück, und schlug in Paris seinen Wohnsitz auf.

Da war es ihm vieleicht bange, wie es scheint, daß seine Grundsätze durch seine kleine Schrift der Gedanken nicht genug ausgebreitet werden möchten: er streute sie dann in die Nachrichten der Frau von Maintenon (b) noch hin und wieder ein. Dieses Werk hätte zur Unterweisung der Stiftfräulein von St. Cyr dienen mögen, zu derer Stiftung im Jahre 1686 die Frau von Maintenon das meiste beygetragen hatte, und denen eine Geschichte von dieser Frau natürlicher

(a) Mes Pensées, *à Berlin*, 1752. *in*-12.
(b) Mémoires pour servir à l'Histoire de Madame de *Maintenon*, & à celle du Siecle passé. *A la Haye*, 1757. *in*-8.

Weise sehr angenehm seyn müßte. Aber eben, damit sie Leserinnen dörfte vorgeleget werden, für derer zartes Alter und schwache Einsicht man große Achtung schuldig ist, hätten eine Menge Begebenheiten weggelassen, oder verdecket werden müssen, wodurch diese Nachrichten mehr beflecket als verschönert werden. Der Verfasser hätte sich erinnern sollen, daß man Suetonen Schuld giebt, er habe zu den größten Lastern den Unterricht gegeben, weil er sie erzählet hat.

Aber vor allem hätte man in einem solchen Werke die Rechte der Religion besser in Ehren halten, und sich keine so großen Freyheiten von dieser Art erlauben sollen. Man findet oft darinnen scherzhafte Einfälle, welche nichts als Zweifel über die Geheimnisse, oder sehr verdächtige Sätze in geistlichen Dingen, oder sehr unvollkommene Redensarten über Schulstreite in der Glaubenslehre enthalten. Man entdecket zwar an mehrern Stellen dieser Nachrichten alle Ehrerbiethung, welche man den Wahrheiten und Uebungen der Religion schuldig ist; aber diese Sprache, die bey dem Verfasser so ungewohnt klingt, machet einen wunderlichen Abstand mit einer Menge ausgelassener und unflätiger Ausdrücke.

Man könnte noch anmerken, daß unter den zahlreichen Geschichtchen, womit diese romanhaften Nachrichten geschmücket, oder vielmehr verunstaltet sind, sehr viele grundfalsche stehen. Andere verlieren das Ansehen der Wahrheit durch die Schminke, die ihnen der Verfasser zu geben weiß. Wer glaubet, zum Beyspiele, was er von der vorgeblichen Heurath des Herrn Bossuet mit dem Fräulein Desvieux von Mauleon spricht, welchen er noch an mehrern Stellen seiner

Nach-

Nachrichten so unanständig mißhandelt? Er vermißt sich, diesen großen Bischof für einen unehrlichen Mann und einen Betrieger anzugeben. Oder was will er durch diese Anmerkung von Bossuet sagen: Jene, die unsre Geheimnisse zum besten vertheidigen, treiben oft ihren größten Spaß damit? Will er sagen, Bossuet habe sein ganzes Leben hindurch für eine Religion gearbeitet, an die er nicht glaubte? Aber dieß ist eine Ungereimtheit, ein Irrthum, welches der gesunde Verstand mit Unwillen misbilligt. Freylich haben schon mehrere Neuphilosophen sich ungemein bestrebet, ihrer Sekte durch den Namen eines so erhabenen Genies, wie Bossuet war, ein Ansehen zu geben. Voltaire, unter andern, trägt kein Bedenken zu berichten, (a) Bossuet habe philosophische Meynungen gehabt, die von seiner Theologie ganz unterschieden waren. Wenn dieser Mann im Brauche gehabt hätte, seine Vorträge mit Beweisen zu belegen, so dörfte man hier die Frage stellen, was er für einen Grund zu einem Verdachte hatte, der jenen großen Mann, jenen Schützer und Beförderer der Religion so sehr beleidiget. Denn eine Beschuldigung von dieser Art kann man nicht eher gelten lassen, bis man Beweise aufzeiget, die so hell als das Tageslicht sind.

Man liest in dem neuen gelehrten Europa (b) von la Beaumellen: „Es scheint, daß ihn die fran„zösische Luft, wenn nicht gar vieleicht die Bastille, zu „einem eifrigen Katholiken gemacht habe. Wenig„stens hat er sich in der neuesten Ausgabe des Lebens

(a) *T.* XVIII. Siecle de Louis XIV. *T.* 1. *Ecrivains du Siecle &c. Art.* Bossuet. *p.* 55. *Edit. de* 1775.
(b) 13 Theil. S. 17.

„ der Frau von Maintenon in bittere Ausdrücke wi-
„ der die Hugenotten ausgelassen, und ist, zum Exem-
„ pel, mit der Benennung von Ketzern gegen dieſel-
„ ben im Ernſte ſehr freygebig „. Dieſe Vermuthung, ſo ungegründet ſie immer ſeyn mag, gilt zum Beweiſe, daß er doch ehemals ein Proteſtant mußte geweſen ſeyn. Gleichwohl ſaget la Beaumelle ſelbſten in ſeinen Briefen an Herrn von Voltaire (a), daß er im (katholiſchen) Schulhauſe von der Kindheit Jeſu zu Alais auferzogen ſey. Wäre dann etwa dieſe vermuthliche Glaubensänderung ſeine zweyte geweſen?

Dieß iſt gewiß, daß la Beaumelle ſeine Nachrichten mit geringer Mühe zu einem der beſten Werke hätte machen können, die es in dieſem Fache giebt. Denn ſeine lebhafte, angenehme, maleriſche, kraftvolle Schreibart, und die mannigfaltigen Geſchichtchen, die er geſammelt hat, werden es allezeit angenehm zu leſen machen. Außerdem kann man zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, daß er noch ziemlich jung war, als er die Nachrichten der Frau von Maintenon ſammelte, und noch jünger, als er meine Gedanken herausgab. Und es iſt rühmlich für ihn, daß er aufrichtig genug war zu geſtehen, die Unerfahrenheit ſeiner Jugend, die allzu große Gährung unreifer Begriffe, die Freyheit des Landes, in welchem er dortmals ſchrieb, haben ihn angetrieben, politiſche Sätze vorzutragen, die nachmals ſeine reifere Vernunft bedächtlich verdammet hat.

Man berichtet mit Vergnügen, daß er ſich nachmals mit nützlichern Arbeiten beſchäfftiget hat. For-

mey

(a) Lettres à Mr. de Voltaire, 1763. *L.* III. *p.* 20.

mey kündigte schon in seinem gelehrten Frankreiche (a) eine neue Ausgabe des Tacitus von seiner Uebersetzung an. Der Verfasser von den dreyen Jahrhunderten der französischen Gelehrsamkeit (b) giebt bis in der letzten Ausgaben von 1774 zu verstehen, daß la Beaumelle diese Arbeit noch nicht zu Ende gebracht habe. Es heißt dorten: „Er arbeitet itzt an „einer vollständigen Uebersetzung des Tacitus; und „wir können voraus sagen, nach den verschiedenen „Stellen, die er uns davon vorgelesen hat, nach seiner Schreibart im Franzósischen, welche der Schreibart des Tacitus im Lateinischen sehr nahe kömmt, „daß diese Uebersetzung dem Originale vollkommen „entsprechen werde„. So viel mir bekannt ist, kam diese Uebersetzung gleichwohl nicht zu Stande, woran vermuthlich der frühe Tod des Herrn von la Beaumelle Schuld hat, der ihn im Jahre 1773 zu Paris von der Welt nahm.

Wir haben noch von seinen Zänkereyen mit Voltairen zu sprechen, wovon la Beaumelle gewiß mehr Ehre, als sein Gegner, hatte. Voltaire ist in diesem Streite der alte Graf Gormas (c) gewesen, welchen der junge Roderich im ersten Zweykampfe zu Boden legte. Weil der erste Band unsrer Nachrichten, der von Voltairen handelt, nothwendig mit gelehrten Streithändeln bis zum Ekel angefüllt werden mußte, so haben wir seine Ausfälle gegen la Beaumellen mit allen Umständen bis hieher gesparet.

(a) France littéraire. *p.* 105.
(b) Les trois Siecles de la Littérature françoise. 1774. *T.* I. *p.* 120.
(c) Man sehe: Le Cid, Tragédie de Mr. Corneille.

Als la Beaumelle von Koppenhagen nach Preußen kam, legte er alsogleich bey Voltairen einen Besuch ab, mit welchem er seit längerer Zeit im Briefwechsel gestanden war, und der an dem Hofe großes Ansehen zu haben schien. Voltaire begegnete ihm ziemlich höflich, und suchte zu erfahren, ob er sich daselbst aufzuhalten dächte. La Beaumelle, welchen man schon gewarnet hatte, dem Charaktere dieses Mannes nicht allzu viel zu trauen, ließ sich nicht weiter heraus, als daß er gekommen sey, drey große Männer zu sehen, den König, den Herrn von Voltaire, und den Herrn von Maupertuis. Er hatte schon zu viel gesaget. Für den stolzen Voltaire war unter den dreyen großen Männern schon einer, und vieleicht zweene zu viel. Die Verdienste des Herrn von Maupertuis (a), und die allgemeine Achtung, die er besaß, hatten seine Eifersucht schon allzu viel erreget: und la Beaumelle mußte es bald entgelten.

Er hatte Voltairen auf sein Verlangen einen Abdruck seiner Gedanken geliehen, worunter man den folgenden liest: (b) Man durchgehe die alte und neue Geschichte, so wird man kein Beyspiel finden, daß ein Fürst einem Gelehrten, unter dem Titel eines Gelehrten, siebentausend Thaler Jahrgehalt gegeben habe. Es hat größere Poeten gegeben, als Voltaire; aber niemals ist einer so reichlich belohnet worden: denn der Geschmack hat keine Gränzen in seinen Belohnungen. Der König von Preußen überhäufet die gelehrten Männer mit Wohlthaten, eben aus denselben Grün-

(a) Man lese im ersten Bande von Voltairen, §. XIX.
(b) Mes Pensées, *à Berlin* 1752. *Num.* XLIX. *p.* 38.

Gründen, die einen kleinen Fürsten in Teutschland bewegen, einen Hofnarren oder einen Zwergen mit Wohlthaten zu überhäufen.

Voltaire bediente sich dieser Stelle, um den König gegen den französischen Denker einzunehmen, wenn er etwa Vorhabens seyn möchte, sich in Berlin niederzulassen: er eiferte nach dem Scheine für die Ehre des Monarchen, die er dadurch verletzet zu seyn behauptete. Aber im Grunde war er nur darüber aufgebracht, daß es größere Poeten gegeben haben sollte, als Voltairen; er der keinen Größern, wie Cäsar, ja keinen Gleichen, wie Pompejus, jemals leiden wollte (a). Doch er verstellte sich, gab la Beaumellen das Buch zurück, und als er ihm über diese Stelle einen kleinen Verweis gegeben harte, schien er mit den Entschuldigungen des jungen Authors zufrieden, und versprach ihm, sich bey dem Könige für ihn zu verwenden. Aber er hielt nicht Wort: sondern, als man sich bey dem Nachtmahle des Königs von diesem Buche unterhielt, war Voltaire der einzige, der dem angezogenen Gedanken eine schlimme Deutung gab, und ihn durch seine Anmerkungen vergiftete. Der Herr Graf Algaroti und Herr von Maupertuis, welche großmüthig genug waren, an so niederträchtigen Ränken keinen Theil zu nehmen, und ihre Meynung in Gegenwart des Königs zu sagen, behaupteten dagegen, der Gedanke könne nur zur Ehre des Königs von Preußen, und der Gelehrten gereichen, die er seiner Vertraulichkeit würdigte; und wenn man ihn nicht verdrehen wolle, sage er augenscheinlich nichts

(a) Nec quemquam jam ferre potest Cæsarve priorem,
Pompejusve parem. — *Lucan.*

anders, als daß die Gelehrten an dem Hofe von Preußen eben so sehr über die Zwergen und Hofnarren erhaben seyn, als der König über die Fürsten erhaben ist, welche an Zwergen und Hofnarren ihr Vergnügen finden.

La Beaumelle, wenn er gleich gestand, daß einige seiner Gedanken zu kühn, und nicht allzu richtig waren, mußte doch über dieses falsche Betragen äußerst aufgebracht werden, als er erfuhr, was für eine boshafte Wendung sein sogenannter Gönner denselben geben wollte. Gleichwohl hielt er an sich, weil er wußte, wie gefährlich es sey, mit diesem Manne zu brechen. Dieser verbarg seine Feindseligkeit, so viel er konnte, und fuhr in der Stille fort, böse Streiche wieder la Beaumellen zu spielen. Er beredete sogar den Herrn von Arget, welcher im Dienste des Königs war (a), einen Brief an ihn zu schreiben, wo er ihn vor tausend Dingen warnete, die er zu fürchten hätte, wenn er etwa sich länger zu Berlin verweilte.

Herr von la Beaumelle achtete wenig auf diese Warnung, die er für falsch hielt, weil er von vielen versichert wurde, daß der König wider ihn nicht aufgebracht sey. Herr von Maupertuis verschaffte ihm sogar die Gelegenheit, bey dem Erbprinzen von Preussen, und der Mutter des Königs sich über etliche Verleumdungen, die man wider ihn ausgestreuet hatte, vollkommen zu rechtfertigen. Diese Freundschaft des Herrn von Maupertuis erbitterte Voltairen noch weit heftiger wider den jungen Schriftsteller. Er fieng itzt

(a) De mes productions laborieux copiste,
Qui de tous mes écrits sous ta clef tiens la liste.
Oeuvr. du Phil. de Sans-Souci. A Potsdam, 1760.
Epit. XIX. *à* d' Arget. *p.* 214.

itzt an, ihn auf alle Weise ohne Rückhaltung zu verfolgen: wie der Wolf in der Fabel suchte er tausend Vorwände, um an ihn zu greifen. Er trieb es so weit, daß er in mehren Häusern sagte, la Beaumelle sey kein Franzos; sey er ein Franzos, so sey er gewiß aus Frankreiche verwiesen worden; sey er nicht aus Frankreiche verwiesen worden, so habe man ihn doch aus Dänemark vertrieben; habe man ihn aus Dänemark nicht vertrieben, so sey er doch ein schlechter Kerl. So richtig schloß Voltaire.

(a) Die Frau Gräfinn von ** gab sich gleichwohl Mühe, zwischen diesen beyden Feinden noch eine Aussöhnung zu vermitteln. Voltaire ließ dann im Hornung 1752 la Beaumellen zweymal zu sich bitten. Er kam, und erwartete sicher, daß sein Gegner über sein schlechtes Betragen sich rechtfertigen, oder entschuldigen würde. Kaum hatten sie Platz genommen, so sagte Voltaire, „ er habe mit empfindlichem Verdrusse ver„ nommen, daß etliche Exemplare von dem Buche, „ worinnen ein königlicher Kammerherr einem Hofnar„ ren und einem Zwergen gleich gehalten werde, zu „ Berlin ausgestreut worden seyn „. Herr von la Beaumelle sagte ihm, „ er hätte zwölf Abdrucke einem „ Buchhändler gegeben, und erst gestern die Hälfte da„ von für 259 Pfunde wieder an sich gekauft; folglich „ wären nur sechs Exemplare ausgekommen: er hätte „ für dieses Betragen Dank und nicht Vorwürfe er„ wartet „. Volaire gieng in dem Zimmer ein paarmal auf und ab, und sagte endlich zu la Beaumellen: „ Ich weiß noch ein Mittel, das Uebel gut„ zu„

(a) Man sehe: Lettres de Mr. de la Beaumelle à Mr. de Voltaire, *L.* XXIII. *Sur mes démêlés avec Mr. de Voltaire*, *p.* 181 - 211.

„ zu machen. Sie müßten ein Blatt umdrucken lassen, „ und die Deutung, nach welcher man diese Stelle „ auslegen könnte, verändern „. Dieser gab ihm zur Antwort, er habe dergleichen umgedruckte Blätter nicht gern; das Buch sey zu Paris schon ausgestreuet; ein solches Blatt sey vergeblich; und er wüßte nicht, was er darauf setzen müßte. — „ Weil Sie mich dann „ nicht verstehen „, sprach Voltaire, „ so ist an keine „ Aussöhnung zu denken „. — „ Meinethalben „, antwortete sein Gegner: „ ich habe auch bloß aus Ach„ tung für das Publikum noch bisher Achtung gegen „ Sie getragen „.

Auf diese Worte gerieth sein Angesicht in Hitze; seine Augen glühten; er setzte die Hände auf die Hüften, und rief schäumend: „ Was? Sie sollen mit ei„ nem Höflinge von zweenen Monarchen, mit einem „ königlichen Kammerherrn also umgehen! Wenn Sie „ nicht zufrieden sind, will ich Ihnen begegnen, wie „ es mir gefällt: Sie dürfen nur wählen „. Unterdessen zog er sich in ziemlich schlechter Stellung gegen sein Kabinet in den Hinterhalt. La Beaumelle gab ihm zur Antwort: „ Ich werde das Gastrecht nicht ver„ letzen; aber außerdem fürchten Sie alles von mir „. „ Himmel „! rief Voltaire! „ welche Unverschämtheit! „ in meinem Hause! Es soll ihn reuen, den Verwä„ genen „! — Für Sie soll die Reue seyn. Ich werde „ Sie zu strafen wissen. Mein Zorn soll länger, als „ Ihre Verse dauren „. Mit diesen Worten gieng la Beaumelle von ihm weg, und weil er wenig Vergnügen mehr an einem Orte fand, wo er den arglistigsten Feind zu scheuen hatte, reisete er im May 1752 von Berlin fort, um sich wieder in sein Vaterland zu begeben.

Als er nach Frankfurt kam, erfuhr er, daß der Buchhändler Eslinger, eine neue Ausgabe von dem Zeitalter Ludewigs des *XIV.* machen wollte. Ganz entrüstet über die losen Tücke, die er vor kurzer Weile von dem Verfasser dieses Werkes erfahren hatte, trug er sich dem Buchhändler an, kritische Noten dieser Auflage einzuschalten. Er gab sie ihm auch zu dem ersten Bande; aber weil er dieser Arbeit müde war, fuhr er nicht weiter fort. Der Herr Ritter **von Mainvilers** hat zu den übrigen zweenen Bänden die Anmerkungen verfertiget.

Kaum war diese Ausgabe **Voltairen** zu Gesichte gekommen, so gerieth er in Wuth; und ohne sich zu erkundigen, ob alle Noten von einer Hand seyn, oder als wenn er nicht wüßte, daß sie von einer Hand nicht waren, versuchte er alle Wege, die Oberkeit gegen jenen aufzubringen, der es gewaget hatte, sein Werk zu tadeln. Er schrieb zwanzig Briefe nach **Paris** wider ihn. Seine Nichte, die Frau **Denis**, wurde zum Herrn **von Argenson** abgeordnet; sie mußte über die Unbilligkeit des Notenschreibers Klage führen; sie mußte dem Minister beweisen, daß der Regent in der Minderjährigkeit des Königs durch eine Note des dritten Bandes angegriffen wäre; sie mußte ihn noch überdas versichern, daß der Herzog **von Orleans** ungemein darüber aufgebracht sey. La Beaumelle erfuhr diesen Auftritt von dem Herrn Abte Sallier, welcher dabey zugegen gewesen war. Aber er blieb ruhig; und wollte Anstalt machen, durch einen Brief von dem Magistrate zu Frankfurt, und von dem Buchhändler Eslinger zu beweisen, daß er nur die Anmerkungen zu dem ersten Bande geschrieben habe, als er

den 23 Aprils 1[illegible]3 angehalten, und in die Baſtille geſetzt wurde.

Voltaire machte ſich dieſe Zeit zu Nutzen, und gab eine Satyre wider ſeinen Gegner heraus, unter dem Titel: Nachtrag zu dem Zeitalter Ludewigs des *XIV.*, wo er die gräulichſten Schimpfwörter und Perſönlichkeiten mit voller Hand einſtreute.

Als la Beaumelle die Freyheit wieder erhalten hatte, fand er ganz Paris mit dieſer häßlichen Stachelſchrift überſchwemmet, worinnen man ſich Mühe gab, ihn verſchreyt zu machen, eben zu der Zeit, da er ſich nicht vertheidigen, und nicht einmal wiſſen konnte, daß er angegriffen wurde. Er wollte dann die Antwort nicht ſchuldig bleiben, und gab ſeine vier und zwanzig Briefe an Herrn von Voltairen (a) heraus, der ſich dortmals, nach ſeiner Ungnade an dem preußiſchen Hofe, zu Kolmar aufhielt. Wir wollen etliche Stellen daraus anführen, und dem Leſer das Urtheil überlaſſen, ob jener, der den Angriff that, oder der, welcher ſich vertheidigte, das Recht auf ſeiner Seite hatte.

(b) „Eben las ich Ihren Nachtrag zu dem „Zeitalter Ludewigs des *XIV.* Er iſt ein Ge„webe von Schimpfreden wider mich: ich bin für Sie „beſchämet. Sie machen Fehler; man verweiſt ſie „Ihnen; Scheltworte ſind Ihre Antwort auf die „Kritik: und dieſes heißen Sie Nachträge zu Ihren „Bü-

(a) Lettres à M. de Voltaire, pour ſervir de Réponſe au Supplément de l'Hiſtoire du Siecle de Louis XIV. 1753. Ein Band in 12, mit dieſem Spruche aus Horazen: An ſi quis atro dente me petiverit, inultus ut flebo puer? Meine Ausgabe iſt von 1763. *à Londres.*

(b) *L. I. p. 7.*

„ Büchern? . . Woher kömmt dieser Haß, diese Wuth „ wider mich? Sie haben die Feindseligkeiten angefan„ gen: machen Sie Rechnung, daß Sie nicht aufhö„ ren werden, wann Sie wollen. Ich will Sie er„ innern, was Sie gethan haben: so viel Böses, als „ ein Mensch dem andern thun kann. Kaum bin ich „ nach Berlin gekommen, so werde ich von Ihnen „ verfolget u. s. w.

(a) „ Ich will Ihnen dann Antwort geben: aber „ ohne Galle; ich habe keine: ohne Geschrey; meine „ Stimme ist zu schwach dazu: ohne Scheltworte; ich „ kenne den Anstand: ohne Achtung auf furchtsame „ und falsch gemäßigte Rathgeber; denn wer weiß bes„ ser als ich, was ich mir schuldig bin? Wenn aber „ Feinde, die ich nicht kenne, weil ich sie nicht ver„ dienet habe, aus einer Bosheit, die ich kaum für „ möglich achte, den abgemessensten Worten eine „ schlimme Deutung geben, und von mir begehren „ wollten, daß ich durch mein Stillschweigen meine ei„ gene Schande gelassen ansehen sollte: — ich komme „ eben aus einem Orte, wo ich mit einem römischen „ Kaiser den Wunsch that: **Daß ich doch niemals „ hätte schreiben können!** — so rufe ich ohne Be„ denken mit einem griechischen Philosophen: **Man „ führe mich in den Kerker zurück!** . . (b) Ich hatte „ mich über Sie zu beklagen, als ich die Untersuchung „ von dem Zeitalter Ludewigs des *XIV*. anfieng . . „ Ein bedächtlicher Mann hätte sich gehütet im Ver„ drusse zu schreiben; und eben in demselben Augen„ blicke ergriff ich die Feder, als ein unbedachtsamer

„ Jüng-

(a) *L.* I. *p.* 12.
(b) *L.* II. *p.* 13.

„ Jüngling, wie Sie ganz richtig sagen . . (a) Ich
„ hatte dortmals das Recht nicht, das mir nachmals
„ Ihre Schmähschrift eingeräumet hat, mit Ihnen
„ umzugehen, wie ich wollte. Aber lesen Sie diese
„ gräuliche Sammlung von Beschimpfungen; so wer-
„ den Sie gestehen, daß Niemand, als ich selbsten,
„ bey mir das Wort für Sie sprechen kann . . . .
„ Vieleicht hat mir auch der Unwillen etliche unbillige
„ Anmerkungen abgedrungen; vieleicht hat mir der
„ Voltaire, der mir bey dem Könige von Preußen
„ geschadet hatte, den Voltaire verderbet, den ich
„ las. Mir ekelte bald vor dieser Art von Arbeit;
„ nicht daß ich nicht allenthalben Fehler fand, sondern
„ weil ich nicht mehr in der alten Laune war. Ich
„ bin dann über den ersten Band nicht hinausgekom-
„ men. Freylich war schon dieses zu viel. Ich hätte
„ bedenken sollen, daß es mir nicht anstand, über ein
„ Buch zu glossiren, welches leichter anders zu machen
„ ist, als man seine Irrthümer zählen kann. Aber in
„ meinem Alter thut man den Fehler; und dann sieht
„ man ihn erst. Gleichwohl versichern Sie, daß ich
„ der Verfasser von allen Anmerkungen sey . . Aus
„ 3 oder 400 Noten vom ersten Bande streiten Sie nur
„ fünf oder sechs an. Mein Fortsetzer hat Ihnen
„ mehr Stoff gegeben; er mag sich verantworten.
„ (b) Maupertuis hat wider mich Jupiter
„ und la Beaumellen aufgehetzet.
„ Mir steht es nicht zu, die Unanständigkeit von
„ der Verbindung dieser zweener Namen Ihnen zu ver-
„ weisen. Aber Herr von Maupertuis ist kein
„ Mann,

(a) *L. II. p. 14.*
(b) *Ibid. p. 18.*

„ Mann, der aufhetzet; und la Beaumelle ist kein „ Mann, der sich aufhetzen läßt. Was Jupitern „ betrifft, so hat Jupiter öfters nach Paris ge„ schrieben, er sey wider Voltairen von Niemanden, „ außer von den Vergehungen Voltairens, aufge„ hetzet worden.

(a) „ Sie sagen, ich sey zu Genf auferzogen. „ Ich bin zu Valleraugue in Languedok gebohren; „ ich bin in dem Schulhause von der Kindheit Jesu zu „ Alais erzogen. Dem Könige, so sehr als meinem „ Vater, habe ich meine Erziehung zu danken. Ich „ bin also zu Genf nicht auferzogen: und wenn ich „ es wäre! warum sind Sie doch nicht selbst dorten „ auferzogen? Sie hätten dort gelernet, billig und „ wohlthätig, frey ohne Ausgelassenheit, duldsam ohne „ Gottlosigkeit, Philosoph ohne Witzelung, Geschicht„ schreiber ohne Parteylichkeit zu werden... Möch„ ten Sie doch niemals dahin zu wohnen kommen, Sie, „ die Sie mir vorwerfen, daß ich dort auferzogen sey! „ Genf verdienet nicht den Auswurf aller Welt zu „ besitzen.

(b) „ Ich hätte Sie eher zum Lehrmeister, „ als zum Feinde wählen sollen, sagen Sie. In „ sinnreich verkleisterten Gedanken will ich Ihr Schü„ ler seyn: aber seyn Sie der meinige im ehrlichen Be„ tragen. Lehren Sie mich witzig schreiben; ich will „ Sie lehren Ihr Unrecht erkennen, u. s. w.

(c) „ Sie sagen, als ich aus Sachsen kam, ha„ be ich in meine Gedanken Dinge von Sachsen ge„ setzet,

(a) *L.* III. *p.* 20.
(b) *Ibid. p.* 23.
(c) *L.* VI. *p.* 35.

„ setzet, die Sie ohne Schaudern nicht lesen kön-
„ nen. Ich bin niemals in Sachsen gewesen; und in
„ keiner Ausgabe meines Buches steht nur ein Wort
„ von Sachsen. Wer dächte wohl, daß Sie Stellen
„ aus meinem Buche anführen, die nicht darinnen ste-
„ hen, und niemals darinnen gestanden sind?

(a) „ Sie getrauen Sich zu behaupten, ich habe
„ keinen Fehler von Ihnen entdecket. Hier will ich sie
„ nicht herzählen: ich schreibe Briefe, und keine Bände.
„ Aber in der einzigen Einleitung, welche nur fünf-
„ zehn Blätter hält, habe ich fünzehn entdecket, und in
„ der Folge beständig nach Maaßgabe.

„ Ich habe keinen Fehler von Ihnen entdecket! Un-
„ dankbarer! Warum haben Sie Sich dann so oft
„ meine Anmerkungen bey Ihrer neuen Ausgabe zu
„ Nutzen gemacht, welche Sie für vermehret ankün-
„ den, da sie es doch nicht ist, und welche Sie ver-
„ bessert haben, wovon Sie nichts ankünden? Warum
„ antworten Sie nicht auf etliche meiner kritischen
„ Noten? Warum antworten Sie darauf in der Laune
„ eines Mannes, der über seine Fehler böse ist? Ich
„ habe keinen Fehler von Ihnen entdecket! Ohne Buch,
„ ohne Hülfe, in etlichen Nachmittagstunden, habe ich
„ in zweyen Dritteln des ersten Bandes dreyhundert
„ und vierzig entdecket. Wie stünde es, wenn ich fort-
„ gefahren wäre? . .

(b) „ Sie heißen mich einen ekelhaften Gegen-
„ stand für das Publikum: und was sind Sie vor
„ seinen Augen? Was ist für die frommen Seelen der
„ Verfasser des **Mägdchens von Orleans**? für die
„ Chri-

(a) *L.* VI. *p.* 39.
(b) *L.* IX. *p.* 53.

„ Christen, der Verfasser der Rede von fünfzig? für
„ die Könige, der Erfinder jenes häßlichen Spruches:
„ Es giebt nur einen Gott und einen König? für
„ diesen einzigen König, der Verfasser seines Pri-
„ vatlebens? für Leute vom Geschmacke, der Ver-
„ fasser der Semiramis, des Orestes, des Herzogs
„ von Foix (a), u. s. w.? für großmüthige Seelen,
„ der unversöhnliche Feind des Des Fontaines,
„ Rousseauens, u. s. w.? für wahrheitliebende Ge-
„ müther der ungetreue Sammler der allgemeinen
„ Geschichte? für redliche Herzen, der blasse Benei-
„ der von Maupertuis, Montesquieu, Crebillon?
„ für alle Nationen, der Mann, der über alle geschmä-
„ het hat? für die Buchhändler der Schriftsteller, wi-
„ der den alle Verleger sich laut beklagen? für alle
„ ehrliche Leute, der Verfälscher des Wechsels. . . u.
„ s. w. Nun, wer aus beyden ist ein ekelhafterer Ge-
„ genstand für das Publikum: la Beaumelle, oder
„ Voltaire?

„ Ohngefähr mit gleicher Logik, oder besser zu sa-
„ gen, mit gleicher Blindheit werfen Sie mir meine
„ Jugend

(a) Weil die Briefe des Herrn von la Beaumelle schon im Jahre 1753 herauskamen, so hat dieser Schriftsteller noch stärkere Werke wider das Christenthum nicht anführen können, die Voltaire seit derselben Zeit bekannt gemacht hat: wie zum Bespiele, das philosophische Handlexikon, die Fragen von Zapata, den Katechumener, die Geschichte von der Verbannung der Jesuiten aus China, die sogenannten Homilien, welche zu London gehalten worden sind, die Noten über die Rede des Kaisers Julian, von dem Herrn Marquis von Argens verfertiget. Auch das Verzeichniß seiner schlechten Werke ist seit 1753 gewaltig aufgewachsen. Dort kannte man noch nicht das Triumvirat, die Scythen, die Gueber, das Herrenrecht, die Prinzessinn von Babylon, die Philosophie der Geschichte, die Vertheidigung meines Oheims, das A, B, C, . . . u. s. w.

„Jugend vor. Lernen Sie, junger Mensch! „heißt es an zwanzig Stellen. Und Sie, alter „Greis! lernen Sie einmal für allemal, daß die „Jugend weder ein Verbrechen, noch ein Fehler, noch „eine Schande ist. Lernen Sie, wie unklug es ge„handelt sey, einen jungen Menschen mit Schimpf„worten auszufodern, ihn durch Angriffe streitbar zu „machen, der noch nicht alle seine Kräfte hat, und der „sie durch Kämpfen erlangen kann. Lernen Sie... „doch nein! ich will nicht alle meine Vortheile nutzen: „ich muß dem Urtheile des Publikums auch etwas „übrig lassen„.

Es ist kein Wunder, daß **Voltaire**, sobald ihm diese Briefe zu Gesichte kamen, allem Vermögen aufboth, um sich auf ein neues durch die Wehre der höchsten Oberkeit sicher zu stellen. Aber der Minister, Herr Graf **von Argenson**, war allzu billig, als daß er **la Beaumellen** eine anständige Vertheidigung verwehret hätte; denn er wußte wohl, daß die Streithändel der Gelehrten in dem Staate weiter nichts zu bedeuten haben, als daß sie das Publikum durch kurzweilige Auftritte belustigen. Er gab deßhalben der Frau **Denis** zur Antwort, welche bey ihm um die Unterdrückung der beaumellischen **Antwort** bath: **Ich habe nichts wider den Staat und die Sitten darinnen angetroffen; und meine Schuld ist es nicht, wenn man Ihrem Oheim so scharf zu Leibe geht.**

Voltaire war von diesem Streiche ganz zu Boden geschlagen, und so betäubet, daß er den Herrn von **la Beaumelle** fünf oder sechs Jahre zufrieden ließ. Erst im Jahre 1759 fieng er die Feindseligkeiten wieder

an.

an. Er gab dortmals die Geschichte des Czar Peters des Großen heraus, und streuete in die Vorrede des ersten Bandes etliche Ausdrücke ein, die mehr von Furcht als von Mäßigung zeugen. Nachmals erschienen die Erzählungen des Wilhelm Vade, in welchen man den einzelnen Gesang aus einem epischen Gedichte (a) las, der in der letzten Sammlung seiner Werke dem Mägdchen von Orleans (b) einverleibet worden ist, und der sich in der That zu jenem ungesitteten Werke trefflich schicket. In diesem Gesange ließ Voltaire, aus einer rühmlichen Erfindung, vor dem Könige Karl dem VII. eine Schaar von Gelehrten unserer Zeiten auftreten, welche er für Leute ausgab, die auf die Galeren verdammet sind; und den Anführer dieser sogenannten Galioten ließ er Thorheiten hersagen, die er so niedlich zu erfinden wußte, wobey Herr von la Beaumelle recht galiotenmäßig mitgenommen wurde. Die Stelle ist noch durch folgende Note erläutert: (c) „La Beaumelle war auf ei„nem Dorfe bey Castres gebohren; er war eine Zeit„lang Prädikant zu Genf, dann Präceptor bey dem „Herrn von Boisy, und flüchtete sich endlich nach „Koppenhagen. Als er dort aus dem Lande vertrie„ben wurde, gieng er nach Gotha, wo man einer „Dame ihren Nachttisch und ihre Spitzen stahl: er ent„wich mit dem Kammermägdchen, das diesen Dieb„stahl begangen hatte, und dieses ist an dem ganzen

(a) Chant détaché d'un Poëme épique. *Coll. compl. des Oeuvr. de M. de Voltaire, T.* V. *Part.* 3. Contes de Guillaume Vadé. *p.* 110. *Edit. de Geneve*, 1774.

(b) *T.* XI. La Pucelle d'Orleans, *Chant* 18. *p.* 289. *Edit. de* 1775

(c) *Ibid. Note* o) *p.* 302.

„ Hofe zu Gotha bekannt. Er ist zu Paris zweymal „ ins Loch gestecket, und dann verwiesen worden. . . „ Er war der Verfasser eines schlechten Werkgens, „ das meine Gedanken betitelt ist, in welchem er die „ niederträchtigsten Lästerungen beynahe wider alle an„ gesehene Personen ausspie. Er hat die Briefe der „ Frau von Maintenon verfälschet, und mit den „ ärgerlichsten und schimpflichsten Noten drucken lassen. „ Zu Frankfurt ließ er das Zeitalter Ludewigs des „ XIV. in 4 Bändchen drucken, welches er verfälschte, „ und mit Anmerkungen häufte, die nicht allein wegen „ ihrer dummen Unwissenheit ekelhaft, sondern auch „ strafbar sind . . . Oportet cognosci malos „. Diese schändlichen Beschuldigungen wiederholte er an verschiedenen Stellen (a), und führte noch in einem Briefe vom 8 Märzen 1771 eine sogenannte Urkunde an, um die Entweichung des Herrn von la Beaumelle aus Gotha zu beweisen, welche er mit diesen Worten beschloß: (b) „ Ich hätte noch weit wichti„ gere Dinge bekannt machen können; aber weil sie für „ diesen Menschen allzu betrübte Folgen haben könn„ ten, so will ich aus Mitleide zurückhalten „.

La

(a) Man sehe: *T.* XVIII. & XIX. Siécle de Louis XIV. *T.* 1 & 2. *dans les Notes.* — *T.* XXIV. Annales de l'Empire *T.* 2. *p* 366. *Extrait d'un Mémoire sur les Calomnies contre Louis XIV. &c.* — *T.* XXX. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* 6. *p.* 270. unter dem posierlichen Artikel: *Quisquis, &c.* — *T.* XXXVII. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 5. *p.* 335 & 378 *&c. Les Honnêtetés littéraires.*

(b) *T.* XIII. Mélanges de Poëlies &c. *T.* 2. *Notes sur l'Epit. à Mr. d'Alembert.* Lettre à Mr. de la Condamine &c. *A Ferney* 8 *Mars* 1771. *p.* 195.

La Beaumelle hatte sich auf seine Güter in der Landschaft Foix begeben, und war entschlossen, die verleumdrischen Beschimpfungen, die wider ihn ausgestreuet wurden, nicht zu beantworten. Er genügte sich bey dem Gerichtshofe zu Toulouse eine Klagschrift einzugeben, und die Unterdrückung dieser Lästerschriften zu erhalten. Auch diese Kaltblütigkeit verdroß seinen Gegner, welcher sich alle Mühe gab, die Empfindlichkeit des Herrn von la Beaumelle durch neue Angriffe zu reizen. Zu diesem Ende gerieth er sogar auf die schöne Erfindung, einen verstellten Brief an einen Dritten zu schreiben, den er mit der Post la Beaumellen zuschickte. (a) Hier gebe ich eine genaue Abschrift davon.

Brief des Herrn von Voltaire.

„ Unter einer großen Menge von Briefen ohne Un-
„ terschrift, habe ich einen aus Lyon erhalten, vom 17
„ Aprils, der mit diesen Worten anfängt: Ich wage
„ auf Gerathewohl einen 95 Brief ohne Na-
„ men, u. s. w. Ich habe ihn an den Minister ge-
„ schickt, welcher dergleichen Vergehungen Einhalt
„ thun kann, und welcher überzeuget ist, daß ein je-
„ der Briefschreiber ohne Unterschrift ein Feiger und
„ ein Schelm ist: feig, weil er sich verbirgt; und ein
„ Schelm, weil er in der Gesellschaft Verwirrung stif-
„ tet. Dieser Mann wirft mir unter andern Tollhei-
„ ten vor, daß ich gesagt habe, ein gewisser la Beau-
„ melle sey ein Hugenot. Ich erinnere mich nicht,
„ daß ich es gesagt habe; und ich weiß nicht, ob man
„ meinen Namen gemisbrauchet habe, um es zu sagen.

(a) Tableau philosophique de l'Esprit de Mr. de Voltaire. *A Geneve*, 1771. *p.* 98.

„Mir ist wenig daran gelegen, daß man ein Hugenot „sey. Es ist bekannt genug, daß ich diesen Namen „niemals für einen Schimpfnamen gehalten; und es „ist eben so gut bekannt, daß ich Leuten von diesem „Glauben wichtige Dienste geleistet habe. Aber wer „immer gesaget, oder geschrieben hat, daß la Beau„melle ein Protestant und ein Prädikant sey, der hat „sich gewiß nicht betrogen: und der Verfasser des „Briefes hat gelogen, da er den Gegensatz geschrieben „hat. Man findet in den Verzeichnissen von der „Versammlung der Prediger zu Genf, daß Lorenz „Anglivieux (a) la Beaumelle, aus Languedok, den „12 Weinmondes 1745, unter dem Rektorat des „Herrn Ami de la Rive, als Kandidat in der Theo„logie aufgenommen wurde. Er hat im Spitale „und in mehrern Kirchen zwey Jahre lang geprediget. „Er ist Hauslehrer bey dem Sohne des Herrn Bude „von Boisy gewesen. Nachmals gieng er nach Kop„penhagen; hielt um eine Professorsstelle an; und „wurde bald darauf von Koppenhagen weggejaget. „Wenn dieser Mensch nichts weiter, als schlechte Pre„digten gemacht hätte, so möchte ich auf den Brief „ohne Unterschrift nicht antworten, obschon er der „fünf und neunzigste ist, den ich empfangen habe. „Aber la Beaumelle ist eben der Mann, der die „Geschichte Ludewigs des XIV. verfälschet hat, und „sie mit Noten bey Eslinger zu Frankfurt 1752 dru„cken ließ. Er saget in diesen Noten, wo er von „Lu=

(a) Herr von la Beaumelle hat niemals Anglivieux geheißen. Sein Geschlechtsname ist Angliviel, wie man es auf dem Titel seines Seneka und in dem Almanach der Gelehrten sieht. Ein Beweis von der Unrichtigkeit dieser Urkunde!

„ Ludewig dem XIV. und Ludewig dem XV. spricht,
„ daß ein König, der Gutes thun will, ein Wesen sey,
„ das nur in der Vernunft besteht. Er getrauet sich,
„ von Ludewig dem XIV. zu argwähnen, er habe
„ den Marquis von Louvois vergiftet. Er beschimpfet
„ das Andenken des Marschalls von Villars, des Herrn
„ Marquis von La Brilliere, des Herrn Marquis von
„ Torcy, des Herrn von Chamillard. Er treibt seinen
„ Unsinn so weit, daß er so gar zu verstehen giebt, der
„ Herzog von Orleans habe, als Regent, die königli-
„ che Familie vergiftet. Sein schandvolles Werk,
„ das in der Schreibart eines unverschämten Lakeyen
„ geschrieben ist, findet eben wegen seiner übermäßi-
„ gen Unverschämtheit Abgang. Dieses ist das ver-
„ gängliche Loos aller Schmähschriften wider die Re-
„ gierungen und wider die Bürger; sie überschwemmen
„ Europen, und werden es immer überschwemmen, so
„ lang es Thoren ohne Erziehung, ohne Mittel, und
„ ohne Ehre geben wird, welche bloß etliche Sprüche
„ hinzuschmieren wissen, und, um Brod zu gewinnen,
„ dieses Handwerk treiben werden, das eben so leicht,
„ als schandvoll ist.

„ Der Prädikant la Beaumelle, der es wagete,
„ nach Frankreich zurückzukehren, wurde nur etliche
„ Monate zu Bicetre gestrafet. Weil aber seine Züch-
„ tigung wenig bekannt, und sein Verbrechen öffentlich
„ kundbar ist, so fodert es meine Pflicht, in allen Ge-
„ legenheiten den Folgen dieses Verbrechens vorzubeu-
„ gen, und den Franzosen, wie den Fremden zu ent-
„ decken, wer der Mann sey, der die Geschichte von
„ dem Zeitalter Ludewigs des XIV. verfälschet, und
„ ein Denkmaal, welches ich mit so großem Rechte

„ zur Ehre meines Vaterlandes aufgerichtet hatte, in „ eine schändliche Satyre verkehret hat. Weil er wi„ der mich mehr andere verleumderische Lästerschriften „ gemachet hat, so darf ich fragen, wie vielen Glau„ ben ein Mensch verdiene, der in einer andern Schmäh„ schrift, unter dem Titel: **Meine Gedanken**, die „ ruhmwürdigsten Oberkeitpersonen von Bern, die er „ mit Namen nannte, und den Herzog von Sachsen„ Gotha, welchem ich seit langer Zeit verpflichtet bin, „ beleidiget hat. Ich nehme diesen Fürsten und die „ Herzoginn von Sachsen-Gotha zu Zeugen, daß er „ aus ihrer Hauptstadt mit einer Magd entlaufen ist, „ nachdem er die Frau dieser Magd bestohlen hatte. „ Ich möchte diese lasterhafte Abscheulichkeit nicht auf„ decken, wenn ich nicht durch den unverschämten „ Brief, den man an mich schreibt, dazu gezwungen „ wäre. Ich bezeuge öffentlich, daß ich für die Wahr„ heit meiner Aussage gutstehe. Dieses ist meine „ Antwort auf alle jene Schmähschriften von den ver„ ächtlichsten Leuten, welche endlich das Lumpengesind, „ für das man sie geschrieben hat, selbsten verachten „ wird. Ich bin nachsichtig; ich bin duldsam; das „ ist bekannt: und ich habe schon Strafbaren, die ihre „ Schuld bereuet haben, Gutes erwiesen. Aber den „ Verleumdern verzeihe ich niemals. Gegeben auf „ dem Schlosse Ferney, am 24 Aprils 1767.

Voltaire.„

Es wäre eine leichte Sache, aber es würde zu weitläufig werden, alle Falschheiten, Ungereimtheiten, Lästerungen in diesem Briefe umständlich zu widerlegen. Ich genüge mich, folgende kurze Bemerkungen darüber zu machen.

Wer

Wer würde so gallsüchtig, so müßig, so unverdrossen seyn, in einem Jahre fünf und neunzig Briefe an Jemanden zu schreiben, wie Voltaire bey dem Minister la Beaumellen beschuldigte, daß er in einer solchen Zeit an ihn geschrieben habe? Er erinnert sich nicht, daß er la Beaumellen einen Hugenoten geheißen habe: gleichwohl hat er dieses öfters gesaget, und unter andern in seinem Briefe an den Rathsherrn Albergati (a), wo er den Herrn la Beaumelle ausdrücklich für den Verfasser seines Mägdchens angiebt, jenes Gedichtes, worinnen die Gottlosigkeit, die auffallendsten Unflätereyen, und die bissigste Zanksucht jeden ehrlichen Leser beleidigen. Er bekräftiget hier, daß la Beaumelle ein Prädikant sey, in einem Lande, wo die Gesetze wider die Prädikanten den Tod bestimmet haben; und beschuldiget ihn, daß er zu Genf als Kandidat aufgenommen worden sey: er beruft sich auf öffentliche Verzeichnisse; er weiß alle Umstände. Wer sollte noch zweifeln? Gleichwohl sind die Verzeichnisse von der Versammlung der Prediger zu Genf, auf Ansuchen des Herrn von la Beaumelle, durch oberkeitliche Verordnung nachgeschlagen worden; und sein Name hat sich nicht gefunden. Voltaire wiederholet hier, daß man la Beaumellen von Koppenhagen weggejaget habe. Doch dieser hatte schon 1752 also darauf geantwortet: „Voltaire irret sich, wenn er „saget, ich sey aus Dänemark weggejaget worden. „Ich verlangte meine Entlassung, und erhielt sie: ich „habe kein Gnadengehalt begehret; und der König „von Dänemark sagte mir selbst ein recht ansehnliches „zu. Es kömmt nur auf mich an, nach Koppenha-

„gen

(a) Voltaire peint par lui-même. L. LXXI. p. 150.

„ gen zurückzukehren, und meine Stelle wieder anzu-
„ treten. Ich habe Beweise davon in Händen. Mein
„ Gehalt wird mir zwar nicht mehr bezahlet; aber
„ vielleicht erhalte ich es noch einmal: wenigstens ist
„ es nicht aufgehoben werden. Nil desperandum
„ Teucro duce, & auspice Teucro „.

Ey! die schöne Rolle, die Voltaire einen Herzog und eine Herzoginn spielen ließ, da er sie zu Zeugen anrief, daß la Beaumelle, mit Schande beladen, aus Gotha entlaufen sey. Welcher ehrliche Bürger würde sich dazu brauchen lassen, wenn es auch richtig wäre? Gleichwohl ist Herr von la Beaumelle aus Gotha nicht entlaufen: er ist allein abgereiset: er hat, nach seiner Abreise, mit einem Minister desselben Hofes lange Zeit Briefwechsel gepflogen, und er wollte diese Briefe in der königlichen Bibliothek urschriftlich hinterlegen. Wie leicht ist es, seinen Gegner durch Persönlichkeiten zu verschreyen, wenn man weder Billigkeit, noch Anstand, noch Wahrheit in Ehren hält!

Als dieser Brief von Voltairen ankam, war Herr von la Beaumelle mit einer Krankheit behaftet, die wenig Hoffnung für sein Leben gab. Seine Frau entsiegelte das Päckchen, und schrieb, in der ersten Hitze ihres Unwillens, Voltairen mit den stärksten Ausdrücken zu, daß er diese Abscheulichkeiten widerrufen sollte. Er blieb ihr die Antwort nicht schuldig. Aber, anstatt seine Lästerungen zu widerrufen, häufte er noch neue an, und gab sich Mühe, dieser Frau, welcher er sehr arglistig schmäuchelte, Haß und Verachtung gegen ihren Herrn einzuflößen. Er schickte zugleich eine Abschrift davon an den Herrn Lavaysse, ihren Vater, und setzte noch bey, wenn er nicht seinen Eydam ver-

pflich-

pflichtete, seine ungereimten Rasereyen zu widerrufen, [seit 1753 hatte der Eydam keine Sylbe wider ihn geschrieben] so wolle er ihn der verletzten Majestät Gottes und des Hochverraths anklagen. Bald darauf kam in dem encyklopädischen Journale ein Aufsatz heraus, unter dem Titel: (a) **Klagschrift, welche von dem Herrn von Voltaire wider den Herrn von la Beaumelle bey der Oberkeit eingegeben worden ist:** und ganz Languedok wurde mit dieser Schmähschrift überschwemmet.

Voltaire gab sich noch nicht zufrieden. Es war nun Herr von la Beaumelle von seiner Krankheit ein Bißchen genesen, und hatte die Herrschaft von Carlat, der Vaterstadt Baylens, erworben: da schickte dann Voltaire an die Bürgermeister und an den Pfarrer desselben Städtchens neue gedruckte Schmähschriften wider den neuen Lehnherrn, mit einem geschriebnen Zettelchen, das noch heftiger war, wenn es möglich gewesen wäre, als die Schmähschriften selbsten.

Herr von la Beaumelle gab keine Antwort darauf: und die Personen, die man wider ihn hatte aufwiegeln wollen, dachten nicht weniger gut von seinem Betragen. Als er aber vernommen hatte, daß ihn sein Feind wirklich bey dem Minister beschuldigte, er habe in einem Jahre fünf und neunzig Briefe ohne Unterschrift an ihn geschrieben, ohne andern Beweis, als eine Abschrift von dem letzten aus Lyon; war er auf seine Rechtfertigung bedacht, und schrieb an den Minister, dem er zu verstehen gab: es sey nicht wahrscheinlich, nachdem er 1753 sehr derbe und öffentliche Briefe

(a) Mémoire présenté au Ministère par Mr. de Voltaire contre Mr. de la Beaumelle.

Briefe wider Voltairen herausgegeben hatte, daß er sich 1765 verstecken wollte, um einen Menschen im Hinterhalte mit etlichen Ohrfeigen abzufertigen, den er schon zwölf Jahre zuvor, vor den Augen des gelehrten Europens, tüchtig abgebläuet hatte. Er bath ihn zum Beschlusse, wider die Beschuldigungen seines Feindes auf der Hut zu seyn, welcher ihm wahrscheinlicher Weise bald noch die Fragen von Zapata, das Mittagmahl des Grafen von Boulainvilliers, die Geschichte von der Verbannung der Jesuiten aus China, und so viele andere Schriften zueignen möchte, wo er sich wider die Gesetzgeber der Juden und der Christen so rasend herauslässt.

Diese Vorsicht war nicht vergeblich; denn bald darauf versuchte es Voltaire, den Herrn Marquis von B*, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Toulouse, zu bereden, daß er den Herrn von la Beaumelle bey dem Minister für den Verfasser eines Werkes angeben möchte, daß ihm Verdrießlichkeiten hätte zuziehen können. Hier ist der eigene Brief von Voltairen an den Herrn Marquis von B*, zum Beweise, daß ich nichts ohne Gründe behaupte. (a)

„ Ferney, am 17 Weinmondes 1768. Ich habe
„ schon die Ehre gehabt, Ihnen zu melden, daß man
„ zu Genf unter ihrem Namen ein Büchgen ausstreuet,
„ welches den Titel hat: Untersuchung der neuen
„ Geschichte Heinrichs des *IV.* von dem H. von
„ Buri, welche der Herr Marquis von B * in
„ einer Versammlung der Akademie . . . las.

„ Man

(a) Tableau philosophique de l'Esprit de M. de Voltaire, *p.* 117.

„Man findet auf der 24 Seite die Stelle, die ich „ausschreiben lasse, und Ihnen hier übersende. Man „fühlet leicht die strafbare Anspielung von dieser „Stelle. Außerdem ist der Präsident Henault auf „einem andern Blatte dieser Schmähschrift grausam „beschimpfet. Es sind viele Abdrucke davon zu Pa„ris. Aber man hält es für Ihr Werk; und diese „Verleumdung kann Ihnen mächtige Feinde zuziehen, „und für Ihre Lebtage schaden. La Beaumelle ist „bey dem Minister übel angeschrieben; es ist ihm „verbothen, nach Paris zu kommen; und erst kürzlich „hat ihm der Herr Graf von Gudane, Befehlshaber „im Ländchen Foix, wo dieser Elende wohnet, das „Verboth vom Könige kund gemacht, nichts drucken „zu lassen. Mein Herr! Sie mögen Ihre Freunde „und Ihre Verwandten über diese Begebenheit zu Ra„the ziehen, und zusehen, ob Sie an den Herrn Gra„fen von Saint Florentin zu Ihrer Rechtfertigung „schreiben, und ihm zu erkennen geben wollen, daß „nicht Sie, sondern la Beaumelle diese Schrift ver„fasset und herausgegeben habe. Ich dachte, Ihrem „Verdienste, und der Hochachtung, die ich zu Ihnen „trage, diese Nachrichten schuldig zu seyn, wovon Sie „den schicklichsten Gebrauch machen mögen „.

Wir lassen jeden Leser über diesen Brief seine Gedanken machen, und sagen nur allein, daß der Herr Marquis, an den er gestellet war, den Vorschlag, und jenen, der ihn gab, mit gleichem Abscheue betrachtet hat.

Wenn man sich noch über das Stillschweigen des Herrn von la Beaumelle wundert, so wollen wir entdecken, daß er Vorhabens war, eine neue Ausgabe von den Werken des Herrn von Voltaire, mit kritischen

An=

Anmerkungen, zu veranstalten. Er gab davon in einem Briefe an die Herren Philibert und Chirol, Buchhändler zu Genf, eine Nachricht, welche in die Blätter des Herrn Freron (a) eingeschaltet worden ist. Da wollte er alle Lästerungen, die dieser Schriftsteller wider ihn ausgestreuet hat, mit gründlichen Beweisen widerlegen, wovon er die Urkunden in der königlichen Bibliothek niederlegen, und die Auszüge dem Publikum vortragen sollte. Aber zum Glücke für Voltairen ist er eher gestorben, als er ihm dieses Denkmaal der Schande hat stiften können.

Nach dem Tode des Herrn von la Beaumelle hat zwar Freron die Anmerkungen über die Henriade (b) herausgegeben, die jener im Manuscript hinterlassen hatte. Aber weil der Text der Henriade vorangedruckt war, so gab dieser Umstand zu einer Rechtsklage (c) Gelegenheit, welchen die Wittib Ducheſne zu Paris gegen le Jay, den Verleger, vor dem Polizeygerichte führte. Sie behauptete auf den Druck und Verkauf des Theaters und der Henriade des Herrn von Voltaire ein ausschließendes Recht zu besitzen, und verlangte, daß le Jay des Nachdrucks wegen zur Strafe gezogen werden sollte. Sie erhielt auch vom General-Polizeyleutenant die Erlaubniß, sich aller Abdrücke zu bemächtigen, die sie von den Anmerkungen des Herrn von la Beaumelle antreffen

(a) Année littéraire.

(b) Commentaires sur la Henriade de Mr. de Voltaire par Mr. de la Beaumelle. *A Paris chez le Jay*, 1775. 2. *Vol. in*-8.

(c) Man sehe: Causes célebres, curieuses & interessantes de toutes les Cours souveraines du Royaume, avec les jugemens, qui les ont décidées. *A Paris chez Lacombe*, 1776. *T.* XXIII. *Cause* LVII.

sen würde. Allein in der Folge wurde durch den Ausspruch des Polizeyrichters vom 6 Hornungs 1776 der Beschlag aufgehoben, und die Klägerinn zu allen Unkosten verdammet.

Der Verfasser der **gelehrten Streithändel** (a) erzählet, **la Beaumelle** habe zu Jemanden gesaget: **Niemand schreibt besser als Voltaire.** Man fragte ihn: **Warum sagen Sie dann so viel Uebels von ihm.** — **Meine Werke**, gab er zur Antwort, **finden dadurch bessern Abgang.** Vermuthlich hat sich der gefällige Herr Abt diese Anekdote von **Voltairen** ins Ohr speyen lassen; und man könnte ihm sagen: Werke, die voll gesunden Witzes, Wohlredenheit, und Nachdruckes sind, haben **Voltairens** Namen nicht vonnöthen, um Leser zu finden. Man weiß, daß **Voltaire** selbst im Anfange den Herrn **von la Beaumelle** hochgeschätzet, und für einen verdienstvollen Schriftsteller gehalten hat. Die wahre Quelle ihres ärgerlichen Federkriegs ist der Stolz des Greisen gewesen, der nicht schmäuchlerisch genug gepriesen wurde, und die Empfindlichkeit des Jünglinges, der nicht mit Ungrunde getadelt seyn wollte.

(a) Querelles littéraires T. II. p. 78.

IV.

Blount.

Carl Blount stammte von einem alten Rittergeschlechte aus der Provinz Middlesex in Englande. Er war 1654 zu Upperholloway gebohren. Eine Erziehung, die seinem Herkommen entsprach, sein vortrefflicher Verstand, und ein ungemeiner Fleiß zum Lernen verschafften ihm sehr großen Fortgang in den Wissenschaften. Aber die schwankenden Begriffe seiner Religion, und vieleicht ein ungemäßigter Nationalgeist, der bey den Britten so gern in Zügellosigkeit ausartet, machten ihn zum Freydenker. Im Jahre 1678 gab er zu London eine historische Sammlung von den Meynungen der Alten über die menschliche Seele nach diesem Leben (a) heraus, worinnen er die Seelen der Menschen zu Theilen der allgemeinen Weltseele machte. In der Vorrede suchte er den Verdacht des Atheismus abzulehnen, den er wegen dieses Buches zu befürchten hatte. Und bald darauf ließ er eine engländische Uebersetzung der zwey ersten Bücher von dem Leben des Apollonius von Tyanen nach Philostrat erscheinen, welche er mit philologischen Anmerkungen (b) begleitete, die größten Theils aus den hinterlassenen Handschriften des berühmten Bas

(a) Anima mundi: or an historical narration of the opinions of the Ancients, concerning Man's Soul after this life, according to unenlightened Nature. *Lond.* 1678. *in*-8.

(a) The two first books of Philostratus, concerning the Life of Apollonius Tyanæus, written originally in greek, with philological notes upon each chapter. *Lond.* 1680. *fol.*

Barons Herbert von Cherbury (a) gezogen waren. Gute Seelen, sagt Bayle (b), hatten sich grausam daran geärgert. Und ist es Wunder? Er suchte in diesen Anmerkungen die Gründe der geoffenbarten Religion umzustürzen, und die heilige Schrift durch vermessene Spottreden und alberne Spitzfindigkeiten lächerlich zu machen. Man hat also dieses Buch in Englande 1693 ganz billig und weislich verdammet, und auf das strengeste verbothen.

Blount ist nicht der einzige, welcher das fabelhafte Leben dieses Philosophen gemisbrauchet hat, um die christliche Religion verächtlich zu machen. Voltaire (c), ein Feind des Evangeliums, wie Hierokles, vermaß sich, wie dieser, die sogenannten Wunder des **Apollonius von Tyanen** den Wunderthaten Jesu Christi an die Seite zu setzen. Wir vermuthen, daß es einem großen Theile der Leser nicht unangenehm seyn werde, bey dieser Gelegenheit eine kurze Geschichte von den heydnischen Wunderthaten zu finden.

Apollonius wurde zu Tyanen in Kappadozien, um den Anfang des ersten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, von adlichen und reichen Aeltern gebohren. **Philostrat**, der romanhafte Beschreiber seines Lebens, weiß schon von seiner Geburt viele ebenteurliche Umstände zu erzählen (d). Mit sechszehn Jahren legte er sich auf die strenge Philosophie des **Pythagoras**, aß nichts als Feldfrüchte, entsagte dem Weine,

(a) Man schlage weiter unten seinen eigenen Artikel nach.

(b) Dict. hist. & crit. *Article*: Apollonius. *Note* [I].

(c) Dict. phil. portatif. *Londres*. 1764. *Art.* Miracles.

(d) *L. I. Cap. 4. 5. p. 6. 7.* Leipziger Ausgabe bey Fritsch. 1709.

und gieng, ganz schlecht bekleidet, mit bloßen Füßen. Er wohnte in einem Tempel Aeskulaps: nachdem er großjährig geworden war, theilte er seine Habe an seinen Bruder und an die Dürftigen aus, und hielt fünfzehn Jahre lang das Stillschweigen. Während dieser Zeit reisete er durch Cilicien und Pamphylien, wo er durch vielbedeutende Winke und Geberden mehrere Aufruhren zu stillen wußte (a). Er begab sich auf Reisen, warf sich zum Gesetzgeber auf, und rühmte sich alle Sprachen zu kennen, die er nie gelernet hatte, auch jene der Thiere und Vögel nicht ausgenommen (b). Tausend lächerliche Ebenteuer, die ihm auf seinem langen Wege mit Damis, seinem Schüler und Gefährten, aufstießen, sehen den Feenmährchen ziemlich ähnlich. Viele Städte erwiesen ihm öffentliche Ehren; alles Volk zog ihm nach; sogar die Werkleute verließen ihre Arbeit. Die Götter verkündigten durch Orakelsprüche sein Lob. Die Städte schickten Abgesandte zu ihm, und ließen ihn zu sich bitten (c). Er ermahnte die Menschen, alles zu verlassen, um sich auf die Philosophie und ein ernsthaftes Leben zu verlegen. Er wußte nämlich, daß sich auch die ungesittetsten Menschen durch den Schein der Tugend anziehen lassen. Zu Ephesus hatte eine ansteckende Seuche eingerissen. Man schickte zum Apollonius. Er kam, und zeigte den Bürgern auf dem Markte einen alten, halbblinden Bettler, den er sie versteinigen hieß. Sie thaten es, nicht ohne Widerrede, und die Seuche hörte auf. Als man die Steine wegräumte, lag ein ungeheu-

(a) *Cap.* 15. *p.* 18.
(b) *Cap.* 19. 20. *p.* 23. 25.
(c) *L.* IV. *Cap.* I. *p.* 140. 141.

heurer Hund darunter, der seinen giftigen Geifer auswarf. Es war ein Dämon gewesen, der diese Plage in der Stadt verbreitet hatte (a). Zu Athen trieb er den Teufel aus einem Besessenen; sprach Weissagungen aus; und erweckte zu Rom ein Mägdchen zum Leben (b). Kaiser Domitian ließ ihn, als einen Zauberer in Fessel schlagen, und vor Gericht fodern, wo er vor seinen Augen verschwand. Als Domitian zu Rom ermordet wurde, sah es Appollonius im Geiste zu Ephesus, und entdeckte es dem Volke, an welches er eben eine Rede hielt (c). Er erreichte ein sehr hohes Alter, und man weiß nicht, wie oder wo er gestorben sey, wenn er doch gestorben ist, wie der fabelnde Philostrat (d) die Anmerkung machet, welcher alle Mährchen, die der Pöbel von seinem wundervollen Austritte aus der Welt herumtrug, nach mehr als hundert Jahren blödsinnig aufgelesen hatte.

Es ist nicht zu begreifen, wie Männer, welche sich für die aufgeklärtesten Philosophen unsers Zeitalters ausgeben, so leichtgläubig seyn können, die abgeschmacktesten Dinge von Appollonius ohne Prüfung anzunehmen; sein Leben mit dem Leben Jesu Christi, seine falschen oder verdächtigen Wunder mit den Wunderthaten des Erlösers, Damis und Philostraten mit den Aposteln uud Evangelisten zu vergleichen. Es scheint, daß ihre Absicht dabey die nämliche sey, welche

(a) *Cap.* 10. *p.* 147. 148.

(b) *Cap.* 20. *p.* 159. — *Cap.* 24. *p.* 162. 163. — *Cap.* 45. *p.* 186.

(c) *L.* VIII. *Cap.* 5. *p.* 324. — *Cap.* 26. *p.* 367.

(d) *Cap.* 29. 30. *p.* 369.

Tillemont (a) der Hölle zuschreibt, als sie den Apollonius, eben zur Zeit Jesu Christi, zur Welt brachte: entweder um sein Ansehen in den Augen derjenigen zu verdunkeln, welche die Blendwerke jenes Zauberers für wahre Wunderwerke annehmen wollten; oder damit jene, die ihn für einen Erzbetrieger und einen Zauberer erkennen würden, Lust bekommen sollten, die Wunderthaten Jesu Christi und seiner Jünger auf gleiche Weise in den Zweifel zu ziehen.

Eine vollständige Widerlegung jener sogenannten Weissagungen und Wunderwerke des Apollonius kann man bey Euseben von Cäsareen wider Hierokles, am Ende seines Werkes der evangelischen Erweisung (b) antreffen. Außerdem kann man noch darüber diese wichtige Anmerkung machen: Apollonius war das Schauwunder des ersterbenden Heydenthums; tausend Zungen riefen ihm Lob zu; die Kaiser hatten Hochachtung für ihn; Rom wollte ihm göttliche Ehren erweisen, und diesen neuen Gott in die Reihe tausend anderer Götter setzen, die größten Theils diesen Vorzug weniger verdienten, als er. Gleichwohl konnte dieser so berühmte Mann, welchen der Teufel erwecket hatte, um mit Jesu Christo um den Rang zu eifern, unerachtet der Blendwerke seiner Anhänger, und des Ansehens seiner Beschützer, sich nicht einmal eine kleine Sekte erwerben. Kaum kennt man seinen Namen noch: man wüßte nicht, daß er gelebet hätte, wenn das Christenthum nicht wäre. Und Jesus Chri-

(a) Historie des Empereurs. *Tom.* II. *p.* 200.

(b) Euseb. Pamphil. de Demonstrat. Evang. *Coloniæ.* 1688. *p.* 511.

Christus, unerachtet der Aergerniß des Kreuzes, der Strengheit seiner Sittenlehre, der Schwachheit seiner Apostel, der Uebermacht seiner Feinde, herrschet in seinem Glauben auf der ganzen Welt.

Es ist Zeit zu unserm Stoffe zurückzukehren, von welchem uns Blounts Uebersetzung ein Bißchen abgeleitet hatte. Dieser gefährliche Schriftsteller gab im nämlichen Jahre eine Schrift von der Abgötterey und den heydnischen Opfern (a) heraus, worinnen die Geistlichkeit ziemlich mitgenommen wurde. Nachmals erschien von ihm die Religion eines Layen (b), die aber wenig mehr als eine Uebersetzung des Herbertschen Tractats von gleichem Namen ist. Nach dem unglücklichen Ende des Herrn Blount stellte sein Freund Carl Gildon die Orakelsprüche der Vernunft (c) an das Licht, woran jener den größten Antheil hatte. Die Vorrede des Herausgebers war eine Vertheidigung des Selbstmords. Man findet in dem Werke wenig Ordnung und Einförmigkeit: denn es enthält eine vermischte Sammlung von Abhandlungen und Uebersetzungen in verschiedenen Briefen an H. Hobbes und andere gelehrte und verdienstvolle Personen. Die Sammlung besteht aus sechszehn Hauptstücken, welche alle auf sehr kützliche Gegenstände hinauslaufen. Man vernehme den Inhalt davon:

1. Eine Vertheidigung der Archäologie des Doktors Burnet, worinnen dieser die Lehrsätze der alten Philosophen von dem Anfange und Ende der

(a) Great is the Diana of the Ephesians; or the Original of Idololatry, together with the political Institution of the gentile sacrifices. *Lond.* 1680.

(b) Religio Laici. 1683.

(c) Oracles of Reason &c. 1693.

Welt vorträgt; und Blount gesteht freymüthig, „die Erbsünde habe ihm allezeit hart zu verdauen geschienen, weil sich seine Vernunft dawider setzte, „und weil er nicht Glaubens genug hätte, sich dieses „zu bereden". 2. 3. 4. Das siebente und achte Kapitel aus der philosophischen Archäologie des Doktors Burnet, und ein Anhang von der Religion der Braminen, aus dem Lateinischen ins Engländische übersetzet. Das siebente Kapitel handelt von der Beschreibung, die Moses von dem ersten Zustande des Menschen giebt; das achte von der Schöpfung der Dinge, wie sie im ersten Kapitel des Buchs Mosis erzählet wird. 5. Kurze Abhandlung von der Religion der Deisten. Der Verfasser behauptet, daß in einem höchsten Gotte schon alles begriffen sey; daß Gott weder in Bildern, noch durch Opfer, noch durch einen Mittler angebethet werden solle: er redet von den Strafen des zukünftigen Lebens, und saget, es sey wahrscheinlich, daß Gott sein Ebenbild nicht verwerfen werde. Verisimile est, similem Deo a Deo non negligi. 6. Ein Brief an Hobbes von den Arianern, Trinitariern, und den Kirchenversammlungen. 7. Ein anderer an Wilwood, um zu beweisen, daß die Glückseligkeit überhaupt im Vergnügen bestehe. 8. An Savage von dem Schicksale und dem Glücke. 9. An Strephon von der Unsterblichkeit der Seele. 10. An den Maior A. von der Abkunft der Juden. 11. An seinen Freund Torismond, wo er beweisen will, daß es erlaubet sey, zwo Schwestern nach einander zu heurathen. 22 Eine politische Geschichte von dem Umsturze des Judenthums, von der

Stift

Stiftung des Christenthums, und von dem Ursprunge des tausendjährigen Reiches. 13. Von dem Daseyn Gottes. 14. Ein Brief von Gildon an Blount, wo er behauptet, es sey wahrscheinlich, daß die Seele von einer Natur sey, die nicht ganz vom Leibe unterschieden ist, und daß sie materialisch seyn könne. 15. Von der natürlichen Religion, so weit sie der göttlichen Religion widerstrebet. 16. Von dem Alter, dem Anfange, und dem Ende der Welt, nebst einer Stelle aus Ocellus Lucanus, welche vermuthen läßt, daß die Welt ewig sey.

Der Stoff von dem eilften dieser Stücke, daß es erlaubet sey, zwo Schwestern nach einander zu heurathen, war für Blount nicht völlig gleichgültig. Die Frage war nicht bloß speculativ. Er hatte sich in die Wittwe seines Bruders verliebet, und wollte sie zur Ehe nehmen. Sie gab sich zufrieden, dafern er nur die Bewilligung der Gottsgelehrten erhalten könnte. Er trug die Sache dem Bischofe von Canterbery, und andern Gelehrten vor, welche diese Ehe für unerlaubet hielten. Seine Schwägerinn um seines Ungestüms los zu werden, wollte von London wegziehen. Blount voll Verzweiflung gieng zu ihr hin, nnd wollte das Aeußerste versuchen, um sie zurückzuhalten; uud als er sie nicht bereden konnte, ihren Entschluß zu ändern, schoß er sich eine Kugel durch den Kopf. Er lebte noch etliche Tage, und wollte nichts mehr annehmen, als was ihm von seiner Geliebten gereichet wurde.

Ich rede von seinen übrigen Schriften nicht, die er von den Wissenschaften, von der Druckfreyheit, u. s. w. herausgegeben hatte, weil ich entschlossen bin, nur jene hauptsächlich zu berühren, welche mit den wichtigsten Lebensumständen ihrer Verfasser, oder mit der Religion eine genaue Verbindung haben.

V.

Bolingbroke.

Es hatte dieser Lord um 1673 von Heinrich St. John das Leben erhalten, und führte, wie sein Vater, den gleicheu Namen. Nachdem er in der Schule zu Euton und nachmals zu Oxford die Wissenschaften erlernet hatte, wurde er von dem Städtchen Wotton Basset zum Parlamentsgliede erwählet. Im Jahre 1704 trat er die Stelle eines Geheimschreibers bey dem Kriegs=und Seewesen an, welche er aber nach vier Jahren wieder ablegte, und dann wurde er 1710 als Staatssekretär und Mitglied des geheimen Rathes angestellet. Als in diesem Jahre das berüchtigte Blatt: **Der Untersucher** (a), bekannt wurde, schrieb man einen Theil des Inhalts ihm, als Verfasser zu. Im folgenden erhielt er die Würde und den Titel eines **Barons St. John von Lidyard Tregoze und Viscount von Bolingbroke**, mit der Bedingung, daß, wenn er keine Erben hinterließe, diese Würden und Titel dennoch seinem Vater und dessen männlichen Erben eigen bleiben sollten. Nach dem Tode der Königinn wurde ihm das Staatssekretariat genommen, und weil man eine genaue Untersuchung seiner Sachen vornehmen wollte, flüchtete er sich nach **Douver** und dann nach **Calais**. Man klagte ihn des Hochverraths uud anderer Verbrechen an; und weil er sich geweigert hatte, zur Verantwortung persönlich zu erscheinen, so wurde er aller seiner Würden entsetzet, und seiner Einkünfte beraubet, die sich ohngefähr auf 2500 Pfunde beliefen. In der ersten Hitze

über

(a) The Examiner.

über dieses Verfahren trat er in Frankreich bey dem Prätendenten in Dienste. Endlich erhielt er, durch die Vermittlung des Lords Stair 1716, bey dem Könige Georg wieder Gnade, welche ihm 1725 durch eine Parlamentsbill bestätiget wurde. Von derselben Zeit entschlug er sich aller öffentlichen Aemter, und lebte für sich in Ruhe. Die letzte Zeit seines Lebens brachte er auf dem alten Rittersitze seiner Familie zu Bettersea zu, wo er um das Ende des Jahres 1751 starb.

Meistens nach seinem Tode wurden seine zahlreichen Schriften, die er hinterlassen hatte, an das Licht gestellet. Einige handelten von der Geschichte und der Staatsverfassung Englandes (a), welche hier mit Stillschweigen übergangen werden, weil sie zu meiner Absicht nicht gehören. Andere hatten die strafbare Absicht, alle Glaubwürdigkeit der Bibel, die Offenbarung, das Christenthum zu bestreiten und umzustürzen. Das erste Werk von dieser Art waren seine **Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte (b)**, worinnen er mit erstaunlicher Freyheit das Ansehen der heiligen Schriften angreift und verdächtig machet. Seine Gründe sind eben nicht neu oder dringend; der Lord wiederholet, was andere von seiner Sekte schon hundertmal gesagt, und geschrieben haben: „Die jüdischen Bücher seyn in der babylonischen Gefangenschaft verloren gegangen; die Abschrif-

(a) Remarks on the History of England. 1743. — Letters on History. 1752. — Letter to Sir William Windham, some Reflections on the present state of the Nation. 1753. Wovon 1757 eine französische Uebersetzung herauskam, unter dem Titel: Mémoires secrets de Mylord Bolingbroke sur les Affaires d'Angleterre &c.

(b) *Lord Viscount Bolingbroke's* Letters on the study and use of history. 1752.

„schriften, die man davon hättte, seyn so verderbet „und verändert, daß man dabey keine Sicherheit ha„ben könne; man habe keinen Beweis, daß die „Evangelien zu den Zeiten der Apostel verfertiget „worden wären; man könne sie von den unterschobnen „Evangelien nicht unterscheiden; man habe vor Zeiten „Zeugnisse gegen das Christenthum gehabt, sie seyn „aber unterdrücket worden; die christliche Geistlich„keit, durch deren Hand die Schrift auf uns gekom„men, habe sich unzähliger Betrügereyen und Ver„fälschungen schuldig gemacht; die mannigfaltigen „Meynungen der Christen wegen des Verstands der „Schrift zeige, daß sie höchst ungewiß sey; und end„lich, man habe keine sichere Richtschnur des Chri„stenthums„. Alle diese Einwürfe sind in so vielen vortrefflichen Werken, und so bündig geprüfet und zu Schanden gemacht worden, daß es überflüßig wäre, sich erst mit ihrer Beantwortung aufzuhalten. Außerdem haben verschiedene engländische Gelehrte, und vorzüglich **D. Jakob Hervey** (a) und **Johann Leland** (b) die irrigen Sätze dieser Briefe in eigenen Schriften vollständig widerleget.

Noch ärgerlicher und unverschämter sind seine **philosophischen Werke** (c), die **David Mallet** in einer Sammlung von 5 großen Quartbänden 1754 zu

(a) *Jac. Hervey's* Remarks on Lord *Bolingbrokes* Letters on the Study and use of history; so far as they relate to the History of old Testament &c. *Lond.* 1752.

(b) *John Leland's* Reflections on the late Lord *Bolingbroke's Letters on the Study &c.* especially so far as they relate to Christianity and the holy Scriptures &c. 1753.

(c) The philosophical Works of the right honorable *Henry St. John Lord Viscount Bolingbroke. London.* 1754. *Vol.* 5. *in* - 4.

zu London an das Licht gestellet hat. Sie haben in Englande, sobald sie bekannt wurden, so gefährlich geschienen, daß man in eben demselben Jahre durch eine Bittschrift bey dem Parlamente ihre Unterdrückung verlanget und erhalten hat. Es besteht diese Sammlung aus zerstreuten Aufsätzen von historischem, politischem, und philosophischem Inhalte, welche nach dem eigenen Geständnisse des Lords, ohne Ordnung und Methode niedergeschrieben sind, „so wie sie ihm einfielen, und wie es ihm die öftern Hindernisse, wodurch er in seinen Gedanken ist unterbrochen worden, „erlauben wollten (a)„. Es laufen dabey die anstößigsten und nachtheiligsten Anmerkungen wider die Religion mit unter, und alles, was bey den Christen ehrwürdig und heilig ist, wird mit der äußersten Unverschämtheit, Lästerung, und Verachtung durchgelassen. Man vernehme die Hauptbegriffe seiner philosophischen Gesinnungen.

In verschiedenen Aufsätzen des fünften Bandes seiner Werke, wo er von Gott zu reden kömmt, giebt er zwar ein höchstes vollkommenes Wesen zu, welches allmächtig und unendlich weise ist (b); aber er spricht ihm die Gütigkeit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, und alle sittliche Eigenschaften ab, weil man von denselben kein sicheres Urtheil fällen könne, da sie unsern Verstand übersteigen (c).

Er läßt eine allgemeine Vorsehung Gottes gelten, „die sich zwar auf ganze Völker und Geschlechter der „Menschen, aber nicht auf einzelne Personen insonderheit

(a) *Vol.* 3. *p.* 556.
(b) *Vol.* 5. *p.* 235.
(c) *Ibid. p.* 311. 359. 360.

„derheit erstrecket (a)„. Die Seele hält er für keine unkörperliche oder vom Leibe unterschiedene Substanz. „Unkörperliche Geister„, saget er, „als besondere „Substanzen betrachtet, sind in Wahrheit Geschöpfe „der Methaphysik und Gottsgelehrtheit (b)„. Er schließt also, daß die Seele mit dem Leibe vergehe, und behauptet, „die aus den Belohnungen und Stra„fen eines zukünftigen Lebens hergenommenen Be„weggründe, die Menschen zum Gehorsam gegen das „Gesetz zu bewegen, seyn von Menschen erdacht wor„den (c)„. Das Gesetz der Natur, welches ihn so deutlich dünket, daß es ein jeder Mensch erkennen mag, giebt er für die vollkommenste Richtschnur unserer Pflichten an. Deßhalben, folgert er, bedörfen die Menschen einer übernatürlichen Offenbarung nicht, und „nach den Begriffen, welche wir uns von einer „unendlichen Weisheit machen, ist es weit glaublicher, „daß Gott eine solche Offenbarung nicht gegeben habe, „als daß wir sie von ihm empfangen haben sollten (d)„.

Er bringt nachmals seine Zweifel wider die jüdische und christliche Offenbarung auf die Bahn: und wenn er von dieser noch je zuweilen mit einem Scheine der Ehrfurcht und Anständigkeit spricht; so fährt er mit desto größerer Unverschämtheit wider jene los, und heißt es „eine Gotteslästerung, zu sagen, „daß die „jüdischen Schriften von Gott eingegeben worden „seyn (e)„. Er vergleicht die fünf Bücher Moses mit den Mährchen des Don Quixotte, und saget, daß diejenigen, welche sie für glaubwürdig annehmen,

eben

(a) *Vol.* 5. *p.* 431.
(b) *Vol.* 3 *p.* 427.
(c) *Vol.* 5. *p.* 515.
(d) *Ibid. p.* 544.
(e) *Vol.* 3. *p.* 299.

eben so unsinnig als dieser wären (a). Die christliche Religion sieht er für nichts anders an, „als für das „Gesetz der Natur, welches durch eine neue Offenba„rung bestätiget ist (b)„. Gleichwohl giebt er diesem den Vorzug vor dem Christenthume: „denn das „Gesetz der Natur ist allen Menschen gegeben; aber „der grösste Theil der Menschen lebet in einer un„überwindlichen Unwissenheit der ersten Grundsätze „des Christenthums (c)„. Er heißt die christliche Lehre ein widersprechendes Lehrgebäude, weil er vorgiebt, das neue Testament enthalte ein doppeltes Evangelium: eines habe der Erlöser selbst gelehret, und für die Juden bestimmet; das andere habe Paulus zum Urheber (d), und sey für die Heyden eingerichtet, wobey er in die abscheulichsten Lästerungen wider diesen großen Apostel herausbricht. Endlich hält er den Hauptgrund der christlichen Religion, die Lehre von der Erlösung, für thöricht und ungereimt. Es ist eine alberne Meynung, saget er, „daß Gott seinen einge„bohrnen Sohn, welcher nicht gesündiget hatte, sendete, „um für die Menschen, welche ihn beleidigt hatten, „aufgeopfert zu werden, und seinen Zorn zu stillen (e): „— denn da die menschliche Vernunft ein solches Mit„tel zur Versöhnung der Sünder mit einem beleidigten „Gotte nicht hat entdecken können; so kann man „auch nicht behaupten, daß dieses Mittel der gesunden „Vernunft, die durch keine Vorurtheile geblendet ist, „gleichförmig sey (f)„. u. s. w.

Bald

(a) *Vol.* 3. *p.* 280.
(b) *Vol.* 5. *p.* 93.
(c) *Ibid. p.* 91.
(d) *Vol.* 4 *p.* 305. &c.
(e) *Vol.* 5. *p.* 286.
(f) *Ibid. p.* 290.

Bald kamen auch wider diese philosophischen Werke verschiedene meisterhafte Widerlegungen zu Stande, wovon man das Verzeichniß in Johann Anton Trinius u. s. w. Freydenker Lexikon (a) antreffen kann. Gleichwohl stand im Jahre 1753 ein Vertheidiger Bolingbrokens auf. Voltaire war es, der unter einem erborgten Namen (b) das Andenken dieses verwägenen Deisten beschützen und verewigen wollte. Wenn man bedenket, wie sehr die boshafte Denkensart des Schutzredners mit den strafbaren Gesinnungen des Lords übereinstimmte, so wird man begreifen, daß Voltaire zugleich seine eigene Sache vertheidiget hat. Es hatten ihn zwar besondere Umstände genöthiget, diese Schutzschrift für seine Arbeit zu verläugnen: er gab sogar eine Erklärung von sich, worinnen er sie für eine sehr gefährliche Schrift wider die Religion erkannte, die man ohne Verbrechen nicht herausgeben, oder Jemanden fälschlich zuschreiben kann (c). Allein man findet sie dennoch in allen Sammlungen seiner Werke (d).

Noch spåter kam eine franzósische Lästerschrift wider die Religion unter Bolingbrokens Namen heraus, welche man wichtige Untersuchung (e) betitelt, und als das beredtsamste, tiefsinnigste, und stärkste Werk,

(a) Es kam dieses Werkgen das erstemal 1759, zu Leipzig und Bernburg bey Christoph Gottfried Cörner, in einem Octavbande heraus.

(b) Défense de Mylord Bolingbroke, par le Docteur Goodnatur'd Wellwisher, Chapelain du Comte de Chesterfield. *A la Haye*, 1753.

(c) Man sehe bey Voltairen im ersten Bande: §. XXII.

(d) *T.* XXXIV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 2. *p.* 214. *Edit. de* 1775.

(e) Examen important &c.

Bayerische Staatsbibliothek

Werk, das wider den Fanatismus geschrieben worden wäre, angekündet hatte. Auf diese Schrift hat vermuthlich Voltaire deuten wollen, als er im dritten Bande seiner vermischten Schriften gesaget hat (a): „Man hat nach dem Tode des Lords Bo„lingbroke einige von seinen Werken bekannt ge„macht, die noch heftiger sind, als seine philosophi„sche Sammlung. Niemand hat noch jemals stärkere „Dinge geschrieben; man sieht, daß er die christliche „Religon äußerst verabscheuete„. Man hatte schon dortmals Grund zu urtheilen, daß die Untersuchung einen andern Schriftsteller, als Bolingbroken zum Verfasser habe. Denn fürwaht, wer mit Voltairens Schreibart genauer bekannt ist, der entdecket darinnen das ganze Präg seines ausgelassenen Witzes; er findet die nämlichen Gedanken, die nämlichen Wendungen, die gleichen Ausdrücke, welche Voltaire in seinen vermischten Schriften, in der allgemeinen Geschichte, in der Philosophie der Geschichte, im philosophischen Handlexikon, und in etlichen andern seiner Werke, die mehr als zwanzig Jahre nach Mylords Tode hervorgekommen sind, schon gebrauchet hatte. Es schrieb auch Herr Abt Nonnotte diese Schrift ohne Bedenken Voltairen auf die Rechnung, und eiferte wider die kühnen Falschheiten, die neuen Gottslästerungen, die ausschweifenden Schlüsse dieser Untersuchung, in seinem philosophischen Lexikon der Religion bey den Artikeln: Bibel, Evangelium, u. s. w. Nun rechtfertiget Voltaire selbst

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Religion chrétienne*, p. 146.

selbst diese Vermuthung, und trägt kein Bedenken mehr, sich für den Verfasser dieser verdammlichen Untersuchung kennen zu lassen, da er sie in der neuesten Sammlung seiner Werke unter die einzelnen Stücke (a), die ihm zugeschrieben werden, bringen ließ. Man liest dort mit Entsetzen: (b) „Ich „schließe, daß jeder vernünftige, jeder rechtschaffene „Mann die christliche Sekte verabscheuen soll„. Und in einer Note (c): „Dieses Buch ist ein Donnerkeil, „welcher den Aberglauben zerschmettert . . . Man „soll eine abscheuliche Sekte verfluchen, die sich auf „Betrug, Verfolgung, Räuberey und Mordthaten „gründet . . Mylord Bolingbroke hatte die Gabe, „die theologischen Thorheiten auszurotten, wie sie „Newton gehabt hat, die physischen Irrthümer zu „vertilgen. Möchte doch bald ganz Europa bey „diesem Lichte sich aufklären!

„Amen„ .

(a) L'Examen important de Mylord Bolingbroke, écrit sur la fin de 1736. *Pieces détachées, T. 3. p. 215. à la suite des Oeuvres de Voltaire, Edit. de* 1775.

(b) *Ibid.* Conclusion. *p.* 347.

(c) *Ibid. p.* 348. *Note* (b).

VI.

Boulanger.

Niklas Anton Boulanger kam zu Paris 1722 zur Welt; er wurde Baumeister der Brücken und Landstraßen (a); schrieb etliche Artikel für die Encyklopädie, und starb in seiner Vaterstadt 1759.

Dieses ist alles, was man von seinem Leben Merkwürdiges weiß; und nach Martials Gedanken, wäre er vieleicht in seinem Berufe gewesen (b):

„Laß deinen Jungen, wenn er nichts begreift,
„Marktschreyer, oder Architekten seyn.

Wenn er sich nur, als Schriftsteller, nicht hätte bekannt machen wollen. Er hätte weit besser gethan, wenn er dem Rathe des Boileau Despreaux gefolgt wäre (c):

„Wirf deine Feder weg, und greif nach einer Kelle„;

als daß er das Publikum mit etlichen Werkgen angestecket hat, welche bestimmet waren, die Religion zu verschreyen, und welche nur den Baumeister der Brücken und Landstraßen verschreyt gemacht haben. Dieser Mann hatte zwar eine Gattung von Witze; aber Geschmack und Ordnung mangelten ihm. Seine Schreibart ist trocken, hart, ungleich, manchesmal feurig, allezeit voll Galle, und sehr geschickt, die hassenswürdigen Absichten auszuzeichnen, welche ihn zum Schreiben angetrieben haben.

Er hatte schon in seinem morgenländischen Despotismus (d) Spuren von seiner Unabhängigkeit und

(a) Ingenieur des Ponts & Chaussées.
(b) Duri si puer ingeni videtur,
Præconem facias, vel Architectum. *Mart.*
(c) Soyez plutôt Maçon, si c'est votre talent. *Boileau.*
(d) Le Despotisme Oriental.

und Verachtung alles Ansehens und aller Religion blicken lassen, als ihn der Tod in seinem besten Alter von der Welt nahm. Man saget, er habe noch, ehe er starb, seine Irrthümer erkannt und verdammet. Er wäre wohl glücklich gewesen; aber noch weit glücklicher, wenn er sie niemals an den Tag gelegt hätte. Man sollte, wie mir däucht, die Schriften eines Verstorbenen, wenn sie seinem Andenken keine Ehre machen können, verbrennen, oder mit dem Verfasser begraben, und verfaulen lassen. Dieses hätte man mit dem entlarvten Alterthume, und dem entlarvten Christenthume (a) von Boulanger thun sollen: und zum Unglücke hat man es nicht gethan. Sie kamen etliche Jahre nach seinem Tode ans Licht.

In diesen zweyen Werken, und vorzüglich im letzten, tritt er als ein verwägener Sophist auf, welcher der neuen antichristlichen Sekte hartsinnig zugethan scheint. Das ganze entlarvte Christenthum ist eine gottlose Sammlung von Ungereimtheiten, Gotteslästrungen, Verwünschungen, und eben so abgeschmackten als anstößigen Vernunftschlüssen. Es herrschet darinnen ein finsterer und melancholischer Schwärmgeist, welcher alle Religion vernichten will. Man prediget die Duldung mit einem unduldsamen Tone, den selbst der Fanatismus niemals so hoch getrieben hat. Man vermenget auf jedem Blatte die Verbrechen etlicher Christen, die dieses Namens unwürdig waren, mit dem Geiste des Christenthums, der sie verdammet. Nichts ist gräulicher, als die Schilderung, die man von den Zänkereyen der Geistlichkeit entwirft; aber diese Schilderung ist so übertrieben, daß sie unmöglich gefähr-

(a) L'Antiquité devoilée; Le Christianisme devoilé; &c.

fährlich seyn kann. Um die göttliche Religion Jesu Christi im Grunde zu unrergraben, bemühet sich der Verfasser, Moses, den ersten Stifter des geoffenbarten Gesetzes, als den boshaftesten Menschen vorzustellen, der jemals gelebet hat. Er machet aus ihm einen listigen Betrieger, einen ausschweifenden Gesetzgeber, einen unsinnigen Fanatiker, einen blutgierigen Tyrannen, einen barbarischen Eroberer. Man kann etliche dieser schönen Gedanken im philosophischen Lexikon der Religion vom Herrn Abte Nonnote bey dem Artikel: Moses, widerleget antreffen.

Eine so ebentheurliche Misgeburt konnte nur in einem erhitzten Kopfe erzeuget werden: und man will auch wissen, daß die verworrene Einbildungskraft von Boulanger zu den größten Ausschweifungen fähig gewesen sey. Gleichwohl ist dieses Werk mit Beyfalle aufgenommen worden; aber nur von jener Gattung Leute, welche sich eher durch die Werke einer wahnsinnigen Gottlosigkeit völlig zu verblenden, als durch vernünftige Schriften den Verstand aufzuklären suchen; von jener Gattung Leute, welche nur deßhalben einem Aufrührer Lob sprechen, weil auch sie an der Aufruhr mitschuldig sind.

VII.

Bruno.

Wenn eine unmäßige Neigung zu Neuerungen, ein unlenksamer Eigensinn, ein zügelloser Trieb zur Freydenkerey, ein gotteslästerlicher Spöttergeist über den Glauben, die Pflichten, die Geheimnisse der Religion, ein verstiegener Verstand, ein verderbtes Herz, und schlechte Sitten den schönen Charakter der neuartigen Philosophen auszeichnen; so irre ich nicht, da ich an ihrer Reihe diesen Vorläufer ihrer rühmlichen Denkensart aus dem sechszehnten Jahrhunderte in unser aufgeklärtes Zeitalter herübersetze.

Giordano Bruno wurde zu **Nola**, einer Stadt im Königreiche **Neapel**, ohngefähr um die Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, gebohren. Alle Schriftsteller, die von ihm sprechen, und unter andern auch **Sciopius**, der seiner Hinrichtung beygewohnet hatte, sagen, daß er ein Dominicaner gewesen sey: er muß aber vermuthlich ihren Orden bey Zeiten verlassen haben. Und weil er sich wagte, nicht nur die Philosophie des Aristotoles, welche dortmals noch allein in den Schulen angenommen werden dorfte; sondern allmählig auch die wesentlichsten Wahrheiten der Religion anzugreifen: so schien ihm der Aufenthalt in Italien nicht mehr sicher genug; und er begab sich nach Genf, etwa um 1580, wo er sich zwey Jahre lang aufhielt.

Sein freydenkender Verstand, der in Glaubenssachen durchaus keinen Zwang leiden wollte, fand bald an dem Calvinismus, den er angenommen hatte, vieles auszusetzen, und weil er so kühn war, diese neue

Religion öffentlich zu tadeln, wurde er von Genf weggejaget. Er gieng nach Lyon, dann nach Toulouse, und endlich nach Paris, wo er das Amt eines außerordentlichen Lehrers der Philosophie bekleidete. Ein ordentlicher Lehrer hatte er nicht werden können, weil jene, die diese Stelle vertraten, verpflichtet waren, in die Messe zu gehen.

Hier gab er ein italiänisches Lustspiel heraus, welches den Titel hatte: Der Kerzenmacher. (a) Es ist weder Witz, noch Feuer in diesem Stücke. Der Schauplatz ist zu Neapel. Eine Menge außerordentlicher Zufälle und Verkleidungen, nach dem Geschmacke des italiänischen Theaters, pöbelhafte Scherzreden über geistliche Dinge, unflätige Ausdrücke, die von der ausgelassenen Denkensart des Verfassers zeugen, machen das ganze Gewebe des Spieles aus. Die Zuschrift ist an ein Frauenzimmer, Alla Signora Morgana, (b) in jener pralerischen Schreibart, und voll jener Spöttereyen wider die heilige Schrift, welche die meisten Werke unsers Helden auf eine so abscheuliche Weise auszeichnen. Man kann sich von der Sittsamkeit und Tugend einer Person nicht den besten Begriff machen, welcher ein so schmutziges Geschenk geweihet war.

Seine Verwägenheit, öffentlich Sätze aufzustellen, welche der Philosophie des Aristoteles schnurgerad ent-

(a) Candelajo, Comedia del Bruno Nolano, Achademico di nulla Achademia, detto il Fastidito. In tristitia hilaris, in hilaritate tristis. *In Parigi.* 1582.

(b) Ich sehe nicht, wie Herr von Chaufepie im zweyten Bande des Supplements zu Bayiens Lexikon, Art: Brunus, Note [P] vermuthen konnte, daß diese Signora Morgana irgend eine Engländerinn mochte gewesen seyn, da doch Bruno dortmals noch nicht nach England gekommen war.

entgegenstanden, hatte zu Paris alle Glieder der Universität so sehr wider ihn aufgebracht, und ihm so viele Verdrießlichkeiten zugezogen, daß er seine Stelle verließ, und nach London gieng. Dort nahm ihn Herr von Castelnau, Bothschafter Heinrichs des Dritten am Hofe der Königinn Elisabeth, in seine Wohnung auf, welchem er etliche seiner philosophischen Werke zueignete. In einer von diesen Zuschriften findet man ein vieleicht einziges Beyspiel der ausschweifendsten Ruhmredigkeit und Hoffart. Ich will der Seltenheit halben die prächtigen Titel hersetzen, welche sich der sittsame Verfasser selbsten beyleget: (a) Philotheus Jordanus Brunus Nolanus, magis laboratæ Theologiæ Doctor, purioris & innocuæ Sapientiæ Profeſſor, in præcipuis Europæ Academiis notus, probatus, & honorifice exceptus Philosophus; nullibi, præterquam apud Barbaros & ignobiles, peregrinus; dormitantium animorum Excubitor; præsumptuosæ & recalcitrantis Ignorantiæ Domitor; qui in actibus universis generalem Philantropiam proteſtatur: qui non magis Italum quam Britannum, Marem quam Fœminam, Mitratum quam Coronatum, Togatum quam Armatum, cucullatum hominem, quam sine cuculla virum; sed illum, cujus pacatior, civilior, fidelior, & utilior est conversatio, diligit: qui non ad perunctum caput, signatam frontem, ablutas manus, & circumcisum penem, sed (ubi veri hominis faciem licet intueri) ad animum, ingeniique culturam maxime respicit: quem stultitiæ propagatores & hypocritiunculi de-

 teſtan-

(a) Explicatio triginta Sigillorum &c.

teſtantur: quem probi & ſtudioſi diligunt, & cui nobiliora plaudunt ingenia: &c.

Er war am Hofe der Königinn Eliſabeth wohl gelitten, und man findet in einer ſeiner Schriften (a) einen Abſatz zu ihrem Lobe. Er hatte ſich bey vielen Hofleuten ſehr beliebt gemacht; aber ſeine beſten Freunde waren der Ritter Philipp Sidney, und Fulk Greville, zween der gelehrteſten und witzigſten Edelleute in Englande. Mit dieſen, und mit noch etlichen andern von ihrer Geſellſchaft, hielt Bruno geſchloßne Verſammlungen, wozu ſie Niemanden, außer der Auswahl ihrer Bekannten, den Zutritt geſtatteten, weil ſie ſehr kützlichte Gegenſtände behandelten, die nicht nach Jedermanns Geſchmacke, oder Begriffe waren. Auf Verlangen des Ritters Sidney ſchrieb Bruno ſein berufenes Werk: Spaccio della Beſtia Trionfante (b), welches — nicht zu Paris, wie das Titelblatt zeiget, ſondern — zu London herausgegeben wurde. Die Zuſchrift iſt an den Ritter Sidney ſelbſten, obſchon man ihm eben ſo viel Gottesfurcht, als Tapferkeit zugetrauet hatte. „Man „zog davon nicht mehr als zwanzig Abdrucke„, ſaget Toland in einem Briefe von 1710, „und ich „habe guten Grund zu glauben, ohne daß ich dafür „ſchwören wollte, daß itzt kein anders Exemplar von „dieſem Buche auf der Welt ſey, als das meinige. (c)

„Die

(a) Dialoghi della Cauſa, Principio, e Uno. *In Venezia.* 1584. Am Ende des erſten Geſpräches.

(b) Spaccio della Beſtia trionfante, propoſto da Giove, effettuato dal Conſeglio, revelato da Mercurio, recitato da Sofia, udito da Saulino, regiſtrato dal Nolano, diviſo in tre Dialoghi, ſubdiviſi in tre Parti. *In Parigi*, 1584. in 8.

(c) Es hatte der Königinn Eliſabeth angehöret.

„ Die Glieder der Gesellschaft hielten es so geheim
„ unter einander, daß weder ein Bibliothekar, noch
„ ein engländischer Schriftsteller jemals die mindeste
„ Erwähnung davon gemachet hat. Es war den Bü-
„ cherliebhabern durchaus unbekannt vor dem Jahre
„ 1696, wo ich es fand; und mehrern Personen vor-
„ zeigte, jedoch ohne daß ich eine Abschrift davon
„ nehmen ließ. Diese Abhandlung „, fährt Toland fort, „ ist eben so gefährlich, als gottlos: und sie
„ kann nur für Leute taugen, welche gesunden Ver-
„ stand, und Vernunft genug haben, um allen Trug-
„ schlüssen gewachsen zu seyn. Ehe ich dieses Werk
„ dem Herrn **Bayle** gewiesen hatte, war Sciop-
„ pius der einzige, der in seinem Briefe an Rittershusius den Titel davon bekannt gemacht hatte:
„ aber es ist sicher, daß er das Buch selbsten nie-
„ mals gesehen, weil er geglaubet hat, das siegen-
„ de **Thier** bedeute den Pabst, nach der Redensart
„ derselbigen Zeiten, und **Bruno** habe die Absicht
„ gehabt, den Protestanten dadurch zu schmäucheln;
„ wo er doch durch das **Thier** jede geoffenbarte Re-
„ ligion überhaupt versteht, von welcher Beschaffen-
„ heit sie immer wäre, und auf welche Weise sie im-
„ mer auf der Welt die siegende seyn möchte. So-
„ wohl die heydnische, als die jüdische, oder christli-
„ che Religion greift er an, machet sie lächerlich,
„ und verwirft sie alle, ohne Umschweif und ohne
„ Ausnahme „. u. s. w.

Tolands Abdruck war gewiß nicht der einzige von diesem Werke: denn es war noch zum Anfange dieses Jahrhunderts so verachtet in Englande, daß es im Jahre 1706, wo die Bibliothek des Herrn Bi-

got verkaufet wurde, mit fünf andern Werken von Brunus nicht mehr, als fünf und zwanzig französische Solde, galt. Aber es ist nachmals, durch die Thorheit der Bücherliebhaber, auf einen so außerordentlichen Preis gestiegen, daß man fünfzig Pistolen dafür both, wenn man es finden konnte. „Nichts „hat die Gelehrten in England mehr in Erstaunen „gesetzt „, liest man im Zuschauer (a), „als der „Preis, auf welchen neulich bey einer Steigerung ein „kleines Buch getrieben wurde, das den Titel hat: „Spaccio della Bestia trionfante. Dieses Buch „wurde für dreyßig Pfunde verkaufet. Da es von „einem gewissen Jordanus Brunus, einem offen„baren Atheisten, geschrieben war, in der Absicht, „die Religion verächtlich zu machen, hätte wohl Je„dermann, nach seinem übertriebenen Preise, sich ein„bilden mögen, daß recht fürchterliche Dinge darin„nen stehen sollten.

„Ich muß es bekennen: da mir selbst zufälliger „Weise eines dieser Bücher unter die Augen kam, „konnte ich mich von diesem Vorurtheile nicht ver„wehren, als ich es durchblätterte. Aber ich fand „so wenig Gefahr darinnen, daß ich es wagen will, „meinen Lesern eine getreue Nachricht von dem gan„zen Plane vorzulegen, worauf diese wunderliche „Abhandlung gebauet ist „.

Neugierigen Lesern wird es nicht unangenehm seyn, dieses seltene Werkchen etwas näher kennen zu lernen. Wir wollen dann auch eine kurze Nachricht davon aus

(a) The Spectator, *Volume the fifth.* Nro 389. *Tuesday, May 27. p.* 280. *London.* 1753. Dieses Stück ist mit X bezeichnet, welches, wie man versichert, das Zeichen des Herrn Budgell war.

aus de la Croze (a) borgen, weil sie noch etwas vollständiger, als jene des Zuschauers ist; und nachmals einige Auszüge aus dem Werke selbsten hersetzen.

„Der Inhalt zielet auf eine Verbesserung, welche Jupiter mit den Himmelszeichen vornehmen will. Brunus läßt ihn auftreten, wie er sich über den Verfall des Götterdienstes beklaget, obschon er die allerschicklichsten Maaßregeln genommen hatte, damit er dauerhaft bleiben und ewig währen sollte, da er den Gestirnen die Namen der Gottheiten beylegte, und dadurch den Himmel zu einer Gattung von Buche machte, welches die ganze heydnische Theologie enthielt. Momus lachet über Jupiter, und giebt ihm spöttisch zur Antwort, das schlechte Betragen der Götter, und die ärgerliche Geschichte ihrer schimpflichen Liebeshändel haben endlich eine allgemeine Verachtung über sie hergezogen. Man läßt zu diesem Ende alle Himmelszeichen zusammentreten, und machet bey dieser Gelegenheit verdammliche Vergleichungen zwischen den Fabeln der Dichter, und den Geschichten, die man in denen Religionen glaubet, welche auf das Heydenthum gefolget sind. Das Evangelium wird verlachet: der Name Betrieger wird öfters widerholet, und auf die drey Gesetzgeber der Juden, der Mahometaner, ja sogar der Christen angewendet. Dieses fluchwürdige Schauspiel wird damit beschlossen, daß alle Religionen verworfen, und die Namen der sittlichen Tugenden an die Stelle der falschen Gottheiten aus dem Heidenthume in den Himmel versetzet werden".

In

(a) Entretiens sur divers sujets d'Histoire, de Littérature, de Religion, & de Critique. *Cologne*, 1711. *p.* 327. 328.

In der Eingangsrede, welche Jupiter zu der Versammlung hält, gesteht er, daß die Götter selbsten vor alten Zeiten bloße Gottheiten in der Einbildung gewesen seyn, womit die Pfaffen durch ihre Kunstgriffe das menschliche Geschlecht hintergangen hatten; und daß man sie also mit bestem Rechte aus dem Himmel gejaget habe. Aber das verdrießt ihn zum meisten, daß ihre Nachfolger tausendmal schlechter seyn, weil ja die alten Helden unendlich würdiger, als die neuen Heiligen, und der neue Aberglaube weit unerträglicher, als der alte, wäre. Er heißt alle Wunderthaten eitel Fabeln; aber er behauptet zugleich, daß die heydnische Götterlehre bey Weitem nicht so unverständlich, so abgeschmackt, so ungereimt gewesen sey, als die jüdische, oder die christliche Theologie. Er wünschet, daß die Menschen frey von allem Vorurtheile für jede aus beyden, oder für irgend eine Religion, keine andere Richtschnur ihres Wandels annehmen möchten, als das Naturgesetz oder die natürliche Religion, welche er in acht und vierzig Artikel, nach der Zahl der Himmelszeichen, abtheilet, und jedem, wie ich gesaget habe, den Namen einer sittlichen Tugend beyleget.

Ich will noch die Freyheit nehmen, ein paar Stellen aus diesem berüchtigten Buche zu übersetzen, welche nicht die anstößigsten sind; und die Schwachheit seiner unanständigen Spöttereyen, die weder durch Gründe, noch durch Beweise unterstützet werden, mag mich vor den Augen jedes billigen Lesers zur Genüge dafür rechtfertigen.

Der Eridanus, oder der Posluß.

„Laßt uns den Eridanus vernehmen, sprach Ju-
„piter: denn ich weiß nicht, was ich mit ihm an-
„fangen solle. Er ist zugleich auf der Erde, und in
„dem Himmel, wo dagegen die übrigen Dinge, die
„wir untersuchen, nicht mehr auf der Erde sind,
„sobald sie in den Himmel übersetzet werden. Aber
„dieser Fluß, welcher hier und dorten, in dem Him-
„mel und außer dem Himmel, oben und unten ist;
„welcher etwas Himmlisches, und etwas Irdisches
„hat; welcher unten in Italien, und hier am südli-
„chen Himmelskreise steht, hat meines Dünkens
„nicht vonnöthen, daß man ihm einen Platz anweise,
„sondern vielmehr, daß man ihm einen nehme.

„Mein Vater! sagte **Momus** darauf: weil
„der Eridanus die Eigenschaft hat, an mehrern Or-
„ten zugleich zu seyn, so däucht mir, wir könnten
„ihn allenthalben gegenwärtig seyn lassen, wo man
„ihn einbilden, anrufen, und anbethen wollte. Die-
„ses kann mit geringen Kosten, ohne Zinse, und
„wahrscheinlicher Weise mit gutem Nutzen geschehen.
„Aber es muß also geschehen, daß ein jeder, der
„von seinen sogenannten, eingebildeten, angeruse-
„nen, und angebetheten Fischen ißt, in der That sey,
„als wenn er nicht gegessen hätte; daß ein jeder, der
„von seinem Wasser trinkt, sey, als wenn er nicht
„getrunken hätte; wie auch, daß ein jeder, der an
„ihn denket, sey, als wenn sein Hirn leer wäre;
„und daß ein jeder, der mit seinen Nereiden und sei-
„nen Nymphen in Gesellschaft ist, eben so einsam
„sey, als wenn niemand bey ihm wäre.

„Gut!

„Gut! gab Jupiter zur Antwort: das kann „wohl geschehen; denn deßhalben mögen andere den„noch essen und trinken, einen richtigen Begriff haben, „und in Gesellschaft leben, weil diese Art zu essen, „zu trinken, zu denken, und in Gesellschaft zu seyn, „nur in der Einbildung in dem Namen, in der Au„dacht, in der Ehrerbiethung besteht. u. s. w.

Der Centaur.

„Momus nahm das Wort, und sagte: Was „wollen wir mit diesem Menschen, der auf ein Thier, „oder mit diesem Thiere, das auf einen Menschen „gebelzet ist, anfangen? Man sieht an ihm eine ein„zige Person, die aus zwoen Naturen besteht, und „zwo Substanzen, welche sich vereinigen, durch eine „hypostatische Verbindung nur eine Person auszuma„chen. Denn zwey Dinge machen hier durch ihre „Vereinigung ein drittes Wesen aus: daran hat Nie„mand auf der Welt einen Zweifel. Aber dieß ist „der Knoten: nämlich, ob das dritte Wesen besser „sey, als eines von den beyden, aus derer Vereini„gung es hervorkömmt, oder zum wenigsten, als „jedes von den zweyen, allein genommen; oder viel„mehr, ob es schlechter sey, als beyde. Ich meyne: „ob aus der Verbindung der menschlichen Natur mit „der Natur des Pferdes eine Gottheit entsprungen sey, „die in dem Himmel einen Platz verdiente, oder ein „Thier, das man in einen Roßstall, oder in einen „Kuheстall sperren sollte. Mit einem Worte, Jupi„ter, Isis, oder wer es immer ist, mag sagen, was „er will, daß es nützlich sey, ein Thier zu werden, „oder daß es nothwendig sey, an der thierischen Na„tur

„tur

„ tür Theil zu nehmen, um zu der Gottheit zu gelan„gen; und daß man, je mehr man sich als Gott „ unterscheiden und verherrlichen wolle, desto mehr an „den Tag legen müsse, daß man ein Thier sey; ich „ wiederhole es: sie mögen davon sagen, was sie wol„len, so werde ich doch niemals glauben können, daß „da, wo kein ganzer und vollkommener Mensch, „und kein ganzes und vollkommenes Thier, sondern „ ein Stück von beyden zusammen gestecket ist, etwas „ besseres entstehen könne, als jedes einzelne von bey„den Dingen. Denn wenn man zum Beyspiele einen „Theil von einem Beinkleide, und einen Theil von ei„nem Kamisole zusammen nähen wollte, so wird nie„mals ein Kleidstück daraus werden, das besser wä„re, als ein ganzes Kamisol, oder ein ganzes Paar „Beinkleider, oder auch nur eines von den beyden.

„ Momus, Momus! versetzte Jupiter: das „ist ein großes und tiefes Geheimniß, welches du „nicht fassen kannst; folglich mußt du ein so erhabe„nes, und so außerordentliches Ding bloß für einen „Gegenstand des Glaubens gelten lassen.

„ Ich weiß wohl, sagte Momus, daß dieses ein „Ding ist, wovon weder ich, noch irgend Jemand, „der nur ein Quintchen von Menschenverstande hat, „das mindeste begreift. Aber ich möchte wohl, ehe „ich, als ein Gott, oder ehe ein anderer, der so „viel Verstand hat, als ein Hirsekorn ausmachet, „glauben müßte, daß du mir durch ein kleines Ta„schenspiel die Gabe des Glaubens eingößest . . . . „

Ich will diese gotteslästerlichen Gräuel nicht weiter fortsetzen, und nur noch anmerken, daß Johann Toland, welcher diesen Schriftsteller einen

Gottlosen im höchsten Grade heißt, nach dem Zeugnisse des V. Niceron (a), eine engländische Uebersetzung von diesem Werke soll herausgegeben haben; oder doch zum wenigsten von den Grundsätzen des Bruno nicht weit entfernet war, wie wir es in seinem Artikel sehen werden.

Giordano blieb nicht länger, als zwey Jahre in Englande; dann gieng er nach Wittenberg, wo er, wenn ich nicht irre, zwey andere Jahre öffentlich lehrte, saget Scioppius. Hier mußten sich die Geistlichen seinen philosophischen Grundsätzen zum stärksten widersetzet haben; denn wenn er gleich gegen alle Geistliche eine große Verachtung zeiget, so gießt er doch zum meisten über diese seine Galle aus. Er heißt sie, in einem Buche, welches er nachmals zu Prag herausgab, die Geheimschreiber des Himmels, die lateinischen, griechischen, hebräischen, syrischen, chaldäischen Grammatiker; die Erfinder der Götter und Menschen, die sich wagen, philosophische Materien zu beurtheilen. In eben diesem Buche (b) trägt er seine atheistischen Grundsätze weitläufig vor, welche mit jenen von Spinoza ziemlich nahe übereinstimmen. Was er Gott nennt, ist nichts anders, als die Natur, oder ein unendlich ausgebreitetes Wesen, wovon er die Nothwendigkeit und Ewigkeit darzuthun sich bemühet. Und er verlanget, jene, welche sie verneinen wollten, sollen ihm beweisen, daß Gott endlich und unendlich sey, oder daß eine unendliche Macht nach einer endlichen Weise handeln könne: wie er sich selbsten ausdrücket: (c)

Ergo

(a) Mémoires des Hommes Illustres. *T.* XVII. *p.* 213.
(b) De Immenso & Infinito, itemque de Innumerabilibus.
(c) *Lib.* I. *Cap.* XII. *p.* 191.

Ergo alius, quam fit, veluti non eſt potis eſſe,
Sic aliud fieri, quam fit, non poſſet ab illo.

Allein dieſes beweiſt nichts gegen die Schöpfung der endlichen Weſen. Gott handelt und wirket nach einer unendlichen Weiſe, da er die Geſchöpfe aus dem Nichts hervorzieht; aber der Gegenſtand ſeiner Handlung iſt endlich. Wenn die Vernunftſchlüſſe des Bruno Statt finden, ſo folget daraus, daß eine Macht, weil ſie unabhängig iſt, eine unabhängige Wirkung hervorbringen müßte; und dieſes iſt ein grober Widerſpruch. Bruno hat nicht gemerket, daß er aus Gotte ein unvermögendes Weſen machte; oder vielmehr, daß er eine unendliche Macht zugab, welche kein wirkliches Vermögen hätte, da er nur eine einzige beſtimmte Art zu handeln, ohne Wahl, ohne Ueberlegung, und ſogar ohne Vernunft, haben könnte.

„Er lehrte die gräulichſten Ungereimtheiten„, ſaget Scioppius: „zum Beyſpiele, es gebe eine un„endliche Menge Welten; eine Seele könne von einem „Leibe in einen andern, und ſogar von einer Welt in „eine andere wandern; eine Seele könne zween Leiber „beſeelen; die Zauberkunſt ſey gut und erlaubet; der „heilige Geiſt ſey nichts anders, als die Seele der „Welt, und dieſes habe Moſes durch jene Worte ſa„gen wollen: Der Geiſt Gottes zog über die „Waſſer hin; die Welt ſey ewig; Moſes habe ſeine „Wunder durch die Zauberkunſt gewirket, in welcher „er weiter gekommen war, als die übrigen Aegyptier; „er ſey der Erfinder ſeiner Geſetze geweſen; die heilige „Schrift ſey eine Fabel; die Teufel werden noch ſelig „werden; das einzige Geſchlecht der Hebräer ſtamme

„ von Adam und Even ab, und die übrigen Völker
„ von zwoen Personen, welche Gott einen Tag zuvor
„ erschaffen hatte; Jesus Christus sey kein Gott, son-
„ dern ein berufener Zauberer, welcher die Menschen
„ betrogen habe, und deßhalben billig gehenket, und
„ nicht gekreuziget worden sey; die Propheten und die
„ Apostel seyn Bösewichter und Zauberer gewesen, und
„ die meisten von ihnen seyn aufgehangen worden „.

Außerdem läugnet er an verschiedenen Orten ausdrücklich das Daseyn Gottes; er giebt die Religion für eine Fabel aus (a); er verspottet die heilige Schrift, und alle Glaubenslehren des Christenthums. Was seine Sitten betrifft, läßt sich aus mehrern Stellen seiner Werke schließen, welche überaus unflätig sind, daß er nicht von jenen Atheisten war, — wenn es doch solche giebt, — die sittlicher Weise gut leben, und daß ihn seine Philosophie vor den Schwachheiten der Liebe nicht sicher stellen konnte. Er saget von sich selbsten, daß er bey dem Anblicke eines schönen Gesichtes, als wenn er eine Gottheit sähe, thöricht werde, sterbe, und von Sinnen komme; und er rühmet sich, daß er gleichwohl Nymphen gefunden habe, die ihn geliebet haben (b). In einem seiner Werke (c) stellet er die Entzückungen und Verwirrungen der Liebe vor, und besingt am Ende die Schönheit des Frauenzimmers in London. Er war in seinen Grundsätzen so widerspre-

chend

(a) Fabula, quæ vitæ rationem evertit & usum. *De Imm. & Innum. L.* VI. c. 2. p. 513.

(b) Pro cyprio quamvis vultu (ceu Numine viso)
Desipio, morior, devisceror, exeoque ex me . . . .
Narcissis referam, peramarunt me quoque Nymphæ.

(c) Degli heroici furori, Dialoghi X. *In Parigi* 1585. in-8.

chend, daß er mit den ehrwürdigsten Wahrheiten sein Gespött trieb, und in lächerlichen Ungereimtheiten, worüber vernünftige Leute allgemein spotten, von einer kindischen Leichtgläubigkeit war. Er glaubte, zum Beyspiele, an die Wirkungen der Zauberkunst, welche nach seiner Meynung sich auf weit entfernte Personen, und sogar auf Todte erstrecken, oder von jenen herkommen konnte, die kürzlich gestorben waren, wenn ihre Leiber nicht zu Aschen verbrannt worden sind. Man vernehme seine eigenen Worte: Cultus attractusque magicos fieri invenimus, qui ad longius absentes, etiam defunctos, & a recenter defunctis (quorum scilicet non fuerint incinerata cadavera) demanant (a).

Das Ende dieses Elenden hat dem Laufe seines verdammlichen Lebens vollkommen entsprochen. Nachdem er eine Weile Braunschweig, Helmstadt, und Frankfurt durchreiset hatte, ließ er sich die gefährliche Lust anwandelu, in Italien zurückzukehren. Er kam nach Venedig, und fiel endlich dem Ketzergerichte in die Hände. Nachdem er da lang genug im Gefängnisse gesessen war, wurde er nach Rom geschicket, wo er in einer zweyjährigen Gefangenschaft öfters verhöret, und von verschiedenen Gottesgelehrten seiner Irrthümmer überführet ward. Zweymal gab man ihm vierzig Tage Bedenkzeit, und weil er die Strafe fürchtete, womit er bedrohet war, versprach er manchesmal zu widerrufen, um dadurch Zeit zu gewinnen. Endlich, als man gewahr wurde, daß er mit dem Ketzer-

(a) De triplici Minimo & Mensura. *L. de Minimo.* c. 6 *p.* 74.

gerichte nur Spaß treiben wollte, wurde er den 8 Hornungs 1600 vorgeladen: man hieß ihn niederknieen, und sprach ihm das Urtheil. Er wurde nachmals seiner geistlichen Würden entsetzet, mit dem Bannstrale beleget, und der weltlichen Oberkeit in die Hände geliefert. Als die traurige Verrichtung zu Ende war, nahm er eine verstellte Starkmuth an sich, die er zuvor niemals gewiesen hatte, und sprach mit einer drohenden Stimme zu den versammelten Richtern: **Das Urtheil, das ihr über mich sprechet, macht euch vielleicht mehr Entsetzen, als mir selbsten.**

Die Gerichtsdiener des Stadthalters von Rom führten ihn in das Gefängniß, wo man ihn noch acht Tage ließ, um zu sehen, ob er nicht etwa seine Irrthümer widerrufen möchte: aber vergebens: er blieb verhärtet. Man führte ihn dann auf den Richtplatz am 17 Hornungs 1600, und er wurde verbrannt. Als er nahe bey dem Tode war, wies man ihm das Bild des Gekreuzigten vor; aber er warf nur einen verächtlichen Blick darauf hin, und wandte die Augen weg. Scioppius, dessen Brief an Rittershusius am nämlichen Tage (a) geschrieben ist, machet die Anmerkung: „Also wurde er von den Flammen verzehret, und gieng in jene Welten hin, von denen er „so viel gesprochen hatte, um ihren Einwohnern die „Nachricht zu bringen, wie man zu Rom mit den „Gottlosen, und den Gotteslästerern verfährt „.

Herr

(a) Hodierna dies, qua Jordanus Brunus propter hæresin . . . est combustus, &c. Man findet diesen Brief: *Entretiens sur divers sujets d'Histoire, de Litterature, de Religion, & de critique.* A Cologne; 1711. p. 287. &c.

Herr de la Croze und Herr Heumann (a) hatten einen Streit über die Ursache, welche zu dem Tode dieses Philosophen mochte Gelegenheit gegeben haben. Jener behauptet, er sey als ein Atheist, und dieser, er sey als ein Lutheraner verbrannt worden. Aber die Sache scheint leicht zu entscheiden. Denn die Lutheraner waren zu Rom in aller Sicherheit, dafern sie nur kein öffentliches Aergerniß gaben: und wenn Bruno nichts weiter, als ein Lutheraner gewesen wäre, so hätte er zu Rom ruhig leben können. Aber er griff den Grund der Religion selbsten an, wie wir es aus seinen Schriften gesehen haben; und hatte sein Todesurtheil nur allzu wohl verdienet.

(a) Acta Philosophica.

VIII.

Chubb.

Thomas Chubb war nichts weniger, als ein Gelehrter; denn er trieb das Handwerk eines Lichtermachers bey einem Talkhändler zu Salisbury, wo er um das Jahr 1679 gebohren war. Er hatte nichts weiter, als lesen und schreiben gelernet, und seine Muttersprache war die einzige, die er verstand. Gleichwohl ist er einer der unermüdetsten Schriftsteller unter den Freygeistern gewesen. „Er war ein Philo„soph, den die Natur gebildet hatte„, sprach Voltaire von ihm (c): „sein scharfsinniges Genie, das „er gemisbrauchet hat, zog ihn nicht allein auf die „Seite der Socinianer, welche den Herrn Jesus „bloß für einen Menschen ansehen; sondern endlich „zur Partey der strengsten Theisten, die einen Gott „erkennen, und kein Geheimniß zugeben„. Er gieng so lange zum Abendmahle, bis ihn sein Prediger davon zurückwies, woraus er aber sich nicht viel Wesens machte, und im Hornunge 1747 starb er eines plötzlichen Todes.

Er war der Verfasser von einer Menge kleiner Abhandlungen, wovon die meisten die Religion und die Sittenlehre zum Grunde hatten, und in welchen er Anfangs den Schein eines Freunds des Christenthumes noch ziemlich beybehielt. Allein allmählig legte er die Maske von sich. Schon im Jahre 1738 ließ er eine Schrift herausgehen, welche den Titel hatte: Das wahre

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Religion Chrétienne. p.* 148. *Edit. de* 1775.

wahre Evangelium Christi (a), und worinnen Grobheit und Lästersucht vereiniget war. Er behauptete, die ganze Kirche und alle Glieder derselbigen hätten, von den Zeiten der Apostel an, das wahre Evangelium nicht gehabt. Er vermaß sich, die Ursache der Sendung Christi zu untersuchen, oder zu zeigen, was der Erlöser eigentlich der Welt habe verkündigen sollen. Dieses schränket er auf folgende drey Hauptsätze ein: 1. Daß wir verbunden sind, unsere Meynungen und Handlungen nach der unveränderlichen Regel der Moral einzurichten; 2. Daß wir die Pflicht haben, sobald wir von dieser Regel abgewichen sind, durch eine wahre Reue und Besserung der Gnade Gottes uns zu versichern; 3. Daß wir schuldig sind, ein zukünftiges Gericht der Strafen oder Belohnungen zu glauben. Er vertheidigte die irrigen Sätze dieses Buches wider die Gegner, die ihm widersprochen hatten, in einer eigenen Schrift (b), die er im folgenden Jahre ans Licht stellte.

Noch offenbarer entwickelte sich seine Denkensart in den Werken, die nach seinem Tode herausgekommen waren (c). Ein Theil davon war schon bey seinen Lebzeiten bekannt geworden; die übrigen hatte er sorgfältig durchgesehen, und zum Drucke fertig hinterlassen. Der erste Band fängt mit einer kurzen Abhandlung an, welche Anmerkungen über die Bi-

(a) The true Gospel of Jesus Christ asserted: wherein is shewn, what is, and what is not that Gospel; &c. *Lond.* 1738. in-8.

(b) The true Gospel of Jesus Christ vindicated, &c. Lond. 1739.

(c) The posthumous Works of Mr. Chubb, *In two Volumes. Lond.* 1748.

bel (a) enthalten. Aber der größte Theil dieses und des folgenden Bandes ist mit einer Schrift angefüllet, die den Titel hat: Des Verfassers Abschied von seinen Lesern, welcher manigfaltige Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der Religion in sich begreift (b). Sie ist in neun große Abschnitte getheilet, und ihre Hauptabsicht zielet dahin, die Glaubwürdigkeit und das göttliche Ansehen der christliche Religion umzustürzen. Unter verschiedenen Gelehrten, die sich den gottlosen Meynungen dieses Freydenkers widersetzet haben, hat auch D. Johann Leland in zweenen Briefen (c) die letzten hinterlassenen Werke sehr weitläufig widerleget.

(a) Remarks on the Scriptures.

(b) The Author's Farewell to his Readers, comprehending a variety of tracts on the moſt important ſubjects of religion.

(c) D. John Lelands Abriß der vornehmsten deistischen Schriften ꝛc. aus dem Englischen. Hannover, 1755. 12. und 13ter Br. S. 392 — 498.

IX.

Collins.

Anton Collins ist zu Heston, bey Houndslow in der Grafschaft Middlesex 1676 gebohren. Sein Vater war Heinrich Collins, ein Edelmann von sehr großen Einkünften. Er studirte zu Eaton, nachmals zu Cambridge; und kam endlich nach London, wo er sich 1698 mit einer Tochter des Ritters Franz Child vermählte, welcher das folgende Jahr Lord-Major von London wurde. Collins hatte mit Herrn Locke Bekanntschaft und Briefwechsel, welcher für ihn eine außerordentliche Schätzung hatte, wie man es aus den Briefen sieht, die dieser große Mann an ihn schrieb, und die H. des Maizeaux in seiner Sammlung verschiedener Stücke von Herrn Johann Locke, die nicht gedruckt worden sind, und in seinen Werken nicht stehen (a), bekannt gemacht hat.

Im Jahre 1707 gab er ohne Namen folgendes Werk heraus: Versuch von dem Gebrauche der Vernunft in den Sätzen, derer Gewißheit von dem Zeugnisse der Menschen abhängt (b); und in eben diesem Jahre schrieb D. Franz Gastrell, welcher nachmals Bischof von Chester wurde, eine Vertheidigung seiner Anmerkungen über die Dreyeinigkeit, u. s. w. die in dem Versuche von Collins angegriffen waren. Zwey Jahre darnach schrieb er ein Buch,

(a) Collection of several Pieces of Mr. John Locke, &c. *London* 1720.

(b) An Essay concerning the Use of Reason in propositions, the evidence whereof depends upon human testimony. 1707.

Buch, worinnen er die ganze engländische Geistlichkeit eines Betrugs beschuldigte, den sie, durch Einschaltung einer Klausel in die Artikel der Kirche von England, gespielet haben sollte. Der Titel hieß: Vollkommene Pfaffenlist; oder eine Entdeckung des Betrugs ꝛc. (a). Collins hatte sich bis dahin zu London aufgehalten, und das Amt eines Friederichters von der Grafschaft Middlesex verwaltet; weil er aber wegen seines Buches von der Pfaffenlist eine Ahndung zu fürchten hatte, that er im Märzen 1711 eine Reise nach Holland, wo er mit dem Herrn le Clerc, und andern Gelehrten, Bekanntschaft stiftete. Aber nach etlichen Monaten nöthigten ihn seine Privatgeschäffte nach London zurückzukehren, da er zuvor seinen Freunden in Holland versprochen hatte, sie bald wieder zu besuchen.

Seine berufene Rede von der Freydenkerey bey Gelegenheit einer aufstehenden und immer anwachsenden Sekte, die davon ihren Namen hat (b), kam 1713 ans Licht. Unter dem Vorwande, den heydnischen Götzendienst, den Aberglauben, und den Gewissenszwang zu bestreiten, greift er in dieser Scharteke das Christenthum, und die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift verdeckter Weise an: er schildert die Geistlichkeit und die christlichen Priester mit den häßlichsten Farben: er läßt gegen die jüdische Nation und das Gesetz Moses, sowohl als gegen den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele, die offenbarste

(a) Priestcraft in Perfection: or a detection of the fraud, &c. *Lond.* 1709.

(b) A Discourse of Free-thinking, occasioned by the Rise and Growth of a Sect, call'd Free-thinkers. *Lond.* 1713.

harste Verachtung merken. Viele gelehrte Schriftsteller hatten dieses Werk, sobald es erschien, mit gutem Erfolge widerleget: und besonders Herr Benjamin Hoadley, nachmals Bischof von Winchester, welcher in eben demselben Jahre Fragen an den Verfasser der Rede von der Freydenkerey (a), herausgab. Wir wollen einige dieser Fragen hersetzen, welche die tauglichsten scheinen, von der Anlage und der Absicht dieser Schrift einen Begriff zu geben.

„Sind die falschen Wunderthaten, und die falschen Ansprüche einiger Personen auf göttliche Beleuchtungen ein Beweis, daß es keine wahren Wunderthaten und Beleuchtungen gebe? Sind die Ausschweifungen, Widersprüche, lächerliche Meynungen vieler Christen oder Gottesgelehrten, die man seit 1600 Jahren sorgfältig zusammenliest, billigere Gründe wider jede Religion, als die verschiedenen Meynungen der Philosophen ein Grund wider die Vernunft selbsten, oder wider alles, was die Philosophie lehret, seyn mögen? . . Ist es ein Zeichen von der Rechtschaffenheit der Ungläubigen, daß sie jene Furcht Gottes, welche nichts Knechtisches und Schreckbares an sich hat, sondern ein bloßer Grund der Ehrerbiethung, und des Gehorsams gegen Gottes Gesetze ist; daß sie jene Furcht in die gleiche Reihe mit der Furcht der Götter unter den Heyden setzen, die gewiß ein Aberglaube war, und den Menschen ihre Götter, als grausame Tyrannen vorstellte, welche sich an dem Blute, an dem Elend, und an den Quaalen ihrer Anbether ergätzten? . . Ist es nicht

(a) Queries recommended to the Author of the late *Discourse of Free-thinking*. *Lond.* 1713.

„nicht lächerlich und ungereimt, die edle Wohlthätig-
„keit, die allgemeine Nächstenliebe, die in der christ-
„lichen Religion gebothen, und von den ersten Chri-
„sten ausgeübt worden ist, mit Stillschweigen zu
„übergehen; und Epikuren Lob zu sprechen, daß er
„die Sittenlehre, in Absicht der Freundschaft, weit
„höher getrieben habe, unter dem Vorwande, daß das
„Wort: Freundschaft, im genauen Verstande, in
„dem neuen Testamente nicht stehe? Ist es nicht lä-
„cherlich und ungereimt, um diesen ausschweifenden
„Philosophen zu erheben, das Leben und den Tod
„Jesu Christi, des größten Beyspiels der Freundschaft,
„[auch nur als Philosoph betrachtet] und seine Lehre
„mit keinem Worte zu berühren, obschon es sein großer
„Endzweck war, eine allgemeine Freundschaft und
„Wohlthätigkeit in der Welt zu stiften . . ? Gesetzt
„auch, daß der Atheismus besser wäre, als der
„Aberglaube, ist deßhalben eine innerliche Ueber-
„zeugung von einer Vorsehung, die alles regieret, von
„einem zukünftigen Leben, von der Wahrheit der
„christlichen Religion; ist die Bezäumung unsrer Lei-
„denschaften, die sich auf jene Ueberzeugung gründet,
„wenn sie mit der Ausübung aller liebenswürdigen
„Tugenden aus dem Evangelium verbunden wird,
„nicht dennoch dem Atheismus und dem Aberglau-
„ben vorzuziehen, weil sie die Gründe hat, die jener
„verwirft, und von den Quaalen frey ist, die dieser
„verursachet? Giebt es endlich im Atheismus einen
„Beweggrund, wie es in der Religion manche giebt,
„welcher einen Menschen hinderte also zu handeln, wie
„der größte Abergläubler, oder der heftigste Eiferer
„handeln würde? . .“

Bald

Bald darauf schrieb Dr. Bentley Anmerkungen über die Rede von der Freydenkerey, in einem Briefe an F. H. D. D. Von Phileleutheren in Leipzig (a), in welchen er wider Collins mit den hitzigsten und erbittertsten Ausdrücken losbricht. „ Herr „ Bentley „, saget sein Uebersetzer (b), „ hat den „ Verfasser der Rede so vortrefflich aufgedecket, daß „ man ihn für nichts anders, als für einen der größ„ ten Betrieger seines Zeitalters halten kann. Der „ engländische Theolog beweist, daß dieser Schriftstel„ ler gelogen, die Stellen verunstaltet, falsch angezo„ gen, gestümmelt, verfälschet, Doppelsinn, Untreue, „ Trugschlüsse gebrauchet hat; und all dieses that er „ mit lachendem Munde, mit der ungläublichsten Un„ verschämtheit, in einem Werke, wo diese Schelmen„ streiche zum allerwenigsten erlaubet seyn sollen, weil „ die Absicht war, das Irrthum zu bestreiten, und die „ Wahrheit zu suchen „.

Dr. Franz Hare, nachmals Bischof von Chichester, an den dieser Brief gestellet war, gab eine Danksagung von einem Geistlichen an Phileleutheren, für seine Anmerkungen über die Rede u. s. w. (c) heraus, in welcher er die Widerlegung von Col-

(a) Remarks upon a late discourse of Free-thinking, in a letter to F. H. D. D. by *Phileleutherus Lipsiensis*. 1713. *in* 8.

(b) La Friponnerie Laïque des prétendus Esprits-forts dans l'Angleterre, ou Remarques de Phileleuthere de Leipsic sur le discours de la liberté de penser. *Amst.* 1736. *Huitieme Edit. in* 12.

(c) The Clergymans Thanks to Phileleutherus for his remarks on the late discourse of Free-Thinking, in a letter to D. Bentley.

Collins Werke fortsetzet. Und der Guardian (a), eine moralische Wochenschrift, die zu derselben Zeit herauskam, sagte in seinem Blatte vom 14 Märzen 1713 ausdrücklich: „Ein Mensch, der Feuer an ein „Haus legete, und sich nachmals rechtfertigen wollte, „er habe das Recht frey zu handeln, wäre weit eher „zu entschuldigen, als dieser Schriftsteller, welcher „noch weit gräulichere Vorrechte auf das Recht frey „zu denken gründet„. Und am Beschlusse: „Wenn „jemals ein Mensch verdienet hat, daß man ihm das „Land verweise, so ist es ohne Zweifel der Verfasser „der Rede von der Freydenkerey„.

Diese kleinen Scharmützel waren auch die einzige Strafe, die Collins für sein Verbrechen in Englande auszustehen hatte. Es wurde zwar durch das erste Lärmen, das wegen dieses schädlichen Buches entstand, der Hof und die Stadt London in Bewegung gebracht. Johann Darby, der es öffentlich verlegt hatte, wurde von den Staats-Ministern berufen. Er nannte den Verfasser; und die Klage hatte ein Ende. Collins, welcher etwa mehr die Strafreden der Theologen, als die Untersuchung der Oberkeit scheuete, machte wieder eine Reise nach Holland; und er wurde weiter nicht mehr begehret, oder vorgeladen, oder verklaget: und als er nach Hause gekehret war, ließ man ihn ohne Widerrede ein öffentliches Amt in der Grafschaft Essex verwalten.

Man liest in dem Journale von Trevoux (b): Collins [nachdem er seine Rede von der Freydenkerey

(a) Man sehe die Wochenschrift: The Guardian. *Vol.* I. *Num.* 3. 9. 26. &c *Vol.* II. *Num.* 62. 73. 77.
(b) Mémoires pour l'Hist. des Scienc. & des beaux Arts. *Mai.* 1739. p. 1004.

rey herausgegeben hatte] reisete nach Holland zu dem berühmten Herrn le Clerc] seinem Freunde, dessen Ansehen er sich zu Nutzen machte, um seine Rede, nebst einer französischen Uebersetzung wieder auflegen zu lassen, wodurch er das Gift noch weiter auszubreiten suchte. Es läßt sich vermuthen, daß diese Beschuldigung der Ehre des Herrn le Clerc etwas zu nahe trete, und nicht Grunds genug habe. Denn in der teutschen Bibliothek (a) findet man einen Brief von einem Bibliothekar aus Genf an den Verfasser der teutschen Bibliothek, von diesem Inhalte: „Collins kam „1713 nach Holland. Ich war um dieselbe Zeit auch „daselbst; und zufälliger Weise speiseten wir öfters „zusammen in einem Gasthause im Haage. Ich kam „auch manchesmal zu dem Herrn le Clerc nach Amsterdam. . . . Als Landsmann hatte ich freyen Zu„tritt bey ihm, und ich darf sagen, daß er von den „meisten Dingen, die ihn angiengen, sehr offenherzig „mit mir sprach . . . Ich kann also versichern, weil „ich es gut weiß, daß Herr le Clerc mit Collins we„nig Bekanntschaft hatte. Sie wohnten schon nicht „in einer Stadt. Wahr ist es: Collins kam einmal „zu dem Herrn le Clerc nach Amsterdam, mit etli„chen Franzosen von der Bruderschaft derjenigen, die „frey denken, und unter andern mit dem sogenannten „kleinen Samson. Diese Herren starken Geister „bildeten sich ein, sie würden mit diesem Gelehrten „leicht zu Rechte kommen, und ihn auf ihre Seite „bringen. Aber sie wunderten sich ungemein, als sie „sahen,

(a) Bibliotheque Germanique. *T.* XLVI. *Art.* XII. *p.* 208.

„sahen, daß Herr le Clerc standhaft auf die Offenba„rung hielt, und ihnen die Göttlichkeit der christlichen „Religion mit starken Gründen bewies .... Herr „le Clerc machte diesem Gespräche ein Ende, und „bath Collins ganz trocken, er möchte ihm keine sol„chen Besuche mehr geben. Ohngefähr kam ich des „andern Tages zu ihm, und er gab mir Nachricht „von allem, was den Tag zuvor geschehen war. Er „redete noch mit vieler Hitze davon; u. s. w.„

Collins gieng von Holland nach Flandern, und wollte seine Reise nach Paris fortsetzen: als er aber die Nachricht erhielt, daß einer seiner nächsten Verwandten gestorben war, änderte er seinen Entschluß, und kehrte in sein Vaterland zurück. Da hörte er noch nicht auf, neue Schriften herauszugeben. Er schrieb: Philosophische Untersuchungen von der Freyheit des Menschen (a), worüber Dr. Clarke Anmerkungen heraus gab; einen historischen und kritischen Versuch von den neun und dreyßig Artikeln der anglikanischen Kirche, u. s. w. (b); eine Rede von den Gründen der christlichen Religion, u. s. w. (c) Diese Rede wurde durch 35 Streitschriften widerleget, wovon Collins selbsten, am Ende der Vorrede seines Systems von dem buchstäblichen Verstande der Prophezeyungen (d), das Verzeichniß giebt. Herr Whiston besonders eiferte sehr dawider, und,

(a) Philosophical Enquiry concerning human Liberty. 1715.
(b) An historical and critical Essay on the XXXIX. articles of the Church of England. 1724.
(c) A discourse of the grounds and reasons of the Christian Religion, in two Parts: &c. *Lond.* 1724.
(d) The Scheme of literal Prophecy considered in a view of the controversy occasioned by a late book intitled: *A Discourse of the Grounds &c. Lond.* 1726.

und, wie man versichert, soll er bey dem Kanzler King die Sache betrieben haben, daß man Collins von seinem Amte eines Friederichters entsetzen möchte: aber er konnte nichts ausrichten. Man ließ Collins in Ruhe, bis er am 13 Christmonats 1729 starb. Er hatte bis an sein Ende nicht unterlassen, dem Abendmahle beyzuwohnen. Allein man darf sich nicht wundern, da man weiß, daß er seine einträgliche Stelle verloren haben würde, wenn er sich geweigert hätte, diesen äußerlichen Schein der Religion an sich blicken zu lassen.

Ungeachtet der zahlreichen und bündigen Widerlegungen, wodurch die verschiedenen Schriften dieses freydenkenden Philosophen von den gelehrtesten Männern zu Schanden gemacht worden sind, getrauet sich doch Voltaire zu behaupten, man habe seine Einwendungen gegen das Christenthum nicht hinlänglich beantworten können. Er saget: (a) „ Collins philoso„ phische Untersuchungen von der Freyheit des Men„ schen, von den Gründen der christlichen Religion, von „ dem buchstäblichen Verstande der Prophezeyungen, „ von der Freydenkerey, sind Werke, welche zum Un„ glücke den Sieg behalten haben „ .

Einige haben Collins unter die Zahl der bekehrten Freydenker setzen wollen (b). Zum wenigsten ist es merkwürdig, daß ein Mann, der sich in seinem Leben ohne Umschweife gegen jede Religion erklärte, etliche Minuten vor seinem Tode noch ausgerufen haben soll:

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Religion chrétienne. p.* 143

(b) Man sehe: Thorschmids Engländische Freydenker-Bibliothek. Cassel, 1766. Dritter Theil. S. 23.

„Weil ich mich immer, so gut ich konnte, bemühet „habe, Gott, meinem Könige, und meinem Vater„lande zu dienen, so bin ich auch versichert, daß „ich in den Wohnsitz gelangen werde, den Gott für „jene bereitet hat, die ihn lieben„. Und gleich darauf sagte er wieder: „Die katholische Religion be„steht in der Liebe Gottes und seines Nächsten„; und er ermahnte die Umstehenden, diese Grundsätze niemals aus den Augen zu lassen. So hatte dann wirklich eingetroffen, was ihm Herr **Locke** in einem Briefe, den er ihm nach seinem Tode zustellen ließ, schon entdecket hatte: (a) „Dieses Leben ist ein Schauplatz „der Eitelkeit, der bald vorübergeht, und keine ge„gründete Zufriedenheit verschaffet, außer dem Be„wußtseyn seiner guten Handlungen, und der Hoff„nung eines zukünftigen Lebens. Das kann ich Sie „aus der Erfahrung versichern; und Sie werden er„kennen, daß ich die Wahrheit rede, wann Sie zu „Ihrem Ende kommen werden„.

Noch ein sonderbarer Zug von seinem Charaktere war dieses, daß sein zahlreicher und schöner Büchersaal allen Gelehrten offen stand, auch jene nicht ausgenommen, die an seiner Widerlegung arbeiteten, und denen er sogar die Anleitung gab, wo sie ihn am allerstärksten packen könnten.

Herr **von Chaufepie**, welcher in seiner Fortsetzung von **Baylens** Lexikon diesen Artikel sehr weitläufig und umständlich behandelt, und woraus ein großer Theil meiner Nachrichten von **Collins** gezogen ist, scheint in der Zeitbestimmung nicht recht genau zu seyn. Er

(a) Collection of several Pieces of Mr. John Lokel, &c. *London*, 1720. *p.* 329.

Er saget: Collins gieng im Märzen 1711 das erstemal nach Holland; kam im Wintermonate desselben Jahres zurück; gab 1713 seine Rede von der Freydenkerey heraus, worüber Herr Wilhelm Whiston Anmerkungen schrieb, die vom 29 Jäners 1712 gezeichnet waren; als er durch seineu Verleger entdecket wurde, gieng er im Jäner 1712 wieder nach Holland, und kam im Weinmonde 1713 nach London zurück: u. s. w. Ich kann diese verworrene Zeitrechnung weder zusammenreimen, noch bessern. Freylich ist dieses auch die Absicht meiner Arbeit nicht, und die meisten Leser werden sich um ein richtiges oder unrichtiges Datum wenig bekümmern. Aber ich müßte mir selbst Nachläßigkeit Schuld geben, wenn ich diesen Anachronismus nicht wahrgenommen, oder nicht entdecket hätte.

X.

Diderot.

Dionys Diderot, ein Mitglied der Akademie von Berlin, ist der Sohn eines reichen Messerschmieds von Langres in Champagne. Er hatte studiret, um ein Kanonikat zu erlangen, welches ein Oheim von ihm zu Langres besaß. Als aber das Kapitel dem Oheim zu verstehen gab, daß es einen Menschen von so schlechter Aufführung, wie sein Neffe war, nicht aufnehmen könnte, gab dieser der Kirche den Abscheid, wie Koriolan seinem Vaterlande; das ist, mit dem Vorhaben, ihr unversöhnlichster Feind zu werden. Es hat auch unter jenen Helden des Unglaubens keiner so viel Wuth und Schwärmgeist gezeiget, als Diderot. Er wurde mit Karl dem XII. verglichen, welcher das Blatt aus Boileau zerriß, wo die Kriegshelden getadelt werden, weil er mit gleichem Tollsinne die Bücher der heiligen Schrift äußerst mishandelt hat.

Wenn man sich von Diderot, nach seinem innern Werthe, einen Begriff machen will, saget ein sehr einsichtvoller Kunstrichter (a): so ist er mehr berühmt, als gelehrt; mehr gelehrt, als witzig; mehr witzig, als geistig; er ist ein fehlerhafter Schriftsteller, ein ungetreuer Uebersetzer, ein verwägner Metaphysiker, ein gefährlicher Moralist, ein schlechter Meßkünstler, ein mittelmäßiger Physiker, ein schwärmerischer Philosoph, und endlich ein Gelehrter, der viele Werke geschrieben hat, ohne daß man sagen könnte, man habe ein einzig gutes Buch von ihm.

Seine

(a) Les trois Siécles de la Littérature Françoise. *T.* II. *p.* 77. *Edit. de* 1774.

Seine ersten Versuche waren kleine Scharteken, Romane, und scherzhafte Schriften; dafern doch leere Worte, und besonders die ärgerlichsten Unflätereyen (a) für ehrliche Leute scherzhaft heißen können. Nachmals schrieb er zwey Lustspiele, aber weinerliche Lustspiele: Den **Hausvater**, und den **natürlichen Sohn** (b). Das erste, wozu er den Stoff vom Herrn **Goldoni** geborget hat, mit einer vernünftigen, einnehmenden, und gutgeschriebenen Vorrede, kann unter den Stücken von jener Art, die wider den richtigen Geschmack und die Wesenheit eines Lustspieles so offenbar streitet, noch sein Ansehen behaupten. **Der natürliche Sohn** ist vor kurzer Zeit aufgeführet worden: aber das Publikum zwang durch seine schlechte Aufnahme den Vater, diesen unedeln Bastarden zurückzunehmen. Seine übrigen Werke waren philosophisch; aber so unverständlich, daß **Diderot** schwören dörfte, wie **Lykophron** von seinem Gedichte der **Weissagung Kassandrens** that, sich zu erhenken, wenn es Jemanden gäbe, der sie verstehen könnte. Es blicken zwar manchesmal etliche Funken von Lichte, von kernichten Grundsätzen, kühnen Zügen, feurigen und kraftvollen Ausdrücken hervor; aber so selten, daß man lange Zeit im Finstern tappen, und Rauch schlucken muß, ehe man zu dem Bißchen Lichtes gelanget.

Die Unverständlichkeit dieses geheimnißvollen Geistes läßt sich desto weniger entschuldigen, weil er nicht alles aus sich selbst gesponnen; sondern zum

(a) Zum Beyspiele: Les bijoux indiscrets. *Collect. compl. des Oeuvr. phil. littér. & dramat. de M. Diderot. T.* IV. *Londres*, 1773.

(b) Le Fils naturel: Le Pere de Famille. *Ibid. T.* V.

öftesten nur andern nachgeschrieben hat. Sein Versuch von dem Verdienste und der Tugend (a) ist nichts anders, als eine ganz freye Uebersetzung eines Versuchs von dem Verdienste und der Tugend des Lords Shaftesbury. Das Original in seinem Werthe gelassen, hätte Diderot nur eine deutliche und richtige Uebersetzung machen dörfen; und Diderot that es nicht. Er wollte sich durch Noten erklären; aber ein Duzend Noten waren nicht erklecklich, seinem Werke den Werth zu geben.

Die Gedanken von der Erklärung der Natur (b) sind großen Theils dem engländischen Bacon eigen, welches eben Diderot nicht gern wissen läßt: und vieleicht hat er deßhalben die Gedanken des guten Kanzlers so gewaltig verhunzet, daß man Mühe genug hat, ihm auf die Fährt zu kommen. Dunkelheit herrschet in der ganzen Erklärung, welche weit unverständlicher, als der Text selbsten ist. Die Ursache dieser Dunkelheit kann eben im Grunde der Materie nicht liegen; denn wie viele gelehrte Männer, die den gleichen Stoff bearbeiteten, haben Mittel gefunden, ihre Gedanken begreiflich auszudrücken. Man darf also ganz sicher glauben, daß Diderot von der Natur nicht bestimmet war, ihr Erklärer zu werden.

Mit gleich schlechtem Berufe hat er sich angemaßet, ihre Gesetze zu bestimmen. Sein sogenanntes Gesetzbuch der Natur (c) hat außer allen den nämlichen Fehlern, die man ihm eben ausgestellet hat,

noch

(a) Essai sur le Mérite & la Vertu. *Coll. compl. T.* I. *p.* 139.
(b) Pensées sur l'interprétation de la Nature. *Ibid. T.* II. *p.* I.
(c) Code de la Nature, ou le véritable Esprit de ses Loix, de tout tems négligé, ou méconnu. *Ibid. T.* II. *p.* 319.

noch jenen, daß es ein unbrauchbares Staatssystem vorstellet. Mehr als unanständige Strafreden wider die Geistlichen, die Menge der gröbsten Widersprüche, ein Gewirre von unausgearbeiteten, gemeinen, ausschweifenden Begriffen, und noch dazu eine frostige, harte, eckelhafte Schreibart sind eigentlich die kennbaren Eigenschaften, wodurch sich der weise Gesetzgeber vorzüglich ausgezeichnet hat.

Dunkelheit ist eben nicht der Fehler seiner philosophischen Gedanken (a): sie sind deutlich genug vorgetragen. Man muß sogar gestehen, daß viele davon tiefsinnig, lebhaft, warm, kraftvoll ausgedrücket sind: aber — es läßt sich nicht bergen, daß in den meisten recht gottlos, und in den übrigen verwägen gedacht wird. Es hat auch dieses Werkchen dem Verfasser den traurigen Vorzug erworben, in der Bastille zu philosophiren. Außerdem muß man erinnern, daß eben diese Gedanken kein Eigenthum von Diderot, sondern ein Gut sind, das Mylord Shaftesbury mit bestem Rechte zurückfodern könnte.

Die philosophischen Gedanken sind von den philosophischen Briefen Voltairens in ihrem Endzwecke, so wenig als in ihrem Titel, unterschieden. Denn, wenn dieser in einer scherzhaften Kritik durch gotteslästerliche Anmerkungen seine Galle mit lachendem Munde ausgeiferte; so wüthet jener mit einem wohlrednerischen Schwärmgeiste in gotteslästerlichen Vernunftschlüssen seinen wohlbedächtlichen Grollen von sich: aber beyde gießen ihr Gift wider die Religion mit gleicher Bosheit aus. Ich will die vornehmsten Irr-

(a) Penſées philoſopbiques. *Ibid. T.* II. *p.* 72.

thümer von dem Verfasser der Gedanken kürzlich bemerken.

Er saget: 1. Die Leidenschaften sind gut; die Vernunft, ihre Richtschnur, und die Religion, ihre Beschränkung, flößen nur eine schimpfliche Niederträchtigkeit und eine fruchtlose Unthätigkeit ein. 2. Der Gott der Abergläubler, — das ist, der Christen, —, welcher lauter ewige Belohnungen und Strafen bestimmet, ist anstößig für den Atheisten, der allein durch den christlichen Deisten bekehret werden kann. Sein Gott ist weder allzu gut, noch allzu böse; folglich läßt er — nach der Meynung dieses einsichtvollen Sittenlehrers — den Unschuldigen und den Strafbaren ein gleiches Schicksal genießen. 3. Erst zu den Zeiten der neuartigen Philosophen hat man zulängliche Beweise von einem unkörperlichen selbstständigen Wesen erfunden. Erst durch die Bemühungen dieser großen Männer, und vorzüglich des Herrn Diderot, hat man erkannt, daß die Welt kein Gott ist; sie ist eine Maschine, die ihre Wirbelwinden, ihre Triebräder, ihre Gewichter hat. Augustin, Chrysostomus, Basilius haben diese Maschine nicht gekannt; folglich haben sie die Gortheit nicht gekannt. 4. Der Scepticismus ist der erste Schritt zur Wahrheit: er soll allgemein seyn; denn er ist ihr Probierstein . . . Es wäre zu wünschen, daß ein allgemeiner Scepticismus sich über die ganze Erde ausbreitete . . . Ein halber Scepticismus ist das Zeichen eines schwachen Geists. 5. Das Christenthum ist für Niemanden bewiesen, der nicht eine Gemeinschaft mit der Gottheit gepflogen, und niemals eine Wunderthat mit Augen gesehen hat. Warum will man dann verlangen, man solle das

Ge-

Geheimniß der Dreyeinigkeit so fest glauben, als man eine geometrische Wahrheit glaubet? 6. Er trägt die Frage vor: giebt es wahre Atheisten? und seine Antwort ist jene andere Frage: giebt es wahre Christen? Aber ist dieses nicht die allerunsinnigste Antwort? Entweder vermuthet Diderot, daß es eben so gut möglich sey, ein Atheist, als ein Christ zu werden; daß es eben so leicht sey, das Licht unserer Vernunft auszulöschen, als ihm zu folgen: und dieß entehret jeden Menschenverstand. Oder er vermuthet, daß es gleich unmöglich sey, ein Atheist, oder ein wahrer Christ zu werden: und dadurch beschimpfet er die höchste Weisheit, da er sie dem äußersten Unsinne gleich achtet.

Diese falschen Grundsätze hat er in seinen verschiedenen Werken, und besonders in seinem Briefe von den Blinden (a), noch besser entwickelt. Die Schreibart dieses Briefes ist nicht sehr verführerisch; sie kömmt der Zierlichkeit und dem Schwunge der philosophischen Gedanken lange nicht bey. Sie ist dunkel, doppelsinnig, mit Latein überhäufet, voll verworrener Gedanken, sonderbarer Ausdrücke, gezwungner Vergleichungen. Aber, weil der Verfasser die Religion angriff, war er sicher, Beyfall zu erhalten. Es hat zwar diese Schrift ihren Verfasser nach Vincennes in das Gefängniß gebracht; aber sein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer.

In diesem Briefe hebt er die Thiere bis zu vernünftigen Geschöpfen hinauf, und machet sie unserm Geschlechte ähnlich. Er hat keinen Zweifel, daß die Thiere

(a) Lettre sur les aveugles, à l'usage de ceux, qui voyent. *Colk. compl. T.* II. *p.* 113.

Thiere so gut vernünfteln, als wir, obschon er in ihnen nur einen Naturtrieb zuläßt, vermittelst dessen sie unsrer Vernunft ganz wohl entbehren können. Wie richtig! wie unwidersprechend! Er waget es, die Vernunft selbst zu vernichten, da er zu verstehen giebt, daß ihre Grundsätze eben so veränderlich, als unsre Hülfsglieder sind. Er bemühet sich, durch lächerliche Trugschlüsse zu beweisen, daß unsre Begriffe von Laster und Tugend dergestalt von unsern Sinnen abhangen, daß man unsre Sittenlehre vollkommener machen würde, wenn man die Sinne vervielfältigte; und daß man ihre Vollkommenheit vermindern würde, wenn man diese verminderte, u. s. w. Er vermißt sich sogar zu behaupten, daß die cynische Schamlosigkeit, welche von den sogenannten kleinen Geistern äußerst verdammet wird, ein großmüthiger Aufschwung einer erhabenen Philosophie sey, der die Menschen von sehr ungelegenen Vorurtheilen befreyet. Die Menschlichkeit und das natürliche Mitleid streicht er aus der Reihe der Tugenden aus, und saget, sie seyn nur auf optische Scheine gegründet. Er läßt unsre Tugenden aus eitel blinden Empfindungen, aus maschinenmäßigen Tüchtigkeiten bestehen, welche nach der Verschiedenheit der Hülfsglieder und des äußerlichen Gefühles veränderlich seyn müssen. Diese abscheulichen Grundsätze sind auf falsche Begriffe, auf unrichtige Schlußreden, auf widersinnige Seltsamkeiten, auf elende Witzlungen kunstmäßig gebauet. Er nimmt sich vor, die Blinden philosophisch zu betrachten, um aus ihren sonderheitlichen Eigenschaften eine Theorie zum Nutzen der Sehenden zu ziehen: aber wenn man in den Gründen der Religion und der Sittenlehre selbsten blind

ist,

ist, so muß man in Bearbeitung solcher Gegenstände auf die schändlichsten Irrwege gerathen.

Endlich hat Diderot seinen größten Ruhm vorzüglich der Encyklopädie zu danken, wozu er den Grundriß entworfen, die Arbeiter geworben, und die Verrichtungen ausgetheilet hatte. Eine Menge gelehrter Kritiker hat bewiesen, daß dieses Werk kein eigen Kind von Diderot, sondern nur ein Findling von Bacon und Chambers gewesen ist. Aber Jedermann gesteht, daß der Prospectus dieses Werkes (a), den Diderot 1750 herausgab, in seiner Art vortrefflich war; gleichwohl hat man bemerket, daß die meisten Artikel dieses unförmigen Lexikons, die mit dem Namen des Herrn Diderot bezeichnet wurden, eitel Auszüge von etlichen mittelmäßigen Werken sind, welche er nur verkürzet und verderbet hat.

Ich werde die Geschichte der Encyklopädie in einem eigenen Artikel abhandeln, und bey derselben Gelegenheit von den Streithändeln Nachricht geben, welche Diderot mit einigen Journalisten gehabt hat, weil sie eigentlich zum Grunde des Werkes gehören. Hier will ich nur von den persönlichen Feindseligkeiten eine Meldung thun, die er sich bey Veranlassung des Prozesses, zwischen Herrn Luneau von Boisjermain und den Verlegern der Encyklopädie (b), auf den Hals gezogen.

Diderot war immer zuvor ein guter Freund von Herrn Luneau gewesen: er hatte ihm sogar alle jene Nach-

(a) Prospectus de Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts, & des Métiers. *Coll. compl. T.* I. *p.* 1.

(b) Man wird eben im Artikel: Encyklopädie, ausführliche Nachrichten davon antreffen.

Nachrichten und Anekdoten mitgetheilet, von denen dieser in seinem Prozesse gegen die Verleger Gebrauch gemacht hat: er munterte ihn in einem seiner Briefe freundschaftlich auf, seine Klage mit allem Nachdrucke durchzusetzen! Vale iterum, & litiga fortiter. Dortmals hatte Diderot selbsten noch Ursache, sich über die Buchhändler zu beklagen. Zum wenigsten hieß er sie in einem Briefe an eine vornehme Oberkeitperson zu Paris, vom 13 Weinmonats 1769, Leute, von denen wir (Gelehrte) das Glück machen, und die uns verdammet haben, Lorberblätter zu kauen. Ist es nicht sonderbar, hieß es weiterfort, daß ich dreyßig Jahre für die Encyklopädisten gearbeitet habe; daß mein Leben verstrichen sey; daß ihnen zwo Millionen übrig bleiben, und daß ich keinen Häller besitze? Wenn man sie höret, so bin ich glücklich genug, daß ich das Leben durchgebracht habe.

Vermuthlich muß Diderot nach der Hand mit den Buchhändlern wieder ausgesöhnet worden seyn: denn er ließ sich beygehen, in ihrem Streithandel mit Herrn Luneau einen Brief zu ihrer Vertheidigung zu schreiben, welcher bey ihrer Klagschrift hintenan gedruckt wurde. Er sagte darinnen: Wenn die Encyklopädie Fehler hat, so ist es nicht Ihre Schuld, sondern die meinige. Ueberhaupt suchte er Herrn Luneau lächerlich zu machen, und hieß ihn ein Amphibium, daß die Rolle eines Schriftstellers und eines Buchhändlers versteht; weil dieser Gelehrte einige von seinen Schriften selbst verleget hatte.

Herr Luneau von Boisjermain blieb Diderosten die Antwort darauf nicht schuldig. Er bedaur-

te (a), daß er in seinem Herzen die Gesinnungen der Hochachtung und Neigung, die er zu ihm trug, auslöschen mußte. Er sagte zu ihm: „Ich „habe in meiner Klagschrift, und in den Reden, die „ich vor dem Parlamente zu halten die Ehre hatte, von „Ihnen rühmlich gesprochen, und Sie beschimpfen „mich. Sie hätten bedenken sollen, mein Herr, da „Sie gegen mich schrieben, daß Sie mit einem „Manne zu thun hatten, welcher gewiß nicht dulden „wird, daß Sie ihn ungestraft unter alle die Gegen„stände setzen, von denen Sie mit Unehrerbiethung „gesprochen haben. . . . . Ich will Ihnen, mein „Herr, nicht streitig machen, daß, wenn die Ency„clopädie Fehler hat, es nicht die Schuld der „Verleger, sondern die Ihrige ist. Ich will Ih„nen diese Ehre nicht rauben. Ich weiß wohl, daß „dieses Werk vieleicht niemals unterdrückt worden „wäre, wenn nicht Sie viele Dinge aus Ihrem Kopfe „darein gemenget hätten; u. s. w. „

Nun sind wir mit **Diderot** als Schriftsteller bekannt geworden; es fehlet noch, daß wir diesen Philosophen im sittlichen Leben genauer kennen lernen. Etliche sonderbaren Züge, die ich von einem gelehrten Freunde zuverläßig erfahren habe, werden erklecken, seinen ganzen Charakter in vollem Lichte zu schildern.

Diderot hat eine Tochter, die er eben auch, wie man zu sagen pflegt, an den Mann hätte bringen mögen. Damit man sich aber, wegen der allbekannten Gottlosigkeit des Vaters, von der Tochter keinen schlim-

(a) Lettre de M. Luneau de Boisjermain à M. Diderot &c. *A Paris chez Simon, Imprimeur du Parlement*, 1771.

schlimmen Begriff machen dörfte, bezeugte er öffentlich, er habe sie mit aller Sorgfalt in der christlichen Religion auferziehen lassen, und von seinen sonderheitlichen Gesinnungen niemals ein Wort zu ihr gesprochen.

Ein sicherer **Damalville**, ein offenbarer Freygeist, lag auf dem Todbette: der Pfarrer besuchte ihn, und gab sich Mühe, ihn an die Pflichten seines Gewissens zu erinnern. **Damalville** wollte nichts hören, und erklärte ganz frey, daß er nichts glaube: bald darauf starb er in diesen Gesinnungen. Der Pfarrer wollte nun bey diesen Umständen nichts beschließen, ohne sich bey dem Herrn Erzbischofe Raths zu erholen, wie er sich zu verhalten hätte. Ey! sagte **Diderot**, welcher auch zugegen war, zu dem Pfarrer: „Herr **Demalville** hat ja gebeichtet; denn er hat „seine größte Sünde bekannt: daß er keinen Glauben habe„. Man sehe doch, wie unverschämt diese philosophischen Freydenker mit der Religion und den Priestern ihren Spaß treiben!

Es hatte sich der Ruhm von **Diderots** Gelehrsamkeit bis nach Rußland verbreitet, wo er an der großen **Katherine** eine großmüthige Schützerinn fand. Sie ließ ihm seine Bibliothek für 15000 Pfunde abkaufen, und stellte ihn selbst, mit einem jährlichen Gehalte von tausend Pfunden, als ihren Bibliothekar darüber auf. Achtzehn Monate waren verflossen, und **Diderot** hatte nichts empfangen. Aber nun erhielt er von der Kaiserinn das folgende Schreiben: Da ich nicht haben will, daß Ihnen jemals wieder Ihr Gehalt so lang ausbleiben soll; so habe ich befohlen, Sie für fünfzig Jahre vorauszubezahlen.

Diderot erhielt wirklich 50000 französische Pfunde, nebst den Reisekosten nach Rußland, wohin ihn die Fürstinn unter den schmäuchelhaftesten Aussichten berufen hatte. Er kam an ihren Hof; aber er wußte sein Glück nicht lange zu genießen. Er war, als Gelehrter, besoldet: und er war unbescheiden, oder vermessen genug, sich in Sachen zu mengen, die nicht mehr in das Fach der Gelehrsamkeit gehörten. Die Ungnade der Kaiserinn war seine Belohnung: er mußte zum Anfange des Jahres 1774 Petersburg in wenigen Stunden, und das russische Gebiet in wenigen Tagen verlassen.

Auf seiner Rückreise nach dem Haage, kam er durch Hamburg, wo er an den Herrn Kapellmeister Karl Philipp Emanuel Bach zween Briefe schrieb, die ich hier zum Beschlusse noch hersetzen will:

Mein Herr!

„Ich bin ein Franzos. Ich heiße Diderot. Ich „stehe in meinem Lande in einiger Achtung als Ge„lehrter. Ich bin der Verfasser einiger Theaterstü„cke, unter denen der Hausvater Ihnen vieleicht nicht „unbekannt ist. Ich bin auch der Herausgeber der „Encyklopädie. Ich bin ein Freund von Johann „Bach (a), und schon längst hat meine Tochter, die „Ihre Composition spielt, mich Sie bewundern ge„lehrt. Ich habe nur dieses einzige Kind. Sie ist „eine gute Klavierspielerinn, und versteht die Har„monie gründlicher, als man sie gewöhnlich versteht, „wenn man nicht Profession von der Musik machet.

„Als

(a) Herr Johann Bach in London ist ein Bruder des hamburgischen Kapellmeisters.

„Als Johann Bach ihr einsmals ein Pianoforte aus „London schickte, so schickte er ihr zugleich eine ge„schriebene Sonate von seiner Composition. Ich kom„me itzt mit der Post von Petersburg in einem Schlaf„rocke unter meinem Pelze, und ohne irgend eine „andere Kleidung; sonst würde ich nicht unterlassen „haben, einen so berühmten Mann, als Emanuel ist, „zu besuchen. Wenn dieser Emanuel ein Vater ist, „und wenn er weiß, wie glücklich ein Vater ist, da er „seinem Kinde ein Vergnügen machen kann; so wird „er mir die Bitte gewähren, die ich itzt an ihn thun „will: nämlich, mir einige Sonaten fürs Klavier zu „schicken, wenn er ihrer welche geschrieben hat, die „noch nicht gedrucket sind. Er wird die Güte haben, „den Preis dafür zu bestimmen, den ich dem Ueber„bringer der Sonaten behändigen werde. Nur die „einzige Anmerkung wird er mir zu machen erlauben, „daß ich mehr Ruf, als Glücksgüter besitze; worin„nen ich unglücklicher Weise den meisten Leuten von „Genie gleich bin, ohne eben die Ansprüche darauf zu „haben. Ich bin u. s. w.

Der zweyte Brief lautet also:

Mein Herr!

„Ich dorfte mir mit einer so verbindlichen Ant„wort, als die Ihrige ist, nicht schmäucheln. Da „ich nicht die Ehre hatte, von Ihnen gekannt zu seyn, „so war ich genöthigt, vieleicht etwas weniger be„scheiden von mir zu sprechen, als es mir zukam. „Ich mußte mich selbst empfehlen. Mein Name ist „nicht ganz unbekannt: allein es ist erlaubt, nicht so „berühmt zu seyn, als Sie. Ich nehme Ihren An„trag

„trag

„trag an. Setzen Sie einen Kopisten; zween, wenn „es seyn muß, in Arbeit. Ich will alle diese Unko„sten gern tragen: und wenn Sie, wie ich es mir „ausbitte, ein Honorarium für Ihre Arbeit verlan„gen; so wird Herr***, ein hiesiger Kaufmann, „es für mich entrichten. Sie können die Stücke, die „Sie mir versprechen, an Seine Excellenz, den Für„sten Gallizin, russischkaiserlichen Minister im Haage, „der mein Freund ist, und bey dem ich wenigst zween „bis drey Monate zubringen werde, absenden. Mein „Herr Emanuel! Ich rechne auf Ihr Versprechen. „Es ist nicht genug, daß man ein Genie ist; man „muß auch pünklich sein Wort halten. Ich bin

Diderot.

XI.

Dolet.

Stephan Dolet war 1508 zu Orleans gebohren. Ich zähle ihn ohne Bedenken den Neuphilosophen bey, weil seine Grundsätze mit den ihrigen so vollkommen übereinkamen, daß er nach der Anlage seines Charakters einer der ersten Anführer dieser unchristlichen Sekte gewesen wäre, wenn er zu unsern Zeiten gelebet hätte. Zum Beweise will ich eine Schilderung dieses seltsamen Mannes aus einem Briefe des Johann-Angelus Odonus (a), der 1535 von Straßburg geschrieben ist, anführen, wo man eben nicht die feinste Schreibart, aber doch das wahre Gemälde eines Atheisten entdecken wird: „Wenn man „das Bild eines thörichten, wahnwitzigen, unsinnigen, „wüthenden, tollsüchtigen, pralerischen, plauderhaften, verleumdrischen, muthwilligen, eiteln, lügenhaften, unverschämten, hochmüthigen, gottlosen „Menschen, der keinen Gott, keinen Glauben, keine „Religion kennet, in Stein hauen, oder mit Farben „entwerfen wollte; so könnte man es nicht lebhafter „ausdrücken, als es auf das Gesicht dieses Mannes „gepräget ist. Uns däucht, daß er aus der Zahl „derjenigen sey, welche nach der Meynung des heiligen „Augu-

(a) Jean-Ange Odonus. *Nicer. T.* XXI. *p.* 114. Jean Angeodonus. *Quer. littér. T.* I. *p.* 114. Jean Ageodanus. *Les trois Siécl. de la Littér. Franç. T.* II. *p.* 91. Nicerons Lesart hat mir die richtigste geschienen: er führet auch den ganzen Brief lateinisch an, wie er eigentlich geschrieben war, da man bey den beyden andern nur einen Auszug in einer ungenauen französischen Uebersetzung findet.

„Augustins und des Erasmus, beweinet und verlacht „zu werden verdienen: wie wir es auch wirklich tha„ten, nachdem wir sein Buch gelesen hatten. Für„wahr, wir mußten beklagen, daß ein Mensch, der in „den schönen Wissenschaften so gut bewandert und „getaufet war, so voller Gräuel und Gottlosigkeit „steckete„.

Es hatte ihn die Natur mit vortrefflichen Talenten begabet. Er schrieb Latein, und was zu denselben Zeiten noch seltener war, seine Muttersprache ziemlich gut: er hatte mit einem sehr lebhaften Verstande in den Wissenschaften großen Fortgang gemachet; aber seine ungestüme Einbildungskraft riß ihn auf die erbärmlichste Irrwege fort. Sein Lob und sein Tadel, seine Arbeiten und seine Ergätzungen, alles an ihm war übertrieben, weil er sich nicht bemeistern konnte. Er hatte, in seinen Schriften und in seinen Sitten, keine andere Richtschnur, als seinen Eigensinn; keine andere Gottheit, als seinen Stolz, seinen Haß, seine Rachsucht: er hielt alle Grundsätze der Religion für ungereimte Vorurtheile, und alle Gesetze der Gottesfurcht für lächerliche Fesseln. Mit einem solchen Charaktere mußte er sich nothwendig sehr viele Unfälle auf den Hals ziehen; und er hat sie auch wirklich erfahren.

Als er eine Weile zu **Paris** und zu **Padua** studiret hatte, gieng er nach **Toulouse**, um die Rechte zu hören: aber sein ungestümer Geist ließ ihn nicht lange ruhen. Er hielt öffentlich zwo Reden, in welchen er die Einwohner von **Toulouse** als unwissende und unsittliche Leute schilderte, und selbst den Gerichtshof nicht verschonte. Er wurde 1533 gefangen ge-

setzet, und nach einem Monate aus Toulouse verwiesen, nachdem man ihn, wie er selbsten saget, durch die Gassen herumgeführet (a) hatte. Herr von la Monnoye (b) schließt aus diesem Ausdrucke, daß Dolet öffentlich mit dem Staupbesen ausgestrichen worden sey.

Er begab sich nach Lion, wo er seine Reden wider die Toulousaner, und einige Verse, die er wider die vermeyntlicher Anstifter seiner Verweisung verfertiget hatte, herausgeben wollte. Im Jahre 1537 begieng er zu Lion eine Mordthat, und mußte die Flucht nehmen. Er gieng nach Paris, und erhielt durch die Fürbitte seiner Gönner Gnade vom Könige. Dann gieng er nach Lion zurück, und richtete, vermuthlich um dieselbe Zeit, eine Buchdruckerey auf: denn das erste Werk, das er herausgab, sind die vier Bücher seiner Poesien gewesen.

Seine beißende und unverträgliche Laune, und die Freyheit, womit er sich über Religionssachen ausdrückte, hatten ihm viele Feinde zugezogen: und im Jahre 1542 wurde er zu Lion wieder in Verhaft genommen; aber auf das Vorwort Peters du Chatel, Bischofs von Tulles, auf freyen Fuß gestellet. Gleich darauf wurde er wieder eingezogen, und entkam auf eine lächerliche Weise aus dem Gefängnisse, wie er es in seinem Gedichte: die zweyte Hölle, dem Könige selbsten freymüthig vorträgt (c). Er mußte sodann funfzehn Monate flüchtig herumirren, bis er noch einmal Gnade erlangte.

Der

(a) Promené par les Carrefours.
(b) Addit. aux jugemens de Baillet. *Art.* 1281.
(c) Man sehe: Remarques critiques sur le Dictionnaire de Mr. Bayle, *à la fin du Dictionn. Art.* Dolet. *num.* 4.

Der V. Niceron behauptet, daß Dolet 1544, um der Religion willen, zu Paris noch einmal gefangen gewesen; aber durch das Ansehen des Herrn Du Chatel wieder gerettet worden sey, nachdem er vermuthlich versprochen hatte, gut katholisch zu leben. Herr Bayle war also nicht wohl unterrichtet, da er im Artikel: Dolet, nur von zwoen Gefangenschaften spricht. Franz Floridus hat nicht ganz Unrecht gehabt, daß er das Gefängniß Dolets Vaterland hieß. Dolet hatte diesen italiänischen Gelehrten, wegen eines Werkes von der lateinischen Sprache, sehr hitzig angegriffen. Dieser blieb ihm die Antwort nicht schuldig; aber anstatt die Fehler der Sprachlehre zu erörtern, warf er seinem Gegner Verbrechen vor, und gab eine kleine Schrift heraus, welche das abscheuliche Leben von Dolet enthielt. Er trug umständlich alle Klagen vor, die wider seinen Kritiker geführet worden waren; er munterte die Freunde, die Beschützer dieses Mannes auf, ihn zu verlassen; er sprach den Oberkeiten zu, ihn zu bestrafen, um den ungläubigen Gelehrten ein Beyspiel zu geben. Diese Schrift wurde zu Rom gedruckt, und zu Paris ausgebreiret.

Sie that auch die Wirkung, welche der Verfasser erwartet hatte. Man sah Dolet für ein Scheusal an: aber er wurde doch nicht gebessert. So unbescheiden, so vermessen als zuvor, hielt er immerfort Schule von Witzeleyen, Freydenkerey, und Atheismus. Er wurde 1546 zu Paris ergriffen: man führte Klage wider ihn; und er wurde, als ein Atheist, der zum zweytenmal abgefallen war, verdammet, daß er erdrosselt und verbrannt werden sollte.

Niemand hatte sich mehr gewaget, für ihn sein Wort einzulegen; und am dritten Augustmonats 1546, an seinem Geburtstage wurde das Urtheil vollzogen. Kurz vor seiner Hinrichtung hielt er noch eine Rede an das herumsteheude Volk, und weil er Zeichen des Mitleids wahrzunehmen glaubte, machte er diesen Vers, welcher auf seinen Namen anspielet:

Non dolet ipse Dolet, sed pia turba dolet.

Aber der Blutrichter, der zugegen war, kehrte den Vers wieder um, und sagte:

Non pia turba dolet, sed dolet ipse Dolet.

Der V. Niceron ist der Meynung, daß dieses Wortspiel erst nach der Zeit ersonnen worden sey; aber ich will die Erzählung dieses Umstands mit den Ausdrücken des Jakob Severt hier unten hersetzen, woraus sich noch abnehmen läßt, wie einige behaupten, daß Dolet bis zu seinem Hinscheiden dem Tode und der Gottheit Hohn gesprochen habe (a).

Andere versichern, er habe auf das Zureden des Scharfrichters (oder vieleicht eher auf die Ermahnungen des Beichtvaters) Gott, die Jungfrau Marie, und den heiligen Stephan, seinen Patronen, angerufen, ob er gleich zuvor gewohnet war, Gott, Marien, und die Heiligen zu lästern. Er soll ein Gebeth, das man

(a) Quand Dolet fermocinoit près du brasier, il cuidoit d'abondant preschoter, & s'imaginoit, que la populace circonstante lamentoit en regret de sa perte. Dont *pour toute priere* il profera ce vers latin:

Non dolet ipse Dolet, sed pia turba dolet.

Sur quoi à l'instant du contraire lui fut sagement respondu par le Lieutenant Criminel siz à cheval:

Non pia turba dolet, sed dolet ipse Dolet.

Les Geneviftes, qui n'ont sçeu telle Histoire, &c. *Dictionn. de Bayle, Art.* Dolet.

man ihm vorsagte, nachgesprochen (a), und die Anwesenden gewarnet haben, seine Werke mit Achtsamkeit zu lesen, weil viele merkwürdige und geheimnißvolle Dinge darinnen enthalten wären.

Etliche sagen, daß **Dolet** nicht als ein Atheist, sondern als ein Protestant zum Tode verurtheilt worden sey. Aber **Calvin** selbst (b), und mehrere Protestanten, haben ihn ohne Umschweife den Atheisten beygezählet, und niemals für einen Märtyrer ihrer Lehre betrachtet. **H. Amelot de la Houssaye** (c) saget, daß er hingerichtet worden sey, weil er die Unsterblichkeit der Seele läugnete, und er beweist es durch dieses Sinngedicht:

Mortales animas gaudebas dicere pridem:
Nunc immortales esse, Dolete, doles.

Die Philosophen, welche sonst so geneigt sind, für dergleichen Eiferer der Freyheit das Wort zu reden, haben sich nicht sehr bemühet, die Reihe ihrer Siegeshelden mit **Dolets** Namen zu verstärken. Vieleicht hat ihnen sein Atheismus allzu offenbar, und zu praktisch geschienen; und sein Beyspiel hat etwa jene, die so gottlos, als er, aber nicht, wie er, unter ihrem Namen geschrieben haben, behutsamer und zurückhaltender gemacht.

(a) Mi Deus, quem toties offendi, propitius esto, teque Virginem Matrem precor, divumque Stephanum, ut apud Dominum pro me peccatore intercedatis.
Brief von Florenz Junius bey Almeloveen:
Amœnitates Theologico-philologicæ. Amstel. 1694. p. 79.

(b) Tractat. Theolog. de Scandalis. p. 90.

(c) Mémoires, *Tom.* II.

XII.

Encyklopädie.

Die Encyklopädie wurde als das weitreichendste, kühnste, und nützlichste Werk angekündet, das jemals erdacht worden wäre. Sie hätte das Ehrendenkmaal der französischen Nation, der Sieg des menschlichen Verstandes werden sollen; und niemals hat ein gelehrtes Werk mehr Aergerniß gestiftet. Unter der glänzenden Aussicht, den Schatz aller Wissenschaften und aller Künste in eine Sammlung zu bringen, und auf die Nachwelt fortzupflanzen, wurden alle Grundsätze bestritten, alle göttliche und menschliche Gesetze angefochten und umgestürzet.

Der **P. Wilhelm Franz Berthier**, ein Jesuit, und einer von ihren besten Schriftstellern, welcher durch seine Fortsetzung der **Geschichte der gallicanischen Kirche** mit Ruhme bekannt ist, hatte Einsicht genug, die verdeckten Absichten dieses Werkes zu ergründen, und Muthes genug, dieselben an das helle Licht zu stellen. Schon der Name der Mitarbeiter hat ihm vieleicht verdächtig geschienen: **Diderot**, einer aus den zweenen Urhebern dieser Unternehmung, hatte schon in seinen **philosophischen Gedanken** offenbare Zeichen von seiner Denkensart an den Tag geleget. **Berthier**, der Herausgeber von den **Nachrichten der Wissenschaften und schönen Künste zu Trevoux** (a), ließ sich von dem kühnen philosophischen Tone nicht betäuben, und versuchte es, in seinen Blät-

tern

(a) Mémoires pour l'Hiſtoire des Sciences & beaux arts.

tern den wahren Werth dieses allumfassenden Lexikons zu bestimmen.

Schon im Jahre 1745 hatte man von einem Werke Nachricht gegeben, welches unter dem Titel: Encyklopädie, oder allgemeines Lexikon der Künste und Wissenschaften, u. s. w. aus dem Engländischen des Herrn Ephraim Chambers übersetzet, zu Paris herauskommen sollte. Herr Mills, ein Engländer, war der Uebersetzer davon; und der Journalist von Trevoux gab diesem Werke großen Beyfall. Er sagte (a): „Nach dem Prospectus zu urtheilen, „ist nichts nützlicher, fruchtbarer, gründlicher erör„tert, besser verbunden, mit einem Worte vollkom„mener und schöner, als dieses Lexikon, womit Herr „Mills Frankreiche, das er für sein Vaterland ange„nommen hat, ein Geschenk, und Englande, seinem „wahren Vaterlande, viel Ehre machet „. Man wird weiter unten sehen, wie dieses Unternehmen durch die Schuld des Verlegers ins Stecken gerieth.

Die Anzeige, welche das Journal im Jäner 1751 von der neuen Encyklopädie (b) machte, war nicht so günstig gewesen. Die Verfasser hatten ihr ganzes encyklopädisches System, ihren Stammbaum der menschlichen Kenntnisse, aus einem Buche des engländ-

(a) *Mai.* 1745. *p.* 937.

(b) *Janvier*, 1751. I. *Vol. p.* 188. — II. *Vol. p.* 302. Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts, & des Métiers, recueilli des meilleurs Auteurs, & particuliérement des Dictionnaires Anglois de Chambers, d'Harris, de Dyche, &c. Par une Société de gens de Lettres; mis en ordre par Mr. Diderot; & quant à la partie Mathématique par Mr. d'Alembert, &c. Dix Volumes in folio, dont deux de planches en taille-douce, proposés par Souscription. A Paris, &c. M. DCC. LI.

engländischen Kanzlers Bacon, von der Würde und dem Wachsthume der Wissenschaften (a), geborget. Dieser gelehrte Diebstahl blieb nicht unbemerket. Der Journalist hielt die zween Stammbäume gegen einander, und die Aehnlichkeit fiel in die Augen. Beyde sind in drey Hauptäste getheilet, welche sich auf die drey Kräfte der Seele, das Gedächtniß, die Einbildung, und die Vernunft, beziehen: und diese drey Aeste sind wieder eingetheilet, und untergetheilet bis ins Unendliche fort.

Am Ende dieser Vergleichung las man über den Vorschlag der Encyklopädisten folgendes Urtheil (b):

„Man verspricht uns zehn Folianten; und wir dörf„ten uns nicht beklagen, wenn es dreyßig wären:
„man saget öffentlich, daß vier und zwanzig Gelehrte
„zu dieser Arbeit auserlesen worden seyn; und es wäre
„nichts außerordentliches, wenn man ihrer hundert
„auserlesen hätte: man kann nicht zweifeln, daß man
„schon seit vielen Jahren daran arbeite; und wir
„würden ans nicht wundern, wenn es seit fünfzig
„Jahren geschähe. Man fodert von den Unterzeich„neten zweyhundert und achtzig Pfunde; und von je„nen, die nicht unterzeichnet haben, wird man drey
„hundert zwey und siebenzig fodern: der erste von
„diesen Preisen scheint uns gering, und der zweyte
„scheint uns nicht unmäßig . . .

„Weil das Werk vollendet, weil es, nach dem
„Prospectus zu urtheilen, vollkommen ist, so laßt uns
„die Vorzüge unsers Zeitalters bewundern; laßt uns
„auf ein so gutes Buch ein Recht erlangen, und schon
„itzt

(a) De dignitate & augmentis Scientiarum.
(b) *Janvier* 1751. II. *Vol. p.* 326. 327.

„ itzt in allen unsern Büchersälen einen ausnehmenden „ Raum dafür bestimmen „ .

Die Encyklopädisten glaubten in diesen Worten eine höhnische Deutung zu entdecken, welche sie in Feuer brachte. **Diderot**, der Herausgeber des Prospectus, um sich und alle seine Mitgesellen zu rächen, schrieb dann einen Brief an den **V. Berthier**, mit jenen Worten zur Aufschrift: Pæte, non dolet, welche **Arria**, die Frau des **Pätus**, zu ihrem Manne sprach, als sie ihm den Dolch reichete, den sie zuvor in ihre Brust gesenket hatte (a).

Herr **Diderot** beklagte sich in dem Briefe, daß man eine Gesellschaft von Schriftstellern eines gelehrten Diebstahls beschuldigte, welche gleich bey der Ankündung ihres großen Werkes die Quelle angezeiget hatten, woraus geschöpfet worden war; welche dem Kanzler **Bacon** für seine Schätze die Ehre gelassen, und gestanden hatten, daß sie ihm den Dank schuldig wären, wenn ihre Arbeit gut ausfiele. Aber er behauptete zugleich, daß die Gesellschaft, da sie sich den Entwurf des Stammbaumes zugeeignet hat, deßhalben nicht alles dem Kanzler schuldig sey. Er wollte den philosophischen Ast für ihre eigene Erfindung gehalten wissen. Er spottete über das Lob, welches **Bacon** den Jesuiten beygeleget hatte (b), über die **Vortrefflichkeit der Nachrichten van Trevoux**, über die Achtung,

(a) Casta suo gladium cum traderet Arria Pæto,
Quem de visceribus traxerat ipsa suis:
Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet, inquit;
Sed quod tu facies, hoc mihi, Pæte, dolet.
Martial.

(b) Ad Pædagogicam quod attinet, breviſſimum foret dictu: Consule Scholas Jesuitarum; nihil enim, quod in usum venit, his melius. *Bacon. De dignit. & augm. Scient. Lib.*

tung, die man auf das Lob oder den Tadel zu geben hätte, wenn man ihn misbrauchet. „Ja„, sagte er zum V. Berthier, „um eine Encyklopädie zu ver„fertigen, würden fünfzig Gelehrte nicht zu viel ge„wesen seyn, wenn Sie darunter gewesen wä en„. Und wer mußte besser im Stande seyn, davon zu urtheilen, als Diderot, welcher im vorigen Jahrhunderte nur fünf Gelehrte kannte, die etwa fähig gewesen wären, ein Blatt für die Encyklopädie zu liefern, das man heut zu Tage mit Ehren noch lesen dörfte? Ich will dieses seltsame Urtheil mit Diderots eigenen Worten hersetzen (a).

Der Journalist gab ihm am Ende seiner Nachrichten, im Hornung 1751, Antwort darauf, und sagte: (b) „Wenn Herr Diderot ist gestochen wor„den, so muß er sich selbst verwundet haben, wie „die römische Dame; wenigst kömmt die Wunde we„der von uns, noch von unserm Journale her. . . „Aber wir haben nicht Lust dem guten Pätus nach„zu-

Lib. 6. Quorum (*Jesuitarum*) cum intueor industriam solertiamque, tam in doctrina excolenda, quam in moribus informandis, illud occurrit Agesilai de Pharnabazo: Talis cum sis, utinam noster esses! *Idem ibid. Lib.* I. Bacon war ein Protestant, und seine Rede war an den König Jakob den I. gerichtet, welcher durch sein ganzes Leben so große Uneinigkeiten mit den Katholiken unterhielt.

(a) Si l'on en excepte *Perrault*, & quelques autres, dont le versificateur *Boileau* n'étoit pas en état d'apprécier le mérite, *la Motte*, *Terrasson*, *Boindin*, *Fontenelle*, so is les quels la raison, & l'Esprit philosophique ont fait de si grands progrès, il n'y avoit peut-être pas un homme (dans le siécle dernier) qui eût écrit une page de l'Encyclopédie, qu'on daignât lire aujourd'hui. *Encyclop. T.* V. *Art.* Encyclopédie, *p.* 636. *Col.* IV.

(b) Addition aux Mémoires. *Lettre de Diderot &c. p.* 569.

„ zufolgen. Wir wollen nicht einem Manne zu ge-
„ fallen, der sich aus freyer Willkühr verwundet hat,
„ uns den Dolch in das Herz stoßen. Wir müssen
„ noch etliche gesunde Tage, und gute Laune haben,
„ um dem Publikum zu dienen, oder ihm vieleicht
„ Spaß zu machen: denn wer weiß, ob dieser kleine
„ Briefwechsel, den uns Herr Diderot verspricht, und
„ den wir bekannt machen werden, nicht etwa die
„ Schartekenleser ein Bißchen belustigen möge „.

Im folgenden Monate (a) zog er eine **Vergleichung zwischen dem philosophischen Aste der Encyklopädie, und dem philosophischen Theile des Buchs von der Würde und dem Wachsthume der Wissenschaften von Bacon**, und nachdem er, auf mehr als sechs und zwanzig Seiten, die vollkommene Uebereinstimmung der beyden Werke recht umständlich bewiesen hatte, sagte er zum Beschlusse: „ Wenn Jemand itzt noch sagen will, es stehe in dem „ Ritter Bacon beynahe nichts von dem philo-„ sophischen Aste des Systems der Encyklopädie,

Non est, quod multa loquamur:
Nil intra est oleam, nil extra est in nuce duri.
Horat. Epist. l. 2.

Endlich kam der erste Band der Encyklopädie 1751 an das Licht. Die Zuschrift war an den Grafen von Argenson, gerichtet, wobey die bescheidenen Verfasser mehr an die Philosophen, als an den Ministers, ihre Schmäucheleyen verschwendeten. „ Der „ uneigennützigen Gattung der Philosophen „, heißt es, „ haben Sie, gnädiger Herr, die allgemeine „ Schä-

(a) *Mars*, 1751. *Art.* XXXVII. *p.* 708.

„ Schätzung zu danken, welche für Jemanden, der zu
„ denken weiß, so schmäuchelhaft ist, weil man sie
„ nur von jenen erhält, die zu denken wissen. Die-
„ sen kömmt es zu, die ausgezeichnete Achtung, die
„ Sie für die Talente zeigen, anzupreisen, ohne sich
„ durch verächtliche Beweggründe zu erniedrigen: eine
„ Achtung, welche ihnen einen Staatsmann kostbar
„ machet, wenn er, wie Sie, ihnen fühlbar zu ma-
„ chen weiß, daß er sie nicht aus Eitelkeit, sondern
„ um ihrer selbst willen ehret „.

Nach dieser Zuschrift folget eine Eingangsrede, welche den Herrn von Alembert zum Verfasser hat, von XLV. Seiten in Folio, und die in zwey Theile, wie das Werk selbsten eingetheilet ist. Der erste begreift die Ordnung und Eintheilung der menschlichen Kenntnisse, und die wechselseitige Verbindung der Wissenschaften und der Künste; der zweyte erkläret die neue philosophische Methode der Encyklopädisten, nach welcher sie alle Wissenschaften, Künste, und Handwerke behandeln. Der Journalist von Trevoux giebt davon umständliche Nachrichten, die er mit einigen Anmerkungen begleitet. Er saget (a) über die Schildrungen der itztlebenden Philosophen, wovon etliche mit vorzüglicher Schätzung genannt werden: „ Der Lobredner ist
„ ein Philosoph: folglich muß man glauben, daß er
„ nichts vergrößert; daß er mit ganzer und vollkomm-
„ ner Erkenntniß die Wahl trifft; und daß ihm nicht
„ zu Sinne gekommeu ist, jenen Spruch der gelehr-
„ ten Weiber zu bestätigen:

Kein andrer Mensch hat Witz, als wir und unsre Freunde (b).

Er

(a) *Octobre*, 1751. *p.* 2284.
(b) Nul n'aura de l'Esprit hors nous & nos amis. *Les Femmes Savantes*, *Comédie de Moliere.*

Er widerspricht einem Ausdrucke des Lobspruchs, der an den Herrn von Voltaire gerichtet ist, wo man saget: Er besitzt im höchsten Grade eine Gabe, die beynahe kein Dichter, auch nur mittelmäßig gehabt hat, nämlich, daß er gut in ungebundener Rede schreibt. Am Ende seines Artikels giebt er den Verlegern zwo Ermahnungen: 1. sie sollen die Fehler in den fremden Sprachen und in den Geschlechtsnamen vermeiden, wovon er etliche Beyspiele anführet: 2. sie sollen bey den Stellen, die aus dem Lexikon von Trevoux, und dem Handelslexikon gezogen sind, die Quellen anzeigen, und Gänsefeaugen (Druckzeichen) dazu brauchen, wie man sie bey Auszügen aus andern Büchern setzet.

In den fünf folgenden Monaten fährt er mit seinem Urtheile über den Inhalt dieses ersten Bandes fort. Er zeiget, daß dieses allgemeine Lexikon sich nicht bis auf die Geschichte der Könige, Gelehrten, und Völker ausbreitet; oder daß man dieselben nicht unter ihrem sonderbaren Artikel findet: daß aber die heydnischen Gottheiten, nicht allein vom ersten Range, sondern auch jene Untergötter vom zweyten und dritten Range, ihren eigenen Platz einnehmen. Er leget einen gefährlichen Satz auseinander, welcher in dem Artikel: Ajus Locutius, stecket, wo man behauptet: Es wäre das beste Mittel, die Ehrerbiethung für den Glauben und den Gottesdienst bey dem Pöbel, neben der Freyheit zu denken und der öffentlichen Ruhe, zu erhalten, wenn man alle Schriften wider die Regierung und die Religion in der Muttersprache verbiethen, aber jene, die in einer gelehrten Sprache geschrieben wären, hin-

gehen lassen, und nur ihre Uebersetzer verfolgen wollte (a). Er machet die Anmerkung (b): „ Man verspricht die Gutheißung der Oberkeit für die „ folgenden Bände; es ist ein Fehler, daß sie in diesem „ Bande nicht hat Statt haben können „. Anderswo (c) tadelt er den falschen und gottlosen Satz: (d) Die meisten Menschen ehren die Wissenschaften wie die Religion und Tugend, das ist, wie ein Ding, das sie weder erkennen, noch ausüben, noch lieben können. Er entdecket, (e) daß der Verfasser des Artikels: Atheist, aus dem Daseyn Gottes eine Art von Probleme machet, welches man weder gutheißen, noch hingehen lassen, sondern vielmehr verwerfen und verdammen muß. Er untersuchet den Artikel: politische Obergewalt (f), und zeiget die bösen Sätze von der Unabhängigkeit, welche die Neuphilosophen überhaupt ohne Beschränkung eingeführt wissen möchten. Er entdecket in mehrern Blättern mit ungemeiner Belesenheit, daß eine große Menge Artikel von dem ersten Bande der Encyklopädie, aus verschiedenen Wörterbüchern, oder andern Schriftstellern, theils wörtlich ausgeschrieben, theils mit geringen Veränderungen nachgeahmet sind, ohne die Quellen zu bezeichnen, woraus sie gezogen wurden; und er führet darüber aus La Motthe le Vayer (g) diese be-

(a) Encyclop. *T.* I. *p.* 241. *Col.* I.
(b) *Novembre.* 1751. *p.* 2447.
(c) *Fevrier.* 1752. *p.* 312.
(d) Encyclopédie, Art. *Amour des Sciences & des Lettres.* *T.* I. *p.* 368. *Col.* II.
(e) *Mars.* 1752. *p.* 452.
(f) p. 456. *Autorité politique.* Encyclop. *T.* I. 898. *Col.* I.
(g) p. 468.

bekannte Anmerkung an: Man kann nach Art der Bienen etwas herauslesen, ohne Jemanden Schaden zu thun; aber den Diebstahl der Ameise, die das ganze Körnchen wegnimmt, soll man niemals nachmachen. Endlich bittet er alle, welche Theil an dem Werke haben, die Rechte der Religion besser in Ehren zu halten, und in einer Sache von so großer Wichtigkeit unendlich behutsamer zu Werke zu gehen.

Der Abt Yvon, welcher den Auftrag hatte, die theologischen Artikel der Encyklopädie zu bearbeiten, hatte unter andern die Artikel: Seele, Atheist, Gott, zu den ersten Bänden geliefert, und die gegründeten Klagen der Theologen und aller vernünftiger Menschen wider sich erwecket. Wenn man diese Artikel nur mit etwas Bedachtsamkeit liest, so ist es augenscheinlich, daß sie die Absicht haben, den Materialismus zu begünstigen, und das Daseyn Gottes zu bestreiten. Es hat dem Verfasser gefallen, durch einen Kunstgriff, der den Philosophen sehr gemein ist, die stärksten Einwürfe zu sammeln, und eine unendliche Menge Trugschlüsse wider die Unsterblichkeit der Seele, und für den Atheismus anzuhäufen. Er trägt sie mit einem ausgezeichneten Vergnügen vor; und nachdem er sie, in einem eben so falschen als verführerischen Lichte, vorgestellet hat, genüget er sich, sie ganz kaltsinnig und mit wenigen Worten zu verdammen. Dieses Verfahren verträgt sich so wenig mit der Redlichkeit und dem Anstande, daß die seichtesten Köpfe die sträfliche Absicht des Verfassers ohne Mühe wahrgenommen haben. Vergebens hat Herr von Alembert diese Beschuldigung benutzen wollen, um die encyclopädische Sammlung

zu rechtfertigen, und die Unredlichkeit derjenigen zu beweisen, welche mit aller Billigkeit so viele Fehler, Irrthümer, und Gottlosigkeiten entdecket haben. Die Gründe dieses Geometers sind eben so ungeschickt, als sie wider die richtige Schlußkunst streiten. „ Man will „ aus den Artikeln: Seele, und Gott, Abhandlun„ gen des Materialismus und Atheismus machen „, saget er (a), „ obschon diese Artikel ganz aus den „ Werken der Herren Clarke und Jacquelot gezogen „ sind, den besten Schriftstellern, die wir wider die „ Materialisten und Atheisten haben „.

Was beweist diese Art zu schließen, die eben so unrichtig, als unwahr ist? Wenn es auch gewiß wäre, daß die Artikel, die er vertheidiget, ganz aus Clarke und Jacquelot gezogen worden seyn, folgete wohl daraus, daß sie den Materialismus nicht begünstigen, welcher so ausdrücklich darinnen vorgetragen wird? Hätte man etwa nicht die Einwendungen, welche von diesen Schriftstellern bekämpfet werden, herausziehen, und die Gründe weglassen können, die sie dagegen aufgestellet haben? Allein, eben dieses hat zum Theile der Herr Abt Yvon gethan.

Zweytens ist es falsch, daß diese Artikel ganz aus den Werken des engländischen Doktors und des protestantischen Predigers gezogen seyn. Man hat einige von ihren Meynungen zusammensetzen können; aber alles ist nicht ihr Eigenthum. Der Vortrag von dem Systeme des Spinoza, zum Beyspiele, befindet sich in ihren Schriften nicht. Dieser Zusatz ist von dem Verfasser der Artikel, welchen er beynahe Wort für Wort aus einer kleinen Sammlung sogenannter philosophi-

(a) Préface des Mêlanges de Littérature, d'Hiſtoire, &c.

sophischer Schriftchen nachgeschrieben hat, wo man wider die Vernunft und ohne Scham die heiligsten und ehrwürdigsten Wahrheiten angreift.

Endlich ist es unzgereimt, den Werken Clarkens und Jacquelots über alle theologische Werke den Vorzug zu geben. Herr von Fenelon ist in seiner Abhandlung von dem Daseyn Gottes unendlich vortrefflicher, als die protestantischen Prediger, ohne von mehrern andern Schriftstellern zu reden, welche ihm vorgezogen werden, und den Vorzug verdienen.

Es hatte unter andern besonders auch der Artikel: Jesus Christus, vielen Lesern sehr anstößig und gottlos geschienen. Die zwey eingeklammerten Worte [Geschichte und Philosophie] welche zum Anfange des Artikels nach dem Worte: Jesus Christus, stehen, geben zu erkennen, daß der Encyklopädist von dem Erlöser eine bloß historische und philosophische Kenntniß beybringen wollte. Er beurtheilte die Lehre Jesu Christi nach der Philosophie, und sein Leben nach der Geschichte, wie man die Lehre und das Leben des Plato beurtheilen würde. Er entdeckte die Kennzeichen der Offenbarung, der Untrüglichkeit, der Göttlichkeit nicht, welche den Gottmenschen von dem träumenden Phisophen unterschieden. Er sagte nicht, wie der Apostel (a): Jesus Christus ist gestern gewesen; er ist heute, und wird in alle Ewigkeit seyn. Nach seiner Sprache ist Jesus nicht mehr (b). „Im strengen Verstande„, heißt es da, „war Jesus kein Philosoph: er ist ein Gott gewesen; er ist der Stifter der christlichen Religion

(a) Hebr. 13, 8.
(b) T. VIII. p. 516. Col. II.

„ gewesen „ ; das ist, der Stifter einer philosophischen Sekte; denn die christliche Religion ist eine philosophische Sekte; nicht zwar nach dem eigentlichen Ausdrucke, saget der Verfasser: denn im strengen Verstande war Jesus kein Philosoph. Warum? Weil er nicht gekommen ist, den Menschen Meynungen vorzutragen, sondern Orakelsprüche . . . Darinnen besteht eigentlich zu reden der Unterschied zwischen Athen und Jerusalem, zwischen der Akademie und der Kirche, daß man dort vernünftelt, und hier glaubet. Man weiß, daß dieses in dem Munde gewisser Leute, welche Philosophen im strengen Verstande heißen wollen, eben so viel bedeutet, als wenn man sagete: „ Kann man wohl „ ein Philosoph seyn und glauben, oder fodern, daß „ man glaube „ ?

Die allgemeinen Klagen und Beschuldigungen, welche man gleich bey dem Anfange wider die boshaften Absichten der Encyklopädisten geführet hatte, mußten bald die Aufmerksamkeit der Regierung rege machen. Das Gerücht von einem Lehrsatze, welchen der Abt de Prades, der zweyte Mitarbeiter im theologischen Fache bey der Encyklopädie, eben um dieselbe Zeit (a), öffentlich vertheidiget hatte, als er an der Sorbonne in der Theologie den Gradus nahm, machte noch gröbern Eindruck wider das philosophische Unternehmen. Man untersuchte ihre Arbeit, und das Werk wurde schon nach dem zweyten Bande durch eine Verordnung des Staatsrathes vom 7 Hornungs 1752 unterdrücket. „ Seine Majestät hat erkannt „ , lautete das Urtheil, „ daß

(a) Im Wintermonate 1751. Man sehe weiter unten den Artikel: Prades, nach.

„daß man in diesen zweenen Bänden mehrere Grund„sätze hat gültig machen wollen, welche dahin zielen, „die königliche Obergewalt zu zerstören, den Geist der „Unabhängigkeit und des Aufruhrs einzuführen, und „unter dunkeln und doppelsinnigen Ausdrücken die „Gründe des Irrthumes, der Verderbniß der Sitten, „der Gottlosigkeit, und des Unglaubens zu pflanzen„. Gleichwohl wurde dieser Sturm durch die Zeit, die Freunde, die Beschützer wieder zerstreuet: die Encyklopädisten fuhren siegreich in ihrer Arbeit fort, welche durch das Verboth ein Jahr lang gehemmet worden war. Die Herausgeber waren etwas zurückhaltender, und verbissen ihren Grollen. In der Erinnerung zum dritten Bande brachen sie wider den Journalisten los, der, wie sie sagten, „ vieleicht mehr Christenthum, „als Logik, aber gewiß mehr bösen Willen, als Chri„stenthum gehabt hatte „. Sie gestanden, daß ihr Lexikon zu großem Aergernisse Gelegenheit gegeben habe; aber nicht so sehr durch ihre Schuld, als durch die Schuld ihrer Feinde, welchen sie nur ihre Absicht, und nicht den Erfolg verzeihen wollten.

Der Journalist von Trevoux wollte den Federkrieg nicht weiter fortsetzen, und hielt das Stillschweigen: aber es stunden bald andere Feinde wider die Encyklopädisten auf. Sie hatten im Artikel: Aristotelismus, wo sie die Grundsätze der neuen aristotelischen Schulphilosophen (a) ziemlich weitläufig erörterten, unter andern gesaget: „ Scotus hatte „kein anderes Verdienst, als daß er in allen Dingen „dem heiligen Thomas widersprach: man findet

(a) Des Philosophes récens Aristotelico-Scholastiques. T. I. p. 662 - 664.

„nichts in ihm, als leere Spitzfindigkeiten, und eine „Metaphysik, die jeder verständige Mann verwirft, . . „Es ist bey den Franciscanern nicht erlaubet, anders „zu denken, als er: ein Mensch, der vollkommen al„les wüßte, was er gemachet (das versteht sich, was „er geschrieben hat) der wüßte nichts . . . Es ist „nicht möglich, daß Scotus genug sollte gedacht ha„ben, um die Köpfe aller Franciscaner, die jemals „leben werden, zu versehen. Scotus hat nicht ge„dacht; er hat allen seinen Ordensleuten den Verstand „lediglich verderbet . . . Es ist vergeblich, jene zu „schildern, die sich unter den Franciscanern vorzüglich „ausgenommen haben; denn sie sind alle über einen „Leisten geschlagen„. Man hat vermuthlich sagen wollen: Sie denken alle nicht; sie haben alle einen verderbten Verstand, u. s. w. und das war freylich zu viel gesagt. Es ist bewiesen genug, daß Scotus kein Blödkopf war, und daß der Franciscanerorden viele schatzbare Männer aufzuweisen hat, welche rühmlich gedacht, geschrieben, und der Kirche mit Eifer gedienet haben.

Ein Franciscaner gab im Jäner 1752 seine Bedenken (a) heraus. Auf dem Titelblatte war ein Kupferchen auf Art einer Medaille, wo man einen Arm aus einer Wolke hervorragen sah, der eine Peitsche in der Hand hielt, mit der Umschrift;

Est etiam vobis Francisci à fune cavendum.

Untenan las man einen andern Vers:

Dextra latet, pungitque stylo, dum læva flagellat (b).

Der

(a) Reflexions d'un Francisain.
(b) Man findet diese Anekdote: Querelles litteraires. *Tom.* IV. *p.* 131.

Der Verfasser stellte der Verachtung, die man gegen Scotus bewies, die Zeugnisse von Ximenes, Sixtus dem V., der berühmtesten hohen Schulen Europens, zu Paris, Oxford, und Köln entgegen: „Erschei„net„, rief er allen zu, die Scotus im vierzehnten Jahrhunderte bewundert hatten: „erscheinet, und ver„nehmet das Urtheil, welches ein Doktor aus diesem „Jahrhunderte wider Scotus und euch spricht„! Er vergaß nicht, bey dieser Gelegenheit des Zankes zu erwähnen, der zwischen den dreyen Königreichen Großbrittaniens um Scotus willen entstanden war, wie ehemals zwischen den sieben Städten in Griechenland, um den Geburtsort Homers sich einander streitig zu machen.

Alle diese Neckereyen wären in kurzer Weile wieder vergessen gewesen, wenn man nicht im zweyten Bande der Encyklopädie, bey dem Artikel: Mönchskappe (a), darauf angespielet hätte. Es hieß dort: „Wenn Je„mand heut zu Tage sich beygehen ließe, den Sco„tismus herunterzumachen, wie ers verdienet, obschon „die Nichtswürdigkeiten des scharfsinnigen Lehrers „noch weit unerheblicher sind, als der Schnitt von der „Kapuze seiner Schüler; so zweifle ich nicht, daß man „sich sehr schwere Händel und viele Grobheiten auf „den Hals ziehen würde„. Durch diese Anmerkung wurde der Franciscaner äußerst aufgebracht; er gab 1754 eine neue Schrift unter dem gleichen Titel, wie die erste, heraus. Er hatte zuvor Scotus und seinen Orden nur vertheidiget; aber itzt griff er selbsten an.

Er durchgieng alle Artikel der Encyklopädie, zeigte Fehler auf, stritt wider de Prades, Yvon, Diderot,

(a) Capuchon. *T.* II. *p.* 640. *Coll.* II.

und eiferte für den ehelosen Stand der Geistlichen, die Schulstudien, die politische Obergewalt, und mehrere Meynungen, welche die Encyklopädisten angefochten hatten. Nachdem er über das Werk der Encyklopädie, und über die Personen vieler Enkyklopädisten sein Urtheil gefället hatte, gab er ihnen diese Warnung: „Seyd in Zukunft bescheidener in euern Artikeln; „lernet die Religion, den Staat, das Publikum, „Scotus, und die Franciscaner in Ehren halten. „Lasset euch besonders nicht zu Sinne kommen, in „dem Artikel: Strick, etwas wider sie zu schreiben; „sonst — hütet euch vor dem Stricke„. Die Encyklopädisten schrieben in dem Artikel: Strick, wider die Franciscaner nicht; und ihr Gegner war zufrieden.

Der Streit, den die Prädikanten von Genf mit dem Herrn von Alembert hatten, war etwas ernsthafter und wichtiger. Er hatte den Artikel: Genf, zur Encyklopädie geliefert, und darinnen von der Denkensart der Herren Pastore gesprochen, welche er auf seiner Reise, die er zuvor nach Genf gethan, kennen gelernet hatte. Er sagte von ihnen: Viele glauben an die Gottheit Jesu Christi nicht mehr, und haben keine andere Religion, als einen vollkommenen Socinianismus, da sie alles verwerfen, was man Geheimniß heißt. „Sie halten itzt die Hölle für einen „Hauptpunkt ihres Glaubens nicht mehr: es wäre „nach ihren Grundsätzen eine Beschimpfung für die „Gottheit, wenn man sich einbildete, dieses allgütige „und gerechte Wesen sollte fähig seyn, unsere Mis„handlungen durch ewige Peinen zu strafen„. Ihre ganze Religion ist beynahe auf die Anbethung eines einzigen Gottes beschränket. Die Ehrerbiethung für

Jesum

Jesum Christum und für die Schrift ist vieleicht das einzige Ding, welches das Christenthum von Genf von einem lautern Deismus unterscheidet . . . Viele von diesen Herren, saget er, bilden sich ein, das erste merkbare Kennzeichen einer Religion sey die vollkommene Uebereinstimmung derselben mit der Vernunft. „Wenn man ihnen mit der Nothwendigkeit der Of„fenbarung zu Leibe geht, so setzen sie den Ausdruck: „Nützbarkeit, an die Stelle, welcher ihnen milder „däucht (a) „. Im übrigen leget er dieser Stadt, wegen ihrer Sitten, ihrer Regierung, ihrer Geistlichkeit, ihrer kirchlichen Verfassung, große Lobsprüche bey.

Diese Anmerkungen über die Prediger, da sie von einem aus den Urhebern der encyklopädischen Unternehmung herkamen, wurden für einen sträflichen Frevel angesehen, den man ihm nicht vergeben könnte. Jene vieleicht, die sich über dergleichen kützlichte Materien gegen Alembert zum offenherzigsten herausgelassen hatten, waren die ersten, welche sich beklagten, öffentlich für die Beleidigung eine Genugthuung foderten, und sich wider alles feyerlich erklärten, was man der ehrwürdigen Gesellschaft der Pastore und Lehrer an der Kirche und hohen Schule zu Genf Schuld gegeben hatte. Man setzte dann aus ihrem Mittel einen Ausschuß nieder, welcher die seltsamen Meynungen, die man ihrer Gesellschaft zueignete, öffentlich widersprechen sollte. Als man im Consistorium den besagten Artikel herablas, schien es, nach dem Ausdrucke eines gebohrenen Genfers (b), man höre das Summsen eines Bienenschwarms, um eine Hornisse

aus

(a) Encyclopédie, Art *Geneve*. *T*. VII. *p*. 578. *Col*. I.
(b) Man sehe: Querell. littér. *T*. IV. *p*. 137.

aus ihrem Stocke zu jagen. Mehr als sechs Wochen lang währeten ihre Berathschlagungen, bis sie schlüssig werden konnten, ein Glaubensbekenntniß zu Stande zu bringen.

Endlich erschien die Widerlegung, welche sehr vernünftig und bescheiden abgefasset war: sie wurde in alle Journale von Europen eingerücket. Man widerlegte alle Punkte, die anstößig geschienen hatten, und stellte die vortrefflichsten Gründe entgegen. „Wir „schätzen die Philosophie „, sagten die Herren Prediger, „und wenden selbst unsere Sorge darauf; aber „nicht jene zügellose und sophistische Philosophie, von „der man heut zu Tage so viele Ausschweifungen „gewahr wird: sondern eine kernhafte Philosophie, „welche den Glauben so wenig entkräftet, daß sie „vielmehr die Weisesten antreibt, auch die Gottseligs„sten zu werden „.

Ehe noch diese Widerlegung herausgegeben war, schrieben etliche aus den Herren Pastoren an den Herrn von Alembert, welche zu fürchten hatten, er möchte nach ihrer Erklärung etwa keinen Anstand mehr nehmen, sich öffentlich auf sie zu berufen, und ihre Namen anzuführen: sie trugen ihm ihre Lehre ganz anders vor, als er sie mündlich von ihnen vernommen hatte. Alembert errieth ihr Besorgniß, stellte sie zufrieden, und schrieb ihnen: obschon er nichts gesaget habe, das er nicht von den Vornehmsten aus ihnen erfahren hätte, so habe er doch auf keinen einzelnen Pastor irgend eine Absicht; sie möchten nur ohne Sorgen seyn; er wolle Niemanden in das Spiel mischen. Er versprach sogar zu widerrufen, was er von ihren Gesinnungen geschrieben hatte, wenn sie erklären wollten,

ten, daß sie die Natureinigkeit des Wortes glauben: aber eben dieses wesentliche Wort der Natureinigkeit mangelte in ihrer Erklärung; und dieser Mangel scheint die Beschuldigungen des Herrn von Alemberts großen Theils zu rechtfertigen. Er schrieb auch an Einen von ihnen: „Eure Erklärung enthält nichts, „was nicht Arius unterzeichnet hätte „.

Auch Johann Jakob Rousseau hat dem Herrn von Alembert über sein unbescheidenes Verfahren Vorwürfe gemacht (a): „Viele Pastore von Genf „haben nach Ihrer Meynung nichts, als einen vollkommenen Socinianismus. Das erklären Sie öffentlich vor dem Angesichte von ganz Europen. „Darf ich Sie fragen, wie Sie es erfahren haben? „Es kann nicht anders seyn, als entweder durch „Ihre eigenen Muthmaßungen, oder durch fremdes „Zeugniß, oder durch das Geständniß der Pastore „selbsten. Nun aber, wie kann man in Dingen, „welche bloß die Glaubenslehre angehen, und mit der „Sittenlehre keine Verbindung haben, von dem Glauben eines Andern, nach seiner Muthmaßung urtheilen? Ja, wie kann man nach der Erklärung eines Dritten wider die Erklärung der Person schließen, „die es selber angeht? Wer weiß besser als ich, was „ich glaube, oder nicht glaube? und auf wen soll „man sich in diesem Stücke eher verlassen, als auf „mich? . . Man kann also noch denken, unsere Pastore, von denen Sie behaupten, daß sie vollkommene Socinianer seyn, und die ewigen Peinen ver-

„wer-

(a) Lettre de J. J. Rousseau à Mr. d'Alembert. *Collect. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. A Neufchatel, de l'Imprimerie de Samuel Fauche, 1775. T. III. p. 2. 3.*

„werfen, haben Ihnen dießfalls ihre sonderbaren Ge„sinnungen vertrauet: wenn aber dieses in der That „ihre Meynung wäre, die Sie Ihnen vertrauet hät„ten, so würden sie es Ihnen sonder Zweifel in Ge„heim gesagt haben; sie würden es in dem ehrlichen „und freyen Ausgusse einer philosophischen Unterre„dung dem Philosophen, aber nicht dem Schriftstel„ler gesagt haben„. .

Wollte man aber auch bey Seite lassen, was Herr von Alembert von den Predikanten zu Genf behaup„tete, so muß man doch in diesem Artikel ausstellen, daß er nur Gelegenheit gesuchet hat, unter dem Na„men der Herren Pastore seine eigenen Gedanken ein„zustreuen. Das Gemälde von der Republik zu Genf, daß er so schmäuchelhaft, so übertrieben schil„dert, ist nur der Geleitsbrief für jene kühnen politi„schen Meynungen, die er auf die Bahne zu bringen waget. Ganz Paris stand wider den Verfasser die„ses Artikels auf: seine Freunde selbsten tadelten ihn; und die Verdrießlichkeiten, die sein Eifer für die Be„förderung einer unabhängigen Philosophie erfahren mußte, brachten ihn auf den Entschluß, der Ency„klopädie sich nicht mehr anzunehmen. Die ganze Arbeit war gehemmet: die Buchhändler, welche an der Unternehmung Theil hatten, fürchteten, sein Bey„spiel möchte noch andere von dieser Arbeit abziehen, und ihnen die Frucht einer mehr als zwölfjährigen Bemühung entreißen: sie bathen, sie beschworen ihn durch seine Uneigennützigkeit, durch seine Liebe zu den Wissenschaften, und zu der Nation, durch „seine Wohlgewogenheit gegen sie selbsten, die Aufsicht dieses Werkes ferner auf sich zu nehmen. Er gab

ihrem Bitten nach; aber mit dem Entschlusse, sich nicht mehr über das mathematische Fach hinauszulassen.

Außer diesen Hauptkämpfen, welche gegen die Encyklopädie geliefert worden sind, hat sie noch unzählbare kleine Scharmützel auszustehen gehabt. Nur unter dem Namen Rakouak (a) erschienen mehrere Schriften, welche unter der Allegorie einer wilden und boshaften Nation den Charakter der Encyklopädisten schilderten. Man findet manche sinnreiche Gedanken darinnen, und wir vermuthen, unsere Leser werden hier einen kleinen Auszug von dieser Erdichtung, über das Betragen der Neuphilosophen überhaupt, nicht ungern antreffen.

„ Gegen den acht und vierzigsten Grad mitternächtlicher Breite, hat man neuerlich eine Nation „ von Wildfangen entdecket, welche weit grausamer „ und fürchterlicher ist, als die Karaiben niemals gewesen sind. Man nennet sie Rakouak. Sie führen weder Pfeile, noch Streitkolben. Ihre Haare „ sind künstlich gelocket. Ihre Kleider, die von Golde, „ Silber, und mancherley Farben schimmern, machen „ sie den glänzendsten Blumen, oder den zierlich befiederten Vögeln ähnlich. Es scheint, sie haben keine „ andere Sorge, als sich zu schmücken, mit Wohlgerüchen zu salben, und artig zu scheinen. Wenn „ man sie erblicket, so fühlet man einen verborgenen „ Hang, der gegen sie hinreißt. Die Gnade, welche „ sie den Leuten erweisen, sind der letzte Fallstrick, den „ sie anzuwenden wissen.

„ Ihre

(a) Das Wort ist von dem griechischen κακος hergeleitet.

„ Ihre ganzen Waffen bestehen in einem Gifte,
„ das unter ihrer Zunge versteckt ist. Mit jedem
„ Worte, welches sie aussprechen, wenn es auch mit
„ dem sanftesten und lächelndsten Tone geschieht, kömmt
„ das Gift hervor, entwischt ihrer Zunge, und brei-
„ tet sich in die Ferne aus. Vermittelst der Zauber-
„ kunst, welche sie sorgfältig treiben, besitzen sie das
„ Geheimniß, dasselbe so weit fortzuschießen, als sie
„ immer Lust haben. Da sie eben so zaghaft, als
„ bösartig sind, greifen sie nur jene von vornen an,
„ von denen sie nichts zu fürchten haben; aber zum
„ öftesten sprühen sie ihr Gift hinterwärts aus. . . .

„ Gleichwohl fürchten diese Barbarn, so unmensch-
„ lich sie immer sind, sich selbst einander, und grei-
„ fen sich selten an. Wenn sie aber Jemanden gewahr
„ werden, der zu den Geheimnissen ihrer Zauberkunst
„ nicht eingeweihet ist, so verfolgen sie ihn ohne Barm-
„ herzigkeit. Im übrigen, weil sie alle Tugenden
„ verabscheuen, lassen sie auch keine auf Erden zu,
„ und stellen sich an, als ob sie glaubten, daß alle
„ Menschen verderbet und böse seyn. Man darf nur
„ sittsam, ehrliebend, wohlthätig seyn, so zieht man
„ sich ihre Verfolgungen unfehlbar zu.

„ Man warnet Leute, die um dieselbe Gegend
„ reisen wollen, sich mit guten Trotzwaffen zu verse-
„ hen: man hat beobachtet, daß sie diese Wildfange
„ ungemein fürchten. Wenn sie nur dieselben erblicken,
„ hören sie auf zu lachen, und lachen zu machen; und
„ das ist ein sicheres Zeichen, daß sie ihr Gift bey sich
„ behalten müssen. Es wirket dann auf sie selbst zu-
„ rück, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß sie bald
„ sterben müßten, wenn sie nicht eilends entwischen
„ könn-

„ könnten, andere Gegenstände aufzusuchen, über wel-
„ che sie sich ausgeifern mögen. Dieß ist ihre einzige
„ Beschäfftigung: man sieht sie allenthalben in dieser
„ Absicht herumfaseln.

„ Die ungesittetsten Menschen, die man bisher ent-
„decket hatte, sind doch nicht ganz ohne alle sittliche
„Eigenschaft gewesen. Das überlästigste Ungeziefer,
„die giftigsten Würmer haben etwa eine nützliche Ga-
„be. Aber bey den Kakouak ist es verschieden: ih-
„re ganze Wesenheit ist Gift und Verderbniß; die
„Quelle davon ist unerschöpflich, sie fließt beständig
„über. Sie sind vieleicht die einzigen Dinger in der
„Natur, welche Böses stiften, um des Vergnügens
„willen, Böses zu stiften.

„Man hat sichere Nachrichten, daß einige von die-
„sen Ungeheuern nach Europen gekommen sind. Sie
„haben sich Mühe gegeben, den Ton der guten Gesell-
„schaft nachzuahmen, um dabey Zutritt zu finden,
„und sich besser zu verbergen: man trifft sie in den
„kurzweiligsten Versammlungen an. Sie suchen be-
„sonders die Gesellschaft des Frauenzimmers, und stel-
„len sich äußerst verliebt: aber eben über das Frauen-
„zimmer gießen sie ihr Gift vorzüglich aus. Es
„wäre hart, sichere Kennzeichen zu bestimmen, um
„sie zu unterscheiden: man giebt nur den Rath, ge-
„wissen Leuten wenig zu trauen, die über alles Scherze
„treiben; früh oder spät entdeckt man, daß sie Ka-
„kouak sind„.

Hier hatte man noch unter der Bosheit dieser Nation nichts weiter, als ihre Neigung zur Satyre, zur Verleumdung, zur Spötterey verstanden; aber bald kamen neue Nachrichten zur Geschichte der Ka-

kouak (a), der Katechismus der Kakouak, u.d.g. zum Vorscheine, und man entdeckte darinnen ihre Grundsätze, ihre Sitten, ihren Eifer „ Proselyten zu „machen, ihre Unabhängigkeit gegen die Könige und „die Götter, welche sie zwar nicht tollsinnig bekriegten, „wie die himmelstirmenden Riesen, aber von denen „sie das Daseyn läugneten „; ihr Lärmen, wenn man ihren Grundsätzen widerstrebet; ihre Zauberkunst, und vornehmlich ihre unbezwingliche Neigung zum Diebstahle, u. s. w.

Unter einer Menge anderer Streitschriften nahmen sich die kleinen Briefe über große Philosophen vorzüglich aus, und machten einigen Eindruck. Der Verfasser (b) schilderte darinnen, mit gesundem Witze, richtigem Geschmacke, und in einer einnehmenden Schreibart, das Lächerliche von etlichen neuartigen Philosophen, die diesen Namen misbrauchen; ihre gekünstelte Verachtung der Ehre, um sie desto sicherer zu erlangen; ihre Kabalen, ihre Kunstgriffe, womit sie sich einander Patente des Ruhmes (c) ausfertigen; ihren entscheidenden, marktschreyerischen Ton; ihren Hochmuth, womit sie der Nation befehlen zu glauben, daß jene Verdienste besitzen, die sie in ihren Schutz nehmen; ihr Ungestüm, womit sie den Beyfall des Publikums ertrotzen wollen, den sie durch Bescheidenheit leichter erhalten würden; endlich so viele emphatische Gedanken, Ausdrücke, Eingangssätze: Ich habe

(a) Mémoires pour servir à l'Histoire des Cacouacs. Herr Jakob Niklas Moreau, Advokat an dem Parlemente zu Paris, war der Verfasser davon.

(b) Karl von Montenoy Palissot, Mitglied der Akademie zu Nancy, wo er 1730 zur Welt kam.

(c) Des brevets de célébrité.

habe gelebet; . . . ich schreibe von Gott; . . . Jüngling! nimm hin, und lies; . . . Höre, o Mensch! vernimm deine Geschichte; . . . O! hätte man doch Männer, wie Montesquieu, Alembert, und Duclos, zu den Huronen, oder zu den Iroquesern reisen lassen! wie viele Wunder würden wir durch sie erfahren haben! . . . Einer aus jenen Philosophen, der zum meisten denket, sagt, daß ein denkender Mensch ein verderbtes Thier sey . . . .

Herr Abraham Joseph von Chaumeix wollte sich auch in mehrern Bänden, durch seine rechtmäßigen Vorurtheile wider die Encyklopädie (a), als Schriftsteller bekannt machen. Die Philosophen haben ihn, als einen gichterischen Schwärmgeist ausgeschrieen: und man kann gestehen, daß seine Schreibart eben nicht die richtigste ist. Deßhalben bleibt es dennoch wahr, daß er in den fünf ersten Bänden jener ungeheuren Sammlung von Artikeln eine ungeheure Menge Fehler aufgedecket hat: gleichwohl sind diese fünf Bände noch die besten gewesen. Seine Feinde gaben dawider eine ärgerliche Widerlegung heraus; aber diese Schmähschrift wurde von der Polizey schleunig unterdrücket, und alle Abdrucke davon weggenommen. Man wird weiter unten sehen, wie artig Voltaire von diesem Gegner der Encyklopädie spricht. Diderot hat rechtmäßige Vorurtheile wider Abraham Joseph von Chaumeix (b) herausgegeben, worinnen

(a) Préjugés légitimes contre l'Encyclopédie.

(b) Justification de plusieurs Articles du Dictionnaire Encyclopédique, ou Préjugés légitimes contre Abraham Joseph de Chaumeix. *Collect. compl. des Oeuvres phil. littér. & dramat. de M. Diderot. Londres*, 1773. *T.* IV. *p.* 333.

er einige Artikel des encyklopädischen Lexikons zu rechtfertigen suchte, welche von demselben angefochten worden waren.

Der Artikel: **Jesuit**, war kurz nach ihrer Verweisung aus Frankreich an das Licht gekommen. Die Encyklopädisten entdeckten darinnen, daß ihnen das Urtheil des **V. Berthier** noch tief im Herzen stack (a): sie rühmten sich, daß sie ihre Rachsucht an den Jesuiten recht philosophisch gekühlet, und zu ihrem Verfalle ritterlich beygeholfen hatten. (b) „Die Jesuiten„, hieß es dort, „haben sich mit den Gelehrten zertra„gen . . . Was ist erfolget? . . Man hat ihre „schwache Seite aufgedecket, und den mürrischen „Schwärmgeistern (den Jansenisten) die ihnen drohe„ten, mit dem Finger die Stelle gewiesen, wohin „sie schlagen sollten. Ihr Journalist von Trevoux „hat tölpischer Weise unsern von **Voltaire** wider „seine Gesellschaft gereizet, u. s. w.„ Bey solchen Gesinnungen darf man nicht wundern, wenn man in diesem Artikel nichts anders findet, als eine Sammlung von allen Beschuldigungen, Verleumdungen, und Falschheiten, welche schon der anglikanische **Eduard Coke**, der protestantische **Hospinian**, **Dr. Lucius** von **Basel**, der sogenannte **de la Pietad**, **Alphons de Vargas**, der cynische **Scioppius**, **Pascal**, und andere Feinde von ihnen ausgestreuet hatten. Bald darauf sah man einen Brief an den Verfasser des Artikels: **Jesuit**, in dem encyklopädischen Lexi-

(a) Manet alta mente repostum Judicium . . . *Virgil.*

(b) *T.* VIII, *p.* 515. *Col.* II.

Lexikon (a) erscheinen, in welchem dieser Artikel sehr weitläufig aus dem Grunde untersuchet und beantwortet wurde.

Allein, wer hätte geglaubet, daß der Verfall der Encyklopädie nicht von den Verfolgungen ihrer Widersacher, sondern von einem ihrer eifrigsten Proselyten zu Stande gebracht werden sollte? Das Buch vom Geiste (b), das Helvetius herausgab, hatte ihr den letzten Stoß versetzet. Es schien der Auszug von den Grundsätzen, Gesetzen, und Vernunftschlüssen der Encyklopädisten zu seyn. Man verfluchte den Fortgang einer Philosophie, deren Erfinder alles verhöhnen, umstürzen, und nichts besseres dafür aufweisen; deren Anhänger mit ungemeinem Schwärmgeiste und großer Kühnheit sich rühmen, daß sie aus keinem Lande, von keiner Sekte, von keinem Staate sind. Man wollte die Quelle des Uebels abschneiden, von dem man so jämmerliche Wirkungen erfuhr. Das Parlement machte auf diese beyden Werke zugleich sein Augenmerk.

Herr Joli von Fleuri, erster Oberadvokat, trat in seiner kraftvollen Bittschrift, wodurch er die Verdammung dieser Bücher verlangte, im Namen der Gesellschaft, des Staates, und der Religion, vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit, und trug ihre Klagen vor. Die Verletzung ihrer Rechte, die Verachtung ihrer Gesetze, die Gottlosigkeit, welche mit unverschämter Stirne sich ihnen widersetzet, weil sie keine

(a) Lettre à l'Auteur de l'Article *Jésuite* dans le Dictionnaire Encyclopédique; ou Compte rendu de cet article à son Auteur. 1766.

(b) De l'Esprit. Man sehe den Artikel: Helvetius.

Bestrafung scheuet, waren die mächtigen Beweggründe, die ihn antrieben, den Beystand der Oberkeiten für sie zu erflehen. Er schildert das Entsetzen der Sittlichkeit, die Besorgniß der Bürger, das Seufzen des Priesterstandes, bey dem Anblicke jener ärgerlichen Werke, womit das Publikum überhäufet ist. „Wie betrübt ist es für uns „, rief er aus, „zu denken, „was für ein Urtheil die Nachwelt über unser Zeitalter fällen werde, wenn sie nach den Werken „schließt, die es hervorbringt! Wie empfindlich ist „es für die Religion, da man aus ihrem Schooße „eine Sekte sogenannter Philosophen aufkeimen sieht, „welche durch den Misbrauch ihres Verstandes, der „die Menschlichkeit entehret, den unsinnigen Vorsatz „ersonnen haben, die ersten Grundwahrheiten, welche die Hand des Schöpfers in unsere Herzen geprä„get hat, —zu verbessern? — nein! zu vertilgen, den „Gottesdienst und die Geistlichkeit auszurotten, und „den Deismus und Materialismus in den Gang zu „bringen „!

Er gab sodann die Bestimmung des starken Geistes an. „Ein wahrhaft starker Geist ist jener, „der durch das Licht von oben herab beleuchtet ist, „der die Wahrheit aus gewissen Grundsätzen erkennt, „und von außen durch die Zeugnisse, die man nicht „ausschlagen kann, unterstützet wird. Die Ausschwei„fungen der Leidenschaften haben niemals Gewalt „über ihn, und niemals haben sie auf seine Kennt„nisse, oder seine Urtheile einen Einfluß. Der „Gläubige besitzt allein diese Stärke des Geistes: „Irrthum und Blindheit ist das Loos des Ungläubi„gen, der sich von seinem Eigensinne, und von sei„ner blöden Vernunft leiten läßt „.

Nach-

Nachmals kömmt er auf die Encyklopädie. „Dieses allzu berufene Werk„, saget er, „welches, „nach seinem wahren Gegenstande, das Handbuch al„ler Kenntnisse hätte werden sollen, ist das Handbuch „aller Irrthümer geworden. Man hat es uns ohne „Unterlaß als das fähigste Denkmaal angepriesen, „dem Genie der Nation Ehre zu machen, und es ma„chet itzt ihre Schande aus. Man hat eine alphabe„tische Sammlung aller Ungereimtheiten, aller Gott„losigkeiten hineingesetzet, die in allen Schriftstellern „ausgestreuet sind: man hat sie verschönert, vermeh„ret, mit einem reizendern Schimmer versehen„. Er untersuchet die Zurückweisungen von einem Artikel zum andern, welche der Schlüssel des encyklopädischen Systems, und das Geheimniß einer verborgenen Philosophie sind, und heimlich Meynungen angreifen, erschüttern, umstürzen, die man öffentlich zu verspotten sich nicht getrauete. Er führet diese merkwürdige Stelle an, die aus dem Munde eines jener Neuphilosophen kömmt: „Es stecket eine große Kunst in diesen „Zurückweisungen; das ganze Werk erhält dadurch „eine innerliche Stärke, und eine verborgene Nütz„barkeit, wovon die heimlichen Wirkungen nothwen„dig mit der Zeit fühlbar werden mögen. So oft, „zum Beyspiele, ein Vorurtheil, welches der ganzen „Nation gemein ist, Ehrerbiethung verdienet, muß „man es bey seinem sonderbaren Artikel, mit all sei„nem Gepränge der Wahrscheinlichkeit und der Ver„führung, ehrerbiethig vortragen; aber das nieder„trächtige Gebäude zu Boden stürzen, und den un„gegründeten Thurm von Staube zerstreuen, da man „an die Arkikel zurückweist, wo gründliche Vorur„theile

„theile den entgegen gesetzten Wahrheiten zum Grund=
„stoffe dienen. Diese Art, die Menschen aus dem
„Irrthume zu ziehen, wirket sehr schnell auf die guten
„Genien; und sie wirket unfehlbar, und ohne irgend
„eine verdrießliche Folge, heimlich und ohne Lärmen
„auf alle Gemüther „.

Die Artikel: Anbethen, Sonntag, Christen=thum, Gewissen, Atheist, Obergewalt, Erwei=sung, Hirsch, Verderbniß, Aethiopier (a), sind die vornehmsten Gegenstände, worüber der Herr Ober=advokat sich ereifert. Er saget von „jenen sogenann=„ten Philosophen, welche kühn genug sind, sich heut „zu Tage für Genien vom ersten Range, für die Ehre „der Nation, für die Wiederbringer der wahren Wis=„senschaft, und die Wohlthäter des menschlichen Ge=„schlechtes auszugeben: da sie so herzhaft sind, „die Menschen zu lieben, und so vorsichtig, die=„selben zu fliehen, wären sie doch vielmehr so herz=„haft und so vorsichtig gewesen, niemals zu schrei=„ben „!

Der Beschluß dieser Bittschrift verdienet noch an=geführet zu werden. „Diesen sogenannten Philoso=„phen war es vorbehalten„, fährt der geistvolle Redner fort, „uns von dem Joche aller Obergewalt „zu befreyen, uns von allem Gottesdienste loszuspre=„chen, alle Tugenden zu verbannen, uns sogar die „Freyheit zu benehmen, . . das Reich der Leiden=„schaften zu stiften, die Bande zu zerreißen, welche „uns mit einander vereinigen. Dieses ist die Lehre „jener Orakel der Gottlosigkeit. Von ihrer Einbil=„dung

(a) Adorer, Dimanche, Christianisme, Conscience, Athée; Autorité, Démonstration, Cerf, Corruption, Ethiopien.

„dung hingerissen, haben sie das natürliche Licht in „ihnen erlöschet; sie verleiten ihre Mitbürger zum „Irrthume, und verderben die Welt. Die undank„baren und aufrührischen Kinder wollen den Urheber „aller Gaben verkennen, und sagen zu ihm, wie jene „Unsinnigen, von denen ein heiliger Schriftsteller (a) „redet: Entferne dich von uns: wir bedörfen deiner „Beleuchtungen nicht; wir erkennen weder deine „Verheißungen, noch deine Wunderthaten. Mit die„sem thörichten Eigendünkel taumeln sie in einer Art „von Wahnwitze am hellen Tage herum, wie Blinde „mitten unter Finsternissen„.

„Unsre Vorfahren„, saget er, „haben Schrift„steller, welche Verse wider die Ehre Gottes, seine „Kirche, und die öffentliche Sittlichkeit geschrieben „hatten, als der verletzten Majestät schuldig, zu den „entsetzlichsten Strafen verdammet„. Gleichwohl schlägt er das Mittel vor, ehe man wider das Lexikon, die Herausgeber, und die Verfasser einen entscheidenden Schluß fasset, das Werk von etlichen einsichtvollen Personen, welche die Religion und den Staat lieben, untersuchen zu lassen, um nach ihrem getreuen Berichte sicher und mit Grunde darein zu gehen. Der Gerichtshof billigte den Vorschlag; und den Verlegern wurde verbothen, irgend einen Abdruk von den sieben Bänden der Encyklopädie zu verkaufen.

Am 23 Jäners 1759 kam ein Urtheilsspruch vom Parlemente, und am 8 Märzen ein anderer vom königlichen Staatsrathe heraus, welcher den ertheilten Freyheitbrief zum Drucke des Buches wiederrief, und der Nachsicht gedachte, womit man bey der Unterdrü-

(a) Job. XXI. 14.

ckung der ersten zween Bände das Privilegium noch gelten gelassen hatte. Die Verdammung der Encyklopädisten machte großes Aufsehen. Es gieng ein Kupferstich herum, auf welchem die Religion in einer Wolke herunterstieg, und die Gottlosigkeit mit ihren Sinnbildern unter die Füße trat. Die Umschrift hieß: **Die thörichte und gottlose Weisheit ist zertreten** (a).

Im folgenden Jahre stand ein neuer Aristophanes auf, welcher die encyklopädischen Philosophen in einem Lustspiele (b) dem Hohngelächter des Publikums öffentlich ausstellte. Der Verfasser davon hatte schon in einer andern Schrift (c), wider das Lächerliche ihrer Philosophie und wider den schlechten Geschmack, mit gutem Erfolge geeifert: aber nichts war ihnen noch empfindlicher gewesen, als dieses Lustspiel. Der Entwurf dieses seltsamen Stückes, die gute Ausführung, die richtige und kraftvolle Schreibart, die wohlgerathenen leichten Verse, der satyrische Ton, der außerordentliche Beyfall, die zahlreichen Vorstellungen, die Menge der Zuschauer, ärgerten bis zur Verzweiflung die stolzen Glieder einer Sekte, welcher man die Larve vom Gesichte zog. Sie rächten sich an dem Verfasser durch die bittersten und gehäßigsten Verfolgungen, die man immer im Reiche der Gelehrsamkeit erfahren kann: sie gaben beißende Schriften heraus; aber die Satyre ist für etliche aus ihren Verfassern unglücklich ausgefallen. Viele scherzhafte Kleinigkeiten, die bey dieser Gelegenheit noch ans Licht gekommen waren,

(a) Morosophia impia calcata.
(b) Les Philosophes, Comédie en trois actes, en vers, *par Mr Palissot* A Paris, 1760.
(c) Petites lettres sur de grands Philosophes.

waren, sind in den Kurzweilen von Paris (a) gesammelt, und bekannt gemacht worden.

Herr Palissot hat es versuchet, sein Lustspiel der Philosophen weiter auszuführen, da er den gefährlichen Menschen (b) verfertigte. Aber dieses Stück ist nicht gespielet worden. Gelehrte, welchen vermuthlich daran gelegen seyn mußte, daß es nicht aufgeführt werden möchte, haben sich an die Oberkeit gewendet, und die Vorstellung hintertrieben. Der Druck hat den Verfasser dafür schadlos gehalten; und es ist genug, daß man bloß aus dem Lesen urtheilen kann, dieses Lustspiel habe noch vortrefflichere Züge, als jenes der Philosophen.

Rousseauens seltsame Meynungen von dem ursprünglichen Zustande der Menschen waren auch in dem Lustspiele der Philosophen sehr höhnisch mitgenommen worden. Man sah sogar ein philosophisches Idealgeschöpf auf allen Vieren auf das Theater kriechen. Dennoch ist es merkwürdig und rühmlich für Rousseauen, daß eben er für Herrn Palissot das Wort sprach, als ihn seine Feinde um die Gnade des Königs von Polen, Stanislaus, und um seine Stelle bringen wollten, die er an der Akademie zu Nancy besaß. Er schrieb von Paris am 26 Christmonats 1755 an den Herrn Grafen von Tressan (c): „Wenn „Herr Palissot nichts weiter verbrochen hat, als daß „er meine lächerlichen Schwachheiten vorstellte, so ist „dieses ein Recht der Schaubühne; ich sehe nichts „daran,

(a) Recueil des faceties Parisiennes, pour les si premiers Mois de l'an 1760. *p.* 111 — 144.

(b) L'Homme dangereux.

(c) Collect. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. A Neufchatel 1775. *T.* 1. *p.* 465.

„ daran, was an einem ehrlichen Manne zu tadeln
„ wäre, und als Schriftsteller hat er noch dabey das
„ Verdienst einer glücklichen Wahl für sich. Ich bitte
„ Sie dann, mein Herr! machen Sie wegen dieser
„ Kleinigkeit einem verdienstvollen Manne keinen Ver-
„ druß, der mir nichts zu Leide gethan hat, und den
„ die Ungnade des Königs von Polen und die Ihrige
„ schmerzen würde „.

Die letzten zehn Bände der Encyklopädie, jener ungeheuren Rüstkammer von Kenntnissen und Irrthümern, sind 1765 unter dem Namen **Samuel Faulche und Compagnie zu Neufchatel** herausgekommen. Dieser Name war nur ein Deckmantel, dessen sich die Buchhändler zu **Paris** bedienten, um das Geschrey ihrer Gegner zu verhindern, und den Preis der Bände willkührlich zu erhöhen. Ein Prozeß, welchen die Buchhändler **von Paris** dem Herrn **Luneau von Boisjermain** an den Hals warfen, gab Gelegenheit, das arglistige Verfahren, wormit die Verleger der Encyklopädie ihre Subscribenten getäuschet hatten, dem Publikum zu entdecken. **Briasson** und **Le Breton** waren die vornehmsten unter der Gesellschaft der Verleger, und zugleich Vorsteher und Syndikus der Buchhändler zu **Paris** gewesen. Mit diesen nahm es also Herr **von Boisjermain** auf, und brachte als Subscribent der Encyklopädie eine Klage wider sie vor, um die Zurückgabe desjenigen zu erhalten, was sie von ihm über den Subscriptionspreis abgenommen hatten. Es werden mirs vieleicht wißbegierige Leser verdanken, wenn ich hier die Hauptgründe dieses weitschichtigen

Pro-

Prozesses (a) so kurz als möglich bekannt mache, weil dadurch die typographische Geschichte eines so berühmten Werkes ungemein aufgekläret wird.

Den ersten Gedanken zur Encyklopädie hatte ein engländischer Edelmann, Herr **Mills**, gegeben, welches zu **Paris** die Uebersetzung von **Chambers** Lexikon (b) in Gesellschaft des Herrn **Gottfried Sellius**, eines Danzigers und ehemaligen Professors zu **Halle**, unternahm. **Le Breton**, welcher in diesem ganzen Handel eine Hauptrolle spielen wird, war von ihnen zum Verleger erwählet worden. Die zween Uebersetzer kannten die Formalitäten nicht, welche man in Frankreich beobachten muß, um ein Werk unter die Presse zu geben. **Le Breton** wollte alles auf sich nehmen, und erboth sich, in ihrem Namen ein Privilegium auszuwirken. Das Privilegium wurde von ihm nicht auf den Namen des Herrn **Mills**, wie sie verstanden waren, sondern auf seinen eigenen verlanget, und am 26 Märzen 1745 ausgefertiget. Dadurch erhielt der Buchhändler vom Könige die Erlaubniß, ein Manuscript drucken zu lassen, das ihm nicht gehörte; und Jedermann, was Stands und Würde man seyn möchte, war verbothen, dasselbige drucken zu lassen, zu verkaufen, oder ohne ausdrückliche Erlaubniß des Herrn Le Bretons die mindeste Veränderung daran vorzunehmen.

Mills

(a) Die Sammlung der dazu gehörigen Schriften macht einen großen Quartband aus, unter dem Titel: Recueil des mémoires composés par P. J. F. Luneau de Boisjermain, *sur le Procés, auquel l'Encyclopédie a donné lieu.* A Paris, Années 1770, 1771 & 1772.

(b) Es ist kurz zuvor davon gemeldet worden. S. 155.

Mills entdeckte dieſen Betrug, als es nicht mehr Zeit war, die Sache zurückgehen zu laſſen. Sein Manuſcript war ſchon in den Händen des Verlegers. Er beklagte ſich öffentlich auf das heftigſte, daß man ſein Vertrauen ſo ſchändlich gemisbrauchet hatte; und Le Breton mußte gleichwohl am 7 Heumonats eine Schrift unterzeichnen, wo er die Erklärung that, daß das Privilegium von Chambers Lexikon, obſchon es auf Le Bretons Namen lautete, dennoch einzig und allein dem Herrn Johann Mills eigenthümlich angehörte. Bald darauf ſchlug er dem Engländer vor, die Herausgabe von Chambers Encyklopädie auf Pränumeration zu veranſtalten. Er gab einen Proſpektus ins Publikum aus, wobey er mit Bedachte die Formalitäten unterließ, welche für die Subſcriptionen in Frankreich vorgeſchrieben ſind, um dadurch den Herrn Mills ſein Privilegium verlieren zu machen.

Der Zulauf der Pränumeranten war überaus zahlreich. Le Breton nahm die Vorſchußgelder ein. Mills glaubte auch einen Anſpruch daran zu haben, und ſchrieb am 7 Auguſts einen Brief an den Buchhändler, um eine Summe auf Rechnung der Einnahme zu verlangen. Er erhielt keine Antwort; aber am nämlichen Abend um 9 Uhr kam Le Breton zu ihm aufs Zimmer, und gab ihm mit Stöſſen und Stockſchlägen (a) zu verſtehen, daß ein Author kein Recht haben könne, den Nutzen einer Pränumeration mit dem Verleger zu theilen. Mills brachte

(a) Sommaire pour le ſieur Jean Mills, gentilhomme Anglois, contre le ſieur le Breton, Libraire - Imprimeur. *A Paris, de l'Imprimerie de Prault pere*, 1745.

brachte seine Klage vor das Parlement; Le Breton dagegen verfügte sich zum Kanzler, und stellte ihm vor, er habe von Chambers Encyklopädie einen Prospektus austheilen lassen, und Pränumerationsscheine darüber ausgestellt, ohne die vorgeschriebnen Formalitäten zu beobachten ... er biethe sich aber an, diesen Fehler gutzumachen, und alles zurückzustellen, was er von den Pränumeranten empfangen hätte. Durch dieses freywillige Bekenntniß erhielt er von dem königlichen Staatsrathe den Ausspruch(a), daß das Privilegium auf Chambers Encyklopädie vom 26 Märzen widerrufen, dagegen aber dem Herrn Le Breton vergönnet seyn sollte, sich um ein anders Privilegium darauf zu bewerben.

Also wurde Mills, der keinen Fehler begieng, seines Privilegiums beraubet, weil er gewissen Verordnungen, die er nicht kannte, zuwidergehandelt hatte. Le Breton, der ihn von diesen Verordnungen hätte unterrichten sollen, verleitete ihn zum Irrthume, und gewann dadurch auf seinen Namen das Recht zu einem Werke, wozu der erste Plan von Ausländern war entworfen worden, welche für ihren guten Willen die schlechteste Belohnung erhielten. Mills, der in Frankreiche nichts als Unglück erfuhr, mußte seine Uebersetzung von Chambers Lexikon dem Herrn Le Breton für einen Preis, den man ihm geben wollte, überlassen, und er kehrte nach England zurück. Sellius starb zu Paris im Spitale.

Le Breton wendete sich mit Mills Manuscripte an Herrn Diderot. Von demselben Augenblicke an nahm

(a) Arrêt du conseil d'Etat du Roi, rendu au sujet du Privilége &c. Du 28 Août 1745.

nahm der reizende Gedanke, Erfinder der Encyklopädie zu heißen, den Kopf dieses Gelehrten ganz ein. Jederman weiß, wie bescheiden dieser Mann von der Anstrengung sprach, die es seinem Genie kostete, um ein so großes Werk zu ersinnen. Er schaltete in Chambers Uebersetzung das engländische Lexikon von Harris noch ein. Alsobald bewarb sich Le Breton um das neue Privilegium, und erhielt es auch am 21 Jäners 1746, auf ein Allgemeines Lexikon der Künste und Wissenschaften, aus dem Engländischen von Chambers und Harris übersetzet.

Obschon der Buchhändler auf Diderots Arbeit alles Vertrauen haben mochte, so wagte ers doch nicht, den Druck der Encyklopädie auf seine Kosten zu unternehmen. Er nahm Briasson, David den Aeltern, und Durand, um die Hälfte zu sich in Gesellschaft. Diderot und die Verleger bemühten sich, ihre Unternehmung durch das Ansehen berühmter Gelehrten (a) zu unterstützen. Man durchmusterte neuerdings alle Wörterbücher, und namentlich das engländische Lexikon von Dyche. Die Encyklopädie wurde zum drittenmal erweitert und umgestaltet. Le Breton mußte ein drittes Privilegium verlangen, für eine Encyklopädie, oder allgemeines Lexikon, der Wissenschaften, Künste, und Handwerke, aus den engländischen Lexikons von Chambers, Harris, Dyche, und andern übersetzet, mit Vermehrungen. Das Privilegium kam am 30 Aprils 1748 heraus. Es ist wohl

(a) Herr Luneau von Boisjermain schrieb an Diderot: Ils ont laissé tomber sur vous quelques rayons de leur gloire; vous les obscurcissez. *Précis pour le sieur Luneau &c.* p. 12.

wohl zu bemerken, daß im königlichen Rathschlusse (a) dem Buchhändler ausdrücklich vorgeschrieben war, den Druck der Encyklopädie nicht eher anzufangen, als das ganze Manuscript untersuchet, und auf gewöhnliche Art gutgeheißen worden wäre.

Noch zwey Jahre giengen vorbey, wo man hätte vermuthen sollen, daß sich die Verfasser beschäfftigten, das Manuscript in den volkommensten Stand zu setzen. Endlich wurde im Weinmonate 1750, unter dem Datum 1751, der berühmte Prospektus der Encyklopädie in die Welt ausgegeben. Man gab ganz Europen die Nachricht, daß dieses wichtige Werk aus den besten Schriftstellern und aus den engländischen Lexikons von Chambers, Harris, und Dyche gezogen, und von den Herren Diderot und Alembert in Ordnung gebracht worden sey.

Was in diesem Programma bestimmet war, von dem Plane des Werkes einen Begriff zu geben, war mit Ciceroschrift gedrucket. Und um eine Probe zu zeigen, wie das Werk selbsten ausgeführt werden sollte, war am Ende des Prospektus ein Bogen von der Encyklopädie angehängt, welcher das System der menschlichen Kenntnisse enthielt, und mit Garmond-Antiqua gedrucket war.

Im ersten Absatze dieses Prospektus hieß es: „Das „Werk, so wir hier dem Publikum ankünden, „darf nicht erst verfertiget werden: das Manu„script und die Zeichnungen sind vollständig„ Die Be-

(a) Second Privilege de l'Encyclopédie &c. *Du 30 Avril* 1748.

Bedingnisse für die Subscribenten waren mit folgenden Worten abgefaßt. „Dieses Lexikon wird auf das nämliche Papier, und mit der nämlichen Schrift, wie „der gegenwärtige Entwurf, gedrucket werden. Es „wird zehn Foliantbände haben, wovon acht die „Materie, zu zweyhundert und vierzig Bögen jeder, „enthalten werden; und sechshundert Kupferstiche, mit ihren Erklärungen, sollen den *IX.* „und *X.* Band ausmachen.

„Man kann nur bis auf den ersten May 1751 „subscribiren.

„Wer nicht subscribirt hat, wird für jeden Band „ungebunden fünf und zwanzig Pfunde, und für „die sechshundert Kupferstiche hundert und zwey „und siebenzig Pfunde, zusammen 372 Franken „zahlen.

„Im Falle, daß die Materie dieses Werkes einen „Band mehr ausmachen sollte, werden die Subscribenten diesen Band sieben Pfunde weniger als andere bezahlen".

Die Zahlungen der Subscribenten, und die Lieferungen der Bände waren also ausgemacht:

Beym Subscribiren		60 Pfunde.
Im Brachmonate 1771	für den I. Band	36
Im Christmonate	II.	24
Im Brachm. 1752	III.	24
Im Christm.	IV.	24
Im Brachm. 1753.	V.	24
Im Christm.	VI.	24
Im Brachm. 1754	VII.	24
Im Christm.	VIII. IX. und X.	40
		280 Pfunde.

Nies

Niemals ist vieleicht eine literarische Unternehmung mit grösserm Beyfalle vom Publikum aufgenommen worden, als die Encyklopädie. Am 29 Aprils 1751 hatte Herr Briasson allein schon 1002 Subscriptionen ausgetheilt, und folglich 60120 französische Pfunde eingenommen. Nach der ganz deutlichen Anzeige des Prospektus dorfte man nicht mehr als 600 Kupferstiche, und nicht mehr als höchstens neun Bände Materie erwarten: denn das Manuscript und die Zeichnungen waren schon vollständig. Gleichwohl ist unvermerkt die Materie bis auf 17 Bände, und die 600 Kupferstiche bis gegen 3000 angewachsen. Dadurch war der Pränumerant, der nur 280 Pfunde daran hatte wenden wollen, genöthiget, eine viermal grössere Summe auszugeben, oder ein unvollständiges Werk zu bekommen, das keinen Werth gehabt hätte. Jedermann hat auf 280 Pfunde subscribiren wollen; aber wer hätte auf mehr als 900 Pfunde subscribiret?

Die Buchhändler hatten dann allemal das Publikum betrogen, entweder weil sie das Manuscript und die Zeichnungen für vollständig ausgaben, da sie es doch nicht waren; oder weil sie, mit einem vollständigen Manuscript und Zeichnungen auf 28 Folianten, erklärten, man habe nicht mehr als 10 oder höchstens 11 Bände zu erwarten. Allein sie suchten nur den Enthusiasmus des Publikums zu benutzen, um den Preis der Encyklopädie über die ausgebothenen 280 Pfunde zu erhöhen. Sie kamen dann auf den Einfall, das Werk zu vergrössern; daß ist, ein Manuscript, welches nur 8 oder 9 Bände hätte geben sollen, auf 17 Folianten, und 600 Zeichnungen

auf 11 Bände von Kupfern auszudehnen. Man wird in der Folge sehen, wie sie das zu Stande gebracht haben.

Der ausgesteckte Termin zum Subscribiren war am 1 May 1751 verstrichen. Sie machten also im folgenden Heumonate die Nachricht bekannt, daß sie noch ein Vierteljahr lang Subscriptionen annehmen wollten, mit der Bedingung, daß die neuen Pränumeranten beym Anfange 84 Pfunde anstatt 60 bezahlen müßten. Die zween ersten Bände waren bereits ausgegeben. Jeder Bogen war zu vier und ein Viertel Risse Papier, oder zu 2125 Exemplarien abgedruckt worden. Die Zahl der Subscribenten war bis auf den Verlauf des ersten Termins nur 1367 gewesen. Aber bald hatte das Werk einen so großen Ruhm und Beyfall erhalten, daß die ersten Bände noch einmal aufgelegt, und die folgenden zu 4550 Bogen gedruckt werden mnßten. Obschon die Verlängerung der Pränumerationszeit nur auf 3 Monate bestimmet war, so nahm man doch bis 1757 noch Geld darauf an, und die Subscribenten hatten sich endlich bis auf 3931 vermehret. Es hatten also die Verleger bloß durch die willkührliche Erhöhung der Vorschußgelder an den spätern Pränumeranten schon über 2500 Louisd'or gewonnen.

Nur der erste und zweyte Band wurden zu der bestimmen Zeit geliefert. Die Herausgeber waren, durch die königliche Verordnung vom 7 Hornungs 1752 (a), ein Jahr lang in ihrer Arbeit gehemmet. Der dritte kam 1753 zum Vorscheine, und die Verleger sagten noch in der Vorrede, die Zahl der Bände werde nicht stärker werden, als sie angekündet hatten. Der IV. V. und VI. wurden in den folgenden Jahren,

und

(a) Man sehe weiter oben: S. 166.

und endlich der VII. Band Materie 1757 ausgetheilt. Der Buchstabe G. war noch darinnen enthalten. Itzt konnte man unmöglich mehr glauben machen, daß der VIII. Band Materie, welcher der letzte hätte seyn sollen, alle Buchstaben von H. bis ans Ende enthalten würde. Die Ausdehnung des Manuscrips, welche die Buchhändler 7 Jahre lang verschwiegen hatten, mußte nun endlich bekannt werden. Sie gaben also am 1 Wintermonats 1757 eine Nachricht ans Publikum aus, und sagten: **Dieses Werk wird mehr Bände enthalten, als wir angekündiget hatten. Wir können ihre Zahl noch nicht bestimmen; aber wir können versichern, daß nicht so viel mehr übrig sind, als wir schon ausgegeben haben.** Es hätte dann die Encyklopädie, von welcher schon sieben Bände ausgegeben waren, zwar mehr als zehn, aber minder als vierzehn Bände erhalten sollen: und sie ist heut zu Tage auf acht und zwanzig angewachsen.

Bisher hatte sich Niemand beygehen lassen, daß die Kupfer über die versprochne Zahl von sechshundert vermehrt werden sollten. Aber in der nämlichen Nachricht gaben die Buchhändler zu verstehen, daß sie tausend Kupferstiche in vier Bänden herausgeben, und die übrigen vierhundert nach dem verhältnißmäßigen Preise der verstandnen sechshundert berechnen wollten. Man sagte noch nicht, daß die Kupfer bis auf 2888 hinaufsteigen, und eilf Bände füllen sollten.

Indessen daß sich die Verleger heimlich beschäfftigten, die Bände der Encyklopädie zu vermehren, warf die wachsame Oberkeit ihr Auge auf den Fortgang dieses gefährlichen Werkes (a). Es wurde verdammet, und **allen Buchhändlern unter exemplarischer Strafe** ver-

(a) Man sehe: S. 181. u. f.

verbothen, die schon ausgegebenen Bände zu verkaufen oder auszubreiten, und neue zu drucken (a). Die Pränumeranten hatten auf Rechnung der Kupfer, die noch nicht geliefert waren, 114 Pfunde zurückzufodern. Le Breton und Briasson machten dem Könige die falsche Vorstellung, daß sie durch die Unterdrückung der Encyklopädie gänzlich ins Verderben geriethen. Durch einen Ausspruch vom 21 Heumonats 1759 erhielten sie, daß sie jedem Subscribenten statt 114 nur 72 Pfunde wieder erstatten dörften.

Man muß bedenken, daß die Buchhändler

von 1367 ersten Subscribenten zu 240 Pf.	328,080 Pf.	
von 2564 zweyten Subscrib. zu 264	676,896	
3931 Subscribenten (b)	1,004,976	

schon empfangen hatten. Herr Luneau von Boisjermain hat bewiesen (c), daß die Ausgabe für den ganzen Text der Encyklopädie in 17 Bänden nicht mehr gekostet hat, als 613,325 Pfunde. Nach dieser Berechnung mochte

1,004,976 Pf.

der

(a) Arrêt du Conseil d' Etat du Roi du 8 Mars 1759.

(b) Nur 1200 davon waren in Frankreich; die übrigen alle im Auslande Kein Wunder, daß die Verleger in einer Vertheidigungsschrift sagten: Das Ausland zöge den Nutzen von drey Vierteln dieser Summe. Ein so guter Bürger war Herr Luneau; so liebet er sein Vaterland: er will es um 130 bis 140000 Pfunde gegen Ausländer zum Schuldner machen. Précis de la Dame Briaſſon & du S le Breton, 1776 *p.* 6.

(c) Mémoire pour P. J. F. Luneau de Boisjermain; Souscripteur de l'Encyclopédie, &c. *A Paris* 1771. *p.* 34.

		1,004,976 Pf.
der Kosten der 7 herausgegebenen Bän=		
de betragen haben		252,545
		752,431
zieht man davon ab, was die Buch=		
händler nach dem Ausspruche des		
Staatsrathes an die Präuumeran=		
ten hätten zurückzahlen sollen:		
3931 Pränumeranten zu 72 Pf.		283,032
So wäre freylich ihr kleiner Gewinn		
nicht mehr gewesen, als . .		469,399 Pf.

Und die Buchhändler ließen sich, mit einer Kleinigkeit von einer halben Million beynahe, nicht gern genügen. Es war zuträglicher für sie, die Subscription auf die Encyklopädie fortwähren zu lassen, als eine Gnade anzunehmen, die ihre künftigen Hoffnungen auf einmal zernichtete.

Weil sie dann keine Bände vom Texte mehr ausgeben dorften, kamen sie auf den Einfall, den Subscribenten so viel Bände von Kupfern mehr zu liefern, als ihnen von der Materie zurückblieben. Sie erhielten ein Privilegium auf ihre Kupfersammlung und zwangen die Pränumeranten, welche ihr vorgeschoßnes Geld zurück verlangten, die Subscription auf die Kupferstiche fortzusetzen, woran sie die volle 114 Pfunde abzurechnen versprachen.

Ich will weiter unten, wo ich von der Ausdehnung der Materie von 8 bis auf 17 Bände sprechen werde, auch die seltsamen Handgriffe bemerken, wodurch die fertigen Zeichnungen zu 600 Kupferstichen mittlerweile gegen 3000 erweitert worden sind. Unterdessen

wurde der erste Band von 251 Kupfern im Jahre 1762, und der zweyte und dritte mit 401 Kupfern 1763 geliefert, welche man wegen der doppelten und dreyfachen Kupfer für 703 aufrechnete, und wofür man 76 Pfunde bezahlen ließ.

Durch die unerwartete Steigerung, welcher die Subscribenten der Encyklopädie ausgesetzt waren, nahm ihre Anzahl täglich ab. Ueberdas hatte man die Sammlung der Kupferstiche von den Künsten und Handwerken aus der königlichen Akademie der Wissenschaften dem Publikum angekündiget, von deren Ausgabe die Encyklopädisten den größten Eintrag fürchten mußten, weil bekannt war, daß sie einen großen Theil ihrer Zeichnungen eben daher heimtückisch entlehnet hatten. Die Verleger entschloßen sich dann den Preis ihrer Kupfer herunter zu setzen. Ein öffentlicher Abschlag würde dem Ansehen des Werkes zu viel benommen haben. Sie legten dann bey der Lieferung des II. und III. Bandes eine Subscriptionsquittung bey, worinnen sie jeden folgenden Band von 250 Kupfern für 28 Pfunde zu geben versprachen.

Zwey Jahre lang wurden keine Kupfer mehr geliefert. Unter dieser Zeit war man beschäfftiget, die zehn letzten Bände vom Texte auszutheilen. Die Verleger zu Paris hatten unter dem Namen Samuel Faulche, eines Juden und Buchhändlers von Neufchatel, eine Nachricht herausgegeben, wo gemeldet wurde, daß nach dem königlichen Verbothe Faulche das Manuscript dieser Bände an sich gekauft und gedrucket habe: die Subscribenten möchten also dieselbigen bey Le Breton und Briasson zu Paris abfodern lassen, und 200 Pfunde dafür bezahlen.

Der achte Band von der Materie war unter den Pränumerationsgeldern schon begriffen gewesen, und folglich hätte er sollen ohne Bezahlung geliefert werden. Jeder von den übrigen hätte, wie die erstern, nach dem Prospektus nicht mehr als 18 Pfunde kosten sollen. Wenn auch die Vorspieglung mit dem Drucke zu Neufchatel Grund gehabt hätte, so wäre der Uebernehmer des Manuscripts allezeit verbunden gewesen, in die Pflichten der vorigen Verleger gegen ihre Subscribenten einzutreten. Das hätte ein Hauptpunkt des Vertrages bey der Abtretung seyn müssen. Aber wer sollte es glauben? Das ganze Vorgeben mit Faulche war eitel Blendwerk gewesen, um die gutherzigen Pränumeranten im Preise zu steigern. Die zehn Bände waren alle zu Paris bey Le Breton gedruckt. Diderot hatte die Probbogen corrigirt. „Wenn es nothwendig wäre, „Beweise davon zu führen„, saget Herr Luneau (a), „so könnte ich das Verzeichniß von den Arbeitern geben, „die sowohl bey dem Schriftkasten als an der Presse gestanden sind„.

Durch diesen Handgriff gewannen die Buchhändler an jedem Subscribenten, für den zweymal bezahlten VIII. Band. 20
an dem Uebersatz der übrigen 9 Bände. . . . 18

38

welches bey der ganzen Anzahl ohngefähr 150000 Pfunde betrug. Dazu kamen noch bey 24000 Pfunde für die Verpackungskosten, unter welchem Titel einem jeden Subscibenten für die zehn Bände 6 Franken

(a) Mémoire pour le Sieur Luneau de Boisjermain, Souscripteur de l'Encyclopédie, *A Paris, chez .P G. Simon Imprimeur du Parlement*, 1776. p. 24.

aufgerechnet wurden. Niemand war von diesen heimlichen Ränken hinlänglich unterrichtet, um eine Klage anzustellen. Es hieß in der Nachricht, die unter dem Namen Faulche bekannt war, „wer sich diesen „Preis nicht gefallen lassen wollte, dem stünde es „frey, die Bände nicht zu nehmen„. So trotzte man dem betrogenen Publikum, weil man wußte, daß es jedem daran gelegen war, ein Werk vollständig zu machen, das sonst keinen Werth gehabt hätte, und wobey er sein vorgeschoßnes Geld schlechterdings hätte zurücklassen müssen. Ueberdas hatten die Buchhändler die Vorsorge gebraucht, den Originalschein der Subscription wieder einzuziehen, und durch die ewige Umtauschung von Nachrichten, Erinnerungen, Quittungen, u. d. g. die Sache so sehr zu verwirren, daß kein Subscribent eigentlich mehr wußte, wie viel er bezahlt oder zu bezahlen hätte.

Weil die meisten Personen, welche die 7 ersten Bände vom Texte besassen, auch die 10 letzten bezogen hatten; so erkannte die Gesellschaft, der Buchhändler wohl, daß man nothwendig alle folgenden Bände der Kupfer sich anschaffen, und zu jedem Preise, den sie darauf setzen wollten, bezahlen müßte. Sie gaben dann im nämlichen Jahre 1765 den IV. Band von 298 Kupfern heraus, und rechneten ihn statt 28 Pfunde für 36 an. Zugleich zogen sie die Subscriptionsquittung ein, wo sie jeden Band von 250 Kupfern zu 28 Pfunden versprochen hatten.

Die ausgemachte Zahl der 1000 Kupfer war vollständig; und die Buchhändler sagten nicht, daß sie im Sinne hatten, noch bey 2000 darüber zu liefern. Sie machten nur die unbestimmte Erinnerung, daß

wegen der häufigen Materie noch eine ziemlich große Anzahl von Kupfern übrig sey, wovon die meisten schon gestochen waren. Im Jahre 1767 wurde der V. Band ausgetheilt, der 248 Kupfer hielt. Dabey hieß es wieder: Es sind ohngefähr eben so viele Kupfer noch zu liefern übrig. Wir hoffen, zu Ende dieses Jahrs den VI. Band, und im folgenden Jahre 1768 den Ueberrest herauszugeben.

Der VI. Band kam 1768 zum Vorscheine, und mußte von den Subscribenten 72 Pfunde bezahlt werden. Jedes Exemplar dieses Bandes kostete die Buchhändler nicht völlig 16 Pfunde (a): folglich haben sie mehr als 220 tausend Franken darauf gewonnen. So nahmen die Kupfer beständig im Preise zu. Man hatte 1763 den Band für 28 Pfunde versprochen: 1765 kostete er 36; 1767 56, und 1768 72 Pfunde.

Der VII. Band wurde 1769 ausgetheilt. Man hatte zwey Jahre zuvor angekündiget, daß er den Beschluß der Kupfersammlung ausmachen werde. Aber itzt gab man eine Nachricht ins Publikum aus wo man sagte: Wir schmäucheln uns, daß diese Nachricht die vorletzte seyn werde, da die folgende unsern Subscribenten, in einem oder zweenen Theilen, aber in einer einzigen Lieferung, den Beschluß aller Kupfer, die zur ersten Ausgabe der französischen Encyklopädie gehören, berichten soll. Auch dieses Versprechen ist nicht gehalten worden. Im Christmonate 1771 mußten sich die Buch-

(a) Mémoire pour le Sieur Luneau de Boisjermain &c. *A Paris*, 1776. p. 25.

Buchhändler wieder entschuldigen, daß sie durch die häufige und fast unerschöpfliche Materie gezwungen waren, den Ueberrest in vier Bände einzutheilen. Diese vier Bände, wovon der letzte den XI. Kupferband ausmachet, beschließen endlich die Sammlung. Es ist zu vermuthen, daß die Herausgeber ihre künstlichen Vermehrungen noch weiter getrieben hätten, wenn nicht die Augen des Publikums durch den Prozeß des Herrn Luneau von Boisjermain wären geöffnet worden.

Also war ein Werk, welches mit bloßem Vorschußgelde der Pränumeranten zu Stande kam, von 280 französischen Pfunden durch Habsucht und Eigennutz bis auf 984 Pfunde gesteigert worden. Die Kosten der Verleger in 28 Bänden, so wie es gedrucket ist, hatten nach gerichtlicher Untersuchung ihrer Rechnungen nicht mehr als 263 Pfunde auf jedes Exemplar betragen; allein es hätte sie nicht mehr als 144 Pfunde kosten sollen, wenn es nach den Bedingnissen des Prospektus in 10 Bänden wäre gedrucket worden. Und man glaube nicht, daß es ein unbescheidenes Begehren sey, den Text von 17 Bänden in 8 oder 9 Bände; und bey 3000 Kupfer in zween Bände zusammen zu fassen. Denn das betrogene Publikum hat in den vielen Bänden dennoch nicht mehr erhalten, als ihm die Buchhändler bey dem Anfange der Subscription in den wenigen zu geben Willens waren. Man vernehme die Kunst dieser unbegreiflichen Erweiterung, welche ihre Enfinder beynahe für drey Millionen reich gemacht hat.

Der XIX. Artikel einer königlichen Verordnung von 1723 schreibt ausdrücklich vor, daß kein Prospektus sollte ausgegeben werden, der nicht zum

wenigsten einen gedruckten Bogen von dem Werke enthielte, das der Buchhändler auf Subscription herausgeben wollte, welcher Bogen in dem nämlichen Format, mit nämlicher Schrift, und auf nämlichen Papiere gedruckt seyn müßte, wie das ganze Werk sollte ausgeführet werden. Dem Prospektus der Encyklopädie war auch ein solcher Probbogen beygedrukt, welcher das System der menschlichen Kenntnisse enthielt. Auf diesem Bogen waren 46 Zeilen mit Cicero-Schrift, 381 mit Garmond-Antiqua, und eine Note von 2 Zeilen mit Petit-Antiqua. Jeder vernünftige Mensch mußte daraus schließen, daß in diesem Lexikon die Materie mit Garmond, die Titel mit Cicero, und die Noten mit Petit-Antiqua gedruckt werden sollten.

Die Buchhändler ließen sich durch den willfährigen Eifer, womit man der Pränumeration beytrat, bewegen, diesen öffentlichen Vertrag mit dem Publikum zu übertreten, und das Werk durch die folgenden Handgriffe zu erweitern.

1. Sie nahmen etwas von der Höhe der Seiten weg, da sie jede Columne um 3 Zeilen verkürzten, welches auf jedem Bogen vier und zwanzig Zeilen, und im ganzen Werke einen Zuwuchs von mehr als 167 Bogen ausmachet.

2. Sie nahmen etwas von der Länge der Zeilen, da sie jede Zeile um $2\frac{1}{4}$ Linien verkürzten, welches auf jeden Bogen 48 Zeilen und 30 Buchstaben, und im ganzen etwas über 339 Bogen beträgt. Durch diese scheinbare Kleinigkeit war das Lexikon um mehr als 2 ganze Bände gewachsen.

3. Sie nahmen endlich eine größere Schrift, als der Prospektus auswies, da sie Cicero = Antiqua für Garmond-Antiqua zum Texte gebrauchten. Dadurch wurde das Werk ohne Nutzen um 1307 Bogen, oder um mehr als 5 Bände vergrößert.

Wenn also die Encyklopädie mit jener Schrift und in jenem Formate gedruckt worden wäre, wie es das Publikum nach dem Prospektus hätte fodern und erwarten können; so würde das ganze Werk nur 9 Bände zu 240 Bogen, und etliche Bogen darüber gegeben haben (a). Und kommen da nicht die versprochenen 8 oder höchstens 9 Bände heraus, welche den Pränumeranten für 162 Pfunde hätten sollen geliefert werden?

Auf gleiche Art ist es mit den Kupferstichen zugegangen. Man las im Prospektus 1750, daß die Zeichnungen vollständig wären, und daß sie zween Bände jeden zu 300 Kupfern ausfüllen würden. Sieben Jahre darnach erklärten die Buchhändler, sie werden 400 Kupfer mehr liefern, als sie im Anfange berichtet hatten. Endlich wieder nach neun Jahren mußte sich ganz Europa gefallen lassen, so viel Kupfer, als man geben wollte, das ist, gegen drey Tausende anzunehmen. Diese seltsame Vermehrung der Kupfer hatte bloß etliche eben so einfache Kunstgriffe zum Grunde, wie man bey der Vermehrung der Materie gesehen hat.

1. Die Verleger ließen die Figuren nach einem wenigst dreymal größern Maaßstabe zeichnen und stechen, als jener gewesen war, den man gebrauchet hatte, die sechshundert vollständigen Zeichnungen zu verfer-

(a) Man kann die weitläufige Berechnung davon finden: Mémoire pour P. J. F. Luneau de Boisjermain, &c. *A Paris*. 1771. p. 25 - 37.

fertigen, von denen im Prospektus geredet wurde. So findet man zum Beyspiele den Floh und die Laus nach dem Mikroskopium so sehr vergrößert, daß der Floh ein Kupfer von 2 Blättern, und die Laus eines von 3 Blättern, wie es die Buchhändler rechnen, ausmachen. Folglich müssen diese zwey bekannte Insekten für 5 Kupfer bezahlt werden, indessen daß der Elephant und der Rhinoceros auf einem Blatte Raum gefunden haben.

2. Sie füllten ihre Sammlung mit gemeinen und unnützlichen Gegenständen, die Jedermann ohne Zeichnung kennet: wie z. B. Besenstiele, Rechen, Mistgabeln, hölzerne und eiserne Schaufeln, Perückenstöcke, Haarkämme, Feuerzangen, Feuerbunde, Rutschen, und andere so wichtige Dinge sind. Ueberdas kamen die nämlichen Gegenstände bis zwanzig- und dreyßigmal vor. Man könnte einen Folianten von lauter Hämmern zusammen bringen, die sich in allen eilf Bänden unter den Kupfern befinden. Der Zimmermann (Charpentier) allein hat 70 Kupfer; der Tischler (Menuisier) 88; der Lautenmacher (Luthier) 34; der Wachsmacher (Cirier) der gar nicht im Texte des Lexikons steht, 4. Die fünf einzigen folgenden Artikel haben 467 zusammen: die Mathematik 102; das Alphabet 25; die Baukunst 68; die Kriegskunst 38; die drey Naturreiche 234.

3. Sie dehnten eine Kunst auf mehrere Kupfer aus, als bey dem Worte, worauf sie sich bezogen, angewiesen waren. Der Büchsenmacher (Arquebusier) hat sieben Kupfer, und im Texte bey den Wörtern: Büchse, Kanone, Zündloch wird nur von einem

einem gemeldet. Das Wort, Feuerwerker (Artificier) deutet auf 4 Kupfer, und man findet sieben in der Sammlung. Der Kummetmacher (Bourrelier) hat 5; der Säckler (Boursier) 3; der Seidenstücker (Brodeur) 2; der Zimmermann (Charpentier) 70 Platten; und bey eben diesen Wörtern im Texte wird keine einzige angezeigt. Andere Wörter, die sogar in dem Lexikon nicht gefunden werden, haben dennoch ihre Kupfer; u. s. w.

4. Durch eine andere Erfindung vervielfältigten sie die Zahl der Kupfer in den Gedanken, ohne daß sie wirklich da waren. Das ist: sie ließen einige nach grösserm Formate stechen, und rechneten sie für doppelte, dreyfache, und vierfache Kupfer an, je nachdem sie das Blatt in 2, 3, oder 4 Falten zusammenlegten. Also findet man in den ersten sieben Kupferbänden 114 Blätter, die für 257 gezählet sind, und in den übrigen nach Maaßgabe.

Nichts, als Gewinnsucht, hatte sie verleiten können, diese seltsame Vergrößerung der Kupfer zu unternehmen: denn was verlieren auch die größten Gegenstände, welche sich auf die Künste und Wissenschaften beziehen, wenn sie nach einem kleinen Maaßstabe gezeichnet sind? Oder was hätte sich endlich auf Halbbogengröße nicht eben so deutlich vorstellen lassen? Da überdas die Verleger, aus Sparsamkeit, um den Aufwand der neuen Zeichnungen zu vermindern, allenthalben Kupferstiche zusammensuchten, die sie für ihre Sammlung anwenden könnten; so mußte natürlich am Ende ein buntschäckiges Gemeng von kleinen und großen, guten und schlechten Arbeiten herauskommen.

Es hatte der berühmte Herr von Reaumur mehr als dreyßig Jahre an der Beschreibung der handwerklichen Künste gearbeitet, und auf 3 oder 400 Kupfer schon bey 100 tausend Thaler gewendet. Er vermachte dieses Werk nach seinem Tode der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, und einige von ihren Mitgliedern waren eben dortmals beschäfftiget, die nothwendigen Erklärungen dazu zu verfertigen. Die Herausgeber und die Verleger der Encyklopädie fanden nichts bequemer, als die Früchte eines vieljährigen Fleißes sich ohne Mühe und Aufwand zuzueignen. Sie lockten heimlich bey den verschiedenen Künstlern, die für Herrn von Reaumur gearbeitet hatten, die Probabdrucke heraus, welche dieselben von einem jeden ihrer Stücke zu behalten pflegen; und ließen sie für ihre Sammlung in Kupfer stechen. Man erleichterte sich dadurch die Mühe der Erklärungen: man dorfte nur Kunsterfahrene über die Benennung der Werkzeuge und der Verrichtungen zu Rathe ziehen: man hatte nicht vonnöthen, geschickte Zeichenkünstler die Werkstätten im ganzen Reiche durchreisen zu lassen, wie man es im Prospektus versprochen hatte; und die Kosten von eben so vielen Zeichnungen waren ersparet.

Dieser gelehrte Diebstahl wurde durch einen Brief des Herrn *** an Herrn Freron (a) öffentlich entdecket, und mit Gründen erwiesen. Die Akademie wurde dadurch aufmerksam gemacht, und ließ durch einige Glieder aus ihrem Mittel bey den Verlegern eine

(a) Année Littéraire, 1759. *T.* VII. *p.* 341 - 351.

eine Untersuchung anstellen. Ihr Bericht vom 19 Christmonats 1759 (a) lautete: „Man hat uns ohn„gefähr vierzig Abdrucke von Kupfern des Herrn von „Reaumur vorgeleget: . . . und wir haben bey„nahe nichts von Zeichnungen über jene Künste ge„sehen, die Herr Reaumur abgehandelt hatte. „Daraus läßt sich vermuthen, daß die Verleger eine „größere Anzahl solcher Abdrucke besaßen, uud ihre „Ursachen hatten, dieselbigen nicht vorzuweisen„. Freylich mußten sie nachmals die noch nicht ausgegebenen Kupfer von Herrn von Reaumur etwas verändern, und umarbeiten lassen: aber würden sie es ohne diese Entdeckuug gethan haben? Und wie werden wohl die neuen Zeichnungen mit den Beschreibungen, die schon gemacht waren, zusammen stimmen?

Die erstaunliche Anzahl der Subscribenten, die bis auf vier tausend gewachsen war, ließ von der Originalausgabe nur wenige Exemplare in den Händen der Verleger zurück. Viele davon mußten noch zum Geschenke für Mitarbeiter und an hohe Gönner verwendet werden. Die übrigen wurden durch die Habsucht der Buchhändler und den Enthusiasmus des Publikums bis auf 1200 französische Pfunde, und darüber hinaufgetrieben. Bald war kein Abdruck von der ersten Ausgabe mehr zu bekommen. Eine Gesellschaft von Buchhändlern wollte dabey ihren Nutzen machen, und veranstaltete einen Nachdruck, der Wort für Wort, Zeile für Zeile nach dem Originaldrucke

(a) Rapport concernant les planches de l'Encyclopédie, *extrait des Regiſtres de l'Academie Royale des Sciences, & ſigné:* M.M. Morand, *l'Abbé* Nollet, Briſſon, Guettard, de Parcieux, & Lalande.

drucke gemodelt war. Pankooke, welcher den größten Antheil dabey hatte, kaufte von den Verlegern der Encyklopädie die Kupferplatten, und die Erlaubniß zum Nachdrucke für 230000 Pfunde an sich. Diese Ausgabe wird itzt noch manchesmal, besonders außer Lande, für die ächte Pariseredition feil geboten.

Der Prospektus davon wurde 1768 ausgetheilt, und der Preis war auf 840 Pfunde für Subscribenten bestimmet. Vermuthlich hatte die Hitze der Liebhaber schon etwas nachgelassen; denn bald wurde diese Ausgabe in Holland für geringern Preis öffentlich ausgebothen. Es giengen gedruckte Nachrichten herum, wo es hieß: „Die Herren Haak und Compagnie „in Leyden, und D. J. Changuion in Amsterdam haben den Ueberrest der vollständigen Exemplare an sich gebracht, und erbiethen sich, einige „davon zu dem geringen Preise von 360 Gulden holländisch Current, oder 720 französische Pfunde, „kostenfrey bis Amsterdam abzugeben. Das Anerbiethen eines so beträchtlichen Nachlasses soll dem „Publikum angenehm seyn, und kann jenen nicht „misfallen, welche sich dieses große Werk um den „ersten Subscriptionspreis angeschafft haben. Es ist „ein sehr großer Unterschied, acht und zwanzig Bände auf einmal, oder nach und nach in mehrern „Jahren, so wie die Bände herauskommen, zu bezahlen. Dieser Nachlaß wird nur bis auf den ersten Heumonats Statt haben„.

Die Buchhändler hatten im Anfange den Gedanken gehabt, die Encyklopädie von allen Fehlern zu säubern, . . . die Versehen, die Irr-

thümer, die Nachläßigkeiten darinnen zu verbessern (a). Sie wendeten sich zu diesem Ende an Herrn Diderot, der fünf und zwanzig Jahre sich mit diesem großen Werke beschäfftiget hatte. Diderot wollte sich nicht mehr dazu brauchen lassen, und schrieb einen sehr langen Brief an die neuen Verleger, woraus ich die wichtigsten Stellen übersetzen will, weil nichts geschickter ist, den literarischen Werth der so gepriesenen Encyklopädie zu bestimmen, und weil das offenherzige Zeugniß eines Diderot in diesem Punkte keine Ausnahme leidet. Man vernehme seine eigenen Worte:

„Die Unvollkommenheit der Encyklopädie ist aus „einer großen Menge verschiedener Ursachen entsprungen. Man hat nicht Zeit gehabt, in der Wahl „der Arbeiter allzu genau zu seyn. Unter etlichen „vortrefflichen Männern hat es auch schwache, mittelmäßige, und ganz schlechte gegeben. Daher entsteht jenes buntschäckigte Wesen in einem Werke, „wo man den Aufsatz eines Schülers neben einem „Meisterstücke, eine Dummheit neben einem erhabenen Gedanken, ein Blatt, welches stark, rein, „feurig, tiefgedacht, vernünftig, zierlich geschrieben „ist, neben einem magern, schlechten, abgeschmackten, und elenden Blatte antrifft.

„Einige, welche ohne Bezahlung, aus bloßer „Zuneigung gegen die Verleger, und aus Lust zu „dem

(a) Notre dessein a été de la purger de tous les defauts... de réparer les bévues, les erreurs, les omissions... *Mémoire présenté en* 1768 *à Monsieur le Chancelier, par MM.* *** *Libraires de Paris, pour obtenir la permission de faire une nouvelle Edition de l'Encyclopédie en France.*

„dem Werke arbeiteten, verloren bald ihren ersten „Eifer: andere, die schlecht bezahlet wurden, gaben „uns, wie man zu sagen pflegt, etwas nach seinem „Preise. . . Es waren etliche, die all ihre Arbeit „einer gewissen Art von Tartarn überließen, welche „sie um die Hälfte des empfangenen Preises auf sich „nahmen.

„Artikel, die auf verschiedene Materien passeten, „wurden nicht gemacht, eben weil sie von mehrern „hätten gemacht werden sollen; einer verließ sich auf „den andern. Es gab eine verdammte Brut von „Arbeitern, die nichts wußten, und doch alles wis„sen wollten; die sich durch eine verzweifelte Allge„meinheit hervorzuthun suchten, über alles herfielen, „alles unter einander warfen, alles verderbten, und „mit ihrer entsetzlichen Sichel in fremden Feldern „Schnitt machten. Die Encyklopädie war eine „Schwindgrube, in welche diese Art von Lumpenkrä„mern buntüberecks eine Menge übelverstandene, „unverdaute, gute, schlechte, abscheuliche, wahre, „falsche, unsichere, und immer unzusammenhangen„de und unzeitige Dinge hineinwarf.

„Man unterließ sogar die Zurückweisungen auszu„füllen, welche sich auf jenen Theil, den man auf „sich hatte, bezogen. . . Man findet oft eine Wi„derlegung, wo man einen Beweis suchen sollte (a)... „Es wurde keine genaue Uebereinstimmung zwischen „dem Texte und den Figuren beobachtet. . . Wie „viele Maschinen werden unverständlich, weil sie kei„ne Buchstaben haben, die sich auf ihre Theile be„ziehen!..

(a) Merkwürdig ist, daß Herr Diderot die Zurückweisungen hätte ausfüllen sollen; er hat es nicht gethan. Habemus confitentem reum.

„ziehen!... die geringe Bezahlung benahm den Her„ausgebern (a) und den Arbeitern allen Muth.

„Die Mathematik hätte nicht leicht in bessere „Hände kommen können, als bey Herrn ***. Gleich„wohl habe ich oft gehöret, daß seine Physik ein Biß„chen mager sey. Ueberdas hat er sich in den Anfangs„gründen der Meß- und Rechenkunst auf *** ver„lassen, der seine Pflicht ein Bißchen leichtweg erfül„let hat. In der Naturgeschichte giebt es zum Pflan„zenreiche vieles beyzusetzen; der physische Theil dieses „Reiches ist sehr vernachläßiget worden. Die Berg„wissenschaft und Scheidekunst sind ganz mangel„haft; sie müssen sorgfältig ausgebessert werden... „Die Arzneykunst... ist elend... Die Zergliede„rungskunst und die Physiologie dörfen nicht gebes„sert, sondern neu gearbeitet werden... Die Logik, „die Methaphisik, und die Sittenlehre sind ganz „aus *** gestohlen ... Die Gottesgelehrtheit ist „weder recht gut, noch recht schlecht... Von der „Geschichte sind etliche allgemeine Sätze da: ich weiß „nicht, von wem, oder wie sie gemacht sind... Die „alte und neue Geschichte der Philosophie, die ich „übernommen hatte, ist nicht der schlechteste Theil „der Encyklopädie: sie mag mit leichter Mühe über„sehen und berichtiget werden. ... Die schönen Wis„senschaften, die Dichtkunst, die Redekunst, und „die Beurtheilungskunst sind schwach ... Die „Maler-, Bildhauer-, Kupferstecherkünste „müssen umgearbeitet werden. Die Baukunst ist „schlecht

(a) Diderot zog über zwanzig Jahre für seine Besorgung der Herausgabe 2400 Pfunde, oder hundert Louisd'or jährlich.

„schlecht, und ganz zu verändern . . . Die Tanzkunst, „und alles, was zum lyrischen Theater gehört, muß „übersehen, und vollständig gemacht werden . . . Die „Tonkunst desgleichen . . . Die Erdbeschreibung „ist schlecht in den ersten zween Bänden, entsetzlich „weitläuftig in allen übrigen; man muß sie bessern „und kürzer fassen . . . Die Wappenkunst, eine „armselige Wissenschaft, ist armselig abgehandelt; sie „ist eben so mager im Texte, als ausgedehnt in den „Kupfern . . .

„Der Text vom Schiffwesen ist erbärmlich . . . „Die mechanischen Künste sind unvollkommen . . . „Die Garten- und Wasserkunst sorgfältig zu über„sehen, wo nicht neu zu bearbeiten . . . Die Uhrma„cherkunst und die astronomischen Werkzeuge ganz „zu übersehen . . . Die Steinschneidekunst ist elend „im Texte und in den Kupfern. Hier sehen Sie, „was ich von den vornehmsten Theilen der Encyklopä„die denke; und mein Urtheil ist gefällt: Sine ira „et studio, quorum causas procul habeo &c.

„Diderot.

Der Prozeß, den Herr Luneau von Boisjermain gegen die Verleger der Encyklopädie mit dem größten Eifer betrieb, machte die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums rege. Bald erhielt er aus allen Gegenden Briefe von Privatpersonen, die darauf pränumerirt, und von auswärtigen Buchhändlern, die Pränumerationen angenommen hatten, worinnen man ihn bath, die erfoderlichen Erläutrungen zu geben, um an seiner Rechtsklage mit theilnehmen zu können. Und wirklich traten vor kurzer Zeit verschiedene Subscri-

benten mit einer Klagschrift (a) auf, und verlangten von der Gesellschaft der encyklopädischen Buchhändler die Erstattung der widerrechtlich empfangenen Gelder.

Man sieht zu **Paris** täglich dem Ausspruche über diesen, auch für Ausländer wichtigen, Rechtshandel entgegen. Wenn er mir noch bekannt wird, ehe der Druck dieser Ausgabe geschlossen ist; so will ich ihn am Ende dieses Bandes zur Nachricht für jene mittheilen, denen es daran gelegen seyn mag.

Voltaire, jener große Eiferer für die Encyklopädie, hat nachmals dieses Werk mit Zusätzen noch bereichern wollen, und er gab zu diesem Ende seine **Fragen über die Encyklopädie von Liebhabern** (b) heraus. Wenn zuvor das encyklopädische Lexikon etwa nicht sträflich gewesen wäre, so hätte es durch diese Zusätze verdammlich genug werden können. Man findet eine Menge Gottlosigkeiten, welche das **philosophische Lexikon** (c) auszeichnen, wörtlich in diese Fragen eingeschaltet. Es hat auch der berühmte **Herr von Haller**, **der Arzt**, **der Kräuterkenner**, **der Zergliederer**, **der Dichter**, **der Staatsmann**, bey diesem Werke **Voltairens** den Anfang gemacht, als er in seinen **Briefen über einige Einwürfe**

(a) Mémoire pour le Marquis *de Camille Massimo*, le Marquis *de la Saone*, le Marquis *de Lansegue*, le Sieur *Joffan*, Résident en France du Prince Hohenlohe, le Sieur *de la Lande* . . . & autres . . . tous Souscripteurs de l'Encyclopédie, &c. Contre les Libraires associés &c. *A Paris, chez Knapen, Imprimeur au bas du Pont S. Michel*, 1777.

(b) Questions sur l'Encyclopédie par des amateurs.

(c) Dictionnaire philosophique portatif. *Londres*. 1764.

würfe der Freygeister wider die Offenbarung (c) den rühmlichen Schluß gefaßt hatte, seine letzten Jahre zur Vertheidigung der Sache Gottes zu widmen. Er saget in seiner Vorrede: „Hier ist die Tiefsinnigkeit „eines Maas, eines Castillons, eines Clarkes „nicht nöthig; selten läßt sich der Mann, den ich „bestreite, in ordentliche Schlüsse ein: mehrentheils „sind es historische Zweifel die Offenbarung zu ver„dächtigen, scharfe Beurtheilungen der ersten Christen, „selbst der Apostel, Entschuldigungen des menschlichen „Verderbens, und andre ohne Metaphysic zu beleuch„tende, oft sehr gewagte Einwürfe „. Voltaire läßt zwar nach dem Titel vermuthen, die Fragen über die Encyklopädie seyn nicht allein von ihm aufgeworfen. „Aber„, fährt Herr von Haller fort, „der gemeine Ruf, die Aehnlichkeit mit den anders„wo geäußerten Gesinnungen, der Vortrag, und die „Schreibart, haben mich unvermeidlich in die Mey„nung verleitet, ihn als den Verfasser anzusehen„.

Weil die Einleitung zu diesen Fragen einige besondre Nachrichten zur Geschichte der Encyklopädie enthält, und außerdem sehr geschickt ist, von der satyrischen Gemüthsart und dem Geiste des Herrn von Voltaire einen Begriff zu geben, so will ich sie hier in der Uebersetzung mittheilen.

„Einige Gelehrte, welche die Encyklopädie studi„ret haben, werfen hier nichts als Fragen auf, und „verlangen nichts als Erläutrungen; sie erklären sich „für Zweifler, nnd nicht für Doktore. Sie zweifeln „an allem, was sie vortragen; sie halten in Ehren,

(d) I. Theil. Bern, bey der typographischen Gesellschaft. 1775. II. Theil. 1776. III. Theil. 1778. in 8.

„was sie in Ehren halten müssen; sie unterwerfen „ihre Vernunft in allen Dingen, die über ihre Ver„nunft hinaus sind: und es giebt viele solche Din„ge.

„Die Encyklopädie ist ein Denkmaal, das Frank„reich Ehre bringt; sie ist aber auch verfolget worden, „so bald man sie unternommen hat. Die Eingangs„rede, welche voransteht, war ein Vorgebäude von „einer prächtigen und weisen Anlage, an welchem „man den Palast der Wissenschaften erkannte; aber sie „rief auch die Eifersucht und die Unwissenheit zu den „Waffen auf. Man verschrie das Werk, eh es er„schienen war; die Pöbelgelehrsamkeit brach dagegen „los; man schrieb Lästerblätter wider jene, von denen „die Arbeit noch nicht ans Licht gekommen war.

„Kaum aber ist die Encyklopädie vollendet gewe„sen, so hat ganz Europa ihre Nützbarkeit erkannt. „Man hat dieses ungeheure Werk von zwey und zwan„zig Folianten vermehren, und in Frankreiche wieder „auflegen müssen. Man hat es in Italien nachges„druckt, und selbst Theologen haben die Artikel der „Gottesgelehrtheit, nach der Art ihres Landes, ver„schönert und verstärket. Man drucket es in der „Schweiz nach: und die Zusätze, mit denen man es „vermehret, sind ohne Zweifel das gerade Gegentheil „von der italiänischen Methode, damit der unpartey„liche Leser im Stande seyn möge zu urtheilen.

„Unterdessen gehörte diese Unternehmung nur „Frankreiche zu; Franzosen allein hatten sie entworfen „und ausgeführet. Man hat vier tausend zwey hun„dert und funfzig Abdrucke davon gezogen, von wel„chen nicht ein einziger mehr bey den Verlegern ist.

„Jene

„Jene, die man noch durch ein glückliches Ohngefähr „ausfinden kann, werden heut zu Tage für achtzehn „hundert Franken verkauft: folglich mochte das gan„ze Werk einen Umlauf von sieben Millionen sechs„mal hundert fünfzig tausend französische Pfunde „verursachet haben. Wer nur den Vortheil des Ge„werbs betrachten will, der wird sehen, daß die „Handlung nach beyden Indien niemals dahin ge„reichet hat. Die Verleger haben ohngefähr fünf „hundert fürs Hundert dabey gewonnen; und die„ses ist beynahe seit zweyen Jahrhunderten in keiner „Handelschaft jemals geschehen. Wenn man auf die „politische Verfassung merket, so wird man sehen, „daß mehr als tausend Arbeiter, von jenen anzufan„gen, welche den ersten Stoff zum Papiere auffam„meln, bis auf die, welche die schönsten Kupferstiche „zu verfertigen hatten, dazu gebrauchet worden sind, „und ihre Familien ernähret haben.

„Die Verfasser hatten einen andern Vortheil „dabey, nämlich, das Vergnügen die Wahrheit zu „erklären, den Vorzug das menschliche Geschlecht zu „unterweisen, und die Ehre: denn die geringe Beloh„nung, welche zween oder drey von den vornehmsten „Verfassern erhalten haben, und die so unverhältniß„mäßig gegen ihre unermeßnen Bemühungen war, „darf nicht gerechnet werden. Niemals hat man „noch mit so großem Eifer, und mit einer edlern „Uneigennützigkeit gearbeitet.

„Man sah bald die ansehnlichsten Männer von je„dem Stande, Generalofficiere, Magistratpersonen, „Werkmeister, wahre Gelehrte sich um die Wette „beeifern, dieses Werk mit ihren Aufsätzen zu verschö„nern;

„nern; man sah sie darauf unterzeichnen und zugleich „arbeiten: sie verlangten nichts als das Vergnügen „zu haben, Nutzen zu stiften; sie wollten nicht ge„kannt werden; und von mehrern hat man den Na„men wider ihren Willen gedrucket.

„Der Philosoph vergaß seiner selbst, um den Men„schen zu dienen; der Eigennutz, der Neid, und der „Fanatismus vergaßen sich nicht. Etliche Jesuiten, „die im Besitze waren, von der Gottsgelehrtheit und „den schönen Wissenschaften zu schreiben, glaubten, „daß es nur den Journalisten von Trevoux zustünde, „die Welt zu unterweisen; sie wollten zum wenigsten „für Geld an der Encyklopädie Theil haben: denn „man muß beobachten, daß kein Jesuit seine Wer„ke anders, als für Bezahlung, bekannt gemacht „hat.

„Gott ließ geschehen, daß zugleich zween oder „drey Jansenisten sich anbothen, um an der Ency„klopädie mitzuarbeiten. Man hatte die Wahl zwi„schen diesen zwoen Faktionen: man verwarf beyde, „wie sichs gehörte; denn man war von keiner Partey, „und genügte sich die Wahrheit zu suchen. Etliche „Gelehrte wurden auch ausgeschlossen, weil die Stel„len schon besetzet waren. Daraus entstanden eben „so viele Feinde, die sich von dem ersten Augenblick, „als der erste Band erschien, wider die Encyklopädie „vereinigten. Man verfuhr mit den Verfassern, wie „man zu Paris mit den Erfindern der vortrefflichen „Buchdruckerkunst verfahren war, als sie einige von „ihren ersten Proben daselbst auskommen ließen: man „hielt sie für Hexenmeister; man griff von Rechtswe„gen an ihre Bücher; man fieng gegen sie einen

„Crimi-

„Criminalproceß an. Die Encyklopädisten wurden „eigentlich mit eben so viel Billigkeit und Weisheit „behandelt.

„Ein Schulmeister (a), welcher dortmals zu „Paris, oder mindstens bey dem Lumpengesinde von „Paris, für einen sehr eifrigen Jansenisten bekannt war, „nahm es über sich, im Namen seiner Mitbrüder die „Encyklopädie als ein Werk wider die Sitten, die „Religion, und den Staat anzugeben. Dieser Mensch „hatte bey dem Puppenspiele von St. Medard eine „Weile gespielet, und hatte die Schelmerey des Fa„natismus so weit getrieben, daß er sich an ein Kreuz „hängen ließ, und mit einer dörnernen Krone auf „dem Kopfe wirklich gekreuziget schien, am 2 Mär„zen 1749, in der Dionysgasse, von der Lupus„und Egidykirche gegen über, in Gegenwart von hun„dert Jansenisten. Dieser Mann wurde Ankläger; er „wurde zugleich das Sprachrohr der Journalisten von „Trevoux, der Gaukler von St. Medard, und einer „gewissen Anzahl der Menschen, welche Feinde von „aller Neuerung, und noch mehr, von allem Verdien„ste sind.

„Es hat kein Beyspiel von einem solchen Prozes„se gegeben. Man verklagte die Verfasser nicht über „jenes, was sie gesagt hatten, sondern über das, „was sie einmal sagen würden. Man sehe doch „die Bosheit, sagte man: der erste Band ist voll „Zurückweisungen auf die letzten; folglich wird „alles Gift in den letzten stecken. Wir übertrei„ben nichts: also hat es Wort für Wort geheißen.

Auf

(a) Voltaire will hier von Herrn Abraham von Chaumeix sprechen, welcher die Préjugés légitimes contre l'Encyclopédie herausgegeben hatte.

„Auf diese Prophezeyung wurde die Encyklopädie un„terdrücket; aber am Ende behält die Vernunft den „Sieg. Dieses Werk hatte das Schicksal aller nütz„licher Unternehmungen, beynahe aller guter Bücher, „wie das Buch von der Weisheit von Charon, und „die gelehrte Geschichte des weisen de Thou waren; es „hatte das Schicksal fast aller neuer Wahrheit n: der Er„fahrungen wider das abscheuliche Leere, des Kreis„laufes unserer Erde, des Gebrauchs der Brechmit„tel, der Schwerkraft, der Einimpfung der Blat„tern. Alles dieses wurde im Anfange verdammet, „und nachmals mit der saumseligen Dankbarkeit des „Publikums aufgenommen.

„Der Ankläger ist mit Schande beladen, nach „Moskau gegangen, wo er sein Schulmeisterhand„werk treibt, und dort mag er sich kreuzigen las„sen, wenn ihn die Lust ankömmt; aber er kann „weder der Encyklopädie schaden, noch Oberkeiten „verführen. Die übrigen Schlangen, die an der „Feile nagten, haben sich die Zähne ausgebissen, „und hören auf zu beißen.

„Da nun die meisten aus den gelehrten und „geistvollen Männern, die mit so vielem Eifer zu „diesem wichtigen Werke beygeholfen haben, wirk„lich beschäfftiget sind, dasselbe vollkommener zu „machen, und selbst mit mehrern Bänden zu ver„mehren; und da man schon in verschiedenen Län„dern Ausgaben davon angefangen hat, so haben wir „den Liebhabern der Gelehrsamkeit einen Versuch von „einigen Artikeln vorlegen wollen, die in dem gro„ßen Lexikon ausgelassen sind, oder die eine Ver„mehrung annehmen können, oder die zwar von

„frem-

„fremden Federn eingerücket, aber nicht nach den „Absichten der Aufseher dieser ungeheuren Unterneh„mung abgehandelt worden sind.

„Ihnen soll unser Versuch gewidmet seyn, „aus welchem sie in der großen Ausgabe, die von „Buchhändlern zu Paris veranstaltet ist, die Artikel „nach ihrem Belieben annehmen und ausbessern, oder „stehen lassen mögen. Es sind eben ausländische „Gewächse, die wir ihnen anbiethen; sie werden nur „alsdann in ihrer weitschichtigen Sammlung einen „Platz verdienen, wenn sie von solchen Händen ver„setzet werden mögen; und also können sie etwa das „Wachsthum erhalten „.

Ich will diesen Artikel mit jenem Ausspruche beschließen, welchen der königliche Staatsrath (a) über die Encyklopädie gefället hat: „Der Vortheil, wel„chen man aus einem Werke von dieser Art, für „die Aufnahme der Wissenschaften und der Künste, „ziehen mag, kann niemals den unersetzlichen Scha„den, der für die Sitten und die Religion daraus „entspringt, das Gleichgewicht „halten„.

(a) Arrêt du Conseil du Roi, du 8 Mars 1759.

XIII.

Freret.

Niklas Freret, beständiger Secretar an der Akademie der schönen Wissenschaften, war 1688 zu Paris gebohren, wo er auch im Jahre 1749 starb, nachdem er sowohl durch die großen Vorzüge, als durch den großen Misbrauch seiner Talente, berühmt geworden war. Eh er noch zwanzig Jahre zählte, hatte er schon mehrere sehr gelehrte Aufsätze (a) beynahe über alle Theile der griechischen Götterlehre geschrieben, und mit fünf und zwanzig Jahren wurde er, als ein Mitglied der Akademie der Aufschriften (b) angenommen. Das erste Werk, welches er dieser Gesellschaft vorlegte, war eine Rede von dem Ursprunge der Franzosen, die er in einer öffentlichen Sitzung ablas, und die den Verfasser in die Bastille beförderte.

Sein Eifer zum Studiren, seine einzige Leidenschaft, machte ihm sein Gefängniß erträglich. Sich zu erholen, las er die Werke von Baylen, jenem Philosophen, der in seinen Grundsätzen immer wankend und ungewiß ist, wodurch er in seiner Kühnheit und seinen Irrthümern noch mehr bestärket, und ein übertriebener Zweifelgeist wurde. Diese Unsicherheit der Begriffe, die gemeine Frucht einer unreifen Gelehrsamkeit, die ohne Leitung im Finstern tappet, wird man in seinen meisten Werken gewahr, welche er als Zeitrechner, Erdbeschreiber, Philosoph, Mythologist, Grammatiker geschrieben hat, und woraus nur diejenigen

(a) Mémoires sur la Mythologie grecque.
(b) Académie des Inscriptions.

gen Nutzen ziehen mögen, die im Stande sind, die Irrthümer aus dem Wege zu räumen, und sich mit Beurtheilung an die nützlichen Lehren zu halten, welche er vorträgt.

Sein **Brief des Trasibulus an Leucipen** (a) ist ein vollkommenes Lehrbuch der Gottlosigkeit. Man kann ihn für den Auszug der Systeme von **Hobbes** und **Spinoza**, und für die Quelle ansehen, woraus der Verfasser des **Systems der Natur** seine Träumereyen nachmals geschöpfet hat. Niemals ist der Atheismus ordentlicher in Grundsätze gebracht, und arglistiger verdecket worden, als in diesem Werke, welches allenthalben von einem unbändigen Verstande, und einem verderbten Herzen zeuget.

Aber noch mehr hat seine **kritische Untersuchung von den Schutzrednern der christlichen Religion** (b) seinem Andenken geschadet. Dieses Werk, nachdem es lang im Manuscript herumgegangen war, wurde nach dem Tode des Verfassers im Jahre 1767 herausgegeben. Unter allen Büchern, die wider das Christenthum geschrieben sind, ist keines fähiger, den Leser zu verführen. Es wurde auch von den Neuphilosophen alsbald mit lautestem Beyfalle aufgenommen, und der Verfasser des **philosophischen Handlexikons** (c) hat, unter andern, sich oft daraus mit fremder Gelehrsamkeit geschmücket. **Freret** hat es in der nämlichen Schreibart, wie seine akademischen Abhandlungen, verfasset; er hat die nämliche Belesenheit darinnen angebracht; es scheint, er habe alles gelesen, und

(a) Lettre de Trasibule à Leucipe.
(b) Examen critique des Apologistes de la Religion Chrétienne. 1767. in-8.
(c) Dictionnaire philosophique portatif. *Londres*. 1764.

und alles ergründet. Er nimmt einen Schein von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit an sich, der nothwendig einnehmen muß, wenn man nicht ungemein belehret ist: aber er vergiftet und verfälschet alle Geschichten, die seinen Begriffen widerstreben, ohngefähr, wie gewisse bösartige Temperamente alle Nahrungen, die sie zu sich nehmen, in böse Säfte verkehren.

Es enthält diese Untersuchung dreyzehn Kapitel. In den zweyen ersten bestreitet er die Glaubwürdigkeit der Evangelien durch das Zeugniß der alten Ketzer, durch das Stillschweigen der Kirchenväter im ersten Jahrhunderte, durch die Menge unächter Werke, die bey dem Anfange des Christenthums unterschoben worden sind. Im dritten greift er die Geschichten an, welche in dem Evangelium erzählet werden, und behauptet, daß sie nicht genugsam untersuchet und bestätiget worden seyn. Im vierten läßt er das Geständniß der Juden und der Heyden für keinen gegründeten Beweis zur Bestätigung jener Geschichten gelten. Er mühet sich im fünften darzuthun, daß die Gewalt, welche sich die Christen über die Teufel zugeeignet haben, ein Blendwerk sey. Im sechsten saget er: das Christenthum sey im Anfange nur von dem Pöbel angenommen worden, und dieser Umstand mache unsere Religion verdächtig. Im siebenten: die Stiftung des Evangeliums habe nichts Wunderbares an sich, weil es seine Fortpflanzung den Gewalthaten der christlichen Kaiser zu danken hätte. Im achten: die sogenannte Heiligkeit der ersten Gläubigen, die Starkmuth der Märtyrer, das traurige Schicksal ihrer Verfolger beweisen nichts. Im neunten und zehnten behauptet der Untersucher, das Evangelium habe die Menschen nicht mehr

be=

beleuchtet, und nicht besser gemacht, als sie vormals waren. In dem eilften machet er verschiedene Einwürfe wider das alte und neue Testament. Im zwölften will er mit Gewalt erproben, die Beweise der Offenbarung können von ungelehrten Leuten nicht begriffen werden. Endlich in dem dreyzehnten greift er den Schlußgrund an, welcher aus diesem Grundsatze gezogen wird: In Religionssachen muß man allezeit das sicherste Mittel ergreifen.

Dies ist der Inhalt jenes gefährlichen Werkes, welchem man die Antwort nicht lange schuldig geblieben ist. Herr Bergier hat es in seiner Gewißheit der Beweise des Christenthums (a) widerleget, und der Herr Abt Yvon hat sich vorgenommen, im vierten Bande seines kurzen Auszugs der Kirchengeschichte (b) darauf zu antworten. Man kann in dem philosophischen Lexikon der Religion vom H. Abte Nonnotte, bey dem Artikel: Evangelium, die vornehmsten Einwürfe dieses Verführers, mit einer gründlichen Widerlegung begleitet, antreffen. Erst neulich stand auch in Italien ein eifriger Gelehrter, und öffentlicher Lehrer der heiligen Schrift an der hohen Schule zu Pisa, wider Freret auf, welcher in einem vortrefflichen und grundvollen Werke (c) den apostolischen Ursprung der Evangelien der katholischen Kirche mit Ueberzeugung erläu-

(a) Certitude des preuves du Christianisme.

(b) Abrégé de l'Histoire Ecclésiastique.

(c) F. Vincentii Fassinii Ord. Præd. in Pisana Academia sacrarum literarum Publ. Prof. De Apostolica Origine Evangeliorum Ecclesiæ Catholicæ Liber singularis adversus Nicolaum Freretum. *Liburni* MDCCLXXV, ex Typograph. Encyclopediæ.

läuterte. Auch P. Valsecchi, aus dem Predigerorden, und Lehrer der Theologie (a) widerlegte die gefährlichen Gründe, wodurch Freret den schwachen Glauben unerfahrner Leser hat erschüttern wollen. Voltaire unterstützte in seinen Fragen über die Encyklopädie die boshaften Einwürfe dieses Akademikers wider die Evangelien mit einem sträflichen Vergnügen, da er ihnen höhnisch zu widersprechen schien. „Der berühmte und tiefsinnige Freret„, saget er (b), „ist durch die Wunderthaten widerleget, welche unsre wahren vier heiligen Evangelien gewirket haben. „Er läugnet zwar die Wunderthaten; aber man stelet ihm einen ganzen Schwarm von Zeugen entgegen: er läugnet die Zeugen, und sodann muß „man ihn nur bedauren... Man muß hoffen, es „werden sich Gelehrte finden, die ihn besser widerlegen mögen, als es bisher geschehen ist.. Allein, „sonderbar wollen wir diesen vortrefflichen Mann „nicht beschuldigen, daß er ein Atheist gewesen sey„.

Dieß muß man gestehen, daß Freret, unter den berühmtesten französischen Schriftstellern, eine ausnehmende Stelle hätte verdienen können, wenn er seine Talente auf nützlichere Gegenstände angewendet hätte. „Dieser Gelehrte„, saget der Verfasser seines historischen Lobes (c), „hat alle Romane, „und die Schauspiele beynahe von allen Völkern gekannt, als wenn er niemals einen andern Gegen-

„stand

(a) La Religione vincitrice, &c. *Padova*, 1776. *T.* 2. *in*-4. Im zweyten Bande.

(b) *T.* XXVI. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* 2. Art. *Athéisme*, Sect. IV. *p.* 136 - 140.

(c) Mémoires de l'Académie des Inscriptions & belles Lettres.

„ stand zum Lesen gehabt hätte: . . . und man „ mußte sich wundern, wenn man die gelehrten und „ politischen Neuigkeiten unserer Zeiten von einem „ Manne erzählen hörte, welchen die Griechen, die „ Römer, die Celten, die Chineser, die Peruvianer „ für ihren Lands- und Zeitgenossen gehalten hätten„. Möchte er doch niemals außer diesem Fache gearbeitet haben! so könnte man seinen Namen nennen, ohne sich eines Manns zu erinnern, welcher das Christenthum offenbar angegriffen, und den ausschweifenden Feinden, die es nach ihm zu thun fortfahren, die meisten Waffen an die Hand gebothen hat.

XIV.

Helvetius.

Claudius Adrian Helvetius war der Sohn eines berühmten Arztes, welcher durch etliche medicinische Schriften bekannt ist, und der im Jahre 1755 starb. Er war eine Zeit lang Generalpachter gewesen; aber er gab dieses einträgliche Amt auf, und kaufte sich die Stelle eines Haushofmeisters der Königinn, wobey ihm mehr Zeit für seine Ruhe übrig blieb. Er hatte den Entschluß gefaßt, auf dem Lande zu leben, und nachdem er sich 1751 mit einer Jungfer von Ligniville verehlichet, begab er sich auf sein Gut Vore, wo er die beste Jahrszeit mit seiner Familie zubrachte, und in den Wintermonaten genoß er zu Paris das Vergnügen einer ausgesuchten Gesellschaft.

Zwo Lustreisen, die er 1764 nach England, und 1765 nach Teutschland machte, unterbrachen diese angenehme Lebensart. Am Hofe zu Berlin wurde er mit vieler Hochachtung aufgenommen. Der König wollte ihm selbst die Wohnung anweisen, und ließ ihn an keiner andern Tafel, als an der seinigen, speisen. Er starb zu Paris, seiner Vaterstadt, am 26 Christmonats 1771 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters.

„Helvetius„, saget Voltaire (a), „ist ein wahrer „Philosoph gewesen: er hat die Stelle eines Generalpachters aufgegeben, um den Wissenschaften obzuliegen, „und er erfuhr das Schicksal, das mehrere Philosophen erfahren haben: er wurde wegen seiner Tugend verfolget„. Das Buch, welches ihm Verfolgun-

(a) *T.* XVIII. Siécle de Louis XIV. *T,* 1. *p.* 95. *Edit.* de 1775.

folgungen zugezogen hatte, war sein Buch vom Geiste (a), worinnen eine verwägne Metaphysik so viele Irrthümer eingestreuet, und so viele Sätze aufgestellet hat, die sich nicht vertheidigen lassen. Aber wenn Helvetius das Unglück gehabt hat, sich zu verirren, so hat er doch wenigstens Muths genug gezeiget, zu widerrufen, und Klugheit genug, nach dem armseligen Erfolge seines Werkes nichts mehr herauszugeben. Denn es ist zu vermuthen, daß die boshaften Schriften, von dem Menschen und von seinen Seelenkräften: von dem wahren Sinne des Systems der Natur (b), u. s. w. die man ihm erst nach seinem Tode zugeschrieben hat, einen Schriftsteller zum Vater haben, der sich hinter dem Namen eines Verstorbenen hat sicher stellen wollen. Die erste von diesen Schriften ist am 10 Jäners 1774 zu Paris durch einen Parlementsschluß verurtheilt worden, öffentlich von dem Scharfrichter zerrissen und verbrannt zu werden; und der zweyten ist im Christmonate 1775 zu Lissabon auf Verordnung des Königs die gleiche Ehre widerfahren.

Das Werk vom Geiste, durch welches Helvetius hauptsächlich in der Welt bekannt geworden ist, kam zu Paris im Jahre 1758 in einem Quartbande an das Licht, und ist gerade der Gegensatz von seiner Aufschrift. Es hätte den Titel von der Materie haben

 sollen,

(a) De l'Esprit. *A Paris*, 1758. *chez Durand*, *Rue du Foin*; *in*-4.

(b) De l'Homme, de ses facultés intellectuelles, & de son Education. 1773. — Le vrai sens du Systême de la Nature, &c. 1774. Von dem ersten Werke ist mir folgende Wiederlegung bekannt: Les Argumens de la Raison en faveur de la Philosophie, de la Religion, & du Sacerdoce, ou Examen de l'Homme de M. Helvetius; par M. l'Abbé Pichon &c. *Paris*, 1776.

sollen, weil es auf die Vernichtung aller guten Sittenlehre zu zielen scheint. Eine vermessene Freyheit zu denken und zu schreiben herrschet in dem ganzen Buche, welches noch außerdem ziemlich verworren, ohne richtige Methode, und mit vielen kleinen Mährchen angefüllet ist, die sich für ein philosophisches Werk keineswegs schicken. Vorzüglich aber haben verschiedene Stellen, welche der Religion und dem Gottesdienste zu nahe treten, allgemeines Klagen erreget, und die Oberkeiten zur Verdammung dieses sträflichen Buches angetrieben. Und es scheint in der That, daß **Helvetius** das Ungewitter schon vorausgesehen habe, das wider seine Grundsätze sich aufziehen würde: und darum war er eben desto weniger zu entschuldigen. Er verlangte in seiner Vorrede, daß der Leser sein **Richter, und nicht sein Kläger** (a) seyn möchte: das Publikum sprach also das Urtheil, daß sein Werk überaus schädlich sey; und die Religion, die Wahrheit, die Sittlichkeit haben die Stelle seiner Klagpartey vertreten.

Vier Reden machen die Eintheilung des ganzen Werkes aus, wovon die erste mit Sätzen anfängt, welche den Materialismus ungemein begünstigen. Es handelt diese Rede von dem Geiste in sich selbst betrachtet. Der geistvolle Schriftsteller giebt die Leidenschaften für die Quelle unsrer Einsichten an, **welche uns allein die nothwendige Stärke des Geistes mittheilen** (b): er saget, daß, philosophisch zu reden, der Willen nicht frey ist, weil die Freyheit be-

(a) De l'Esprit, *T.* I. *Préface*, *p.* 11. Ich bediene mich der Ausgabe: *A Amsterdam & à Leipzig, chez Arkstee & Merkus*, 1750. 2. *Tomes*, *in*-12.
(b) *Ibid. Discours* I. *Chap.* II. *p.* 17.

vermuthen ließe, daß es einen Willen ohne Beweggründe, und folglich Wirkungen ohne Ursache geben könne (a). Die zweyte Rede, von mehr als zwey hundert Blättern, handelt von dem Geiste, in Absicht auf die Gesellschaft: weil sich aber Helvetius auf diesen Gegenstand nicht einschränken, und seine Gesinnungen von der Rechtschaffenheit und Tugend der Welt bekannt machen wollte, so kömmt er auch auf die Sittenlehre nach seiner Art zu sprechen. Bey dieser Gelegenheit bringt er kindische Mährchen, Falschheiten, Unflätereyen, Aergernisse die Menge vor. Im XIV. Kapitel dieser Rede läßt er besonders dem Verderbnisse der Sitten freyen Zügel schießen. Er bezeuget zwar, daß er nicht einen Vertheidiger der Schwelgerey habe abgeben wollen; aber er hat kein Bedenken zu sagen, die Ruchlosigkeit (und er nimmt davon keine Gattung aus) sey nur alsdann im Staate gefährlich, wann sie den Landsgesetzen widerstrebet; und sie wäre in Frankreich weniger strafbar, wenn die Weiber gemein wären, und die Kinder für Kinder des Staates erkläret würden (b).

In seiner dritten Rede untersuchet er, ob man den Verstand für eine Gabe der Natur, oder für eine Wirkung der Auferziehung ansehen solle. Er saget Ja! von der Auferziehung, und Nein! von der Natur. Wo er wieder von den Leidenschaften zu sprechen kömmt, saget er: Die starken Leidenschaften seyn mehr beleuchtet, als der gesunde Ver-

(a) *Ibid. Chap.* IV. *p.* 42.

(b) *T.* I. *Disc.* II. *Chap.* XIV. *p.* 164.

stand; sie allein können die großen Männer erzeugen; das Buch der Zukunft öffne sich nur für den Menschen, der Leidenschaften hat, und ruhmbegierig ist; man werde dumm, wenn man aufhöret, den Leidenschaften ergeben zu seyn; sie seyn das himmlische Feuer, welches die sittliche Welt beseelet; die erhabene Tugend, und die beleuchtete Weisheit seyn zwo schöne Früchte von der Thorheit der Leidenschaften; u. s. w. (a)

Für die Grundursache dieser Leidenschaften wird nichts anders, als das physische Vergnügen, oder sein Gegensatz, die Entfernung von allem Schmerzen, angegeben. Bey gesitteten Völkern läßt der Verfasser das einzige Triebrad, das sie in die Bewegung setzet, in der Weiberliebe, und in dem Verlangen, ihnen zu gefallen, bestehen (b); und er richtet zuweilen seine ausgelassene Schreibart nach dem Tone des Gegenstands ein, den er behandelt. Seine Beobachtungen erstrecken sich nachmals über die Gerechtigkeit, die Gesetze, das Völkerrecht, die Regierungen, und er bringt wieder gefährliche Grundsätze vor, welche der guten Ordnung nnd den göttlichen Gesetzen gleich sehr zuwider sind.

Der Gegenstand der vierten Rede ist die Erklärung der verschiedenen Namen, welche man dem Geiste beyleget. Auch in dieser Rede findet man Grundsätze des Materialismus, und der Ruchlosigkeit. Die Vernunft, heißt es, mag uns meinethalben in den wichtigen Handlungen des Lebens zur Richt-

(a) *Ibid. Disc.* III. *Chap.* VI. VII. VIII.
(b) *Ibid. T.* II, *Disc.* III. *Chap.* XV.

Richtschnur dienen; aber die Ausführung davon in einzelnen Umständen müssen wir unsern Neigungen, und unsern Leidenschaften überlassen (a). Man unterscheidet, nach der gemeinen Art der Neuphilosophen, den wahren Eifer für die Ehre Gottes von dem Fanatismus nicht; man spricht sehr lebhaft und hitzig den sogenannten Männern von Genie das Lob, worunter natürlicher Weise die starken Geister und die Ungläubigen verstanden sind. Mit einem Worte: Wer dieses Buch mit ehrlichen und unbefangenen Gesinnungen liest, entdecket noch weit mehr verborgene Abgründe von schädlichen Grundsätzen als immer die schärfste Kritik an den Tag legen kann.

Sollte man glauben, daß ein so verdammliches Werk noch irgend einen Vertheidiger möchte finden können? Gleichwohl kamen in dieser Absicht zween Briefe (b) heraus, wovon man in dem Journale von Trevoux (c) die Nachricht und die Widerlegung antrifft. Dagegen sind auch mehrere treffliche Werke erschienen, welche das gefährliche Buch vom Geiste mit rühmlichem Eifer bekämpfet haben; wie zum Beyspiele: die Vertheidigung der Religion von dem Herrn Bischofe du Puy (d); die ernsthafte und lächerliche Untersuchung des Buches vom Geiste

(a) *Ibid. Disc.* IV. *Chap.* XV. *p.* 351.

(b) Lettre au R. P. *** Journaliste de Trevoux, in 4. — Lettre sur le Materialisme, in-12. Der erste von diesen Briefen steht in meiner Ausgabe: De l'Esprit, *T.* I. *p.* VII. aprés la Préface.

(c) *Fevrier* 1759. *p.* 535. &c.

(d) La Religion vengée de l'incrédulité par l'incrédulité elle-même, par M. Jean-George Le Franc, Evêque du Puy, &c.

ste (a); der eilfte und zwölfte Band der kritischen Briefe (b) vom Herrn Abte Gauchat, welcher am Ende den Katechismus von dem Geiste beygesetzet hat, wovon ich die vornehmsten Grundsätze des Helvetius, mit seinen eigenen Worten zum Beschlusse dieses Artikels, herausziehen will.

Bey der allgemeinen Gährung, welche der Ruf von diesem abscheulichen Werke verursachet hatte, blieben auch die Oberkeiten nicht unthätig. Die Gutheißung und das Privilegium, so man von dem Büchercensor und dem Minister erschlichen hatte, wurden durch einen Urtheilsspruch des Staatsrathes wiederrufen. Der Herr Erzbischof von Paris verboth es durch eine Verodnung vom 22 Wintermonats 1758. Das Parlament verdammte es am 23 Jäners 1759, mit der Encyklopädie, wovon man die schädlichen Sätze, und die betrieglichen Vernunftschlüsse in diesem Buche versammelt zu finden glaubte (c). „Das Gesetzbuch„, war der Ausspruch des Gerichtshofes (d): „Das Gesetzbuch der häßlichsten und schandbarsten „Leidenschaften; die Vertheidigung des Materialismus, „und alles dessen, was immer der Unglaube sagen „kann, um das Christenthum und die katholische Kir„che verhaßt zu machen; die Verrwirrung der Ver„nunft, des Wohlstandes, der Liebe zur Gesellschaft; „die

(a) Examen sérieux & comique du Livre de l'Esprit, par M. l'Abbé Joseph-Adrien Le Large de Lignac.

(b) Lettres critiques contre tous les adversaires de la Religion, par M. l'Abbé Gauchat, XI. & XII. Volumes, suivis du Catéchisme de l'Esprit en XV. Sections.

(c) Le Livre *de l'Esprit* est comme l'Abrégé de cet ouvrage trop fameux, qui &c. *Requisitoire de M. Joli de Fleuri*

(d) Arrêt du Parlement.

„die ungegründeten und unanständigen Meynungen, „fallen auf jedem Blatte in die Augen „. Seine Heiligkeit sprachen durch ein apostolisches Sendschreiben vom 31 Jäners desselben Jahrs den Bannstral darüber aus. Endlich machte die Sorbonne ihre Widerlegung bekannt, welche von allen guten Gemüthern mit Beyfall aufgenommen wurde.

Helvetius betrug sich bey diesen bedenklichen Umständen mit einer Mäßigung, welche nur einem wahren Philosophen eigen seyn kann. Er sah itzt mit Bedauren das Aergerniß, das er gestiftet hatte, und gab es in einer öffentlichen Erklärung (a) mit diesen Worten zu erkennen: „Ich habe das Buch von dem „Geiste mit einer gewissen Zuversicht herausgegeben, „die man zu haben pflegt, wenn man etwas in der „Einfalt seines Herzens dahinschreibt. Ich habe die „Wirkungen davon nicht vorhergesehen, weil ich die „daraus entspringenden abscheulichen Folgerungen nicht „einsah. Ich habe mich darüber aufs äußerste entsetzet, und noch weit mehr betrübet. In der That „ist es eine grausame und sehr schmerzhafte Sache „für mich, daß ich gottesfürchtige, erleuchtete, und „verehrenswürdige Personen, nach derer Beyfall ich „mit einer Art von Ehrgeize trachtete, aufgebracht, „geärgert, wider mich empöret, und ihnen Anlaß ge„geben habe, einen Verdacht gegen meine Religion „und gegen mein Herz zu schöpfen. Aber die Schuld „ist meine. Ich erkenne sie in ihrem ganzen Umfange, und will sie mit der bittersten Reue ausbüßen. „Ich wünsche herzlich und aufrichtig, daß alle diejenigen,

(a) Man kann sie in den Hamb. freyen Urth. und Nachr. 1759. S. 245. lesen.

„nigen, welche das Unglück gehabt haben, mein Werk „zu lesen, mein Gemüth nicht nach dem kläglichen „Eindrucke, der in dem ihrigen zurückgeblieben seyn „mag, beurtheilen wollen. Ich wünsche ferner, daß „sie wissen mögen, daß, sobald man mir die darinn „herrschende ausgelassene Freyheit und gefährlichen „Sätze zu Gemüthe führte, ich solche alsobald ver„läugnet, verworfen, und verdammet habe, und daß „ich der erste gewesen bin, um das Verboth desselben „anzuhalten. Ich wünsche endlich, daß sie, dieser „meiner Erklärung zu Folge, mir die Gerechtigkeit „anthun, zu glauben, daß ich niemals die Absicht „gehabt, der Lehre von der Natur der Seele, von ih„rem Ursprunge, ihrer Geistigkeit, und ihrer Unsterb„lichkeit, im geringsten nahe zu treten, so wie „ich geglaubt hatte, solches bey verschiedenen Stellen „meines Werkes bereits an den Tag gelegt zu haben. „Mein Vorsatz ist nicht gewesen, irgend eine Wahr„heit der christlichen Religion anzugreifen, als zu wel„cher ich mich nach aller Strenge ihrer Glaubens- und „Sittenlehre bekenne; wie ich mir dann wirklich eine „Ehre daraus mache, derselben alle meine Gedanken, „alle meine Meynungen, und alle Kräfte meines We„sens auf das Aufrichtigste zu unterwerfen, da ich „überzeuget bin, daß alles, was nicht dem Geiste des „Christenthumes gemäß ist, auch unmöglich mit der „Wahrheit übereinstimmen kann. Diese sind meine „wahren Gesinnungen, in welchen ich bisher gelebet „habe, und in welchen ich ferner leben und sterben „will„.

Als er nachmals erfuhr, daß der Gerichtshof die Verdammung seines Buches beschlossen hatte, gab er eine

eine Bittschrift ein, welche in der Hofkanzley niedergelegt wurde. Er sagte darinnen: „Je mehr ich das „Unglück bedenke, das ich gehabt hatte, mein Buch „von dem Geiste zu verfassen; desto mehr bin ich „besorget, daß ich mich in meinen vorhergehenden „Wiederrufungen und Erklärungen nicht deutlich ge„nug ausgedrückt haben möchte; ich halte mich deß„wegen für verpflichtet, sogar den Schein eines Zwei„fels, den man an der Aufrichtigkeit meiner Reue „haben könnte, so viel ich im Stande bin, zu heben. „Ich bitte den Hof, daß es ihm gefallen möge, mir „eine Urkunde darüber auszufertigen, daß ich alle „Irrthümer, womit mein Buch angefüllet ist, förm„lich und genau verneine, verabscheue, und wieder„rufe: daß es dem Hofe auf gleiche Art gefallen „möge, mir eine Urkunde auszufertigen, daß ich die „Wahrheiten, welche den gedachten Irrthümern ent„gegengesetzt sind, bekenne, und allezeit bekennen „werde, da ich mich in allen Dingen dem Urtheile „unterwerfe, welches der Hof über mich sprechen „mag, den ich noch ganz demüthig bitte, er wolle „bedenken, daß mein Vergehen mehr die Ausschwei„fung meines Verstandes, als meines Herzens zum „Grunde gehabt habe „.

Herr Tercier, welcher der Censor des Buches gewesen war, gab auch zugleich eine Bittschrift ein, wo er sich also ausdrückte: „Da ich erfahren habe, „daß Herr Helvetius, wegen seines Buches von „dem Geiste, eine Bittschrift dem Hofe überreichet „hat, und da ich das Unglück gehabt hatte, aus einer „Unachtsamkeit, die ich mir niemals verzeihen werde, „dasselbe hingehen zu lassen, und gutzuheißen; so

„hal-

„halte ich mich gleicher Weise für verbunden, dem „Hofe meine wahren Gesinnungen, meinen Schmer„zen, und meine Reue vorzustellen. Ich bitte, daß „es dem Hofe gefallen möge, mir eine Urkunde aus„zufertigen, daß ich alle Irrthümer, womit dieses „Buch angefüllet ist, verneine und verabscheue, und „die Gutheißung, die ich dem Buche untenan ge„setzet habe, förmlich wiederrufe, wobey ich erkläre, „daß ich die Wahrheiten, welche den gedachten Irr„thümern entgegengesetzet sind, mein Lebenlang beken„nen und bereuen werde, daß ich besagtes Buch aus Un„achtsamkeit gutgeheißen, und zu seinem Drucke Gele„genheit gegeben habe. Ich bitte den Hof ganz de„müthig, er wolle mir Nachsicht widerfahren lassen; „ich erkläre noch über das, daß ich meinen Fehler so „sehr bereue, daß ich von nun an mich nicht mehr „unterfangen will, irgend ein Buch zu beurtheilen, „oder gutzuheißen „.

Der Gerichtshof ließ sich gefallen, die zwo vorhergehenden Bittschriften gütig aufzunehmen, ihnen Nachsicht widerfahren zu lassen, und von ihrer Wiederrufung eine Urkunde auszufertigen. Helvetius ist dieser Nachsicht nicht unwürdig gewesen: Denn (a), wem seine Redlichkeit und die Lenksamkeit seines Charakters bekannt war, der mußte ihm die Verblendungen seiner Philosophie verzeihen. Man hat bemerket, daß diese bey ihm vielmehr eine Art von unwillkührlicher Thorheit, und die Frucht seiner ersten Bekanntschaften, als ein hochmüthiger und systematischer Eigensinn gewesen ist. Man weiß auch niemals, daß er an den listigen Ränken der philosophischen Ka-

ba-

(a) Les trois Siécles de la Littérat. franç. T. II. p. 306.

bale Theil genommen hätte: er seufzete heimlich über die Ausschweifungen so vieler Tollsinnigen, welche sich Ehre machten, ihn zum Mitbruder zu haben; weil er aber die schändlichen Feindseligkeiten kannte, die man zu scheuen hatte, sobald man die Fahne dieser verwägenen Rotte zu verlassen schien, wagte ers niemals, mit ihnen zu brechen. Man muß also bedauren, daß er Herz genug hatte, bey so vielen Gefahren ein Philosoph zu scheinen, und Schwachheit genug, sich nicht von ihnen zu trennen, da er sich doch durch andere gute Schriften, die er herauszugeben im Stande war, hätte viel Ehre machen können.

Katechismus
aus dem Buche
von dem Geiste.

Von der Seele.

Frage. Ist die Seele geistig und wirksam?

Antwort. Wir haben in uns . . . zwo leidende Fakultäten, oder, wenn ich so sagen darf, zwey leidende Vermögen: . . . die physische Empfindsamkeit, . . . und das Gedächtniß, . . welche unsre Gedanken erzeugen.

F. Aber es scheint, daß leidende Vermögen nicht wirken können. Haben wir nicht ein verständiges Grundwesen, das von der Materie abgesondert ist?

A. Wozu wäre es vonnöthen? Die physische Empfindsamkeit erzeuget allein alle unsre Begriffe.

F. Freylich bringt diese Empfindsamkeit manche Begriffe hervor. Aber haben wir nicht auch eine Fakultät, welche verneinet oder bejahet, überlegt und nachdenket, urtheilet, u. s. w.?

A. Jedes Urtheil ist nichts anders, als eine Empfindung. Bey dem Menschen ist alles auf das Empfinden eingeschränket.

F. Die physische Empfindsamkeit scheint bloße Materie zu seyn. Nun, ist die Seele Materie, oder Geist?

A. Keine Meynung in dieser Art ist fähig, durch das Licht der Vernunft allein, erwiesen zu werden.

F. Diese

F. Diese Ungewißheit ist sehr betrübt. Was muß man entschließen, um in diesen Umständen keine Vorurtheile anzunehmen?

A. Man muß nur Provisionalschlüsse fassen.

F. Nichts ist vernünftiger, als ein solcher Provisionalschluß von der Natur unsrer Seele. Könnte man ihn nicht noch weiter ausdehnen, und von der Materialität der Körper auch nur dergleichen Schlüsse machen? Wenn die Seele körperlich ist, warum sollten nicht alle Körper denken können?

A. Der Begriff ist richtig. Von der Entdeckung des Zugtriebes könnte man auf manche unbekannte Eigenschaften der Körper rathen, wie etwa die Fakultät zu empfinden ist, welche, . . . allen einzelnen Geschöpfen (die nicht organisirt sind) eigen seyn könnte.

F. Das heißt die Natur zu erheben wissen, wenn man vermuthet, daß alle Wesen denkende Wesen seyn. Dann ist die Fakultät zu denken kein Vorrecht des Menschen mehr. Wo muß man also die Ursache seines Vorzugs vor der Seele der Thiere suchen?

A. In dem physischen Unterschiede des Menschen und des Thieres.

F. Worinnen besteht dieser Unterschied?

A. In fünf Hauptstücken: 1. Anstatt der lenksamen Hände und Finger . . haben die Pfoten der Thiere am Ende einen Huf, oder Nägel, oder Klauen . . . 2. Das Leben der Thiere ist kürzer. 3. Sie haben weniger Bedürfnisse . . . 4. Sie machen gegen den Menschen nur eine flüchtige Gesellschaft aus . . . 5. Außerdem ist

der Mensch das Thier, das sich zum zahlreichsten vermehret (a).

F. Fürwahr, diese Unterscheidungen sind sonderbar, und in Absicht auf die Seele nagelneu. Es kömmt mir ein Einfall: wenn wir anstatt lenksamer Hände vorn an der Faust einen Huf oder Klauen hätten, wie wäre wohl unser wirkliches Schicksal beschaffen?

A. Die Menschen würden noch in den Wäldern, wie flüchtige Heerden, herumirren.

F. So haben wir der physischen Anrichtung unsrer Hände die Wissenschaften, die Künste, die Sittlichkeit zu danken. Ihre Wirkung ist erstaunlich. Aber warum sind Affen, derer Pfoten ohngefähr wie unsre Hände aussehen, nicht auch so weit gekommen, als wir?

A. Außer den angezeigten fünf Unterscheidungszeichen„ fressen die Affen Früchte, . . . und da sie, wie die Kinder in einer beständigen Bewegung schweben, sind sie nicht fähig, lange Weile zu haben.

F. Die Antwort ist bündig: sie beweist, daß allein das Physische erklecket, um zu bestimmen, daß der Unterschied zwischen der thierischen Seele und der unsrigen sehr gering ist. Sagen Sie uns auch etwas von ihrer Unsterblichkeit. Was denken Sie von diesem Lehrsatze?

A. Die Liebe, um den Schmerzen einer Wittwe zu lindern, die wegen des Tods ihres jungen Gemahls untröstlich war, hat ihr das System von der Unsterblichkeit der Seele entdecket.

Von

(a) De l'Esprit. *T.* I. *p.* 2. 3. in einer Note.

Von der Sittenlehre.

F. Da uns die Sittenlehre die Grundsätze und Vorschriften unsrer Sitten vorträgt, scheint nichts wichtiger zu seyn, als daß man darinnen unterrichtet werde. Sagen Sie uns dann: aus welcher Quelle soll man sie schöpfen?

A. Es giebt keine öffentliche Schule, wo man sie lernen könnte.

F. Ist dann die christliche Religion nicht eine Schule, wo man von seinen Pflichten unterrichtet werden kann? und ist ihre Sittenlehre nicht eine sichere und untrügliche Richtschnur, um unsere Sitten zu ordnen?

A. Die christliche Sittenlehre? — Sie ist eine unnützliche Wissenschaft; — eine nichtswürdige Wissenschaft. Ihre Gebothe, die bis daher zweydeutig und widersprechend waren, haben den Unsinnigsten gestattet, ihr Betragen jederzeit durch einige dieser Grundsätze zu rechtfertigen.

F. Weil aber die Sittenlehre der Religion so viele nichtswürdige und anstößige Dinge enthält, so wird es wohl eine sichrere und nützlichere geben? Wer wird sie uns lehren?

A. Sie werden wenig Licht bekommen. Wir haben, also zu reden, nur die Sittenlehre von der Kindheit der Welt.

F. Es ist erstaunlich, daß sie nach so vielen Jahrhunderten noch so unvollkommen seyn soll. Man muß also ihren Fortgang verhindert, und ihre Grundsätze verderbet haben. Welche sind jene verkehrten Menschen, die dieses Verbrechen begiengen?

A. Die Fanatiker, welche sich, nicht in dem, was sie sind, sondern in dem, was sie glauben, für tugendhaft halten . . . Da sie ehrgeizig, häuchlerisch, und vorsichtig sind, fühlen sie, daß sie den Pöbel blind machen müssen, wenn sie ihn unter das Joch bringen wollen; ihre Absicht nöthiget sie dazu.

F. Und wer noch?

A. Die Halbpolitiker, . . . welche glauben, daß ihr Ansehen von der blödsinnigen oder verstellten Ehrerbiethung abhange, die sie für alle angenommene Meynungen und Irrthümer an den Tag legen.

F. Was suchen diese Leute, da sie der gesunden Sittenlehre im Wege stehen?

A. Den Pöbel vor den angenommenen Vorurtheilen niedergebeugt zu halten, wie vor den geheiligten Krokodilen von Memphis.

F. Was muß man thun, um sich diesen Feinden einer reinen und gesunden Sittenlehre zu widersetzen?

A. Man muß zeigen, daß diese Beschützer der Dummheit die grausamsten Feinde der Menschlichkeit sind: man muß ihnen den Zepter der Unwissenheit aus der Hand reißen, welchen sie brauchen, um dem sinnlosen Pöbel zu gebiethen.

F. Aber sagen Sie uns itzt: auf welchen Grundsatz werden Ihre philosophischen Besserer ihre Sittenlehre bauen?

A. Die Liebe seiner selbst ist der einzige Grundstein, worauf man eine nützliche Sittenlehre gründen kann.

F. Aber

F. Aber was für einen Beweggrund kann man in dieser Liebe seiner selbst suchen, um seine Werke zu beseelen? etwa die Gleichförmigkeit der Ordnung?

A. Ein einbildrischer Beweggrund! Der Schmerz und das Vergnügen sind die einzigen Triebräder der sittlichen Welt.

F. Der Schmerz und das Vergnügen können also unterscheiden, ob unsre Werke gut oder böse seyn?

A. Ohne Zweifel. Die physische Empfindsamkeit und der persönliche Vortheil sind die Urheber aller Gerechtigkeit gewesen.

F. Was ist die Tugend?

A. Durch das Wort: Tugend, kann man nichts anders verstehen, als das Verlangen der allgemeinen (bürgerlichen) Glückseligkeit.

F. Aber ich sehe ein Beschwerniß bey diesem Begriffe von der Tugend. Da sie nur auf die bürgerliche Angelegenheit des Vaterlands gegründet ist, kann sie nicht unwandelbar seyn.

A. Nein: die gleichen Handlungen können nach und nach nützlich oder schädlich werden, und folglich wechselweise den Namen von Tugend und von Laster annehmen.

F. Haben nicht mehrere alte Philosophen geglaubet, daß die Tugend der Begriff sebsten von der Ordnung, der Harmonie, und einer wesentlichen Schönheit, und folglich unabänderlich sey?

A. Das sind die sinnreichen, aber unverständlichen Träumereyen des Platonismus.

F. Ist es aber nicht wesentlich schön, seinen Schöpfer anzubethen, seinen Vater zu lieben, seinem

Fürsten zu gehorchen, seinem Vaterlande zu dienen, einem Elenden beyzuspringen?

A. Diese Schönheit ist ein Geheimniß, wovon man keinen genauen Begriff geben kann . . . Ein Philosoph, von welchem man denken muß, daß er in seinen Schriften allezeit zu der ganzen Welt spricht, muß der Tugend Gründe anweisen, auf welche alle Nationen gleicher Weise bauen können; und folglich muß er sie auf den persönlichen Vortheil gründen.

F. Aber hatte man nicht immer gedacht, daß man, um die Tugend beständig und dauerhaft zu machen, höhere Beweggründe haben müßte, als die pur irdischen Güter sind?

A. Beweggründe des zeitlichen Vortheils, wenn sie von einem geschickten Gesetzgeber künstlich gelenket werden, sind erklecklich, um tugendhafte Menschen zu bilden.

F. Wie soll man die Tugend betrachten, wenn sie keinen Nutzen mehr bringt, wie man es zu gewissen Zeiten gesehen hat?

A. Da soll man mit Brutus ausrufen: O Tugend! du bist nichts, als ein eitler Name.

F. Giebt es außer der wirklichen Tugend, die dem Vaterlande nützet, keine anderen, die bloß bestimmet sind, unsre Seele zu bilden, den Gottesdienst zu befördern u. s. w? Wie heißen Sie diese Tugenden?

A. Tugenden aus Vorurtheile.

F. Was ist eine Tugend aus Vorurtheile?

A. Jene

A. Jene, deren genaue Beobachtung zur öffentlichen Glückseligkeit nicht das Geringste beyträgt: von dieser Art sind die Strengheiten der Fakire.

F. Kann man aber für diese falschen Tugenden eine Schätzung haben?

A. Ja. Sie werden bey den meisten Nationen mehr geehret, als die wahren Tugenden: und Leute, die sie ausüben, stehen in größerer Achtung, als die guten Bürger. u. s. w.

XV.

Herbert von Cherbury.

Unter den engländischen Schriftstellern, welche ihren Scharfsinn wider die geoffenbarten Geheimnisse der Religion geübet, und sich bestrebet haben, die Fahne eines weit ausgedehnten Deismus zu pflanzen, verdienet Lord **Eduard Herbert von Cherbury** einen vorzüglichen Platz, weil er allerdings der erste gewesen ist, der zum Anfange des vorigen Jahrhunderts seinen Nachfolgern den Weg gebahnet, und den Deismus in ein Lehrgebäude gebracht hat, da er in seinen Schriften die Zulänglichkeit, Allgemeinheit, und Vollkommenheit der natürlichen Religion behaupten, und alle aussерordentliche Offenbarung als unnützlich verbannen wollte.

Er war im Jahre 1581 zu **Montgommery** in **Wallis** gebohren, und stammte aus einem alten Rittergeschlechte. Nachdem er auf der hohen Schule zu **Oxford** die Gründe der Wissenschaften erlernet hatte, zeichnete er sich eine Weile vorzüglich im Kriegsdieuste aus; wurde dann 1603 zum Ritter von Bath, und nachmals zum Abgesandten nach Frankreich ernannt: und als er 1621 wegen eines Wortstreits, den er mit dem Connetable **von Luines** gehabt hatte, zurückberufen ward, wußte er sein Betragen so vollkommen zu rechtfertigen, daß man ihn alsogleich nach Frankreiche zurückgehen ließ. Im Jahre 1625 erhielt er die Würde eines Freyherrn **von Castle-Island** zu **Kerry** in **Irland**, und endlich den Titel eines Lords **Herbert von Cherbury** in der Grafschaft Shrop. Er starb 1648 am 20 Augustmonats zu **London**.

Sein

Sein erstes Werk von der Wahrheit (a) kam zu Paris 1624 in lateinischer Sprache heraus, und zielet hauptsächlich auf den Umsturz der Offenbarung, und die Einführung eines willkührlichen Gottesdiensts, den sich jeder Mensch nach eigenem Gefallen bestimmen mag. Man liest in einer Handschrift, welche Nachrichten von dem Leben des Lords Herbert enthält, die er selbst aufgezeichnet hatte, einen sonderbaren Umstand, in Absicht auf dieses Werk, den ich nicht unberühret vorbeylassen kann (b). Als er Bedenken trug, sein Buch von der Wahrheit herauszugeben, verfiel er auf den Wunsch, den göttlichen Willen durch ein außerordentliches Zeichen zu erfahren. „So voller Zweifel „, sind seine eigenen Worte, „saß ich an einem heitern Sommertage in meinem Zimmer. Mein Fenster war gegen Süden offen. Die „Sonne schien hell. Kein Lüftchen regte sich. Ich „nahm mein Buch von der Wahrheit in die Hand, warf „mich auf meine Kniee, und bethete andächtig in „diesen Worten: O du ewiger Gott! du Urheber „dieses Lichts, das mich itzt bescheint! du Geber aller innern Erleuchtung! Ich flehe dich „an, nach deiner unendlichen Güte, mir eine „größere Bitte zu verzeihen, als ein Sünder „thun sollte. Ich bin nicht überzeugt genug,

„ob

(a) De Veritate, prout distinguitur a Revelatione, a Verisimili, a Falso. Cui operi additi sunt alii duo Tractatus: primus de Causis Errorum; alter de Religione Laici &c. Auctore Eduardo Barone Herbert de Cherbury in Anglia, & Castri Insulæ de Kerry in Hibernia, & Pari utriusque Regni. *Lond.* 1645. *in* 4.

(b) Dr. Leland hat in dem Anhange zu dem I. Theile seines Abrisses deistischer Schriften über diesen Vorfall seine Gedanken eröffnet.

„ob ich dieß Buch bekannt machen dörfe, oder „nicht. Gereichet die Bekanntmachung deſſel„ben zu deiner Verherrlichung; ſo bitte ich dich, „gieb mir ein Zeichen vom Himmel: wo nicht, „ſo will ich es unterdrücken. Ich hatte kaum die„ſe Worte ausgeredet, als ein lautes und doch zu„gleich ſanftes Getöſe vom Himmel kam. — Denn es „war keinem Schalle auf Erden gleich. — Dieſes rich„tete mich dergeſtalt auf, und gab mir eine ſolche „Befriedigung, daß ich mein Gebeth für erhöret hielt, „und das verlangte Zeichen zu haben verſichert war. „Hierauf entſchloß ich mich alſo, mein Buch drucken „zu laſſen. Ich bezeuge vor dem allwiſſenden Gotte, „daß dieſes, ſo fremd es auch immer ſcheinen mag, „wahr iſt „ . . . . Sollte man wohl zu viel thun, wenn man, nach Herberts Geſinnungen zu urtheilen, vermuthet, er habe durch die Erdichtung eben dieſes Umſtandes einen feinen Spott über jede Begeiſterung von oben herab verbreiten wollen, da er die göttlichen Einſprechungen mit ſeinem ſogenannten Zeichen vom Himmel in eine Reihe ſetzte? Oder darf er wohl noch denjenigen, die an eine Offenbarung glauben, Leichtgläubigkeit Schuld geben, wenn er für die fabelhafte Erzählung ſeines übernatürlichen Schalles Glauben fodern will?

Zwo Abhandlungen von den Urſachen der Irthümer, und von der Religion eines Layen, wurden ſchon mit dem vorhergehenden Werke 1645 zu London in einer Sammlung herausgegeben: und ſein berühmtes Werk, von der Religion der Heiden, und den Urſachen ihrer Irrthümer (a), kam erſt nach ſeinem

(a) De Religione Gentilium, Errorumque apud eos Cauſis. 1663.

seinem Tode zu Amsterdam an das Licht. Die Absicht aller dieser Schriften war eine und die nämliche: die allgemeinen Begriffe, welche Gott den Seelen aller Menschen eingeprägt hat, für die einzige Richtschnur der Wahrheit in Religionssachen anzugeben, und die Glaubensartikel als eine Erfindung der Pfaffen zu verschreyen. Herbert behauptete, daß Niemand von der Göttlichkeit der Offenbarung überzeugt seyn könne, als derjenige, dem sie unmittelbar widerfahren ist; ja, daß auch dieser nicht einmal von der Gefahr, betrogen zu werden, sicher gewesen sey. Er schränkte seine allgemeine Religion auf folgende fünf Sätze ein: (a) 1. Daß es einen höchsten Gott gebe; 2. Daß man diesen Gott verehren müsse; 3. Daß Tugend und Frömigkeit der wesentlichste Theil des Gottesdiensts sey. 4. Daß man seine Sünden bereuen und bessern müsse. 5. Und daß es nach diesem Leben Belohnungen und Strafen gebe. Seine irrigen Sätze sind bald von **Richard Baxter** (b), Herrn **Locke** (c), **Hallyburton** (d), und andern die Menge, aus dem Grunde widerleget worden: und **Christian Kortholt** hat ihn, mit **Hobbes** und **Spinoza**, in die Klasse der **großen Betrieger** (e) gezählet.

XVI.

(a) 1. Esse aliquod supremum Numen. 2. Numen illud coli debere. 3. Virtutem cum Pietate conjunctam esse rationem cultus Divini. 4. Resipiscendum esse a peccatis. 5. Dari præmium vel pœnam post hanc vitam transactam *De Relig. Laici.*

(b) More Reasons for the Christian Religion, &c. 1671.

(c) Essay on human Unterstanding. *Book* I. *Chapt.* 3.

(d) Natural Religion insufficient, and Revealed necessary to Man's Happyness &c. Where particularly the Writings of the Learned Lord *Herbert*, the great Patron of Deism. . . are considered and fully answer'd. *Edinburgh.* 1714 *in*-4.

(e) De tribus Impostoribus magnis, Eduardo Herbert. Thomâ Hobbes, & Benedicto Spinosa, Liber. *Kilonii* 1680.

XVI.

Hobbes.

Thomas Hobbes, eines der größten Genien aus dem siebenzehnten Jahrhunderte, kam zu Malmesbury in Englande 1588 zur Welt. Er machte großen Fortgang in den Wissenschaften, und nachdem er mit dem ältesten Sohne des Herrn **Wilhelm Cavendisch**, nachmals Grafen von **Devonshire**, als Hofmeister, eine Reise durch Frankreich und Italien gemacht hatte, legte er sich vorzüglich auf die lateinische und griechische Sprachen, und auf die schönen Wissenschaften. Er machte sich unter den Gelehrten seines Valerlandes viele Freunde, worunter auch der berühmte Kanzler **Bacon**, und **Eduard Herbert Baron von Cherbury** waren: und aus den Schriften dieses letztern hat **Hobbes** einen guten Theil seiner Irrthümer geschöpfet.

Als der Graf von **Devonshire** 1626, und nach zweyen Jahren auch der junge Graf, sein Zögling, gestorben war, nahm ihn die verwittibte Gräfinn 1631 zum Hofmeister bey ihrem jüngern Sohne wieder an, welchen er drey Jahre darauf nach Frankreich und Italien begleitete. Zu **Paris** machte er mit dem **P. Mersenne**, einem gelehrten Minoriten, Bekanntschaft, mit welchem er sich täglich über verschiedene Theile der Naturkunde unterhielt. Als er nahe bey **Paris** gefährlich krank lag, stattete ihm der **P. Mersenne** einen Besuch ab, und nachdem er die Rede nach seiner Absicht eingeleitet hatte, gab er ihm zu verstehen, wie viele Gewalt die römische Kirche hätte, die Sünden zu vergeben: **Mein guter Pater!** gab ihm **Hobbes** zur

zur Antwort: ich habe allen diesen Dingen schon lange nachgedacht; ich hätte keine Lust, itzt darüber zu streiten. Sie können mich auf eine angenehmere Art unterhalten. Wann haben Sie das letztemal den Herrn Gassendi gesehen? Der gute Geistliche mußte das Gespräch auf andere gleichgültige Dinge lenken.

Er wnrde im Jahre 1637 wieder nach England berufen: weil er aber den Ausbruch des bürgerlichen Krieges voraussah, gieng er 1640 nach Frankreich zurück, und suchte zu Paris Sicherheit und Ruhe. Da gab er bald darauf seinen Bürger (a) heraus, wovon er nur wenige Abdrucke ziehen ließ. Man giebt vor, Hobbes habe dieses Werk aus Liebe zum Vaterlande geschrieben, um seiner Nation die falschen Grundsätze zu benehmen, wovon die äußerste Verachtung der königlichen Macht die Wirkung war. Dieß ist gewiß, daß es schädliche Grundsätze enthält, welche der vernünftigeu Sittenlehre widerstreben: zum Beyspiele, wo er behauptet, die Menschen seyn von Natur nicht zum gesellschaftlichen Leben, sondern zu der Zwietracht bestimmet (b).

Er mußte den Prinzen von Wallis, nachmals König Karl den II., der sich nach Frankreich geflüchtet hatte, in der Mathematik unterwiesen; und alle seine übrige Zeit wendete er zur Verfertigung seines Leviathans (c) an, welchen er 1651 in Englande drucken

(a) Elementa philosophica, seu politica de Cive, id est, de vita civili & politica prudenter instituenda. *Paris.* 1642, *in*-4.

(b) *Naturâ inter homines non societatem, sed discordiam institutam esse.*

(c) Leviathan, or the matter from and power of a Commonwealth. *Lond.* 1651.

cken ließ. Hobbes war noch zu Paris, als sein Werk erschien: weil aber die Gottesgelehrten von der anglicanischen Kirche, die Karl der II. bey sich in Frankreiche hatte, entdeckten, daß dieses Buch viele Gottlosigkeiten enthielt, und daß der Verfasser nicht von der königlichen Partey war, wurde ihm aufgetragen, nicht mehr bey Hofe zu erscheinen. Da er nun den Schutz des Königs von Englande verloren, und die Katholiken in eben diesem Werke äußerst mishandelt hatte, wußte er sich in Frankreiche nicht sicher, und gieng mitten im Winter flüchtig in sein Vaterland zurück.

Die Absicht des Werkes ist, keine andere Religion gelten zu lassen, als welche durch die Verordnung des Landesfürsten eingeführet, und von der Regierung geboten wird: die geistliche Gewalt soll von der weltlichen nicht unterschieden seyn. Seine Grundsätze, die er auch in dem Buche vom Bürger schon an den Tag gelegt hatte, sind folgende: Ohne Frieden könne die Sicherheit, ohne Herrschaft der Frieden, ohne Waffen die Herrschaft in einem Staate nicht bestehen; die Waffen können nichts ausrichten, wenn sie nicht ein Einziger in seiner Macht hat; und die Furcht der Waffen könne diejenigen nicht zum Frieden bringen, welche ein Uebel, das mehr als der Tod zu fürchten ist, zum Streiten antreibt; nämlich die Uneinigkeit über die Dinge, welche man zum ewigen Heile für nothwendig achtet. Er behauptet ausdrücklich, der Landesherr sey der Ausleger der Schrift und aller Lehren; in dem äußerlichen Bekenntnisse des Glaubens müsse die Privatvernunft der öffentlichen, das ist, dem Statthalter Gottes, sich unterwerfen; ein Unterthan

dörfe

dörfe Christum mit Worten verläugnen, sobald es sein Landesherr befiehlt. „Denn in diesem Falle„, saget er, „ist er es nicht, der Christum vor den Men„schen verläugnet, sondern sein Regent oder das Ge„setz sein Vaterlands (a)„.

Man hat über die gefährlichen Sätze, die der Leviathan enthält, in Englande vieles geschrieben. Herr Thomas Tenison gab eine (b) Untersuchung der Glaubensbekenntniß des Herrn Hobbes, in einem Gespräche zwischen ihm und einem jungen Theologen, 1670 zu London heraus. In der Zueignungschrift an den Grafen von Manchester merket er an, daß Hobbes behauptete, Gott sey eine körperliche, aber ungemein feine Substanz, welche die Menschen zum Bösen nöthiget; er habe den Kanon der heiligen Schrift der bürgerlichen Gewalt unterworfen, und die Fürsten gelehret, daß sie aus dem Alkoran das Evangelium machen dörfen; er habe vertheidiget, daß es erlaubet sey, den christlichen Glauben nicht allein zu verbergen, sondern öffentlich abzuschwören, um der Verfolgung auszuweichen. Im Jahre 1674 schrieb der Graf von Clarendon einen (c) kurzen Auszug der Irrthümer, welche für den Staat und die Kirche gefährlich und schädlich, und in dem Buche Leviathan von Herrn Hobbes enthalten sind: und er machet besonders die Anmerkung (d), daß

(a) *Ibid. p.* 271.
(b) The Creed of Mr. Hobbes examined, &c. *Lond.* 1670.
(c) *Eduard Earl of Clarendon's* brief View and Survey of the dangerous and pernicious Errors to Church and State in Mr. Hobbes's book entitled: *Leviathan. Oxford.* 1676.
(d) *Ibid. p.* 317.

daß der summarische Inhalt, und der Beschluß, der am Ende des Leviathans (in der engländischen Ausgabe) steht, nichts anders sey, als eine Sammlung des schädlichsten Giftes, welches im ganzen Werke verstreuet ist, damit jene, welche sich nicht die Mühe geben wollen, das ganze Buch zu lesen, oder welche es nicht bedächtlich genug gelesen haben, um seine Grundsätze anzunehmen, das Gift desto leichter auf einmal einschlucken möchten.

Das Parlament verdammte den Leviathan im Weinmonate 1666: und die Universität zu Oxford sprach im Heumonate 1683 über dieses Buch, und über den Bürger von Hobbes das Urtheil, daß sie mit mehrern andern Werken, die man anstößig gefunden hatte, öffentlich verbrannt werden sollten. Eben in dem Jahre, als das Parlament wider seine Werke verfuhr, wurde daselbst eine Schrift wider den Atheismus und die Ruchlosigkeit eingegeben. Hobbes war dortmals zu Chatsworth bey dem Grafen von Devonshire, und weil ihn sein Gewissen nicht sicher sprach, war er so voll Sorgen, man möchte ihn aufheben, und als einen Ketzer verbrennen, daß er beynahe den Verstand verlor. Sein Hauptgrundsatz, für keine Sache, was es immer seyn möchte, etwas zu leiden, bewog ihn zu verschiedenen Vertheidigungschriften seiner Person und seiner Werke, worinnen er seine Absichten entschuldigte, und sich bereitwillig anboth, Jedermanne Genügen zu leisten. Bey diesen Umständen hielt er für rathsam, äußerlich mehr Religion blicken zu lassen, als er zu thun gewöhnet war. Wenn etwa Fremde, die mit ihm zu sprechen kamen, über seine Religion einen

Zwei-

Zweifel bezeigten, wies er sie an den Kapellan, welcher Zeugschaft geben könnte, daß er in der Kapelle des Grafen fleißig dem Gottesdienste beywohnte.

Man hat überhanpt bemerket, daß die Furcht an den meisten Handlungen seines Lebens vielen Antheil hatte. Als im Jahre 1640 das Parlament die Absichten des Hofes zu begünstigen schien, schrieb er ein klein Werkchen, um die Obergewalt des Königs zu beweisen: weil aber eben dasselbe Parlament in der zweyten Sitzung diejenigen heftig verfolgte, die für die königliche Gewalt geschrieben oder geprediget hatten, flüchtete er sich nach Frankreich. Die Furcht, welche ihn dahin getrieben harte, brachte ihn wieder nach England zurück, als er nach der Herausgabe seines Leviathans die Gnade seines Königs verlor. Cromwell, der sich um seine Grundsätze wenig bekümmerte, ließ ihn zufrieden; und in den übrigen Veränderungen, die vorbeygiengen, wurde er im geringsten nicht angefochten. Nach der Wiedereinsetzung des Hofes spürte er alle Gelegenheiten aus, sich in die Gnade des Königs und seiner vornehmsten Minister einzuschmäucheln. Das Geschäfft seines ganzen übrigen Lebens bestand darinnen, daß er sich vor allen Gefahren sicher stellte. Viele sagen, er habe die Gespenster und die Teufel gefürchtet, obschon er keine Geister glaubte. Der Herausgeber seines Lebens (a) widerspricht diesem Gerüchte; aber er kann nicht läugnen, daß sich Hobbes niemals getraute, allein zu bleiben. So oft der Graf von Devonshire ausgieng, wollte

(a) *Nec minus falso a nonnullis insimulatus est, tanquam solitudinem fugeret, spectra metuens, & phantasmata, &c.* Vitæ Hobbianæ Auctarium, p. 166. *Carolopoli,* (Londini) 1681.

er ihm allezeit nachfolgen: als dieser Herr das letztemal von Chatsworth nach Hardwick reisete, und Hobbes schon ziemlich schwach war, wollte er gleichwohl nicht zurückbleiben; sondern ließ sich in einem Bette nachführen, und lebte nur wenige Tage noch.

Nach seiner ängstlichen Gemüthsart mußte er freylich auch das Sterben fürchten. Man dorfte ihm kein Wort vom Tode sprechen, und er schien jeden Gedanken davon aus dem Sinne zu schlagen. Er machte noch immer auf ein längeres Leben Rechnung. Im letzten Winter, eh er starb, ließ er sich ein recht warmes Kleid machen, und sagte, es müsse ihm drey Jahre dauren, und dann wolle er sich wieder ein solches machen lassen.

Während seiner letzten Krankheit fragte er oft, ob er noch genesen könnte, und da man ihm zu verstehen gab, man könne ihm zwar noch etwas Linderung schaffen, aber ihn nicht mehr gesund machen, sagte er: Ich werde dann froh seyn, ein Loch zu finden, wo ich hineinschliefen kann, um aus dieser Welt zu entkommen. Diese waren die letzten verständlichen Worte, die er aussprach: die folgenden acht Tage war keine Rede mehr aus ihm zu bringen, welches man eher einer außerordentlichen Bestürzung des Gemüths, als dem Abgange der Kräfte zuschrieb. Er starb am 4 Christmonats 1679 in seinem 92 Jahre. So wenig er vom Tod e wissen wollte, erlaubte er doch seinen Freunden, da er noch gesund war, eine Grabschrift für ihn zu verfertigen. Es las sie, und was ihm daran am besten gefiel, waren diese Worte: **Dieß ist der wahre Stein des Weisen** (a).

Hobbes

(a) This is the true Philosopher's Stone.

Hobbes hatte außer den angezeigten Werken noch verschiedene andere Schriften herausgegeben, die grösten Theils zu unserer Absicht nicht gehören. Die Freyheit des Menschen, welche er in einem Briefe von der Freyheit und der Nothwendigkeit (a) angefochten hatte, wurde von dem Doktor Johann Bramhall, Bischofe zu Derry in Irland, in einer eigenen Schrift wider Hobbes (b) vertheidiget. Er hatte viele sittliche Tugenden an sich, und sein Wandel war untadelhaft, wenn man einen kleinen Hang zum Weine und zum schönen Geschlechte in seinen Jugendjahren (c) ausnimmt, den er aber nachmals verlor. Er verehlichte sich niemals, weil er die Sorgen des Ehestandes für Hindernisse seiner philosophischen Betrachtungen ansah. Er war einer von jenen schwarzgälligen Feinden der Religion, bey welchen die Gottlosigkeit mehr aus dem Verstande, als aus dem Herzen kömmt. Er behandelte die allerleichtfertigsten Dinge mit einem so ernsthaften, philosophischen, und mathematischen Tone, daß ihn Herr Johan Echard, ein engländischer Theolog, ungemein damit aufzog (d). Dieser Gelehrte entschuldiget sich, in der Zueignungschrift

(a) A Treatise of Liberty and Necessity. *Lond.* 1652.

(b) A Defence of true Liberty from antecedent and extrinsical Necessity, being an Answer to a late book of Mr. Th. Hobbes entitled: *A Treatise of Liberty &c. London.* 1655.

(c) *Aetate adhuc intra juventutis terminos constante (liceat verum fateri) nec abstemius fuit, nec* μισόγυνως. Vitæ Hobbianæ Auctarium, *p.* 163.

(d) Man sehe: Chaufepié Supplem. de Bayle, Art. *Echard*, Rem. [G]

zu seiner Untersuchung etlicher Meynungen von H Hobbes, in einem Gespräche zwischen Philautus und Thimotheus, daß er bey dieser Untersuchung eine scherzhafte Schreibart angenommen habe, und saget: „Wenn ich einen Schriftsteller sehe, „welcher gravitätisch alle Menschen zu vernünftigen „Thieren, in ihrer Natur und ihrem Umgange, und „jeden Menschen, wann es ihm gefällt, zu einem „vernünftigen Rebellen, und aus irgend einem Schre„cken oder Eigensinne zu einem vernünftigen Atheisten „machet; und wenn er all dieses mit der größten „Ernsthaftigkeit von der Welt, mit Pompe, mit „Auszügen aus der Bibel thut, und sich dabey auf „das Gewissen und die Kirchengeschichte beruft: so „bitte ich um Vergebung, wenn ich mich nicht ent„halten kann, darüber zu lachen, und so viel mir „möglich ist, einen andern Weg zu nehmen, als er „.

Hobbes hatte sein Leben in lateinischen Versen 1672 selbst aufgezeichnet, und es kam bald nach seinem Tode im Drucke heraus. Man findet es seiner Lebensbeschreibung beygesetzet, die Radulph Bathurst, sein Freund, 1681 bekannt gemacht, und Herrn Cavendisch Grafen von Devonshire zugeeignet hatte (a).

(a) Thomæ Hobbes Angli Malmesburiensis Philosophi Vita. *Carolopoli* (*Londini apud Guil. Crooke*) 1681.

XVII.

Hubert.

Wer sollte vermuthen, daß ein Verzeichniß von neuphilosophischen Freydenkern mit dem Namen eines Frauenzimmers vermehret werden müßte? Dennoch war es unserm aufgeklärten Jahrhunderte vorbehalten, dieses unerwartete Beyspiel eines allgemeinen Verderbnisses aufzuweisen. Erst zu unsern Zeiten mußte man erfahren, daß auch ein weiblicher Verstand stark und verwägen genug seyn kann, um das Joch des Glaubens von sich zu werfen, und in metaphysischen Schlüssen wider die Religion systematisch zu kämpfen. Jungfer **Hubert von Lyon** ist diese strafbare Heldinn gewesen, welche, von einem kühnen Privatgeiste geleitet, die Verrirrungen ihrer stolzen Vernunft durch verschiedene Schriften in die Welt ausgebreitet hat.

Sie war um das Ende des vorigen Jahrhunderts gebohren, und starb 1753. Ihre Großältern, derer Geschlecht aus der Schweiz stammete, hatten sich als Kaufleute nach Frankreich begeben, und zu **Lyon** niedergelassen. Ein sicherer Abt **Hubert** war ein Bruder von ihr, welcher im Herzen ein Ungläubiger mit der verderbtesten Seele gewesen seyn soll, und zu der Verführung seiner Schwester einen guten Theil mag beygetragen haben. Sie selbst bekannte sich zur reformirten Religion, obschon sie in ihren Schriften keine andere, als die natürliche Religion im ausgedehntesten Verstande, will gelten lassen. Eine ihrer ersten Schriften, die sie 1731 herausgab, wa-

ren (a) Briefe von dem Zustande der Seelen, wann sie von dem Leibe getrennet sind. Dieses Werk der Finsterniß hatte keinen andern Endzweck, als ein neues System wider die ewige Dauer der Strafen in der Hölle aufzuführen. Die Verfasserinn gab sich für einen Christen, und noch dazu für einen andächtigen Christen aus. Ihr System war eigentlich auf drey Gründe gebauet: 1. auf einen falschen Begriff, den sie sich von der Gerechtigkeit und Güte Gottes machte; 2. auf etliche Stellen aus der Schrift, die sie nach ihrer Art armselig auslegte; 3. auf eine sogenannte Vereinigung, die sie zwischen den Protestanten und Katholiken vermitteln wollte, da sie nur eine glückselige Ewigkeit für alle Menschen gelten ließ, und die Hölle in ein Fegfeuer umstaltete, um die Lasterhaften zu reinigen. „Ich weiß nicht„, sagte sie zum Beschlusse des vierzehnten Briefes in einem häuchlerischen Tone, „ob man ein System ausdenken könn„te, welches wirksamere Beweggründe enthielte, um „die Menschen anzutreiben, auf den Wegen einer „kernhaften Heiligkeit zu wandeln; ein System, wel„ches die Religion, auch vor den Augen der Frey„denker, ehrwürdiger, und für wahrheitliebende Per„sonen reizender machen könnte; welches die vortreff„liche Uebereinstimmung der göttlichen Eigenschaften, „und die Beweggründe, die daraus für uns entstehen, „die höchste Vollkommenheit über alles zu lieben, in „ein helleres Licht stellen möchte„.

Es

(a) Le Systême des Anciens & des Modernes concilié par l'expolition des sentimens de quelques Théologiens sur l'état des Ames separées des Corps, en quatorze Lettres. 1731.

Es waren verschiedene Gelehrte wider dieses System aufgetreten. Unter andern ließ Herr Samuel **Formey** in seinen **vermischten Schriften** (a) eine Widerlegung dagegen einfließen. Ein ungenannter Schweizer hatte zu **Amsterdam** eine **Untersuchung des Origenismus** (b) herausgegeben, welche von der Jungfer **Hubert** durch eine **Fortsetzung** ihres Systemes (c) beantwortet wurde, wovon die zweyte Ausgabe 1739 zu **London** vermehret erschienen ist.

Um die gleiche Zeit hatte sie eine andere Schrift herausgehen lassen, unter dem Titel (d): **Der Vorzug der thörichten Welt vor der klugen Welt, in vier und zwanzig Spaziergängen dreyer Freunde**, worinnen die nämlichen bösen Grundsätze, wie in dem **Systeme von dem Zustande der Seelen** hervorkeimen. Gleichwohl ist eine engländische und eine teutsche Uebersetzung von diesem Werke erschienen, welche letztere 1736 zu **Frankfurt** das Licht gesehen hat.

Endlich machte sie im Jahre 1738 ihre **Briefe von der wesentlichen Religion für den Menschen** (e) bekannt, welche sie in Gesellschaft eines

(a) Deux Lettres sur l'éternité des peines. *Mélanges philosophiques*, *T.* 2. *p.* 754.

(b) Examen d'Origénisme. *Amsterdam*, 1733.

(c) Suite du Système sur l'état des ames separées des Corps, servant de Réponse au Livre intitulé: Examen de l'Origénisme, par Mr. le Professeur R***. *Londres*, 1739.

(d) Le Monde fou préféré au monde sage, en vingt quatre promenades de trois Amis. 2. *T. Amsterdam.* 1731.

(e) Lettres sur la Religion essentielle à l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire. *A Londres*, 1738.

großen Metaphyſikers, wie Voltaire (a) ſaget, ſoll geſchrieben haben. „Es iſt zu verwundern„, fährt er fort, „daß ein Fraueuzimmer über eine ſo wichtige „Materie geometriſch geſchrieben hat. Ihr Buch iſt „eine Kette von Vorbereitungsſätzen und Theoremen, „welche manchesmal mehr Dunkelheit als Licht ver„breiten„. In dieſem boshaften Werke liegt ein Geiſt der Häucheley und Argliſt verborgen, der ſich zwar anſtellet, als ließe er die Religion, den Glauben, den Erlöſer, die Geheimniſſe und Wunderthaten gelte; in der That aber verwirft er alles, und behält nur eine Art von natürlicher Religion, wie er ſie ſich ſelbſten ausdenket. Die ſträfliche Verfaſſerinn verſpricht hier, eine Religion zu lehren, deren Wahrheiten mit allgemeinem Beyfalle angenommen, und von Niemanden weiter gemisbrauchet werden können; eine Religion, durch welche die Bekehrung der Freygeiſter gewirket, und ein wahrer Friede hergeſtellet werden ſoll.

Der Hauptgrund ihres Irrthums beſteht darinnen, daß ſie Gott als ein Weſen vorgeſtellet, welches für ſich allgenugſam (b) iſt, und weil dieſes Weſen folglich nichts bedarf, ſo kann die Religion nur auf den Menſchen eine Beziehung haben. Denn obſchon die Religion, als eine Verbindung zwiſchen Gott und dem Menſchen, ſich auf die Natur und Weſenheit von beyden gründen muß, ſo kann doch, nach dem Sinne der Philoſophinn, Gott einerſeits

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hiſt. & de Phil. *T.* 3. *Fragment ſur quelques Auteurs accuſés d'avoir mal parlé de la Rel. chrét. p.* 157. *Edit. de* 1775.

(b) Etre ſuffiſant à ſoi.

seits nur geben, weil er nichts empfangen kann, und anderseits der Mensch nur empfangen, weil er einem Wesen, das nichts bedarf, nichts geben kann. Aus diesem folgert sie, daß die Absicht der Religion nicht in der Beförderung der Ehre Gottes bestehe; sondern daß die Religion bloß dahin abziele, die Menschen tugendhaft, und durch die Tugend glücklich zu machen. Sie glaubet, der einzige Beweggrund zur Tugend müsse aus dem eigenen Vortheile der Menschen hergenommen werden; der Grund der ganzen Sittenlehre bestehe in der Redlichkeit; und die Pflichten der Tugend erfodern nichts weiter, als daß man Gott liebe, sich selbst liebe, und gegen den Nächsten Billigkeit erweise, wiewohl in dieser Welt keine eigentliche Liebe gegen den Nächsten, absonderlich gegen die Feinde, Statt finden könne.

Die Religion, saget sie, muß sich auf die Natur Gottes und der Menschen gründen. Gottes Natur besteht in seiner höchsten Allgenugsamkeit: die Natur des Menschen ist also beschaffen, daß der Wille der Erkenntniß des Verstandes folget; der Verstand aber nur annimmt, was er mit völliger Gewißheit erkennt. Da nun nichts, als was wir mit den Sinnen und der Vernunft erkennen, mit völliger Gewißheit erkannt werden kann; so soll die Erkenntnißquelle der Religion, des Menschen eigene Vernunft seyn, welche aus Gottes Allgenugsamkeit alle Wahrheiten der Religion herleitet. Hiebey sind alle äußere Zeugnisse ausgeschlossen und außerwesentlich. Die Wunderthaten, Weissagungen, Bibel, und selbst die Offenbarung finden bey dem Systeme der wesentlichen Religion keinen Platz. Es würden, nach ihrer Meynung,

nung, allzu viele Untersuchungen, allzu viel Zeit erfodert, um die Göttlichkeit der Bibel, die Wahrheit der Wunderthaten, die Erfüllung der Weissagungen zu beweisen: und noch dazu glaubet sie nicht, daß man es jemals zu Stande bringen würde. Ehe man an die Offenbarung glaubte, müßte man ausmachen, ob sie möglich wäre. Denn da die kühne Schlußmacherinn in der Offenbarung den unmittelbaren Gegenstand der Vernunft mit dem entfernten Gegenstande des Glaubens vermenget, und haben will, daß einer so augenscheinlich und klar als der andere seyn sollte; so stürzet sie am Ende allen Glauben um, und will alles ohne Unterschied dem Urtheile der Vernunft unterworfen wissen.

Dieses ist der kurze Begriff jenes ebenteurlichen Systems einer wesentlichen Religion, welches zum Glücke auch unter den Ungläubigen wenig Beyfall erhalten kann, weil sie gemeiniglich Leute sind, die ihre Bequemlichkeit lieben, und wenig Lust finden, über ein Buch, das so verworren und finster geschrieben ist, lange Weile zu haben, und ihre Zeit zu verlieren. In Engländ, wo man eher im Brauche hat, tiefsinnig zu denken, sah man noch im nämlichen Jahre eine Uebersetzung (a) davon erscheinen; und 1739 kam zu London eine neue französische Ausgabe heraus, die mit zweenen Bänden vermehret war, um die Widerlegungen zu beantworten, welche man diesem Werke entgegengestellet hatte.

Unter den Gegnern, die wider das neue Religionssystem zu Felde zogen, ist Franz Roche (b) der erste gewe-

(a) Letters concerning the Religion essential to Man. *London*, 1738.

(b) Défense du Christianisme, ou préservatif contre un Ouvrage, intitulé: *Lettres sur la Religion essentielle à l'homme.* A Lausanne & Genêve, 1740.

gewesen, welchem bald viele andere Gelehrte (a) gefolget sind. Gleichwohl wurde noch nach dem Tode der Verfasserinn ein Nachtrag zu den Briefen von der wesentlichen Religion für den Menschen (b) ans Licht gestellet, wodurch verschiedene Theile ihres Systemes hätten erläutert werden sollen. Es enthält aber dieser Nachtrag nichts Neues, eitel leere Worte, aufgewärmte Trugschlüsse; und verdienet nicht, daß ich meine Nachrichten weiter damit verlängere.

(a) Lettres sur les vrais Principes de la Religion, où l'on examine un livre intitulé: *La Religion essentielle à l'homme. Amsterdam*, 1741. — J. J. Breitingeri de Principiis in examinanda & definienda religionis essentia, ex mente nuperi Scriptoris Galli, adhibendis amica disputatio. *Tiguri*, 1741. *&c. &c.*

(b) Recueil de diverses pieces, servant de Supplément aux Lettres sur la Religion essentielle à l'homme, par le même Auteur. *Oeuvres posthumes, à Berlin*, 1754.

XVIII.

Maillet. (von)

Herr von Maillet war zu Groß-Cairo Consul gewesen, und starb zu Marseille 1738. Nach seinem Tode gab man ein Werk von ihm heraus, welches für einen augenscheinlichen Beweis gelten mag, daß sein Hirn durch die Hitze des Landstriches, den er lange Zeit bewohnet hat, sublimirt geworden war. Der Titel ist sein verkehrter Name de Maillet, und heißt: (a) Telliamed, oder Gespräche eines indianischen Philosophen mit einem französischen Glaubensprediger, von dem Abfalle des Meeres, der Gestaltung der Erde, dem Ursprunge des Menschen, u. s. w. nach den Aufsätzen des seligen Herrn von Maillet in Ordnung gebracht, von J. A. G. *** Dieses Werk ist dem Cyrano von Bergerak (b) zugeschrieben; und der indianische Philosoph

(a) Telliamed, ou Entretiens d'un Philosophe Indien avec un Missionnaire François sur la diminution de la Mer, la formation de la Terre, l'origine de l'Homme, &c. mis en ordre sur les Mémoires de Feu M. de Maillet, par J. A. G. *** A Amsterdam, 1748. 2. vol. in - 12.

(b) Cyrano von Bergerak hatte eine scherzhafte Geschichte von den Staaten und Reichen in dem Monde und in der Sonne (Historire comique contenant les Etats & Empires de la Lune, &c. *A Lyon.* 1672) geschrieben, worinnen man eine ziemliche Kenntniß von Naturkunde, Kritik, und Sittenlehre gewahr wird. Er starb zu Paris 1655 im fünf und dreyßigsten Jahre seines Alters. Herr Palissot hat bemerket, daß Fontenelle in seinen Welten, Doktor Swift in seinem Guliver, Voltaire in dem Mikromegas die seltsamen Einfälle Bergeraks benutzet haben. Boileau sagte von ihm:

Un fou du moins fait rire, & peut nous égayer;
Mais un froid Ecrivain ne fait rien qu' ennuyer.
J'aime mieux *Bergerac*, & sa burlesque audace,
Que ces vers, où *Molin* se morfond & nous glace.

Iosoph hätte keinen würdigern Patronen für seine Träumereyen wählen können. Gleichwohl muß man zwischen den Träumereyen des **Cyrano**, und **Telliameds** einen großen Unterschied wahrnehmen. In jenem herrschet ein angenehmer Originalwitz, welcher belustiget; dieser hat einen hartfälligen und gelehrten Ton, der lange Weile machet. Es gefallen auch die schnackischen Einfälle des **Cyrano** nach vielen Jahren noch, und werden allezeit gefallen; wo dagegen vernünftige Leute den **Telliamed** immer für das ungereimteste und ausschweifendste Werk halten müssen.

Vor dem Werke steht eine lange Vorrede, worinnen der Herausgeber einen deutlichen Begriff von dem Systeme des **Telliamed** giebt, und dieses System auf alle ersinnliche Weise rechtfertigen will; aber seine studirten Vernunftschlüsse beweisen nur, daß ihm sein Handel selbst verdächtig scheint, und daß er wohl merket, wie sehr dieses Lieblingssystem den Grundsätzen der Religion widerstrebet. Denn die Lehre des indianischen Philosophen setzet nothwendig die Ewigkeit der Materie voraus; sie widerspricht schnurgerad der Geschichte von der Schöpfung, wie sie in dem ersten Buche **Moses** vorgetragen wird, und streitet viele geoffenbarte Punkte unsers Glaubens an. Ich will durch eine kurze Erklärung und etliche Auszüge den Leser in den Stand setzen, von diesem Werke zu urtheilen.

Der Hauptgegenstand des Verfassers ist, die verschiedenen Veränderungen unsrer Erdkugel durch wunderliche Muthmaßungen zu erklären. Er behauptet, daß alle Landschaften, aus welchen unser Erdball besteht, daß sogar die höchsten Berge in dem Schooße

des Meeres gestaltet und versteinert worden seyn; und daß die Wasser des Meeres immer abgenommen haben, und immerfort abnehmen werden. Die Meergewächse, Muscheln, versteinerten Fische, u. s. w. die man bis auf den erhabensten Bergen antrifft, und die man so leicht durch die allgemeine Sündfluth erkläret, müssen ihm für Beweise seiner albernen Vermuthungen gelten. Die Verminderung der Wasser erprobet er durch jene seltenen Beyspiele, die man in der Geschichte findet, wo sich zuweilen das Meer von einigen Seehäven zurückgezogen, und einen Strich Landes trocken gelassen hat. Eine ausführliche Widerlegung dieser lächerlichen Träumereyen kann man in dem philosophischen Lexikon der Religion vom Herrn Abte Nonnotte bey dem Artikel: Sündfluth, antreffen.

Telliamed schließt daraus, daß man durch Berechnungen, die beynahe unendlich wären, die Zahl der Jahrhunderte finden könnte, die verflossen sind, seitdem die Erde bewohnet ist, und die sie noch dauren mag, ehe sie ihren Zustand verändern wird. Denn er behauptet, daß dieses große Weltall sich aus sich selbsten fortpflanzen könne, ohne wirkliche Mithülfe einer unkörperlichen und erhabnern Grundursache. Es geht nach seiner Meynung, in den Körpern, woraus der Weltbau besteht, ein ewiger Umlauf vorbey: diese Körper haben sich verändert, und werden sich wieder verändern; die leuchtenden Körper sind dnnkel gewesen; die dunkeln Körper werden leuchtend werden, und die Erde, die wir bewohnen, wird am Ende durch eine allgemeine Entzündung ein glänzender Stern seyn. Weil man an der Son-

ne

ne und dem Monde einige Veränderungen wahrgenommen; weil man ehemals Sterne gesehen hat, die verschwunden sind, und heut zu Tage andere gewahr wird, die man niemals beobachtet hatte; versichert er mit dem entscheidendsten Tone, daß alles, was itzt Sonne oder Stern ist, Planet gewesen war, und wieder Planet werden soll: alles, was Planet ist, muß Sonne gewesen seyn, und wieder Sonne werden. Ich will seine eigenen Worte hersetzen.

„Man kann zweifeln„, saget er im zweyten Bande, „daß die Sonne in der That nichts anders ist, „als eine Erdkugel, wie die unsrige, die vormals „dunkel war, nnd itzt ganz entzündet ist. Daraus „folget, daß ihr Feuer nothwendig Verändrungen „haben muß, und daß dieses unfehlbar einmal auf„hören werde, nachdem es alle Materie vollends wird „verzehret haben, die zu dessen Unterhaltung dienet„. Wann also die Sonne, welche ursprünglich ein dunkler Planet gewesen ist, alle brennbare Materie wird aufgezehret haben, wird sie nicht mehr Sonne seyn. Aber wie können die erloschenen Sonnen die Gestalt der Planeten wieder annehmen? Sowohl die kleinen Theilchen, welche durch die Sonnenstralen den benachbarten Sphären entzogen werden, als die Theilchen der Sonne werden an das äußerste Ende des Wirbels hingetrieben. „Dort nimmt der todte Klotz (a) „der erloschenen Sonne, welcher durch seine Leichtig„keit dahin getragen worden ist, die Sammlung von „jenen Materien auf, und erhält durch sie die Feuch„tigkeit und Schwere wieder, die er während seiner „Entzündung verloren hatte. Da wachsen diese „Sphä-

(a) Le Cadavre du Soleil eteint.

„Sphären von fremder Beute wieder an, werden mit „Wasser bedecket, nnd erobern mit dem Wasser den „Leimen, der ihnen das Gewicht und die Bestand„barkeit zurückgiebt, die sie verloren hatten.„. Der neue Planet kömmt dann hinter den Saturnus zu stehen: der Merkur, die Venus, die Erde, der Mond, Mars, und also die übrigen Planeten werden nach einander, was wir Sonne heißen, bis die Reihe wieder an die alte Sonne kömmt. Wie war es doch möglich, daß Herr von Buffon, jener große Physiker, in dem ersten Bande seiner romanhaften Geschichte von der Theorie der Erde, beynahe die nämlichen Thorheiten hat vertheidigen können?

An den beständigen Verändrungen, welche die Körper erfahren, aus denen dieses Weltall besteht, mußten nothwendig auch die Thiere und die Menschen Theil haben. Telliamed giebt davon einen neuen und sonderbaren Begriff, der vollkommen auf seine Theorie von den Gestirnen und Planeten passet. Er entdecket, daß alle Thiere ursprünglich eine Gattung von Fischen gewesen sind, und unter dem Wasser gelebet haben. Jene, die sich auf die Oberfläche des Meeres erheben, haben die Vögel hervorgebracht; die, welche sich in den Abgründen aufhalten, sind die irdischen Thiere geworden. Man vernehme nun, wie sich diese Veränderung zugetragen hat. Die Fische sind von den Wellen auf die Wiesen und in das Schilf ausgeworfen worden, und haben das Wasser nicht mehr finden können. Nach einer gewissen Zeit „haben sich die Floßfedern vor Trockenheit gespaltet,.. „die Haut wurde mit einem Pflaume überzogen, .. „die kleinen Floßfedern wurden Füße, . . . die

„Schnauze

„Schnauze und der Hals wurden bey manchen länger, „bey andern kürzer; und also gieng es auch mit dem „übrigen Körper zu (a)„. Dieß ist der Inhalt seiner sinnreichen und deutlichen Erklärung.

Natürlicher Weise mußte der Mensch einen gleichen Ursprung haben. Telliamed erzählet erstlich, nach gewissen Reisebeschreibungen, daß es Menschen giebt, die von unsrer Gattung sehr unterschieden sind; Menschen, die einen Schweif, wie die Affen; die nur einen Fuß, nur eine Hand haben; Menschen, die im Meere leb... Diese sind unsre Vorältern: und weil es davon noch mehrere Arten giebt, so entscheidet er nicht, von was für einer Art wir eigentlich abstammen (b).

Zur Bekräftigung seines Systemes führet er die ungesittete Nation der Chilineser an, die durch mündliche Berichte wissen, daß ihre Vorältern, die ersten von allen Menschen, aus einem See herausgekommen waren; er will durch die Zergliederungskunst beweisen, daß die Menschen in dem Wasser leben können, und daß ein Thier, welches im Wasser lebet, sehr leicht sich gewöhnen könne, die Luft einzuathmen; er hat durch das Vergrösserungsglas eine Art von Schuppen auf unserer Haut wahrgenommen; er weiß, daß die Aerzte viele Krankheiten mit dem Wasser heilen; daß die ermüdeten Läufer ihre Kräfte in dem Wasser wieder erlangen, u. s. w. Folglich ist das Wasser das Element des Menschen; folglich kömmt das Menschengeschlecht aus dem Meere her. Diese

Be-

(a) *T. II. p. 167.*
(b) *Ibid. p. 228 — 244.*

Beweise sind überzeugend: schwerlich wird man im Stande seyn, bessere aufzubringen.

Telliamed läßt es an Beyspielen nicht fehlen, welche von der Richtigkeit seines Systemes keinen Zweifel übrig lassen dörfen. Ich werde nur eines davon erzählen. An den Küsten von Holland sprang ein Meermännchen in ein Kauffahrteyschiff; es redete holländisch, und verlangte eine Pfeife zu rauchen. Es lebte seit dem achten Jahre seines Alters in dem Meere; es war mit Schuppen bedecket, und hatte Hände, die den Floßfedern ähnlich sahen. Nachdem es eine Weile auf dem Schiffe geblieben war, sprang es wieder in das Meer hinab. Dieses lächerliche Geschichtchen soll von dem Schiffhauptmanne und seinem ganzen Volke bestätiget und bezeuget worden seyn.

Es sagen uns Geschichtschreiber, fährt er weiter fort, daß etliche Personen mehrere Stunden unter Wasser haben leben können, wie Scyllias, von welchem Herodotus erzählet, das er mehr als zwo Meilen weit unter dem Meere gieng; und wie ein gewisser sicilianischer Taucher, der nach dem Zeugnisse Kirchers ganze Tage unter Wasser zubrachte. Telliamed schließt daraus, wider die Gesetze der Physik und die beständige Erfahrung, daß alle Menschen thun können, was zween oder drey außerordenliche Menschen thaten. Jedermann ist im Stande, die Unrichtigkeit dieses Schlusses mit dem ersten Blicke einzusehen.

Aber, welche Gegenden sind wohl zum ehesten tauglich, diese Verwandlungen der Fische in Menschen hervorzubringen? Der indianische Philosoph verhält Niemanden sein Geheimniß (a). „Es ist unstreitig„.

(a) T. II. p. 232.

„tig„ , saget er, „daß die Seegeschlechter, bey den „zweenen Polen und in den kalten Ländern, öfter von „einem Elemente in das andere übergegangen sind, „und noch übergehen. Gleichwohl können in allen „Theilen der Weltkugel einige an die Erde gestiegen „seyn, wie in den tiefen Thälern, . . . wo dicke „Wälder, oder große Höhlen diese Geschlechter vor „einer warmen Luft, die ihrer Brust noch zu viel ge„schadet hätte, sicher gestellet haben „. Er glaubet, man könnte es mit Augen sehen, wenn man sich verstecken, und diese außerordentliche Begebenheit belauschen wollte. (a) „Man müßte noch dazu lange Zeit „daselbst verstecket bleiben: den man begreift schon, „daß die Thiere, wann sie aus dem Meere kommen, „Anfangs so schüchtern sind, daß alles, was sie „Außerordentliches sehen und hören, sie in die Flucht „jagen, und wieder in ihre Abgründe zurückscheuchen „würde „.

Der gegenwärtige Zustand wilder Völker, die man noch jezuweilen entdecket, wird ihm ein neuer Beweis seines ausschweifenden Systemes: (b) „Die schüchterne und grausame Gemüthsart so vieler Nationen „in jenen kalten Ländern, und der Thiere, die man „dorten antrifft, soll uns für ein Beyspiel gelten, daß „diese Geschlechter noch nicht lange aus dem Reiche „des Wassers in das Luftreich ausgewandert sind „. Endlich entdecket er in seiner Hypothese die Ursache jener unermessenen Auswanderungen der nördlichen Völker, die einen Theil von Asien und Europen angefüllet haben. Das fruchtbare Meer hat den Abgang durch neue Pflanzgeschlechter wieder ersetzet.

(a) *Ibid. p.* 233.
(b) *Ibid. p.* 250.

Man kann diese aberwitzigen Einfälle mehr lächerlich und unverständlich, als gefährlich heißen; und die Beweise, die er von der Ewigkeit der Materie, zum Grunde seines Systemes, angiebt, sind nicht weniger baufällig. (a) „Wenn ich meine Vernunft zu Rathe „ziehen wollte, welche die einzige Leitschnur eines Phi„losophen ist, so würde ich sagen, es sey mir genug, „daß ich nicht begreifen könne, wie die Materie und „die Bewegung angefangen haben, um sie für ewig „zu halten„. Er fährt fort: „Ich habe geschickte „Physiker gekannt, welche unumstößliche Beweise zu „haben behaupteten, daß die Materie nicht vernichtet „werden könne, und dieses vorausgesetzt, kann man „daraus schließen, daß sie zu allen Zeiten da gewesen, „und nicht weniger ewig ab ante ist, um mich dieser „Ausdrücke zu bedienen, als sie à post ewig ist. „Denn jenes muß eine natürliche Folge von diesem „seyn„.

Ich will den Leser mit Auszügen aus einem so thörichten Werke nicht länger ermüden, und nur noch erinnern, daß es gleichwohl mit einigem Beyfalle aufgenommen wurde, eben deßhalben, weil es ein albernes, kühnes Originalwerk war, das von der gemeinen Art zu denken abgieng. Einige Neuphilosophen haben sich Mühe gegeben, Besserungen daran vorzunehmen, und es erträglicher zu machen. Aber sie haben dadurch nur ihre Tollwuth an den Tag gegeben, welche sie antreibt, alle Träumereyen willig anzunehmen, wenn sie nur den allgemein angenommenen Meynungen widerstreben.

(a) *Ibid.* p. 178.

XIX.

Marmontel.

Johann Franz Marmontel, Mitglied der französischen Akademie, und Geschichtschreiber von Frankreich, stammet von Bort, einem kleinen Städtchen aus Limousin her. Wenn er nichts als Trauerspiele, lyrische Schäferspiele, kleine Gedichte, oder sein dogmatisches Werk von der Dichtkunst geschrieben hätte, so würde er vieleicht unter dem Haufen der mittelmäßigen Schriftsteller, beynahe schon bey seinen Lebzeiten, vergessen seyn. Aber nach vielen mislungenen Versuchen, ist er auf ein Fach gerathen, wo er noch selbsten zum Muster dienen mag. Freylich sind es weiter nichts, als Mährchen oder Erzählungen (a), wo er, durch eine niedliche Schreibart, einen verliebten Stutzerton, eine leichtfertige Sittenlehre nach der Mode, müßige Köpfe unterhalten, doch auf den Beyfall vernünftiger Seelen wenig Anspruch machen kann. Niemand wußte besser als er, die kleinen Charaktere treffend zu machen, die kleinen Umstände herauszuheben, die kleinen Begebenheiten in einem reizenden Lichte vorzustellen. Seine Gespräche sind natürlich und lebhaft: und er hat dabey die einförmigen Ausdrücke: saget er, — gab sie zur Antwort, mit guter Art wegzulassen gewußt, wenn er gleich nicht der Erfinder von dieser Methode gewesen ist.

Seine sittlichen Erzählungen können also noch immer ihrem Verfasser Ehre machen, wenn man davon den Belisar ausnimmt. Die Philosophen, seine Freunde, haben diesen matten und langweiligen Ro-

(a) Contes moraux.

man dem vortrefflichen Gedichte des Herrn von Fenelon (a) an die Seite setzen wollen: aber das Publikum hat ihrem voreiligen Urtheile nicht entsprochen. Seine eigenen Landsleute (b) haben dafür gehalten, daß die Erzählung von Belisar ein albernes Geplauder ohne Wahrscheinlichkeit sey, wo die Einförmigkeit der Zufälle, das gezwungene Wesen in der Schreibart, die Blödsinnigkeit der Personen, die Seltsamkeit der Charaktere, wider den richtigen Geschmack und die Wesenheit der Gegenstände, die behandelt werden, beständig streiten; sie haben gefunden, daß nur die ersten Kapitel noch erträglich sind, und daß nachmals der Leser bald aus langer Weile, bald aus Aergerniße das Buch in eine Ecke schmeißt.

Ueberdas hat man bemerket, daß Marmontel einige guten Grundsätze aus zweyen vortrefflichen Werken (c) geborget, und nach seiner Art seinem Romanhelden in den Mund gelegt hat. (d) „Also rühmet „sich die Philosophie, Entdeckungen zu machen. Ihre „ganze Kunst besteht darinnen, daß sie die guten Dinge „verhunzet, die man vor ihr gesagt hatte; gleich den „Harpyen, die vom Raube lebten, und alles, was den „Weisen und Helden vorgesetzt wurde, durch ihre „Berührung beflecketen „.

In dem fünfzehnten Kapitel läßt er den blinden Belisar als einen Aftertheologen auftreten, der von der

(a) Avantures de Télemaque.
(b) Les trois Siecles de la Littérat. françoise. *T.* III. *Art.* Marmontel. *p.* 51.
(c) L'institution d'un Prince, par Mr. Jacques-Joseph Duguet, Oratorien. — Entretiens de Phocion sur le Rapport de la Morale avec la Politique, par Mr. L'Abbé Bonnot de Mably.
(d) Les trois Siecles, &c. *T.* III. *Art.* Mably. *p.* 5.

der Religion und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens eben so richtig urtheilet, als er dortmals von den Farben möchte geurtheilt haben. Sein Gott ist ganz Güte, die sich bis auf die größten Laster, die unverantwortlichsten Ausschweifungen erstrecket, und den Himmel mit heydnischen Helden, mit Feinden seines Namens, mit Verfolgern seiner getreuen Diener anfüllet, weil diese neben ihren verdeckten Lastern etwa den Schein einer zweifelhaften oder häuchlerischen Tugend an sich blicken ließen: als wenn, neben der unendlichen Güte, nicht auch die unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit ein wesentliches Eigenthum der Gottheit wären.

Seine Religion ist eine Vermischung von Schwärmgeiste und Freydenkerey; ein natürliches und unwiderstehliches inneres Gefühl, wozu die Offenbarung nur ein Beysatz ist; ein Naturgesetz, das er nicht einmal in seinem ganzen Umfange kennet, und nur ziemlich verstümmelt vorträgt. Er spricht mit allem Eifer der Freyheit zu denken das Wort, und bemühet sich, dem Kaiser Justinian zu beweisen, daß die Ruhe und Einigkeit niemals größer in einem Staate sey, als wann darinnen eine allgemeine Duldung aller Religionen herrschet, und wann es jedem erlaubet ist, zu denken, wie es ihm gefällt.

Ein Werk von dieser Art hatte nothwendig den schärfsten Tadel der Kritik und der Oberkeiten zu erwarten. Der Herr Abt Franz Maria Coger, Lehrer der Wohlredenheit am mazarinischen Schulhause, gab eine bescheidene und vernunftvolle Kritik über diese Erzählung heraus. Ohne sich in die theologische Erörtrungen einzulassen, genügte er sich zu erweisen,

daß man, wenn man Romane schreiben will, die Regeln dazu verstehen, die Wahrscheinlichkeiten beobachten, die Charaktere aushalten, die Nebendinge vermeiden, und nicht so ungeschickt einen alten plauderhaften Soldaten auftreten lassen muß, welcher nichts mehr, als eine gekünstelte und philosophische Sprache übrig hat, die er ohne Zweifel unter den feinen Gesellschaften seiner Zeiten muß erlernet haben. Die theologische Fakultät an der Sorbonne blieb dabey auch nicht unthätig: sie stellte über Belisar eine Untersuchung an, und verwarf die irrigen Grundsätze, die darinnen enthalten waren (a). Der Gerichtshof verdammte das Werk: und der Herr Erzbischof von Paris legte in einem Hirtenbriefe seinen Abscheu vor diesem gefährlichen Buche, und seinen bekannten Eifer für die Religion an den Tag.

Herr Marmontel war ehrlich genug, sein Unrecht zu erkennen, und durch ein förmliches Bekenntniß die Fehler uud Irrthümer, die in seinem Werke steckten, freymüthig zu verdammen. Aber ein anderer Held warf sich auf, für die Ehre seines Mitbruders eine Lanze zu brechen. Voltaire, — wer sollte es glauben? — der in so viele eigene Streithändel ewig verwickelt war, nahm, wie jener geschäfftige Mann bey Horazen (b), noch fremde Händel auf sich. Alle vernünftige Leute hatten der richtigen und gutgemeynten Kritik des Abts Coger ihren Beyfall gegeben, aber Voltaire nicht. Dieser alte Priamus gerieth in

(a) Determinatio sacræ Facultatis Parisiensis in libellum, cui titulus: *Belisaire. Parisiis*, 1767.

(b) - - - Aliena negotia curo,
Excussus propriis.

in Harnisch, versuchte es, seinen verfolgten Polites zu rächen, und warf seine ohnmächtige Lanze noch aus (a).

„Es waren dort„, schrieb er an einem Orte (b), „etliche kleine, neidische, unwissende Schulfüchse, „welche Scharteken zusammenschmierten, um Brod „zu gewinnen. Eines von diesen Thieren, mit Na„men Cogeos, hatte die Unvorsichtigkeit wider den „Belisar zu schreiben . . . Wie! rief der gallsüch„tige Cogeos: so wird es dann keine Verdammten „mehr geben! Ja freylich, gab man ihm zur Ant„wort: du sollst verdammt werden; tröste dich, guter „Freund! du sollst verdammt werden, du und Leute „deines Gleichen: und sey versichert, daß ganz Con„stantinopel darüber lachen wird„. Ihr Musen„! sagte er anderswo (c): „heißet doch den abscheuli„chen Coge, den Professor der Plauderey am mazari„nischen Schulhause, schweigen, welcher mit den sitt„lichen Gesprächen Belisars, und des Kaisers Ju„stinian nicht zufrieden gewesen ist, und wider diese „zween großen Männer schändliche Lästerschriften ge„schrieben hat„. Die Musen hießen eben den Herrn Professor nicht schweigen: aber er schwieg, aus Bescheidenheit und Verachtung, und genügte sich, für den Preis an der hohen Schule diese Wahrheit aufzugeben, welche so leicht zu beweisen ist: Die Philosophie

(a) Sic fatus Senior, telumque imbelle sine ictu
Conjëcit - - - . *Virg. Aene.* L. 2.

(b) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d' Hist. & de Phil. *T.* 3. *La Défense de mon Oncle, Chap.* 22. *p.* 133. *Edit. de* 1775.

(c) *T.* XXXII. Romans philos. *T.* 2. *La Princesse de Babylone. p.* 79.

sophie unserer Zeiten ist eben so sehr für die Könige, als für die Religion gefährlich.

Aber Herr Abt Coger war nicht der einzige, der bey dieser Gelegenheit Voltairens gallsüchtigen Unsinn erfuhr. Herr Abt Riballier mußte, als Syndikus der theologischen Fakultät, bey der Untersuchung des Belisars vorsitzen. Man weiß recht zuverläßig, daß er in diesem Handel mit der äußersten Gelassenheit und Klugheit verfuhr, und dabey nur eine Pflicht erfüllte, die er gemäß seines Amtes nicht ausschlagen konnte, da er dem Herrn Marmontel alle Mittel an die Hand both, weitläufigen Verdrüßlichkeiten sich zu entziehen. Gleichwohl brach der General des philosophischen Ordens wider diesen Doktor in Feuer aus, und ließ nachmals keine Gelegenheit entwischen, wo er ihm irgend einen Streich versetzen konnte: in allen seinen Werken stellte er ihn, als einen schwärmerischen Verfolger, so unanständig als unbillig vor.

Nichts ist ärgerlicher, als die Rede, die er diesen ehrwürdigen und gelehrten Mann in dem theologischen Höflichkeiten (a) halten ließ. Er legte ihm alle Grobheiten und Ungereimtheiten in den Mund, die sein fruchtbarer Geist so fertig zu erfinden wußte. Ich will den Anfang davon hersetzen, um von dieser vortrefflichen Prosopopöja einen Begriff zu geben.

„Der Syndikus Ribaud, Ribaudier, Ribal-
„lier, oder wie er heißt, ist der erste, der [wegen
„des Belisars] Lärmen bläst, wie es seine Amts-
„pflicht erfoderte. Er schicket an alle weise Lehrmei-
„ster [die Doktoren der Sorbonne] seinen getreuen
„Lackeyen, den Rektor Coge, mit Namen coge pe-
„cus,

(a) Honnêtetés théologiques: eine kleine Scharteke, die man in der Sammlung seiner Werke nicht findet.

„cus, und die Heerde kömmt zusammen. Der Syn„dikus läuft käuchend herbey. Nachdem er einen „Augenblick Athem geholet hatte, fängt er an zu „reden, und trägt die Sache mit diesen Worten vor: „Erstlich, meine Herren! u. s. w.

Die Rede, welche vollkommen auf diesen Eingang passet, enthält fünf starke Abschnitte, womit ich den Leser verschonen will. Am Ende läßt man den Herrn Riballier zu den versammelten Doktoren der Sorbonne sagen, er wolle eine Kritik über den Belisar verfertigen, wo er den Verfasser verleumden werde; er wolle sie mit einem sehr ungetreuen Auszuge aus dem Buche anfangen, und alle Stellen verfälschen und versetzen, um den Sinn und die Ausdrücke zu verunstalten. „Mein Lackey Coge„, heißt es zum Beschlusse, „welcher im Schulhause der vier Nationen „die Redekunst lehret, und der die Theologie in dem „Hirtengedichte: Formosum Pastor Corydon, und „die Höflichkeit im Juvenal studiret hat, wird für „den Verfasser dieser Schmähschrift gelten. Wenn „ich sie unter meinem Namen herausgäbe, könnte ich „nicht Censor davon seyn, und es würde Niemanden „geben, welcher sie gutheißen wollte . . . . Es „könnte mich zwar diese kleine Schelmerey bey denen, „die man ehrliche Leute nennt, mit Schande bela„den; aber wenn es darauf ankömmt, Schaden zu „thun, und sich zu rächen, muß ein Theolog die „Schande nicht scheuen.

„Ich stehe gut für Coge pecus; er fürchtet „weder die Beschämung, noch den Unwillen des Pu„blikums: er wird zu unsern Diensten mit Vergnü„gen alles wagen. Und nachmals, glaube ich, mei-

„ne Herren! werden Sie kein Bedenken tragen, ihm „den Doktorhut zu geben: er hat ihn wohl verdienen „müssen.

„Also sprach der Syndikus: und die ganze Ver„sammlung rief ihm allgemeinen Beyfall zu „.

Ich werde die übrigen Schimpfwörter nicht hersetzen, welche **Voltaire** an den Herrn Abt **Riballier** verschwendete. Er hat ihn auf gleiche Weise in einer andern poetischen Schrift behandelt, welche den Titel hat: **Die drey Kaiser an der Sarbonne**; er hat in dem **Briefe an den König von Dänemark**, **an den König von China**, (a) u. s. w. seiner nicht vergessen; kurz, er unterließ bey keiner Gelegenheit, seinen feinen Witz über ihn auszuschütten.

Voltaire war mit diesen zweenen Scharmützeln, die er für **Belisaren** geliefert hatte, nicht völlig zufrieden. Der rühmliche Eifer des Herrn Erzbischofs von **Paris** hatte seinen Unwillen gereizet, und er war unverschämt genug, unter dem Namen eines Erzbischofs von **Cantorbery** einen Hirtenbrief an ihn zu schreiben, wo er sich die niederträchtigsten Spöttereyen gegen diesen würdigen Kirchenprälaten erlaubte, Wir sagen von der Unanständigkeit dieses Betragens kein Wort: man lese den Brief, und erstaune über die Kühnheit (b).

„My=

(a) *T.* XIII. Mél. de Poëlies, *T.* II. *Les trois Empereurs en Sorbonne. p.* 71. — *Epître au Roi de Dannemarck. Ibid. p.* 178. — *Epître au Roi de la Chine, Note* (8). *Ibid. p.* 213.

(b) *T.* XXXVII. Mél de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 5. *Lettre de Mr. l'Archevêque de* Cantorberi A. . . . *p.* 108.

„Mylord! ich habe Ihre Verordnung wider den „großen Belisar, den Feldherrn Justinians, und „wider den Herrn Marmontel, ein Mitglied der „französischen Akademie, erhalten, mit Ihren Wap„pen an zweyen Orten, und einem großen Hute dar„über, woran zwey Gehenke, jedes von fünfzehn „Quasten, herabhangen . . .

„Wir geben hier zu Lande nur an unsere Pachter „Verordnungen aus; und ich gestehe Ihnen, My„lord! ich hätte in Ihrem Betragen ein Bißchen mehr „Demuth gewünschet. Außerdem sehe ich nicht, wa„rum Sie Sich anmaßen, in Ihrem Titel anzu„führen, daß Sie den Herrn Marmontel, aus „der französischen Akademie, verdammen.

„Wenn jene, die Ihre Verordnung abfaßten, „gefunden haben, daß ein Feldherr Justinians sich „nicht, wie ein Gottesgelehrter von Ihrer Gemeine, „geziemend ausdrückte, däucht mir, Sie hätten es „bloß anzeigen dörfen, ohne eine ehrwürdige Ver„sammlung darein zu mischen, welche aus Fürsten „von Geblüte, aus Kardinälen, aus Prälaten wie „Sie sind, aus Herzogen und Pair, aus Marschal„len von Frankreich, aus Oberkeitspersonen, und den „vornehmsten Gelehrten besteht. Ich denke, die fran„zösische Akademie werde doch mit Ihren theologi„schen Zänkereyen nichts zu schaffen haben.

„Erlauben Sie mir auch Ihnen zu sagen, wenn „wir in dergleichen Gelegenheiten Verordnungen her„ausgeben wollten, so würden wir sie selber machen. „Es war mir Leid, daß Ihr Bevollmächtigter die„sen Satz des großen Feldherrn Belisars verdammet „hat: Gott ist fürchterlich für die Boshaften;

„ich

„ich will es glauben; aber ich bin gut. Ich „versichere Sie, Mylord! wenn unser König, wel„cher das Oberhaupt unsrer Kirche ist, sagete: ich „bin gut; so gäben wir keine Verordnung wider ihn „heraus. Ich bin gut, heißt in jedem Lande, wie „mich dünket: Ich habe ein gutes Herz; ich liebe das „Gute; ich liebe die Gerechtigkeit; ich will meine „Unterthanen glücklich wissen. Wir sehen nicht, daß „Belisar die Hölle verdiene, weil er gesagt hat, er „sey ein guter Mann . . . .

„Sie wollen aus dieser Güte eine Ketzerey ma„chen, weil der heilige Peter in seinem ersten Send„schreiben, V. Kap. 5. Vers., gesaget hat: Gott „widersetzet sich den Hoffärtigen. Aber, wer „immer Ihre Verordnung gemacht hat, bedachte nicht „was er schrieb. Gott widersetzet sich; meinethal„ben: die Widersetzlichkeit steht Gotte wohl an. „Aber wem widersetzet er sich, wie Peter saget? „Lesen Sie zur Gnade, was vorhergeht; so werden „Sie sehen, daß er sich den Pfaffen widersetzt, die „ihre Heerde schlecht weyden, und besonders den „jungen, welche den Alten nicht unterworfen seyn „wollen. Flößet einander die Demuth ein, sa„get er: denn Gott widersetzet sich den Hoffär„tigen. Allein, ich frage Sie: was für ein Ver„hältniß hat diese Widersetzlichkeit Gottes mit der „Güte des Belisars? Es ist sehr nützlich an die „Demuth zu erinnern; aber man muß auch an den „Menschenverstand denken.

„Man wundert sich sehr, daß Ihr Verordnung„schreiber diesen gutherzigen und aufrichtigen Aus„druck des Belisars getadelt hat: Muß es dann „so viele Verdammte geben? Sie wollen nicht

„allein

„allein nicht zugeben, daß Belisar gut sey; son„dern Sie wollen auch, daß der Gott der Barmher„zigkeit nicht gut seyn solle. Mein! was haben „Sie dann für eine Freude daran, wenn Jedermann „verdammt wird? Wir sind nicht so unbarmher„zig auf unserm Eylande. Unser Vorfahr, der gro„ße Tillotson, welcher als der vernünftigste Predi„ger in Europen bekannt ist, der zum wenigsten ver„geblich plauderte, hat beynahe in allen seinen Pre„digten, wie Belisar, gesprochen. Sie werden mir „erlauben, daß ich mich hier seiner annehme. Seyn „Sie verdammet, wenn Sie es seyn wollen, My„lord! Sie und Ihr Bevollmächtigter: ich gebe von „ganzem Herzen meinen Willen darein. Aber ich „sage es Ihnen voraus: ich will es nicht werden; „und ich wünschte, daß es auch meine Freunde „nicht würden. Man muß ein Bißchen Nächsten„liebe haben.

„Ich hätte wohl Ihrem Bevollmächtigten noch „andere Dinge zu sagen. Ich würde ihm vor al„len Dingen rathen, nicht so langweilig zu schrei„ben. Die Länge ist allezeit unerträglich in den „Verordnungen: dieß ist ein Hauptpunkt, worauf „man in Ihrem Lande nicht genug Achtung giebt.

„Hiemit empfehle ich Sie, mein lieber Bruder, „der göttlichen Güte, obgleich Ihnen das Wort gut „so vielen Verdruß machet.

Ihr guter Bruder,

Der Erzbischof von Cantorberi.

„N. S. Wann Sie an den Bischof von Rom „schreiben, vermelden Sie ihm doch meinen Gruß. „Ich habe, als Bruder, stets viele Achtung für ihn. „Man meldet mir, daß er seit kurzer Weile etliche

„kleine Verdrießlichkeiten erfahren; daß ein neapolis„tanisches Pferd seinem Maulesel einen erschrecklichen „Schlag versetzet; daß eine Barke von Venedig an „die Barke des heiligen Peters stark angestoßen; und „daß er von einem Parmesankäse ein gewaltiges Ma„genweh bekommen hat. Es ist mir Leid dafür: „es heißt, daß er ein guter Mann sey; vergeben „Sie mir dieses Wort. Ich habe seinen Vater auf „meiner Reise durch Italien sehr wohl gekannt; er „war ein guter Banquier; aber es scheint, sein „Sohn verstehe seine Rechnung nicht„.

Ich überlasse dem Leser über diese ärgerlichen Possenspiele das Urtheil. Ohne Zweifel hat der Verfasser des **Belisars** sich selbsten dieser übelgerathenen Vertheidigung geschämet, und es läßt sich vermuthen, daß die Erfahrung den Herrn **Marmontel** von der Thorheit geheilet habe, theologische Helden aufstellen zu wollen. Als er vor wenigen Jahren, nach der Feuersbrunst in dem Hotel-Dieu (a) zu **Paris**, ein Gedicht unter dem Titel: **Die Stimme der Armen**, (b) herausgab, das er zu ihrem Nutzen verkaufte, wäre zu wünschen gewesen, daß seine Muse den Trieben seines großmüthigen Eifers glücklicher entsprochen hätte. Allein, wenn gleich seine Verse prosaisch, schwülstig, voll elender Ausdrücke sind, so muß man doch seine menschenfreundlichen Absichten loben. Die Artikel, die er zur Encyklopädie geliefert hat, beweisen, daß dieser Schriftsteller fähig ist, eine richtige Denkensart mit einer zierlichen Schreibart zu verbinden, wenn er sich nur nicht an Gegenstände wendet, die seinen Talenten nicht angemessen sind.

XX.

(a) Am 30 Christmonats 1772.

(b) La voix des Pauvres, Epître au Roi, sur l'incendie de l'Hôtel-Dieu; par M. Marmontel. *A Paris* 1773. 1. *Vol. in-8. vendu au profit des pauvres.*

XX.

Marsais. (Du)

César Chesneau Du Marsais wurde 1676 zu Marseille gebohren. Er verlor seinen Vater schon in der Wiege, und bald darauf zween Oheime, welche ihm eine zahlreiche und auserlesene Bibliothek zurückgelassen hatten, die durch die Nachläßigkeit seiner unwirthschaftlichen Mutter um sehr geringen Preis verkaufet wurde. Der junge Knab, der noch nicht volle sieben Jahre alt war, beweinte diesen Verlurst ungemein, und verbarg alle Bücher, die er auf die Seite räumen konnte. Sein Eifer zum Lernen nahm mit den Jahren zu. Er studirte bey den Vätern des Oratoriums zu Marseille, und trat nachmals in ihre Gemeinschaft, wo man weniger, als in den übrigen, verbunden ist, sklavisch nach seinen Obern zu denken, saget sein Lobredner (a): gleichwohl war diese Freyheit noch nicht groß genug für Herrn Du Marsais. Er gieng bald wieder heraus, verehlichte sich zu Paris, und wurde 1704 als Advokat am Parlemente aufgenommen. Weil er bey diesem Amte nicht erhielt, was er gehoffet hatte, verließ er auch diesen Stand wieder, und befand sich itzt ohne Amt, ohne Vermögen, mit Kindern, und mit Ehestandsplagen überhäufet. Wenn seine Frau vieleicht eine Xantippe war, so ist unser Philosoph gewiß kein Sokrates gewesen: er verließ sie, und trat bey dem Sohne des Präsidenten de Maisons, als Hofmeister ein.

(a) Eloge de Mr. du Marsais par Mr. d'Alembert, à la tête du VII. Vol. de l'Encyclop.

In diesem Hause fieng er an, sein Werk von den Freyheiten der gallicanischen Kirche (a) zu schreiben, welches er nachmals für den Herrn Herzog de la Feuillade vollendete, der von dem Könige zu der Gesandtschaft nach Rom bestimmet war. Es enthält diese Abhandlung zween Theile: in dem ersten stellet der Verfasser die allgemeinen Grundsätze vor, worauf die geistliche Macht und die weltliche gegründet sind; in dem zweyten wendet er diese Grundsätze an, um die Gränzen von der Macht des Papstes, der Kirche, und der Bischöfe zu bestimmen. Die Denkensart eines freyheitliebenden Philosophen dörfte in einem so wichtigen Gegenstande mit Grunde verdächtig scheinen: und er mußte sonder Zweifel Ursache gehabt haben, verdrießliche Folgen von seinem Werke zu fürchten, weil er es nicht wagte, dasselbe bey seinen Lebzeiten an das Licht zu stellen. „Jene„, (b) saget Her von Alembert, „denen das Manuscript nach dem Tode „des Verfassers in die Hände fiel, und die weniger „furchtsam waren, als er, haben es dem Publikum „mitgetheilet„.

Du Marsais hatte auch eine Antwort auf die Kritik von der Geschichte der Orakel (c), zur Vertheidigung des Herrn von Fontenelle, geschrieben. Um von diesem Werke einige Nachricht zu ertheilen, müssen wir den Hergang des Streites von seinem Anfange herholen.

Herr von Fontenelle hatte 1686 die Geschichte der Orakel herausgegeben, wo er in zwoen Abhands

(a) Exposition de la doctrine de l'Eglise Gallicane par rapport aux prétentions de la Cour de Rome.
(b) Eloge de Mr. du Marsais.
(c) Réponse à la Critique de l'Histoire des Oracles.

handlungen bewies, daß die Orakel die Wirkung des Aberglaubens und der Betriegerey, nicht aber das Werk des Teufels gewesen seyn; und daß sie nicht bey der Ankunft Jesu Christi aufgehöret haben. Fontenelle hatte den Stoff zu diesem Werke nicht erfunden; er hatte nur dem Arzte Vandale von Haerlem, einem Wiedertäufer, nachgeschrieben. Zwanzig Jahre darnach gab der P. Baltus, ein Jesuit, eine Widerlegung dieses Werkes heraus, welche in drey Abschnitte getheilet war (a). In dem ersten vertheidigte er die Kirchenväter und die ersten Christen, welche man allerhand albernes Zeug hatte sprechen lassen, und stellte die Beweggründe vor, die sie zu glauben vermochten, daß die Orakel der Heyden von den Teufeln ausgesprochen wurden. In dem zweyten widerlegte er die unmittelbaren Beweise, wodurch man bestätigte, daß die Orakel das bloße Werk etlicher Götzenpfaffen waren, die betriegen wollten, oder sich betriegen ließen. Im dritten zeigte er, daß die Geburt Jesu Christi der Zeitpunkt sey, wo die Orakel aufhörten, und daß sie nur durch die Kraft des Kreuzes und durch die Anrufung seines Namens aufgehöret haben.

Das System dieses Kritikers war so genau mit der Religion verbunden, daß Fontenelle vernünftig genug war, seine Geschichte nicht zu vertheidigen. Aber der junge **Du Marsais**, welcher sich gern einen Namen machen wollte, und nichts zu verlieren hatte, wagte es für Fontenellen wider den P. Baltus zu

(a) Ich habe eine lateinische Uebersetzung davon, unter dem Titel: Historia de silentio Oraculorum Paganismi, post D. N. J. C. adventum obmutescentium, contra D. Van Dale, Anabaptistam Batavum, ejusque defensorem D. de Fontenelle. MDCCXXV. *Typis Engmannianis.*

schreiben. Diese Schrift hatte drey Gegenstände zum Zwecke: 1. Die Beweise, daß die Teufel keine Orakel ausgesprochen haben; 2. die Antwort auf die Einwendung des V. Baltus; 3. die Untersuchung, zu welcher Zeit sie aufgehöret haben, und daß sie auf eine ganz natürliche Weise aufgehört haben. Der Jesuit hatte Fontenellen den Vorwurf gemacht, daß er die Meynung des Wiedertäufers Vandale angenommen habe, und er hatte sich, in seiner Vertheidigung an die Meynung des Möbius gehalten, der ein Lutheraner gewesen war. Du Marsais bemerkte diesen Umstand, und sagte: Ketzer für Ketzer, ist gewiß ein Wiedertäufer so viel als ein Lutheraner werth. Diese Schutzschrift hat niemals das Tageslicht gesehen: es wurde dem Verfasser ausdrücklich verbothen, sein Buch in Frankreich, oder an was immer für einem Orte drucken zu lassen; und man hat nach seinem Tode nur unvollkommene Fragmente davon gefunden.

Du Marsais hatte seine besten Jahre in dem Hause des Herrn de Maisons zugebracht; als aber die Erziehung des Sohnes vollendet war, wurden seine Dienste überflüssig, und er war genöthiget, die Hofmeisterstelle bey dem Sohne des berühmten Aktienhändlers Law anzunehmen. Das Glück, welches ihn zu diesem Manne gebracht zu haben schien, der der vornehmste Finanzminister von Frankreich geworden war, schlug ihm hier abermals fehl. Er hatte Aktien, die er in baares Geld verwandeln wollte; man widerrieth es ihm: und bald darauf fiel der ganze Aktienhandel so sehr, daß Law, der Erfinder davon, aus dem Lande flüchten, und verborgen in Venedig sein

sein Leben beschließen mußte. **Du Marsais**, welcher nur gewöhnet war, sich mit der Erziehung junger Leute abzugeben, sah sich gezwungen, sein Brod wieder auf die nämliche Weise zu suchen.

Man erzählet allgemein von ihm, daß er, als man ihn in ein vornehmes Haus zum Hofmeister dreyer Brüder berufen hatte, gefragt habe, **in was für einer Religion man sie erzogen haben wolle.** Herr **von Alembert** suchet ihn zu rechtfertigen, und saget, es sey ein anderer gewesen, der diese sonderbare Frage that, von welchem es **Du Marsais** nur erzählet hatte. Aber hätte man diesen Andern nicht nennen können, um den entehrenden Verdacht mit größerm Grunde von **Du Marsais** abzuwenden? Und ist es nicht Schande genug, daß seine tadelhafte Denkensart in diesem Stücke den Ruf des Publikums wahrscheinlich machen mußte?

Sein Aufenthalt in dem Hause des Herrn Marquis **von Bauffremont**, dessen Söhne er zu unterweisen hatte, gab ihm Gelegenheit, seine vorzüglichen Talente in der Sprachlehre zu entwickeln. Seine **Erklärung einer vernunftmäßigen Weise**, die **lateinische Sprache zu lernen** (a), und nachmals **seine Abhandlung von den Tropen** (b), sind von Kennern für Meisterstücke von Logik, Richtigkeit, und zierlicher Ordnung gehalten worden. Die Artikel aus der Sprachlehre, welche er zu den ersten sechs Bänden der Encyklopädie geliefert hat, geben nur die Schwäche und Magerkeit jener, die aus diesem Fache in den folgenden Bänden vorkommen, besser zu erkennen.

(a) Exposition d'une Méthode raisonnée pour apprendre la Langue Latine. 1722.

(b) Traité des Tropes. 1730.

Aber nimmer werden ihm diese Werke, die man in ihrer Art vortrefflich heißen kann, so viel Ehre machen, als die Zergliederung der christlichen Religion (a) sein Andenken beflecket. Es hatten einige dieses Werk dem Herrn von Saint Evremond nach seinem Tode zugeschrieben. Aber dieser Mann war nach seiner Denkensart gewiß nicht im Stande, wider das Christenthum zu schreiben, und noch weniger, sich mit mühsamen historischen Untersuchungen, oder metaphysischen Vernunftschlüssen zu martern. Der methodische und tiefsinnige Geist des Du Marsais, der mehr als einmal sich in dem Punkte der Religion verdächtig gemacht hatte, war viel eher aufgelegt, in dem Anfalle einer schwarzgälligen Laune dieses gottlose Werk der Finsternisse auszuhecken. Im übrigen, da ihn auch sehr gelehrte Kritiker von dieser Beschuldigung lossprechen, so hätte ich Bedenken getragen, diese Schandschrift auf seine Rechnung zu setzen, wenn ihn nicht andere glaubwürdige Männer ohne Umschweife für ihren ausdrücklichen Verfasser angäben. Er giebt sich darinnen alle ersinnliche Mühe, die Gründe unsrer heiligen Religion zu untergraben, die Weissagungen der Schrift zu verdrehen, scheinbare Widersprüche in der Bibel und den Evangelien auszufinden, diesen göttlichen Büchern den Vorzug der himmlischen Einsprechung und aller Glaubwürdigkeit zu benehmen. Endlich ruft dieser abtrinnige Schwärmer in seinem philosophischen Wahnsinne auf: **Was hat dann die christliche Religion vor andern voraus, daß sie verdienen sollte, daß ein vernünftiger Mensch, der von den Vorurtheilen der Erziehung frey ist, ihr vor**

(a) Analyse de la Religion Chrétienne.

vor allen übrigen den Vorzug gebe? — Laßt uns für immer einer knechtlichen Ehrfurcht entsagen, welche uns jene Sammlung lächerlicher Vermuthungen anbethen hieße. Laßt uns die christliche Religion aus eben demselben Gesichtspunkte betrachten, wie wir so viele andere Trügereyen ansehen, die nur für den schwachsinnigen Pöbel erträglich sind. Wir müssen auf eine erhabnere Weise denken. Eine umständliche Widerlegung seiner vornehmsten Irrthümer findet man in dem philosophischen Lexikon der Religion von dem Herrn Abte Nonnotte, bey den Artikeln: Bibel, Evangelium, Messias, Religion, Sündfluth, Weissagungen.

Du Marsais hatte, in seinen ganz mittelmäßigen Umständen, beynahe das achtzigste Jahr erreichet, als ihm von seinem Sohne, der sich in Cap francois ein kleines Vermögen gesammelt hatte, und gestorben war, die Nutznießung davon zugedacht wurde. Aber wegen der weiten Entfernung, und weil er seinen Sohn nicht lang überlebte, konnte er nur einen geringen Theil davon genießen. „Dieser Weise, welcher arm war„, saget Voltaire (a), „wurde von dem Verfasser der „Marie a la Coque, welcher reich war, verfolget; „und ohne den großmüthigen Beystand des Grafen „von Lauraguais wäre er in der äußersten Dürftig„keit gestorben„. Er starb 1756 nach einer drey- oder viertägigen Krankheit, als er zuvor auf sein Verlangen die Sacramente empfangen hatte. Der Verfasser der gelehrten Streithändel (b) saget: „Man

(a) *T.* XXV. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* I. *p.* 7.
(b) Querelles littéraires. *Tom.* II. *p.* 12. *dans la Note.*

„verdammet an Du Marsais, daß er mehr als ein„mal Zeichen des Unglaubens gegeben hat. Gleich„wohl versicherten die Herren von Beauffremont, „seine Zöglinge, daß er ihnen während der ganzen „Zeit, da er bey ihnen war, lauter sehr gute Grund„sätze beygebracht habe. In der Stadt und in den „Gesellschaften streute er aber ganz andere Lehren aus. „Vor seinem Tode begehrte er die Sacramente. Die „Rede, die er an den Priester that, der sie ihm rei„chete, ist ganz verschieden ausgelegt worden. Aber „warum sollte man ihm die Ehre einer aufrichtigen „und erbaulichen Besserung streitig machen„?

Gott behüte, daß ich ihm seine Besserung streitig machen wollte! Ich wünsche vielmehr, daß er im Schooße jener göttlichen Religion, welche vieleicht sein philosophischer Stolz verachtet hatte, die Fülle der Erbärmnisse Gottes erfahren, und vor seinem Ende die Verirrungen seines Verstandes aufrichtig erkannt und verfluchet habe.

XXI.

XXI.

Meslier.

Es läßt sich begreifen, wie zuweilen ein ruchloses Herz, das sich dem Taumel der schändlichsten Leidenschaften Preis gegeben hat, um die beschwerlichen Bisse des Gewissens stumpf zu machen, sich so weit verirret, daß es in dem Umsturze der Religion und in der Verläugnung ihrer furchtbaren Wahrheiten eine schwache Beruhigung suchet: aber, wie sich ein Mann, der in seinem äußerlichen Betragen den Schein der strengesten Tugend an sich nimmt, und bis an sein Ende behauptet, aus melancholischem Unsinne bedächtlich bestreben kann, die einzige wahre Linderung im menschlichen Elende, die tröstlichen Aussichten der Religion, umzustürzen; das ist weit härter zu fassen, und die Beyspiele davon sind weit weniger zahlreich. **Johann Meslier**, ein Pfarrer in Frankreich, ist zu unsern Zeiten eines davon gewesen. Ich will hier seine Geschichte, die wenige kennen, kürzlich bekannt machen.

Er war der Sohn eines Zeugmachers von **Mazerni** in dem Herzogthume **Rethel**, und erlangte durch seinen Fleiß die Priesterwürde, und nachmals die Pfarre von **Etrepigni** in **Champagne** bey **Rocroy**. Er starb 1733 in dem Rufe eines tugendsamen und strengen Mannes: aber seine Tugend schrieb sich eher von der Menschenfeindlichkeit, als von der Gottesfurcht her. Die düstere und traurige Tollwuth, die ihn beherrschte, war in seinem Leben auf sein Dörfchen eingeschränkt gewesen; aber sie brach zum Unglücke nach seinem Tode weiter aus.

Man

Man fand bey ihm eine Art von Teſtament in mehrern Heftbüchern, welches mit einem grauen Papiere bedecket, und an ſeine Pfarrkinder gerichtet war. Dieſes Teſtament enthielt nicht etwa Vermächtniſſe für Arme, milde Stiftungen, und dergleichen; ſondern eine unſinnige Schmähſchrift wider unſere Glaubensſätze, die in der Schreibart eines Schmiedeknechts abgefaſſet war. Außen auf dem grauen Papiere war die Anmerkung geſchrieben, „ er habe die Misbräuche, „ die Irrthümer, die Thorheiten, die Bosheiten der „ Menſchen geſehen und erkannt; und wenn ihm die „ Furcht den Mund geſperret hatte, ſo wolle er we„ nigſt bey dem Sterben entdecken, daß er ſie haſſe und „ verabſcheue „. Fürwahr, er hätte ſeinen Haß gegen die Menſchen nicht ſtärker beweiſen können, als da er ſich Mühe gab, eine Religion umzuſtürzen, welche der Grund aller Tugenden und aller Wahrheit iſt, und welche allein den Misbräuchen abhelfen kann, über die er ſich beklaget.

Der Pfarrer hatte drey Abſchriften von dieſem ſonderbaren Teſtamente hinterlaſſen. „ Eine davon „, ſaget Voltaire (a), „ hatte der Großvikarius zu „ Rheims behalten; eine andere wurde an den Herrn „ Siegelbewahrer Chauvelin geſchicket; die dritte „ blieb in der Gerichtskanzley deſſelben Ortes. Der „ Graf von Tailus hatte eine von dieſen dreyen „ Abſchriften eine Zeitlang in Händen; und bald dar„ auf giengen mehr als hundert in Paris herum, „ welche man für zehn Louisd'or das Stück verkaufte. „ Viele

(a) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hiſt. & de Phil. *T.* 3. *Fragment ſur quelques Auteurs accuſés d'avoir mal parlé de la Rel. Chrét. p.* 161.

„ Viele Liebhaber behalten noch dieses betrübte und „ gefährliche Denkmaal auf „ . Einen Auszug von diesem Testamente findet man in einer Sammlung, welche mit so großem Unrechte das Evangelium der Vernunft (a) betitelt ist, und wovon man Voltairen für den Verfasser angiebt. Zum Beschlusse ist eine Rede dazu gesetzet, die weit besser geschrieben ist, als das übrige Werk. Dort bemühet sich der Verfasser alle Wendungen der Redekunst wider die Religion auszukramen, vor welcher der Testator und der Herausgeber einen gleichen Abscheu zu tragen scheinen. Beyde wiederholen alle Einwürfe, die man in allen theologischen Schulbüchern antrifft: aber sie nehmen sich in Acht, die gründlichen und entscheidenden Antworten darauf beyzufügen. Ein Wunderding! Die Gottlosen unserer Zeiten haben ihre Irrthümer in eben denselben Büchern aufgesucht, worinnen sie widerleget werden. Sollte man glauben, daß der Verfasser der Philosophie der Geschichte, und des philosophischen Handlexikons, der so viele Schwierigkeiten wider die göttliche Schrift aufgehäufet hat, sie alle beynahe aus den Commentarien des Abtes **Calmet** hergenommen habe? Also hat der Pfarrer **Meslier**, aus einem uubegreiflichen Wahnsinne des Verstandes, die Bibel, die Väter, und die theologischen Schriften durchwühlet, um ein Buch wider die Bibel, die Väter, und die Theologen zu verfassen.

Noch mehr ist dabey zu bedauren, daß dieser tollsinnige Priester nicht allein die christliche Religion umstürzen will, die er durch sein ganzes Leben gepre-

diget

(a) Evangile de la Raison.

diget hatte; sondern er will sogar die natürliche Religion vertilget wissen. Das ist genug, um zu beweisen, daß die Empörung dieses Ungläubigen wider das Christenthum nichts anders war, als die Frucht eines erhitzten Gehirnes, welches durch das einsame Leben und das Studiren verworren, und von der eiteln Hoffnung angetrieben war, nach seinem Tode den Weberstuhl seines Vaters berühmt zu machen.

XXII.

Mettrie. (La)

Julian Offroi von la Mettrie kam zu Saint Malo 1709 auf die Welt. Sein Vater, der eine ansehnliche Handlung besaß, hatte Vermögen genug, um seinem Sohne eine anständige Erziehung geben zu lassen. Der junge **La Mettrie** war zum geistlichen Stande bestimmet, und nachdem er zu **Paris** unter dem Herrn **Cordier**, einem eifrigen Jansenisten, die Logik studiret hatte, wurde er von dessen Gesinnungen, so sehr eingenommen, daß er sich selbst zu den Jansenisten schlug, und ein Werk verfertigte, welches bey ihrer Partey ziemlich in Ansehen stand.

Als er 1725 in seine Vaterstadt zurückkam, gab er sein Vorhaben auf, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und legte sich, mit Gutheißung seines Vaters, auf die Arzneykunde: 1733 studirte er zu **Leiden** unter dem berühmten **Boerhaave**, von welchem er nachmals verschiedene medicinische Schriften übersetzt an das Licht gestellet hat. Im Jahre 1742 gieng er wieder nach **Paris**, wo ihm der Herzog von **Grammont** die Stelle eines Arztes bey dem französischen Leibregimente zuwegenbrachte. Bald darauf ließ er in Holland ein Werk (a) herausgehen, in welchem er schon, wider das zukünftige Leben, die Unsterblichkeit der Seele, die Freyheit des Menschen, die Geistigkeit der Seele, das Daseyn Gottes, u. s. w. zu kämpfen sich getraute. Diesem folgte seine natürliche

(a) Nouvelles Libertés de penser. *A Amsterdam*, 1743.

liche Geschichte der Seele (a) nach, worinnen er offenbar die Materialität der Seele beweisen wollte. Sie ist 1746 im Heumonate zu Paris auf Befehl des Obergerichtshofes durch den Scharfrichter verbrannt worden, und ihr Verfasser wurde gezwungen, sein Vaterland zu verlassen. Da gab er dann wieder der Leibarzneykunst den Abschied, um sich, wie er sagte, auf die Seelenarzneykunst zu verlegen; das ist, um seine schwärmerische Wuth zu vergnügen, und den philosophischen Unsinn durch ärgerliche Schriften auszubreiten.

Er begab sich nach Leiden, wo er bey dem gelehrten Buchhändler, Elias Lüzac, sein Werk: Der Mensch eine Maschine (b), herausgab. Diese Schrift hätte ihn vieleicht den Kopf gekostet, wenn er nicht durch eine schnelle Entfliehung den Händen der holländischen Oberkeit entronnen wäre. Man zog den Verleger zur Rede: dieser entschuldigte sich, so gut er konnte, that seiner Kirche Genügen, und suchte zu beweisen, daß er sich nicht durch Gewinnsucht zu dem Verlage dieses Buches habe verleiten lassen. Lüzac hatte zu seiner Rechtfertigung eine Erinnerungsschrift dem Buche vorangesetzt, welche von Peter Roques, einem Prediger zu Basel, widerleget wurde (c). Der Buchhändler gab wieder eine Antwort dar-

(a) Histoire naturelle de l'Ame, traduit de l'Anglois de Mr. Charp, par feu Mr. H *** de l'Académie des Sciences. *A la Haye* (Paris) 1745.

(b) L'Homme machine. *A Leiden*, 1748. Sein: L'Homme-plante, *A Potsdam*, 1748. ist von dem gleichen Gelichter.

(c) Examen de l'Avertissement de l'Imprimeur, qui a publié le Livre intitulé: *L'Homme machine*; & quelques autres observations sur l'ouvrage même. *Nouvelle Biblioth. German. T. V. P. 2. p. 328-357.*

darauf (a), und stellte 1748 ein Buch an das Licht, unter dem Titel: Der Mensch ist mehr als eine Maschine (b). Aber alle seine scheinbaren Entschuldigungen haben bey vernünftigen Lesern wenig Eindruck gemacht, und sein Verfahren wurde jederzeit mit Rechte misbilliget.

La Mettrie hatte in Preußen eine Freystätte und ein Gnadengehalt vom Könige erhalten: er kam im Hornung 1748 nach Berlin, und wurde zum Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Dieser verwägene Schriftsteller war so unverschämt gewesen, daß er sein Buch: Der Mensch eine Maschine, dem Herrn von Haller zugeeignet hatte, der durch seine gelehrten Werke in der Arzney- und Naturkunde, und durch seine schönen Poesien mit Ruhme bekannt ist. Er hatte ihn niemals gekannt oder gesehen: gleichwohl gab er sich in der Zueignungschrift für seinen Freund und Schüler aus. Herr von Haller, einer der gelehrtesten und tugendhaftesten Männer in Teutschlande, dessen Werke von seiner Religion die sichersten Beweise sind (c, fand sich durch eine solche Zuschrift ungemein beleidiget, und beklagte sich darüber in einem Briefe, welchen er in mehrere Journale, und unter andern in das Journal der Gelehr-

(a) *Ibidem. T.* VII. *P.* 2. *p.* 431 - 442.

(b) L'Homme plus que Machine. *A Londres*, 1748.

(c) Noch die letzten Jahre seines Lebens beschäfftigte er sich, Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung herauszugeben, wovon die ersten drey Theile 1775, 1776, und 1778 zu Bern erschienen sind.

lehrten (a) einrücken ließ. La Mettrie beantwortete die Klagen des Herrn von Haller durch eine Satyre (b): er wollte aus diesem ruhmwürdigen Gelehrten mit Gewalt einen Atheisten machen, und sann ein Geschichtgen aus, um diese ausschweifende Einbildung zu bestätigen. Er erzählte, er habe diesen Gelehrten zu Göttingen in einem schlechten Hause gesehen, und er habe ihn das Daseyn Gottes bestreiten hören. Der Abscheu, den alle gelehrte Leute vor diesem Schandmärchen zeigten, hat die Ehre des Herrn von Haller weit besser gerächet, als alles, was er ihm hätte antworten können.

Weil sie beyde Mitglieder der Akademie von Berlin waren, wo sich dortmals la Mettrie aufhielt, schrieb Herr von Haller an den Herrn von Maupertuis, Präsidenten der Akademie, und begehrte Genugthuung. La Mettrie war am 11 Wintermonats 1751 gestorben, als Herr von Maupertuis den Brief erhielt. Dieser gab am 25 desselben Monats dem Herrn von Haller Antwort (c). Ich will etliche Stellen aus diesem Briefe übersetzen, woraus man auf den Charakter und die Gemüthsart des Herrn la Mettrie wird schließen können.

„Er hat mir hundertmal geschworen„, saget Herr von Maupertuis, „er wolle niemals etwas wider „die Religion, oder die guten Sitten mehr schreiben: „und

(a) Journal des Savans, *May*, 1749.

(b) Le petit homme à longue queue. 1751.

(c) Dieser Briefwechsel wurde zu Berlin gedrucket, unter dem Titel: Lettre de Mr. *de Haller* à Mr. *de Maupertuis*, sur une brochure de Mr. de la M. avec la réponse de Mr. *de Maupertuis*. 1751.

„ und bald darauf kam wieder ein Werk von jener Art,
„ worüber wir uns beklagen, zum Vorscheine ....
„ Nach einer kurzen Zeit (das ist, nachdem la
„ Mettrie nach Berlin gekommen war) sah ich mit
„ Verdrusse, daß die Ausgelassenheit seiner Feder von
„ Tage zu Tage zunahm. Ich bin auf mich selbsten
„ böse wegeu jener Schrift, die er bey seinem Seneka
„ vorausgesetzet hat. Ich kannte seine rasende Schreib-
„ sucht, und war sorgfältig für die Folgen: ich hatte
„ ihn beredet, sich auf Uebersetzungen zu beschränken,
„ weil ich glaubte, daß er fähiger dazu wäre, als zu
„ andern Werken, und weil ich dadurch seine gefährli-
„ che Einbildung im Zaume zu halten dachte. Ohn-
„ gefähr fand er den Seneka offen auf meinem Tische
„ liegen, und wählte das Kapitel von dem glückseligen
„ Leben. Ich reiste nach Frankreich. Als ich zurück-
„ kam, traf ich seine Uebersetzung gedrucket an, bey
„ welcher ein Werk vorausstand, das eben so ver-
„ dammlich ist, als das Buch, welches er übersetzt
„ hatte, vortrefflich war. Ich gab ihm darüber die
„ stärksten Verweise: er ward gerühret, versprach al-
„ les, was ich wollte, und fieng wieder an, wo er es
„ gelassen hatte.

„ Er schrieb seine Bücher ohne Ueberlegung, ohne
„ sich zu bekümmern, wie sie aufgenommen werden
„ möchten, und manchesmal ohne zu wissen, was sie
„ enthielten. Er hatte Bücher von den schwersten
„ Materien geschrieben, ohne daß er darüber nachge-
„ dacht, oder Vernunftschlüsse gemachet hätte. Er hat
„ wider Jedermann geschrieben .... Er hat die aller-
„ ausgelassensten Sitten entschuldiget ....

Herr von Maupertuis kömmt auf die Satyre des la Mettrie wider Herrn von Haller, und saget: „ Seine Spöttereyen konnten Ihnen eben so wenig „ schaden, als sie den Wahrheiten geschadet haben, „ die er angegriffen hat. Man muß also seine Fehler „ bloß seiner schlechten Beurtheilung Schuld geben.. „ Jedermann weiß, daß er Sie niemals gekannt, „ oder gesehen hat: er hat es mir hundertmal gesaget. „ Er hatte Sie nur deßhalben in seine Werke gebracht, „ weil Sie berühmt waren, oder weil seiner Seele, „ die in seinem Hirne auf geradewohl herum„ schwärmte, die Sylben Ihres Namens aufgestoßen „ waren „ .

Es scheint, daß Herr von Maupertuis durch diesen Ausdruck auf den Grundsatz des la Mettrie anspielen wollte, welcher behauptete, daß die ganze Seele des Menschen in den Markzäserchen des Hirnes bestehe. Sein ganzes Buch: der Mensch eine Maschine, hat die Absicht zu erklären, wie der Gedanke und das innere Gefühl aus dem puren Mechanismus entstehen könne: aber die Materialisten, die nur ein Bißchen Einsicht haben, müssen selbst gestehen, daß es nichts erkläret. Der V. Hayer hat, in seinem Buche von der Unsterblichkeit der Seele, die Ungereimtheiten und die Thorheit dieser sogenannten Erklärungen des la Mettrie, vieleicht weitläufiger als sie es werth waren, an den Tag geleget.

Die Uebersetzung aus dem Seneka, von welcher Herr von Maupertuis in seinem Briefe gesprochen hatte, war eine Abhandlung von dem glückseligen Leben (a), die la Mettrie 1748 zu Potsdam bekannt

(a) Traité de la vie heureuse par Sénéque. Avec un Discours du Traducteur sur le même sujet. *A Potsdam*, 1748.

kannt gemacht, und mit einer Eingangsrede begleitet hat, die er nachmals mit dem veränderten Titel: Anti-Seneka, oder das höchste Gut (a), an das Licht stellte. In dieser Schrift gab er die Befriedigung der sinnlichen Lüste, und sonderheitlich der Wohllüste der Liebe, für die wahre Glückseligkeit an. Diese schändlichen Grundsätze hat er auch in einem andern Traktätgen ausgebreitet, das er die Schule der Wohllust hieß, und welches nachmals unter dem Titel: Die Kunst seine Lust zu büßen (b), wieder aufgelegt worden ist.

Ueberhaupt hatte dieser Mann durchaus keine Belesenheit; er schrieb, wie ein Besessener. Er wußte kaum so viel Latein, daß er die Arzneybücher verstand; alle übrige Sprachen waren ihm lediglich unbekannt. Gleichwohl hatte dieser Marktschreyer eine Menge Thoren verführet, die er durch seine Possenspiele herbeyzuziehen wußte. Er machte sich mit dem Titel eines Philosophen groß; und man kann aus den folgenden Auszügen von seiner Philosophie urtheilen.

„ Unsre Seele „, sagte er, „ ist von dem nämlichen Stoffe, wie die Seele der Thiere. Was dem „ Leibe schmäuchelt, kann allein zur Glückseligkeit „ führen. Tugend und Wahrheit sind zwey Wesen, „ welche nur so lange taugen, als sie demjenigen „ nützlich sind, der sie besitzt. Es giebt in sich we„ der Tugend, noch Laster, weder sittliches Gutes, „ noch sittliches Böses, weder Recht, noch Unrecht:

(a) L'Anti-Sénéque, ou le souverain bien. *A Potsdam*, 1750.

(b) L'Ecole de la volupté. — L'Art de jouir. 1751.

„ alles ist willkührlich, und von Menschenhand ge-
„ macht. Die Thiere, die aus einem ewigen Samen
„ entsprossen sind, wo er immer hergekommen seyn
„ mag, haben sich so lange mit einander vermischet,
„ bis sie jenes schöne Unthier hervorgebracht haben,
„ das man Menschen nennt.

„ In Absicht auf die Glückseligkeit, ist das Gute
„ und das Böse ziemlich gleichgültig; und wer ein
„ größeres Vergnügen dabey hat, wenn er Böses thut,
„ der wird glücklicher seyn, als jener, der nicht so viel
„ Vergnügen dabey hat, wenn er Gutes thut. Wenn
„ man glücklich leben will, so muß man die Gewis-
„ sensbisse ersticken: sie sind unnützlich, ehe man das
„ Laster begeht, und helfen nachmals eben so wenig,
„ als da man es begeht. Die gesunde Philosophie
„ würde sich entehren, wenn sie sich mit diesen verdrieß-
„ lichen Erinnerungen beschäfftigen wollte „.

Da er auf diese Weise die Erstickung der Gewis-sensbisse, und die Befriedigung aller seiner Neigungen zum Grunde der Glückseligkeit leget, heißt er den Straßenräuber, Diebstähle begehen; den Tyrannen, sich im Blute seiner Unterthanen baden; den Schwel-ger, sich wie die unreinsten Thiere, im Schlamme der schändlichsten Lüste herumwälzen. So nützlich, so vernünftig ist die Sittenlehre dieses Materialisten.

Man hat ehemals den Schulen einer ehrwürdigen Gesellschaft, — und zwar nur diesen allein, nicht andern, oft viel weiter vorgreifenden, casuistischen Lehrern, — den gehäßigen Vorwurf gemacht, daß sie Grundsätze vertheidigten, welche für das theure Le-ben der Monarchen gefährlich ausgelegt werden kön-nen. Allein wer hat jemals die Neuphilosophen, wie

Rousseau,

Rousseau, la Mettrie, u. a. deßhalben beunruhiget, von denen der letztere, nachdem er jedem grausamen Fürsten gerathen hatte, seine ganze Unmenschlichkeit in vollem Maaße zu ersättigen, seinen Unterthanen den Wink gab, diesen Unterdrücker aus dem Wege zu räumen? Ich beklage dich, sind seine Worte: aber wer sollte nicht noch mehr einen Staat beklagen, wo es nicht einen Menschen gäbe, der tugendhaft genug wäre, ihn von einem Scheusale, wie du bist, zu erledigen? Wie verschieden ist diese Sprache von der Sprache aller wahrer christlicher Philosophen!

Man nahm an dem ganzen Betragen des la Mettrie eine ausgezeichnete Thorheit wahr. Sein Umgang war ergätzend, so lange er nicht in jene Unbescheidenheit ausartete, die das Zeichen eines Schwindelhirnes ist. Auf einmal sah man ihn seine Perüke auf die Erde werfen, und mitten in einer großen Gesellschaft sich beynahe ganz nackend auskleiden, wo man über ihn, wie über einen Narren im Tollhause, lachte. Sein Tod war die Folge eines seiner thörichten Streiche. Er hatte das Magenfieber; ein Arzt schrieb ihm ein Brechmittel vor: Nein, sagte er, ich will die Unverdaulichkeit mit Aderlassen vertreiben, und alle Schlüsse der teutschen Aerzte zu Schanden machen. Er ließ sich achtmal zur Ader, und starb zu Berlin 1751 im drey und vierzigsten Jahre seines Alters.

Der König von Preußen hatte ihm das Amt seines Vorlesers aufgetragen. Dieser Monarch, welcher vermuthlich mit seinen Diensten zufrieden war, und der la Mettrien bloß als einen Physiker und Akademiker

ker betrachtete, erwies ihm die Ehre, daß er ihm selbst eine Lobrede (a) verfertigte, und dieselbe durch den geheimen Rath Darget in der Akademie ablesen ließ.

„ Wenige Schriftsteller sind in der Gottlosigkeit so „ weit gekommen, als er „, saget der Herr Abt Trublet (b), einer seiner Landsmänner, von ihm: „ aber eben dieses Uebermaaß, und noch dazu seine „ albernen Schlüsse und seine Schreibart machen ihn „ weniger gefährlich. Wir haben ihn persönlich ge„ kannt: wir haben beyde in einer und derselben Stadt „ das Tageslicht erblicket, und sein Tod verstattet uns „ die Erlaubniß, frey von ihm zu reden. Er schien „ etwas Witz zu haben; aber in der That hatte er sehr „ wenig. Es war auch nur in den Gesellschaften, wo „ er witzig schien. Sobald er schrieb, verlor er alles „ bey denen, die eine Schätzung für ihn gefasser hat„ ten; oder wenn er sich in der Folge ein Bißchen her„ vorthat, so geschah es durch die Satyre, die Gottlo„ sigkeit, und die Unfläterey. Diese drey Gattungen, „ besonders wenn sie beysammen stehen, haben nicht „ viel Witzes vonnöthen; sie finden aus sich selbsten „ Beyfall „.

Wenn la Mettrie in einigen seiner Werke das Beyspiel der schändlichsten Ausschweifungen einer ungereimten Philosophie gegeben hat, so ist ihm doch in seinen letzten Augenblicken das Licht der Vernunft aufgegangen. In einem freyen Lande, wo man ihm kei-

nen

(a) Man findet sie in den Eloges des trois Philosophes, *à Londres*, 1753; und Histoire de l' Academie Royale des Sciences et belles Lettres. *A Berlin*, 1753; *T.* VI. *p.* 3.

(b) Journal Chrétien. *Juin*, 1758.

nen Zwang that, widerrief er doch öffentlich seine Irrthümer, und gab die unzweifelhaftesten Zeichen seiner Reue von sich. Es gab einige Gottlose, die über seine Bekehrung ungehalten waren; und einer davon konnte sich nicht enthalten zu sagen, la Mettrie habe ihnen in seinem Leben, und besonders bey seinem Tode Unehre gemacht: in seinem Leben, weil er unbedächtlich alle Folgen ihrer Grundsätze gestanden hatte, und bey seinem Tode, weil er nicht unsinnig genug war, ein jämmerliches Opfer des philosophischen Schwärmgeistes zu werden.

XXIII.

Montesquieu.

Karl von Secondat, Baron von la Brede und von Montesquieu, Präsident an dem Parlemente von Bordeaux, Mitglied der französischen Akademie u. s. w. war auf dem Schlosse la Brede bey Bordeaux, 1689 gebohren, und starb zu Paris im sechs und sechszigsten Jahre seines Alters. Er hatte sich 1721 durch seine persischen Briefe (a) als Schriftsteller bekannt gemacht. Dieses Werk hat zwar dem Erfindungsgeiste, dem Witze, und der Schreibart des Herrn von Montesquieu viel Ehre gebracht; aber es machte zugleich die Religion des Verfassers ziemlich verdächtig. Er ließ einen reisenden Perser, in dem Geschmacke der Morgenländer, unter eitel Sinnbildern, Gleichnißreden, und Anspielungen, mit einem gewissen Scheine der Einfalt und Redlichkeit, kritische und satyrische Anmerkungen machen, die in dem Munde eines christlichen Europäers Gotteslästrungen seyn würden. Sein persischer Usbeck warf seine Blicke auf unsern Gottesdienst, und hielt sich bloß an das Aeußerliche davon: er suchte dabey die Verhältnisse mit dem Gottesdienste, zu dem er sich bekannte, und setzte unsre Religion in die gleiche Reihe, und oft unter seinen Aberglauben herab. An den Kennzeichen der Göttlichkeit, welche das Christenthum an sich trägt, erkannte er die Zeichen, derer sich der Mahometismus rühmet. Wo er unsere Glaubens- und Sittenlehre untersuchte, vermengte er die christlichen Lehrsätze mit den Schulsystemen, die angenommenen Be-

(a) Lettres Persanes. II. *Tomes.* 1721.

Bestimmungen mit den geduldeten Meynungen, die wesentlichen Pflichten mit den willkührlichen Uebungen. Er sah an unsern Kirchenhirten nichts, als Stolz und Eigendünkel; an unsern Geistlichen nichts, als unwissende Leute, die sich nicht zu helfen wissen, wenn sie ihm seine Zweifel auflösen sollten. Von dem Vorherwissen Gottes, in Absicht auf freywillige Handlungen, von dem ewigen Daseyn der Welt, von dem Selbstmorde brachte er eitel falsche Grundsätze und sinnreiche Trugschlüsse auf die Bahne. Neben etlichen sehr wichtigen Wahrheiten, die man in diesem Werke trefflich ausgedrückt findet, herrschet darinnen eine Art von Ausgelassenheit, die schon in einem Romane allzu anstößig wäre. Das Laster wird mit so anzüglichen Farben geschildert, daß sich die Tugend entsetzet, und daß sie zum Falle gebracht werden kann, wenn sie nicht gut gegründet ist. Was für ein Gemälde von dem Paradiese, in welches das Weib des Ibrahim eintrat, das sich vor den Augen ihres eifersüchtigen Mannes erstochen hatte! Man trifft im Alkoran nichts so Unflätiges an. Kurz! weil der freydenkende Franzos Lust hatte, die Religion in einer bittern Kritik heimlich durchzulassen, verkleidete er sich in einen Musulmann, und stellte die evangelischen Lehrsätze und die Wunderthaten Jesu Christi unter dem Bilde der ungereimten Geheimnisse und Wunder des Alkorans vor.

Montesquieu hatte durch diese Erfindnng dem sträflichen Muthwillen gottloser Spötter einen neuen Weg gebahnet. Alle jene türkischen, jüdischen, chinesischen, kabalistischen Briefe (a) sind gleichsam eben so viele Sprößlinge von diesem Stamme: aber wie

(a) Lettres Turques, Juives, Cabalistiques, Chinoises, &c.

wie sie nicht auf einem Grunde gewachsen sind, so wurden sie immer von Zeit zu Zeit schlechter, je später sie zum Vorscheine kamen.

Es hätten diese Briefe ihrem Verfasser den Weg zur französischen Akademie beynahe versperret. Weil man aber den Herrn Präsidenten für fähig kannte, das Andenken jener jugendlichen Uebereilung durch nützlichere Arbeiten auszulöschen, wollte man Nachsicht gegen ihn gebrauchen, und räumte ihm 1727 eine Stelle in dieser Gesellschaft ein. Um dieselbe Zeit unternahm Herr **von Montesquieu** eine Reise durch **Teutschland, Italien, die Schweiz, Holland, und England**, und machte sich mit den Sitten und dem Nationalcharakter eines jeden Landes gründlich bekannt. Als er nach **Frankreich** zurückgekommen war, verfertigte er auf seinen Gütern seine **Beobachtungen über die Ursache der Größe und des Verfalls der Römer** (a), welche mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wurden. Endlich wollte er die Früchte seiner Reisen und zwanzigjähriger Beobachtungen in einem vielumfassenden Werke bekannt machen, und ein Gesetzgeber aller Völker werden. Er gab 1748 seinen berühmten **Geist der Gesetze** (b) heraus, ein Werk, welches von einer leichten und wohlgeübten Schreibart, von einer ausgebreiteten Belesenheit, die weder pralerisch, noch pedantisch war, von einer sonderbaren Kenntniß der alten und neuen Geschichte, der griechischen und römischen, der asiatischen und europäischen Rechtsgelehrtheit zeugete. Es wurde mit einer

(a) Considérations sur la cause de la grandeur des Romains & de leur décadence.
(b) De l'Esprit des Loix.

einer Art von Entzückung aufgenommen. Der Herr Präsident erscheint in seinem Buche als der sanftmüthigste Gesetzgeber. Er ist mitleidig bey den öffentlichen Uebeln, und trachtet nur sie zu mildern; er ist nachsichtig mit der menschlichen Schwachheit, und eifert nur gegen die übermäßigen Ausschweifungen, worein sie verfällt; und auch sein Eifer ist allezeit mehr philosophisch, als strenge; er ist nur zu zärtlichen Empfindungen fähig, und nur an feinen Bemerkungen fruchtbar. Er gebeut beynahe keine von den strengern Tugenden; er verdammt nur die hassenswürdigen Laster. Er durchwandert alle Völker auf der Welt, und wenn er irgendwo lasterhafte Gewohnheiten oder Bräuche gewahr wird, so giebt er lieber der Beschaffenheit des Landstriches, als der Verderbniß der Einwohner die Schuld. Es scheint, daß er allezeit mehr geneigt ist, alles zu dulden, als etwas abzuändern. Mit diesen Grundbegriffen und diesen so bequemen Gesinnungen ist noch der Reiz einer mannigfaltigen Belesenheit, die Anmuth neuer Gedanken, die Kühnheit auffallender Anmerkungen, die Seltenheit angenehmer Gegensätze, die Zauberkraft einer verführerischen Schreibart verbunden, woran die leichtsinnigen und freyheitliebenden Gemüther nothwendig Geschmack finden mußten.

Aber Leute, welche Einsicht und Eifer genug besaßen, diese sanftmüthigen, aber gefährlichen Grundsätze an dem Probiersteine der Religion zu prüfen, fanden Ursache, sich über den neuen Gesetzgeber zu beklagen. Sie fanden, daß er in seinem Geiste die Sitten, die Gesetze, die Religion selbsten, aus der Lage des Erdreiches entstehen, oder sich darnach ordnen ließ.

ließ. Nach diesem Systeme sind in der bürgerlichen und politischen Ordnung alle Religionen gleich; ihre Wahrheit und ihre Falschheit werden gleichgültig. Der Unterschied von den Nationen kömmt von dem Lande her, das sie bewohnen; die Grundsätze ihrer Sittenlehre hangen von den Elementen ihrer Maschine ab; die Verschiedenheit ihrer Laster und ihrer Tugenden bezieht sich auf die Verschiedenheit der Breite ihres Himmelstrichs. Der Mensch hat nur das Ansehen von einem Thiere, dessen Natur sich über den materialischen und maschinenmäßigen Instinkt nicht erhebt. Ich will einen Theil seiner Irrthümer mit seinen eigenen Worten hersetzen.

Schon in dem ersten Kapitel seines ersten Buches beschränket er die Allmacht des Schöpfers so sehr, daß er die Gesetze, welche Gott gewählet hat, um die Welt zu regieren, für eben so unvermeidlich hält, als das nothwendige Schicksal, welches die Atheisten zugeben (a). Die Schöpfung, saget er, die eine willkührliche Handlung zu seyn scheint, setzet eben so unwandelbare Regeln voraus, als die Fatalität der Atheisten. Es wäre ungereimt zu behaupten, daß der Schöpfer ohne diese Regeln die Welt regieren könnte; denn die Welt würde ohne sie nicht bestehen. Anderswo stellet er diesen allgemeinen Satz auf, welcher so sehr nach dem Geschmack der Eiferer für die bürgerliche und theologische Duldung klingt (b): Man muß die Gottheit verehren heißen, und sie niemals rächen. Aber wie

(a) *Tome* I. *p.* 2. Meine Ausgabe ist: A Geneve, chez Barrillot & Fils, 1749. *in*-8. *en trois Tomes.*
(b) *Ibid. p.* 299.

wie würde man nach diesem Grundsatze so viele weise Verordnungen der Fürsten und Oberkeiten rechtfertigen, welche wider die Gotteslästerer und die Gottslästerungen Strafen bestimmen?

Er entschuldiget den Selbstmord, welcher bey den Engländern so gemein seyn soll. Denn wird er etwa nicht entschuldiget, wenn man ihn für eine Krankheit ausgiebt, welche von der Beschaffenheit des Landstriches herkömmt? Diese Handlung, saget Montesquieu (a), hat mit dem physischen Zustande der Maschine ein Verhältniß. . . . In Englande kann man den Selbstmord eben so wenig, als die Wirkungen des Wahnwitzes strafen. Gleichwohl widerspricht die Geschichte offenbar diesem Begriffe. Vor drey oder vierhundert Jahren war der Landstrich und der Körperbau in Englande nicht anders beschaffen, als itzo: und damals waren dort die Beyspiele vom Selbstmorde nicht zahlreicher als anderswo. Nun, da man auch diese Gewohnheit in Frankreiche weit öfter, als ehemals, ausüben sieht, darf man sie gewiß nicht der Lage des Himmelstrichs, sondern einer Art von Mode, oder Eitelkeit, oder, wie man vermuthen kann, den Grundsätzen der Freydenkerey billig Schuld geben.

Das vierte Kapitel sechszehnten Buches hat diese sonderbare Aufschrift: Das Gesetz von der Vielweiberey ist eine Sache, die auf die Berechnung ankömmt (b). Nach den Berechnungen, saget der Verfasser, welche man an verschiedenen Oertern angestellet hat, kommen in Europen mehr

(a) *T.* II. *p.* 18. 19.
(b) *Ibid. p.* 54. 55.

mehr Knaben als Mägdchen auf die Welt; im Gegensatze belehren uns die Nachrichten von Asien, daß dort weit mehr Mägdchen, als Knaben gebohren werden . . . . In den kältern Himmelsstrichen Asiens kommen, wie in Europen, mehr Knaben, als Mägdchen, auf die Welt; aus dieser Ursache, sagen die Lamas, erlaubet das Gesetz bey ihnen einem Weibe, mehr Männer zu haben . . . Die Vielweiberey, oder sogar die Vielmännerey, hat in gewissen Ländern mehr Gleichförmigkeit mit der Natur, als in andern. Alle Sittenlehrer stimmen ein, daß die Vielmännerey für ein einziges Weib durchaus keine Gleichförmigkeit mit der Natur hat, weil niemals etwas Gutes daraus entspringen kann.

Eben so unrichtig ist sein Beyfall, welchen er der guten Polizey der Römer (a) giebt, da sie den Aeltern erlaubte, ihre Kinder auszusetzen, wenn sie wild und ungestaltet waren. Niemals hat man einen so barbarischen Gebrauch eine gute Polizey geheißen. Montesquieu selbsten widerspricht sich an einer andern Stelle, wo es heißt (b): Das natürliche Gesetz verpflichtet die Aeltern, ihre Kinder zu ernähren.

Wann er von den Gesetzen spricht, so weit sie mit der Religion eine Verbindung haben, behauptet er (c), daß die katholische Religion für eine Monarchie besser tauge, und daß die protestantische für eine Republik angemessener sey.

Allein

(a) *T.* II. *p.* 318.
(b) *T.* III. *p.* 54.
(c) *L.* XXIV. *Chap.* V. *T.* II. *p.* 334.

Allein kann etwa die Wahrheit nicht aller Orte taugen? ist sie nicht jeder Regierungsform nützlich und angemessen? Als Montezuma, liest man im nämlichen Buche (a): als Montezuma so eigensinnig behauptete, daß die Religion der Spanier gut für ihr Land, und die seinige gut für Mexiko sey, hat er keine Ungereimtheit behauptet . . Die alte Religion, heißt es anderswo (b), kömmt mit der Lage des Lands übereins; und die neue steht ihr öfters nicht an. Alle diese seltsamen Einfälle sind durch die Stiftung und Fortpflanzung des Christenthums in allen Ländern der Welt offenbar widerleget. Aber es scheint, daß Herr von Montesquieu eben der Fortpflanznng dieser Religion sich widersetzen wolle, da er saget: (c) Es wäre ein sehr gutes bürgerliches Gesetz, wenn der Staat mit der schon eingeführten Religion zufrieden ist, die Stiftung einer andern nicht zu leiden . . . Wenn man die Macht hat, eine neue Religion in einem Staate anzunehmen, oder nicht anzunehmen, so muß man sie nicht einführen . . . Ein Fürst, der es unternimmt, die herrschende Religion in seinem Staate auszurotten, oder zu verändern, läuft viel Gefahr . . . Man giebt dem Staate, wenigst für eine Zeit, schlechte Bürger und schlechte Gläubige.

Noch nicht genug: in dem Geiste der Gesetze ist die Macht der Religion beynahe bloß auf unsere Schwachheit gegründet: Ihre Stärke, saget Mon-

tes-

(a) *Chap.* XXIV. *p.* 354. 355.
(b) *T.* III. *p.* 17.
(c) *Ibid. p.* 16, 17.

tesquieu (a), kömmt daher, daß man sie glaubet . . . Das Alterthum schicket sich für die Religion, weil wir die Dinge desto leichter glauben, je weiter sie von uns zurückstehen. Als wenn die Stärke unsers Glaubens nicht von der Stärke der Beweise, und der Gnade, die damit verknüpfet ist, herkäme; als wenn das Alterthum nicht ein wesentlicher Vorzug der Wahrheit wäre.

Ich könnte noch anmerken, daß Herr von Montesquieu behauptet (b), es habe niemals eine Religion gegeben, deren Lehrsätze würdiger für den Menschen, und fähiger gewesen wären, rechtschaffene Leute zu bilden, als die Sekte der Stoiker: ... sie allein habe die guten Bürger, die großen Männer, die großen Kaiser hervorzubringen gewußt. Ich könnte beyfügen, daß er an der nämlichen Stelle, nach der Sprache der neuartigen Philosophie, den abgöttischen Mameluken Julian über alle Monarchen erhebt, die jemals geherrschet haben. (c) Nein, ruft er aus: es hat nach ihm keinen Fürsten gegeben, der würdiger gewesen wäre, die Menschen zu regieren. Ich könnte noch sagen, daß er das Ketzergericht von Portugal mit den Verfolgungen Diokletians (d), die Enthaltsamkeit des Christenthums mit dem ehelosen Stande der heydnischen Philosophen (e), die katholischen Mönche mit den abgöttischen Büßern in Indien, und mit den

Der-

(a) *Ibid. p.* 28.

(b) *T.* II. *p.* 338, 339.

(c) *Ibid. p.* 339.

(d) *T.* III. *p.* 21.

(e) *T.* II. *p.* 314, 315.

Dervischen aus dem mahometanischen Gesetze (a) vergleicht. Aber dieses erklecket schon mich zu rechtfertigen, daß ich den Herrn Präsidenten von Montesquieu, nicht ohne Prüfung, als einen Schriftsteller bekannt gemacht habe, dessen philosophische Staatsklügelung der Religion desto mehr hat schaden können, jemehr seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, sein sittlicher Charakter, seine persönliche Vorzüge ihm den allgemeinen Beyfall versichern mußten.

Herr von Montesquieu wollte durch seine Vertheidigung des Geists der Gesetze (b) die Irrthümer entschuldigen, die man aus seinem Werke in zweyen Journalen (c) aufgedecket hatte. Aber da er sich über mehrere Artikel nicht rechtfertigen konnte, übergieng er sehr viele davon mit Stillschweigen; andere vertheidigte er sehr unkräftig: er suchte nur, den Streit abzulehnen, und seine Gegner nach seinem Belieben lächerlich zu machen. Man blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Der geistliche Journalist widerlegte vollkommen diese Vertheidigung im April und May 1750, und der Kritiker, welcher im April 1749 einen Brief in das Journal von Trevoux eingerücket hatte, gab im Hornung 1750 die Gegenantwort darüber.

Ungeachtet jener tadelhaften Sätze, die man in den Schriften des Herrn von Montesquieu findet, kann man vermuthen, daß seine Verirrungen eher aus Versehen, als aus der bedächtlichen Absicht entstanden sind, irgend einen Grundsatz anzugreifen, der von allen

(a) *T.* II. *p.* 11.

(b) Défense de l'Esprit des Loix.

(c) Journal Ecclésiastique. — Mémoires de Trévoux.

vernünftigen Menschen in Ehren gehalten wird. Man kann ihm nicht Schuld geben, daß er die Religion in ihren Gründen habe untergraben wollen, oder daß er sich mit einer vermessenen Gottlosigkeit pralerisch groß gemacht habe. Er ist nicht allein kein Feind von den Grundsätzen der christlichen Religion gewesen; sondern er hat sogar in seinem Geiste der Gesetze jene widerleget, die sie angestritten haben (a). Bayle, saget er, nachdem er alle Religionen verhöhnet hat, will auch die christliche Religion vernehmen: er waget es zu behaupten, daß wahre Christen keinen Staat ausmachen würden, der bestehen könnte. Warum nicht? Sie würden Bürger seyn, die in ihren Pflichten ungemein gut unterrichtet wären, und einen sehr großen Eifer hätten, dieselben zu erfüllen: . . jemehr sie der Religion schuldig zu seyn glaubten, desto mehr dächten sie dem Vaterlande schuldig zu seyn. Wenn die Grundsätze des Christenthums tief in das Herz gepräget wären, würden sie weit stärker seyn, als jene falsche Ehre der Monarchien, jene menschlichen Tugenden der Republiken, und jene knechtische Furcht der despotischen Staate . . . Ein Wunderding! saget er anderswo (b): die christliche Religion, welche nur die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens zum Gegenstande zu haben scheint, machet auch unsre Glückseligkeit in diesem Leben aus.

Ich gebe dann mit Vergnügen der sinnreichen Entschuldigung Beyfall, die der gelehrte Verfasser einer

(a) *T.* II. *p.* 335, 336.
(b) *Ibid. p.* 332.

ner Geschichte der Stadt Bordeaux (a) für Herrn von Montesquieu beybringt, wo er saget: „Was der „Verfasser des Geists der Gesetze zur Vertheidigung „der Göttlichkeit des Christenthums geschrieben hat, „ist keiner zweydeutigen Auslegung unterworfen; „und die Art, mit der er sich darüber erkläret, scheint „die Sprache seines Herzens, sowohl als seines Ver„stands, zu seyn. Dagegen sind die Sätze, die man „hat verdächtig machen wollen, bey Weitem nicht so „deutlich und offenbar, als jene, die zu seiner Recht„fertigung dienen. Wir wollen also die letztern nach „den ersten beurtheilen, und vom Gewissen auf das „Ungewisse schließen„.

Der Tod des Herrn **von Montesquieu**, im Jahre 1755, hat auch den Gesinnungen eines wahren Christen vollkommen entsprochen. Er empfieng die Sacramente recht auferbaulich, und versprach, wenn ihm Gott die Gesundheit wieder verleihen möchte, so wollte er das nächstemal zu Ostern seine Andacht in seiner Pfarrkirche verrichten. Etliche Tage vor seinem Tode sagte er zu der Frau Herzoginn **von Aiguillon**: Die Offenbarung ist doch das herrlichste Geschenk, das Gott den Menschen hat geben können. Der P. Routh, ein Jesuit, dem er beichtete, war bey seinem Ende: dieser schrieb nachmals in einem Briefe an den Herrn Gualterio, Nuntius von Frankreich, der Herr Präsident habe ihm gestanden, daß der Geschmack zu neuen Dingen, die Begierde für einen Geist zu gelten, der über die Vorurtheile erhaben ist, und das Verlangen,

(a) Histoire de la Ville de Bordeaux &c. Par Dom de Vienne, Bénédictin de la Congregation de Saint Maur. *A Bordeaux, & à Paris. in-4. 1772. T. I. Vol. I.*

Leuten zu gefallen, die zu der allgemeinen Hochschätzung den Ton geben, ihn zu den Verirrungen verleitet haben, worein er in Absicht auf die Religion gefallen ist. Gleichwohl hat er Zusätze zu seinen persischen Briefen, und zum Geiste der Gesetze hinterlassen, die er seinem Beichtvater nicht hat ausliefern wollen. Soll man sich nicht wundern, daß ein so aufgeklärter Mann, zu der Zeit, da die Wolken der Leidenschaften den Verstand nicht mehr verdunkeln, sich nicht habe entschließen können, Zusätze zu einem ärgerlichen Buche der beleidigten Religion aufzuopfern, und daß er sich vor Gotte die erschrecklichen Folgen aufgeladen habe, welche etwa das Gutachten der Freunde, denen er sich vertrauet hat, nach sich ziehen mochte?

Herr von Montesquieu war allzu berühmt geworden, daß Voltaire, welcher allen Ruhm allein besitzen, oder allein austheilen wollte, nicht Böses von ihm hätte sagen sollen. Ich will zum Beweise nur etliche Stellen aus dem ersten Gespräche des A, B, C, in seinen vermischten Schriften anführen (a): „Es ist mir Leid„, saget er, da er von dem Geiste der Gesetze spricht, „daß dieses Buch ein Irrgarten „ohne Faden und ohne Ordnung, . . . eine Samm„lung von Sinnsprüchen ist. Da tritt Michel „Montagne als Gesetzgeber auf: es ist aber auch „der Verfasser ein Landsmann des Michel Mon„tagne gewesen . . . Es scheint, er habe in den „ernsthaftesten Materien mit seinem Leser immer „scherzen wollen . . . Er mischet beständig in der „Phy-

(a) *T.* XXXVI. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* I. L' A, B, C. 1, *Dialogue. p.* 181. &c. *Edit. de* 1775.

„Physik, in der Sittenlehre, in der Geschichte, Wahr„heit und Falschheit durcheinander . . . Das Anstö„ßigste dabey ist noch, daß seine Citationen beynahe „allenthalben falsch sind . . . Er hüpfet mehr, als „er fortschreitet; er belustiget mehr, als er unterrich„tet; er spottet mehr, als er urtheilet, u. s. w.„ Jedermann hat dieses unbillige Urtheil verachtet, und der große Unterschied zwischen **Montesquieu**, welcher die Geschichte aller Völker und aller Zeiten vollkommen innen hatte, und zwischen **Voltairen**, der die Geschichte aller Völker und aller Zeiten verunstaltet hat, wird allezeit in die Augen scheinen. Wenn die Werke des Herrn Präsidenten tadelhaft waren, so sind sie es allein von der Seite der Religion gewesen; und so wenig **Voltaire** im Brauche hat, für die Religion zu eifern, so hat er doch nicht unterlassen, **Montesquieu** auch in dieser Absicht zu verschreyen.

Schon im Jahre 1744, das ist, schon bey Lebzeiten des Präsidenten, hatte er ihn in seiner **Rede von den Widersprüchen dieser Welt** (a), als einen Gottlosen angegeben; er hat die kühnen Einfälle des Verfassers der **persischen Briefe** öfters wiederholet, und noch schlimmer vorgetragen; er hat in seinem **Berichte von dem Tode des Ritters von la Barre** (b) behauptet, daß diese Einfälle weit ärgerlicher waren, als die Gotteslästerung, die den Ritter **von la Barre** zum Richtplatze befördert haben; er hat in

(a) Discours sur les contradictions de ce monde. Man findet die Stelle in der Sammlung seiner Werke: *T.* XXXIII. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 1. *p.* 187.

(b) Relation de la Mort du Chevalier de la Barre. Man sehe bey Voltairen im ersten Bande: §. XXXV.

seinem Nachtrage zu dem Zeitalter Ludewigs des *XIV.* (a), in dem Verzeichnisse der Schriftsteller dieses Jahrhunderts (b), in einem Briefe an den Abt Olivet von 1767 (c), und an zwanzig andern Stellen den Herrn von Montesquieu auf das Unanständigste angegriffen.

Wem möchte nun beyfallen, daß Voltaire bey einer andern Gelegenheit ein eifriger Vertheidiger des Herrn von Montesquieu wieder werden sollte? Allein auch die Absicht seiner Vertheidigung war boshaft genug: es scheint, er wollte dadurch dem Herrn Präsidenten nur die Ehre rauben, daß er seine Irrthümer abgelegt habe, und als ein Christ gestorben sey. Man hatte zu Avignon ein philosophisches Lexikon (d) herausgegeben, worinnen die Irrthümer der persischen Briefe, und des Geists der Gesetze des Herrn von Montesquieu mit aller Bescheidenheit kürzlich angezogen werden. Voltaire wußte, daß der gelehrte Herr Abt Nonnotte zu gleicher Zeit an einem etwas ähnlichen Werke arbeitete, welches nachmals unter dem Titel: Philosophisches Lexikon der Religion (e), herauskam, und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wurde. So sehr diese beyden Werke in der Aufschrift,

(a) Supplément au Siécle de Louis XIV.
(b) *T.* XVIII. Siécle de Louis XIV. *T.* 1. *Catalogue de la plûpart des Ecrivains Français. p.* 40.
(c) Lettre à Mr. l'Abbé d'Olivet. 1767.
(d) Dictionnaire Anti-Philosophique, pour servir de Commentaire & de Correctif au *Dictionnaire Philosophique*, & aux autres Livres, qui ont paru de nos jours contre le Christianisme. *Avignon*, 1771. II. *Vol. in*-8.
(e) Dictionnaire Philosophique de la Religion, où l'on établit tous les points de la Religion, attaqués par les Incrédules, & où l'on répond à toutes leurs objections. A Besançon. 1774. 4. *Tomes. in*-12. Man sehe im ersten Bande von Voltairen: §. XXXVI.

schrift, und in der löblichen Absicht des Eifers für die Rechte der Religion, einander ähnlich sind; eben so wenig sind sie in ihrem Plane und in ihrer Ausarbeitung gleich. Jenes enthält meistens ganz kurze Auszüge aus verschiedenen verdienstvollen Schriftstellern, die in der Vorrede genannt werden, und stellet dem Gifte des philosophischen Handlexikons von Voltairen ein schleuniges Heilsmittel entgegen. Dieses setzet alle von den Ungläubigen angefochtene Religionspunkte in ausführlichen Abhandlungen fest, und beantwortet alle ihre Einwürfe. Gleichwohl trug Voltaire kein Bedenken, das erstere, sobald es erschien, dem Herrn Abte Nonnotte zuzuschreiben, und den vermeynten Verfasser in einem seiner Werke (a) mit jener ihm eigenen Lästersprache zu mishandeln.

„Einer von jenen armseligen Jesuiten„, saget Voltaire, „war nicht zufrieden, wider alle Parla„mente im Reiche zu schreiben, in einer Schreibart, „wie Guignard wider Heinrich den *IV.* schrieb: „dieser Narr ließ allererst ein Werk beynahe wider alle „berühmte Gelehrte drucken, immer in der Absicht, „die Sache Gottes zu vertheidigen, welcher doch die „Jesuiten ein Bißchen zu verlassen scheint. Er heißt „seine Sudeley antiphilosophisch: sie ist es auch in „der That; aber er hätte sie wohl antimenschlich, „antichristlich heißen können . . .

„Sie sind niederträchtig genug„, sagt er zu ihm, „daß Sie die Aschen des Herrn von Montesquieu „wieder aufwühlen, damit Sie Gelegenheit haben, „was weiß ich, von was für einem unruhigen Kopfe

(a) Le Pyrrhonisme de l'Histoire, *Chap.* 38.

„zu reden, der ein irländischer Jesuit war, und Routh „hieß; den man aus seinem Zimmer hinausjagen „mußte, wo dieser eingedrungene Gast, als ein Abge„ordneter des Aberglaubens, sich hineinpflanzte, und „sich ungebethen in das Spiel mengen wollte, indessen „daß **Montesquieu**, von Weisen umgeben, als ein „Weiser starb. Jesuit! Sie beschimpfen einen Tod„ten, nachdem ein Jesuit sich getrauet hat, den Ster„benden in seiner letzten Stunde zu beunruhigen, und „Sie wollen machen, daß Sie die Nachwelt verfluche, „wie Sie die itzige Welt, von **Mexiko** bis nach **Cor„sika**, verabscheuet„.

Man bedenke, daß es im antiphilosophischen Lexikon heißt, Herr von Montesquieu sey als ein christlicher Philosoph gestorben, nachdem er die letzte Wegzehrung begehret und empfangen hatte; und man halte dieses rümliche Zeugniß gegen das Urtheil, welches **Voltaire** von ihm gefället hat: dann kann man schließen, wer aus beyden das Andenken des berühmten Präsidenten von Montesquieu mehr verunehret habe.

Seine Lebensgeschichte hat nicht allein der Herr von Solignac (a), sondern auch der Herr von Maupertuis, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in einer Lobrede vor der versammelten Akademie am 5ten Brachmonats 1755, beschrieben: eine Ehre, die zuvor keinem auswärtigen Mitgliede wiederfahren war, und die von den vorzüglichen Verdiensten des Herrn von Montesquieu ein rühmliches Denkmaal ist.

(a) Eloge historique de Mr. le Président de Montesquieu. 1755.

XXIV.

Morgan.

Es hatte sich Thomas Morgan, ein engländischer Religionsspötter, anfänglich der Theologie gewidmet, und unter den Presbyterianern zu Marlborough eine Predigerstelle verwaltet. Nachmals kam er nach Afrika, und hielt sich zwanzig Jahre in der Barbarey auf. Als er nach England zurückgekommen war, legte er sich auf die Arzneykunst, und wurde Doktor darinnen. Sein Wandel war lüderlich, ruchlos, und ärgerlich. Weil er nicht zu leben hatte, vertheidigte er die böse Sache der Ungläubigen um des Brods willen, und starb im Jäner 1743.

Anfangs zog er mit der Feder für die Partey der **Arianer** zu Felde, und gab verschiedene kleine Schriften heraus, welche 1726 in einer **Sammlung** (a) bekannt gemacht wurden. Nachmals schrieb er für die Deisten seinen **sittlichen Philosophen** (b), in welchem er keine andere, als die natürliche Religion gelten läßt; alle andere heißt er eine **historische, politische, mechanische, und Pfaffenreligion**: er hält die Weissagungen und Wunderwerke theils für betrüglich, theils für untüchtig, die Göttlichkeit einer Lehre daraus zu erweisen; er spricht dem Tode Christi alle verdienstliche Kraft ab; er erkläret **Paulus** für den Pa-

(a) A Collection of Tracts relating to the Right of private Judgement, the sufficiency of Scripture, and the terms of Church Communion, upon Christian principles &c. 1726.

(b) The moral Philosopher, in a Dialogue between *Philaletes* a Christian Deist, and *Theophanes* a Christian Jew. *Vol.* I. *London*, 1737.

Patriarchen aller Freydenker und den grösten Prediger der Deisterey; u. s. w. Dieses Buch wurde bald von zweenen Gelehrten, Chapmann (a) und Leland (b), bestritten, welchen Morgan im zweyten Theile des sittlichen Philosophen (c) widersprach, und auf ein Neues wider die Wunder und die Offenbarung lärmte. Und als man ihm wieder die Antwort (d) nicht schuldig blieb, schrieb er noch einen dritten Theil seines Werkes (e) zur Unterstützung seiner Grundsätze, welcher aber nichts Neues enthält, als eine lange Einleitung über hundert Seiten, worinnen er eine Nachricht von der alten Religion der Patriarchen, und eine Geschichte von der Ankunft der hebräischen Schäfer in Aegypten geben wollte. Er bemühete sich da, die Aufrichtung der mosaischen Theokratie zu erklären, und die Widersprüche der hebräischen Geschichtschreiber zu zeigen; u. s. w. Morgan hat sich hier in der Verfälschung, Unverschämtheit, und Arglist selbst übertroffen; und verschiedene engländische Schriftsteller haben sich die Mühe genommen, die vorsetzlichen Unrichte

(a) Eusebius, or, the true Christian's Defence, against a late book, intitled: *The moral Philosopher*; by *John Chapman*. *Cambridge*. 1739.

(b) The divine Authority of the Old and New Testament asserted &c. against *the moral Philosopher*. *London*. 1739.

(c) The moral Philosopher, &c. *Vol.* II. being a farther vindication of moral Truth and Reason. *Lond.* 1739.

(d) The second Volume of the divine Authority of the Old and new Testament asserted, by *Leland*. *Lond*. 1730. — *Lowman's* Dissertation on the civil Government of the Hebrews &c. vindicated from *the moral Philosopher*. *Lond*. 1740. &c.

(e) The third Volume of the moral Philosopher, or, Superstition and Tiranny inconsistent with Theocracy. *Lond*. 1740.

richtigkeiten und groben Verdrehungen der Bibel in dieser Einleitung aufzudecken.

Außer diesem Werke hat Morgan noch andere Schriften herausgegeben, wovon etliche bloße Vertheidigungen des sittlichen Philosophen (a) gewesen sind. Andere waren wider die Geistlichkeit (b) gerichtet, worinnen er sich auf die sogenannten priesterlichen Betriegereyen viel zu Gute that, und nach seinem Ausdrucke, die Axt hoch empor hub (c), um die Priesterschaft auszurotten. Ein Verzeichniß von mehr als fünfzig Gegenschriften wider diesen Freygeist findet man in Joh. Ant. Trinius u. s. w. Freydenkerlexikon: und Herr Dr. Jöcher hat 1745 eine kurze Nachricht von Morgans Schriften und Gegnern in einem Programma (d) bekannt gemacht.

(a) A Defence of the moral Philosopher. 1737. — A Vindication of the moral Philosopher. 1741.

(b) Sacerdotism display'd, or a brief Examination of the Rev. Mr. Warburton's divine legation of Moses &c. by a society of Gentelmen. *Lond.* 1742.

(c) The axt laid to the Root of christian Priestcraft, by a Layman. *Lond.* 1742.

(d) Programma controversiarum, a *Thoma Morgano* excitatarum. 1745.

XXV.

XXV.

Prades. (De)

Die berufene Thesis, welche der Abt Johann Martin de Prades an der Sorbonne vertheidigte, hat allzu viel Aufsehens gemacht, und allzu viel Aergerniß gestiftet, daß ich ihm nicht auch einen Platz in dieser Sammlung anweisen sollte. Er ist zu Castel Sarrasin, in dem Bischofthume Montauban gebohren, wo er seine Studien anfieng, und solche nachmals zu Paris in verschiedenen Seminarien vollendete. Er war kein Liebhaber von der Schultheologie, und von dem Argumentiren; und er schien für die schönen Wissenschaften besser aufgelegt zu seyn, als für die Gottesgelehrtheit: gleichwohl suchte er im geistlichen Stande sein Glück zu machen. Er hatte alle gewöhnliche Schulprüfungen überstanden, ohne sich zu seinem Ruhme vorzüglich auszunehmen: aber seine Thesis machte ihn auf eine Art berühmt, die für die Religion sehr nachtheilig war. Man sagt, er habe sich vor der Hand gerühmet, daß er sich ganz gewiß vor allen unterscheiden wollte, wann er den Gradus nehmen würde, und daß kein Baccalaureus eine Thesis vertheidigen sollte, die der seinigen in der außerordentlichen Materie, in dem erhabenen Vortrage, und in den prächtigen Ausdrücken gleichkommen möchte.

Endlich kam diese erwünschte Zeit heran: der Abt de Prades vertheidigte seine Thesis am 18 Wintermonats 1751, welche nach der gewöhnlichen Ordnung gutgeheißen und unterzeichnet war. Diese sonderbare

Thesis

Thesis war voll gefährlicher Sätze, von denen ich weiter unten den Inhalt anzeigen werde. Viele hatten wider die Gottlosigkeiten gestritten, die darinnen versteckt waren; aber Niemand hatte vermuthet, daß sie wirklich in der Thesis enthalten seyn sollten. Endlich griff ihn Einer von den Opponenten im Punkte der Wunderthaten hitzig an, und rief im Eifer aus: Non meam, sed Christi causam defendo (a). Man entdeckte die schalkhafte Unredlichkeit des Defendenten; man las und überlas die Thesis bedächtlich, und fand die anzüglichen Dinge, die er unter dem Gepränge einer zierlichen Latinität künstlich zu verhüllen gewußt hatte.

Das Gerücht von diesem Auftritte breitete sich bald durch ganz Paris aus. Die Sorbonne, welche dabey in das Spiel gemenget war, trat zusammen, und berathschlagte sich über die Sache. Das Parlament, das von diesem Streite Nachricht bekommen hatte, verlangte Bericht davon, und foderte den Syndikus der Sorbonne zu sich. Dieser wußte sich einer sträflichen Nachsicht, oder wenigstens einer groben Nachläßigkeit schuldig, weil die Thesis mit seiner Gutheißung vertheidiget worden war. Er erschien am 22 Christmonats 1751 vor dem Parlamente, und suchte sich bey der öffentlichen Versammlung, da sie eben auseinander gehen wollte, mit diesen Worten zu rechtfertigen:

„ Meine gnädigen Herren!

„ Ich habe es für meine Pflicht geachtet, von „ dem Lärmen und dem Aergernisse Nachricht zu geben,

„ wel-

(a) Man sehe: Querelles Littéraires. T. IV. p. 305. & *suiv.*

„ welches seit einiger Zeit eine Thesis verursachet, die
„ von einem Baccalaureus, mit Namen de Prades,
„ den 18 Wintermonats des gegenwärtigen Jahres,
„ in der theologischen Fakultät vertheidiget worden ist.
„ Da diese Thesis, welche wegen ihrer Länge vielmehr
„ ein Buch, als eine Thesis ist, mit vieler Kunst
„ in einer erhabenen Schreibart, und einem schönen
„ Lateine abgefasset war, hatte sie mir, bey dem er-
„ sten Lesen, voll schöner Gesinnungen zum Behufe
„ der Religion, und dadurch meiner Gutheißung wür-
„ dig geschienen: aber nach einer weit bedächtlichern
„ Untersuchung, habe ich wahrgenommen, daß der
„ Verfasser allzu kühne und ungemäßigte Ausdrücke
„ gebrauchet, und mehrere tadelhafte Sätze, die un-
„ srer heiligen Religion widerstreben, eingestreuet hat.
„ Deßhalben verdamme ich diese Thesis. Dieses ist
„ meine Gesinnung, und die Gesinnung der Fakultät,
„ die, nachdem sie einen Ausschuß ernannt hatte,
„ um diese Thesis zu untersuchen, und nachdem der
„ Bericht darüber ertheilet worden war, dieselbe in
„ der Versammlung am 15 dieses Monats verdam-
„ met hat, welche um dieses einzigen Geschäfftes
„ willen außerordentlich angesagt worden ist: und
„ der Baccalaureus ist von allen Uebungen der Licen-
„ tiatur ausgeschlossen worden. Dieses ist meine Er-
„ klärung. **Dugard**, Syndikus der theologischen
„ Fakultät zu Paris „.

Darauf wurde beschlossen, daß die königlichen Beysitzer an dem Parlamente dem Hofe von dem Erfolge dieses Handels Bericht erstatten sollten. Die Sorbonne blieb unterdessen nicht unthätig: sie verdammte die Thesis und ihren Verfasser in einer eigenen

nen Schrift (a) am 27 Jäners 1752. Zehn Sätze, die getreulich aus dieser sonderbaren Thesis gezogen sind, wurden der Gegenstand der Verdammung. Die Sätze betrafen die Wesenheit der Seele, die man der Materie ziemlich ähnlich machte; die Kenntnisse des sittlichen Guten und Bösen; den Ursprung der Gesellschaft und des Naturgesetzes; die übernatürliche Religion; die Kennzeichen der wahren Offenbarung; die Gewißheit der historischen Begebenheiten; die Zeitrechnung; die Beschaffenheit der mosaischen Gesetzgebung; die Eigenschaft der Wunderthaten; die Vergleichung der Heilungen Aeskulaps und Jesu Christi; und endlich die Achtung, welche man den Kirchenvätern schuldig ist. Alle diese zehn Sätze wurden mehr oder weniger tadelhaft geschätzet, und als solche in globo verdammet: und der Abt de Prades wurde aus dem Verzeichnisse der Baccalauren ausgestrichen.

Nachmals gieng die Sorbonne wider die drey Doktore zu Werke, welche die Thesis unterzeichnet hatten: den Syndikus, den Vorsteher der Studien, und den Präses. Obschon sie alle drey schon widerrufen, und die Thesis mit der Fakultät verdammet hatten, so schien doch ihre Unterschrift keine Entschuldigung zu gestatten. Sie möchte nun erschlichen, oder mit guter Erkenntniß ertheilt worden seyn, welches doch Niemand vermuthete, so war das Aergerniß unter dem Publikum allemal gleich. Man war gezwungen sich zu berathschlagen, was für eine Art von Strafe man auf ihr Versehen bestimmen sollte. Der Syn-

(a) Facultatis theologicæ Parisiensis Censura Theseos a *Jo. Mart. de Prades*, ejusdem Facultatis Baccal. &c. in Sorbona publice propugnatæ. 1752.

Syndikus kam dem Urtheile der Sorbonne zuvor, und legte selbst das Syndikat nieder: die zween anderen, Delangle und Hook, von denen jener der Vorsteher der Studien, und dieser der Präses der Thesis gewesen war, mußten am fünften Hornungs, in Gegenwart der ganzen Versammlung, einen Verweis ausstehen.

Sobald die Verdammung dieser Thesis zu Stande gekommen war, beeiferte sich die Sorbonne dieselbe allenthalben bekannt zu machen. Der gewesene Syndikus schickte selbst dem Könige von Polen einen Abdruck davon. Dieser tugendhafte Fürst beehrte ihn mit der folgenden Antwort:

„Mein Herr!

„Ich kannte die theologische Fakultät zu Paris, „und ihren Eifer, welchen sie allezeit bewiesen hat, „die Reinigkeit des Glaubens und der Sittenlehre zu „handhaben, so vollkommen gut, daß ich die Verdam„mung erwartete, welche Sie mir mittheilen, und die „sie wider die Thesis eines ihrer Baccalauren ausge„sprochen hat. Ich könnte Ihnen die Freude nicht „genug erklären, die ich empfunden habe, als ich mit „meinen eigenen Augen erfüllet sah, was ich vor„gesehen hatte, daß sie gewiß nicht unterlassen wür„de zu erfüllen. Ihre höfliche Sorgfalt, womit Sie „mir diesen Abdruck übersenden, muß noch die Hoch„achtung vermehren, die ich gegen sie trage. Sie „haben an dieser Hochachtung allen Antheil, den Sie „verdienen; und ich bin mit großer Aufrichtigkeit,

„Mein Herr!

„Luneville, am 7 Hornungs 1752. Ihr geneigter

König Stanislaus.

Die Fakultät von Caen schrieb an die Fakultät zu Paris, und wünschte ihr Glück zu ihrem Eifer für die Religion mit den außerordentlichsten und kräftigsten Ausdrücken. Sie Sorbonne erhielt noch von mehrern andern Orten Beyfall und Glückwünsche: und der Abt de **Prades**, der aus ihrem Schooße ausgeworfen worden war, wurde von verschiedenen Kirchenhäuptern mit dem Bannstrale beleget. Der Erzbischof von **Paris** untersagte ihm die geistlichen Verrichtungen, und trug seinem Fiscale auf, mit ihm nach Rechten zu verfahren. Der Bischof von **Montauban**, unter dessen Gebieth er gehörte, widerrief seine Entlassung, die er ihm gegeben hatte, beweinte dieses **Kind des Verderbens**, und schrieb ihm das Seminarium vor. Der Bischof von **Auxerre** widerlegte in einem Hirtenbriefe (a) alle seine irrigen Sätze. Das Parlament setzte ihm auf das Neue zu, und verordnete, daß man ihn gefangen nehmen sollte. Die Gährung wurde so weit getrieben, daß man ein Kupferblättchen herausgab. In der Ferne sah man Jerusalem: der Gesichtskreis schloß sich auf dem Kreuzberge, wo eine Säule hervorragte, auf welcher die Wahrheit stund. Unten war der Erzbischof von **Paris**, der sich zu ihr wendete. Vornher steurte sich die Religion auf die Bundeslade, und blickte zuversichtlich auf den König, der einen Draken, das Sinnbild der Gottlosigkeit, mit Füßen trat. Die Auf-

(a) Instruction Pastorale de Monseigneur l'Evêque d'Auxerre sur la vérité & la sainteté de la Religion, méconnue & attaquée en plusieurs Chefs par la These soutenue en Sorbonne. &c. 1752.

schrift hieß: **Ludewig der Beschützer und Rächer des Glaubens** (a).

De Prades war bey diesen bedenklichen Aussichten auf eine schnelle Flucht bedacht: damit ihm auch dieses letzte Mittel nicht abgeschnitten würde, mußte er sich auf eine ziemlich drolligte Weise verkleiden. Er entkam in aller Eile aus Frankreich; reisete durch Holland, und begab sich nach Preußen, wo ihn der philosophische Monarch huldreich aufnahm. Man liest in M. Sam. Gotthold Langens Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe (b) folgende seltsame Stelle, welche der selige Herr General von Stille am 3 Märzen 1752 aus Potsdam schrieb: „Neues habe ich nicht im Vorrath, außer daß verlauten will, es würde der Abbe de Prade, welcher „letztens wegen gottloser und scandaleuser Lehre von „der Sorbonne und dem Parlament in Paris verurtheilt „worden, nachdem er die Flucht genommen, allhier „eine Freystatt suchen und erhalten. Heutiges Tages ist alles möglich. Wenn M. de Voltaire dabey etwas mit seinem Patrocinio ausrichten kann, „so wird er ohne Zweifel diesem seinem Confrater im „Atheismus allen Vorschub thun, wenn er nur kein „Geld verlanget: denn in diesem Artikel ist er noch „beständig constipatissimus, und richten alle Pillen „und Laxiertränke nichts aus„. Etliche Briefe, die er mit sich brachte, die Franzosen, welche am Hofe zu Berlin im Ansehen standen, und das Lärmen, das er in Frankreiche gemacht hatte, waren die Empfehlungen,

(a) *Fidei Lodoix assertor & ultor.* Quer. littér. *T.* IV. *p.* 412.

(b) I. Theil. Halle, 1769. S. 53.

lungen, die ihm das Vertrauen und die Gnade des Königs erwarben. Man erfuhr bald in Frankreiche das Glücke des verwiesenen Abtes. Die Encyklopädisten waren voll Freuden. Einer aus ihren Vorstehern ließ sich verlauten: „Ich will im Namen der franzö„sischen Philosophen an die preußischen Philosophen „schreiben, und ihnen für die Aufnahme danken, die „sie den neuen Proselyten haben genießen lassen (a)„.

Kaum war der Abt de Prades zu Berlin angekommen, so gab er seine Vertheidigungschrift heraus: aber Niemand wollte glauben, daß er fähig gewesen wäre, sie selbst zu machen. Man schrieb sie, wie seine Thesis, gewissen Schriftstellern zu, derer Denkensart und Schreibart man daran erkannt haben wollte (b). Die Vertheidigungschrift (c) besteht aus dreyen Theilen. Der erste enthält die Geschichte der Thesis, und jenes ganzen Aufstandes, welchen sie in dem Königreiche erweckte. Der zweyte vertheidiget die Thesis, welche der Schutzredner nicht für ein gräuliches System der Gottlosigkeit, sondern für die Lehre des H. von Bethlehem, des H. Le Rouge, Melchior Canus, Boussets, und der Sorbonne selbst, die Zeitrechnung ausgenommen, gelten lassen will. Es ist ein herrlicher, ausführlicher Grundriß der Religion, der in allen seinen Theilen zusammenhängt, saget er: „so wie man ihn vieleicht „ausführen müßte, um die Gottlosigkeit zu Schan-

(a) Quer. littér. *T.* IV. *p.* 314.

(b) Diderot und die Encyklopädisten.

(c) Apologie de Mr. l'Abbé de Prades. 1. & 2. *Partie.* - Suite de l'Apologie, ou Réponse à l'instruction pastorale de Mr. l'Evêque d'Auxerre. 3. *Part.* A Amsterdam, 1753.

„den zu machen, welche durch die ohnmächtigen Strei„che, die ein unwissender Eifer nach ihr führet, von „Tage zu Tage vermeßner geworden ist „. Der dritte Theil ist die Widerlegung etlicher Verordnungen wider die Thesis.

Der letzte aus diesen dreyen Theilen ist voll Feuer und unanständiger Ereiferung wider seine Feinde. Er beklaget sich, daß man verbiethen will, die Vernunft zu dem Richter des Glaubens aufzufodern, als wenn es durchaus nothwendig wäre, daß die Menschen eben so in den Schooß des Christenthums eingehen sollten, wie eine Heerde Viehes in einen Stall eingeht; daß man aus Unwissenheit oder mit Fleiße den Theismus mit dem Deismus vermenget habe, welche zwey Dinge so wenig sich einander gleichen, da die Theisten neben einem ersten Urwesen die Unsterblichkeit der Seele, die Strafen oder die Belohnungen zulassen, und da die Deisten bloß einen Gott glauben und alles Uebrige verwerfen; daß endlich ein Bischof, welcher unter den eifrigsten Appellanten wider die Obergewalt des Pabstes sey, sich den Vertheidigern der Bulle beygeselle, damit man denken möchte, er sey ein Vertheidiger des Glaubens. „Wenn ich „hundertmal gottloser wäre „, sagt er zu ihm, „ als „Sie mich gottlos glauben, so wird man deßhalben „die Appellanten nicht für bessere Katholiken halten. „. . . Wahrhaftig, gnädiger Herr! man wird sagen, „daß Sie im heiligen Augustin alles sehen, ausge„nommen die Unterwerfung auf die Aussprüche der „Kirche „.

Der Beschluß der Vertheidigungschrift ist ein Gegensatz von dem Beschlusse des Hirtenbriefs, und zieht gewal-

gewaltig gegen die Jansenisten los. „Wenn der Gott„lose„, heißt es, „die priesterlichen und die bischöf„lichen Würden mit Verachtung unter die Füße tritt, „so habet ihr ihm dazu Muth eingesprochen. Was „konnte der Endzweck von so vielen Lästerschriften, „Satyren, ärgerlichen Erzählungen, schimpflichen „Kupferblättchen, gottlosen Liedern, und kleinen „Schriften seyn, wo die Geheimnisse der Gnade und „der Gegenstand der Sacramente in einer lächerlichen „Sprache verunstaltet sind, außer Gott, den Priester, „den Altar mit Schimpfe zu beladen? ... Ihr Elen„den! der Erfolg eurer Absichten hat über euer Hoffen „gelungen. Wenn der Papst, die Bischöfe, die Or„densgeistlichen, die einfachen Gläubigen, die ganze „Kirche; wenn ihre Geheimnisse, ihre Sacramente, „ihre Tempel, ihre Gebräuche, die ganze Religion in „die Verachtung verfallen, so ist es die Frucht eurer „Arbeit„.

Nach dieser Strafrede wider die Jansenisten verschonet er auch die Gesellschaft nicht, mit welcher sie immer im Kampfe waren: sie mußte auch an seiner Galle ihren Theil haben. „Und werden wohl jene „Jesuiten„, saget er, „welche nur deßhalben ihren „Eifer so hitzig an den Tag legen wollten, weil sie „wahrhaftig keinen Eifer haben; und welche nur deß„halben zum allererstenso laut geschrieen haben, weil „sie nicht beleidiget waren, und desto eilfertiger sich „beleidiget anstellen mußten; werden sie wohl um „meinetwillen jene eiserne Maske ablegen, welche sie „seit so langer Zeit tragen, daß sie, also zu reden, „ihrem Gesichte eingewachsen ist„?

Man hatte ihn beschuldiget, er habe seine Thesis nicht selbst verfasset, und er sey nur der Nachsprecher etlicher starker Geister gewesen, die ihn nur zum Werkzeuge genommen haben, um ein System wider die Religion in den Gang zu bringen. Darüber ereifert er sich ungemein, und behauptet seine Thesis für sein Eigenthum. „Ist es nicht ärgerlich„, saget er, „daß man eine Gesellschaft von Gelehrten (die Encyklopädisten) in eine Thesis verwickeln will, von welcher sie das Daseyn erst vierzehn Tage, nachdem sie gehalten worden ist, erfahren hat„? Weil er alles, was in der Thesis böse war, zu verantworten hatte, so wollte er auch die Ehre von dem behaupten, was sie Gutes enthielt. Wären noch weit größere Gottlosigkeiten darinnen, die von einem fähigen Geiste zeugten, so will er alle auf seine Rechnung nehmen.

Diese ganze Vertheidigungschrift nimmt sich durch eine ungezogene und tollhitzige Schreibart aus, und scheint nicht so sehr eine Entschuldigung des Abtes de Prades, als seiner Gegner zu seyn. Im folgenden Jahre kam zu Paris eine theologische Abhandlung wider die Thesis des Johann Martin de Prades (a) heraus, wo der Verfasser am Ende gründliche Anmerkungen über die Vertheidigungschrift des Baccalaureus beyfüget. Die Vorrede dieses Werkgens enthält eine kurze Geschichte von der Verdammung, welche die Sorbonne über die Thesis aussprach: und die ganze Schrift ist in vier Abschnitte eingetheilet. Der erste handelt von dem Fortgange unsrer Kenntnisse; der

zwey-

(a) Thesis Joannis Martini de Prades, Theologicè discussa & impugnata. *Paris.* 1753.

zweyte von der Religion überhaupt; der dritte von der jüdischen, und der vierte von der christlichen Religion. Als der Journalist von Trevoux (a) von dieser Abhandlung Nachricht gab, wünschte er zum Beschlusse „die Zurückkehr eines Priesters, welcher mehr „für die Ehre seiner Meynungen, als für die Reinigkeit seiner Lehrsätze geeifert hatte . . . Hätte er „doch„, ruft er aus, „die Verdammung seiner „Thesis aufrichtig angenommen, und dem Unglauben „schleunig den Sieg entrissen, den er daraus zog! Das „Aergerniß würde bald aufgehöret haben. Wir hätten „mit Freuden seinem demüthigen Rechtglauben Beyfall zugerufen, und ihn eingeladen, sich durch erbauliche und nützliche Werke billiges Lob zu verdienen„.

Nach den Gesinnungen, welche de Prades in seiner Vertheidigungschrift verrathen hatte, ließ sich eben so bald die Erfüllung dieser Wünsche nicht hoffen. Gleichwohl war er in weniger als in einem Jahre ganz verändert: er schämte sich seiner Ausschweifungen, und suchte sich mit der Kirche wieder zu versöhnen. Er hatte von dem Könige von Preußen ein Kanonikat zu Breslau erhalten: und der Bischof zu Breslau war der Werkzeug, dessen sich die Vorsehung bediente, um seine Versöhnung auszuwirken. Dieser eifrige Kirchenhirt schrieb an seine Heiligkeit, und berichtete den Inhalt etlicher erbaulicher Gespräche, die er mit dem Abte de Prades gehabt hatte; die guten Gesinnungen, die dieser in seinen Briefen äußerte; seine blinde Unterwerfung auf die Aussprüche des Oberhaupts der Kirche, dessen Verdammung

(a) *Juillet* 1753, p. 1622.

ihm nicht eher bekannt geworden war, als er seine Vertheidigungschrift herausgegeben hatte; seine Herzhaftigkeit, mit welcher er die katholische Religion, in Gegenwart ihrer Feinde, vertheidigte; das Glück, das er gehabt hatte, ihr in verschiedenen Gelegenheiten Dienste zu leisten, und den großen Nutzen, welchen er ihr noch verschaffen könnte, wenn er mit Rom wieder ausgesöhnt werden möchte.

Benedikt der XIV., welcher den Abt de Prades nur durch seine Verdammung, und durch einen Brief, worauf er ihm keine Antwort zu geben für rathsam achtete, kennen gelernet hatte, erfreute sich über diese Nachrichten des Bischofs von Breslau. Er schrieb am 12 Christmonats 1753 an den Kardinal von Tencin, welcher Obervorsteher der Sorbonne war, damit sie den Verirrten von der Verdammung lossprechen möchte. Der Kardinal ließ sie den Brief des Papstes alsogleich einsehen. Die Fakultät verlangte nichts, als daß der Abt drey Abschriften seiner Widerrufung einsenden sollte: eine an den Syndikus, die andere an den Erzbischof von Paris, die dritte an den Bischof von Montauban; und daß er zugleich einem jeden besonders einen Brief schreiben sollte, worinnen er alle Zeichen der tiefesten Ehrerbiethung, und einer wahren Reue, daß er diese Thesis vertheidiget hätte, geben würde, um das Aergerniß zu erstatten, und dem bösen Beyspiele vorzubeugen. Man setzte die Antwort an seine Heiligkeit auf, wo man ihr für die verbindlichen Ausdrücke daukte, und wo die Fakultät sich allzuviel beehret hielt, daß sie von dem Oberhaupte zu Rathe gezogen wurde, welches

ches das Recht hätte zu befehlen. Diese Antwort wurde den 22 Jäners 1754 abgeschickt.

Sobald sie der Papst empfangen hatte, ließ er den Abt de Prades wissen, unter welchen Bedingungen er seine Aussöhnung zu hoffen hätte. Dieser machte keine Schwierigkeit: er gab seine Widerrufung von sich, nach der Vorschrift, die ihm aus Rom zugeschickt worden war. Er bekannte darinnen, daß er strafbar gegen Gott, gegen die römische Kirche, gegen die Fakultät, gegen das Publikum, das er geärgert hatte, gegen sich selbst gewesen sey; und daß ihm ein Leben nicht erklecke, sein vergangenes Betragen zu beweinen, und Jesu Christo für die Gnade zu danken, die ihm sein Statthalter auf Erden bewilligte. Die Widerrufung, vom 6 Aprils 1754, war unterzeichnet: Ich, Johann Martin de Prades, Priester von Montauban. Er schickte die drey Abschriften und die Briefe, wie man ihm vorgeschrieben hatte. Das Schreiben an den Erzbischof von Paris war mit diesen Worten abgefasset:

„Gnädiger Herr!

„Ich überschicke Ihnen die Widerrufung, wovon „ich Ihnen in einem Briefe schon gemeldet habe, den „ich die Ehre hatte an Sie zu schreiben. Sie ist der „Vorschrift gleichförmig, welche der Papst durch den „Fürsten und Bischof von Breslau mir hat zustellen „lassen, und durchaus von dem nämlichen Inhalte, „wie jene, die ich an Seine Heiligkeit übersende. Ich „bitte Sie, gnädiger Herr! Sie wollen an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen, die darinnen ausgedrückt sind, und an der tiefen Ehrerbiethung nicht

„zwei-

„zweifeln, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn„ u. s. w.

Der Erzbischof ließ eine Verordnung ausgehen, um den Abt de Prades loszusprechen. Der Bischof von Montauban sprach mit vielem Nachdrucke der glücklichen Besserung des Abtes das Lob, und verglich ihn „mit Achan, welcher dem Gotte Israels die Ehre giebt; „mit David, der sein Verbrechen bekennt; mit Manasses, der die abgöttischen Opfer abschwört; mit „Saul, welcher aufhöret, ein Verfolger der Kirche „zu seyn„.

Als de Prades in den Schooß der Kirche wieder aufgenommen war, hätte er auch gern alle seine Rechte als Baccalaureus erlanget. Er dankte dem Papste für die erste Gnade, die er ihm erwiesen hatte, und bath ihn, auch die zweyte für ihn zu betreiben. Seine Heiligkeit schrieb deßhalben an den Kardinal von Tencin, welcher von beyden Seiten die Briefe und die Antworten empfieng, und zustellte. Dieser Brief war mit einem sehr schmäuchelhaften Breve an die Fakultät begleitet, welche der Empfehlung des Papstes gern willfahret hätte, wenn nicht die Urtheilssprüche des Parlaments wider den Abt de Prades im Wege gestanden wären. Man schrieb an den Hof, der sich dortmals zu Compiegne aufhielt. Der König ließ seine Antwort durch seinen Minister, Herrn von Argenson, am 27 Heumonats 1754 dem Syndikus kund machen, und gab seinen Willen darein.

Die Fakultät schrieb alsogleich an den Papst, daß sie den Abt de Prades in seine Rechte wieder eingesetzt habe: sie fügte noch bey, daß es für diesen Abt sehr ruhmvoll sey, einen so großen Vermittler zu haben,

den, und den Schutz eines Papstes zu genießen, dessen Regierung der merkwürdigste Zeitpunkt in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts seyn würde.

Benedikt der XIV. bezeugte, in folgender Antwort an den Kardinal von Tencin, seine Zufriedenheit darüber. „Mit Ihrem Briefe vom 27 Augustmonats, erhielten Wir das Schreiben von der theologischen Fakultät zu Paris. Wir sind damit recht vergnügt gewesen, und Wir bitten Sie inständig, wann sich die Gelegenheit ergeben wird, der gedachten Fakultät für das, was sie auf Unsre Empfehlung für den Abt de Prades gethan hat, Unsre aufrichtige und lebhafte Erkenntlichkeit zu bezeugen. „Man muß den Sünder, welcher eine wahrhafte Reue „hat, mit offenen Armen empfangen „.

Dieß war das Ende von der berufenen Thesis des Abtes de Prades. „Man hätte weit betrübtere Folgen davon befürchten dörfen „, sagt der Verfasser der gelehrten Streithändel: (a) „Die grösten „Unruhen in der Kirche haben einen schwächern Anfang gehabt: . . . aber der Abt de Prades hatte „nur die kurzdaurende Eitelkeit, sich einen Namen zu machen „.

(a) T. IV. 325 & 326.

XXVI.

Premontval.

Andreas Peter le Guai von Premontval, Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Berlin, war zu Charenton (a) 1716 gebohren. Er studirte zu Paris in dem Collegium der heiligen Barbara, und sein Vater hatte die Absicht einen Advokaten aus ihm zu machen. Allein der Knabe hatte wenig Lust zu einem so ernsthaften Amte: er entschloß sich ein Ingenieur zu werden. Der Vater wollte ihn nicht müßig zu Hause behalten, und hieß ihn um eine Bedienung sich umsehen; weil er aber nach einem Jahre keine erhielt, begab er sich zu einem Geistlichen, seinem Freunde, nach Paris, wo er erstlich verschiedene junge Leute in der Rechenkunst, Algebra, und Meßkunst unterwies, und nachmals anfieng, über die Mathematik öffentliche Vorlesungen zu halten. Da legte er sich den Charakter eines Professors bey, und wußte durch den Schutz der Polizeyoberkeit die Klagen seiner Gegner, und besonders der Geistlichen, zu vereiteln.

Premontval hatte mit dem berühmten Herrn Johann Pigeon Bekanntschaft gemacht, welcher aus einem Tischler ein Uhrmacher, ein Soldat, und endlich der Verfertiger einer, sich selbst bewegenden, Sphäre nach dem kopernikanischen Systeme geworden war, wodurch er in der gelehrten Welt einen rühmlichen Namen verdienet hatte. Seine ältste Tochter,

Marie

(a) Der Verfasser des neuen gelehrten Europa IX. Th. 2. S. läßt ihn zu Paris den Anfang seines irdischen Lebens nehmen.

Marie Anne Victorie Pigeon d'Osangis, ein Frauenzimmer von seltenem Verstande, welche der Vater vor seinem Tode dem Herrn von Premontval vorzüglich empfohlen hatte, wurde eine Schülerinn desselben, und wohnte seinen Vorlesungen ungemein ordentlich bey. Der Lehrer wußte sich mit aller seiner Philosophie vor den Reizungen eines Paars weiblicher Augen nicht zu verwehren. Er hatte, wie er selbsten saget (a), dem Rathe des La Fontaine nicht gefolget:

Wer sich zu lieben scheut, muß alle Schönen fliehen (b);

und ein verliebtes Bündniß, wie bey Abailard, ist das Ende seiner Unterweisung gewesen.

Unterdessen war er dem Fürsten von der Moldau, Constantin Scarlati, von dem Abte Fournier zum Hofmeister seines Prinzen empfohlen worden; und er machte sich gefaßt, mit seiner Liebsten dahin zu ziehen, als eben der moldauische Fürst abgesetzt, und sein anscheinendes Glück wieder vereitelt wurde. Das verliebte Paar lebte noch ohngefähr achtzehn Monate zu Paris in der größten Vertraulichkeit, und weil sie im Ernste zu fürchten hatten, getrennet zu werden, brachte Premontval in der Eile aus dem Verkaufe seines Hausgeräths etwas Geld zusammen, und flüchtete sich, mit einem Passe nach Italien versehen, aus seinem Vaterlande. Seine Geliebte zog ihm verkleidet, unter dem Namen eines Bedienten, zu Fuße nach. Sie wanderten, im schärfsten Winter, durch einen großen

(a) Mémoires &c. *A la Haye*, 1749. p. 186.
(b) Qui craint d'aimer, a tort selon mon sens,
S'il ne fuit pas, dés qu'il voit une belle.

großen Theil Frankreichs und der Schweiz herum, und kamen über Genf, Lausanne, Freyburg, Bern, und Solothurn, nach Basel, wo sie die katholische Religion abschwuren, und zu Lörach am 30 Brachmonats 1746 sich in den Ehestand einsegnen ließen.

Premontval hatte schon in seiner ersten Jugend deutliche Spuren eines ungegründeten Zweifelgeists in Glaubenssachen von sich gegeben. Er hatte schon mit neunzehn Jahren Briefe wider den Lehrsatz des Abendmahles, wie er von der römischen Kirche vorgetragen wird (a), zu schreiben sich angemaßt. Sein Beichtvater, Le Seigneur, ein Doktor an der Sorbonne; der berühmte P. Tournemine, und der P. Canapeville, zween Jesuiten, konnten eben so wenig, als der Herr von Pompignan, nachmals Bischof von Puy, bey ihm ausrichten.

„Ich erinnere mich„, schreibt er von sich selbsten in den Nachrichten seines Lebens, „als uns (in „dem Collegium) einer unsrer Lehrer, bey Gelegen„heit der Abschwörung, die eben ein junger Edel„mann in der Kapelle gethan hatte, eines Tags von „Glaubensveränderungen unterhielt, daß ich seine „Rede mit Lebhaftigkeit unterbrach, und ihn fragte: „Ist es dann möglich, die gute Religion zu „verlassen? Sonderbare Begebenheit! Der Mann „sah mir einen Augenblick starr ins Gesicht, ehe er „antwortete, und sagte darauf, als wenn er einen „göttlichen Anspruch thäte: Sie! die Sie mit mir „reden,

(a) Lettres contre le Dogme de l'Euchariſtie, tel qu'il eſt enſeigné par l'Egliſe Romaine, addreſſées en 1735 au fameux Pere, *Tournemine*, Jeſuite, par *André Pierre le Guai de Prémontval*, pour lors âgé de 19 ans, Etudiant en Philoſophie au College du Pleſſis-Sorbonne à Paris.

„reden, sollen wissen, daß Sie von dem, was „Sie izt nicht fassen können, einmal das Bey„spiel geben werden. Wie so„? fährt Premontval fort: „War er dann ein Prophet? war „er ein Heiliger? hatte er ein göttliches, ein über„natürliches Licht? Sollte dadurch ein etwas banges „Gewissen nicht leicht in Schrecken gerathen können? „Was ist das für ein Geheimniß? Ich bin nach der „Zeit mit diesem Lehrer umgegangen: er war ein „sehr ehrlicher, ein sehr belebter Mann; ein Mann „von vielem Verstande, den ich von ganzem Herzen „liebe und hochschätze. Er hat sich mir nicht weiter „darüber erkläret: ich habe mich ihm nicht erkläret„.

Von Basel begab sich das neureformirte Ehepaar nach Morges, und hielt sich auf dem Landgute Eschichens eine Weile auf, wo sie von dem Herrn Hauptmanne Du Gard ausnehmende Wohlthaten genossen. Im Jahre 1749 verließen sie die Schweiz, und kamen nach Holland. Da gab Premontval im Haag, außer den Nachrichten seines Lebens (a), etliche andere Schriften (b), und seine Frau das Leben des Herrn Johann Pigeon (c) ihres Vaters

(a) Memoires &c. 1749.

(b) Panagiano-Panurgica: ou le faux Evangeliste. *Ex fructu noscitur arbor.* 1750. Eine Kritik wider die Schrift, welche Toussaint unter dem Titel: Die Sitten, bekannt gemacht hatte. — La Monogamie, ou l'unité dans le Mariage, &c. par Mr. de Prémontval. Dédié aux Dames, par son Epouse. 3. *Tom.* 1751.

(c) Le Mécaniste Philosophe: Mémoire contenant plusieurs particularités de la vie & des ouvrages du Sr. Jean Pigeon, Mathématicien, membre de la Société des Arts, Auteur des premieres Sphéres mouvantes, qui aient été faites en France selon l'hypothése de Copernic. 1750.

ters heraus. Endlich zogen sie 1752 nach Berlin, wo Herr von Premontval zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, und seine Frau von der Frau Markgräfin Heinrich königlichen Hoheit zur Vorleserinn aufgenommen wurde.

Herr von Alembert hatte in seinen vermischten Schriften den seltsamen Wunsch geäußert, daß in jedem Jahrhunderte ein Diogenes aufstehen möchte, welcher aber eingezogener, bescheidener, sittsamer wäre, als der Cyniker von Athen. Disem Wunsche zu entsprechen, gab Herr von Premontval 1754 zu Berlin auf Subscription ein Buch heraus, welches den Titel hatte: Alemberts Diogenes (a), wo der Geist der Unabhängigkeit, der Menschenhaß, und die ausgesuchteste Gottlosigkeit beständig abwechseln. Alembert hat ohne Zweifel nicht im Sinne gehabt, zu einem so lächerlichen Werke, und einer so ungereimten Philosophie Gelegenheit zu geben. Man hat in der berliner Zeitung (b) den unbescheidenen Eigendünkel, der nur sich selbsten mit Nachsicht, und andere mit der äußersten Schärfe behandelt, dem Verfasser billig verwiesen.

Premontval hatte keine Kinder: aber er hatte einen Knaben aus dem französischen Waisenhause zu sich genommen, und sich verpflichtet, die Stelle eines Vaters an ihm zu vertreten, und ihn auf eine anständige Weise zu erziehen. Die Vorsteher, welchen die Glaubenssätze des Akademikers vieleicht ehevor schon ver-

(a) Le Diogéne de d'Alembert, ou Diogéne decent: Pensées libres sur l'homme, & sur les principaux objets des conoissances de l'homme. *A Berlin*, 1754.

(b) Gazette de Berlin, *No.* XXXIV. XXXV, LV.

verdächtig seyn mochten, besaßen so viel Ehrlichkeit, daß sie sich um die Erziehung des Knaben noch erkundigten, nachdem er auch nicht mehr unter ihrer Aufsicht stand. Sie ließen ihn zu sich rufen, und er gestand ihnen, mit einer freymüthigen Einfalt, die atheistischen Sätze, die man ihm in dem Hause des Herrn **von Premontval** beygebracht hatte. Er bezeugte unter andern, die Frau **von Premontval** habe vor dem Bilde des Gekreuzigten verächtlich, und sogar lächerlich von Christo gesprochen, und ihm Muth gemacht, das Gleiche zu thun. Das Alter und die Unschuld des Knaben setzten dieses Geständniß über allen Verdacht der Bosheit oder Verleumdung weg. Die Vorsteher erstaunten, und hielten für gut, den Knaben im Waisenhause zu behalten: aber der Bursche, welcher die strengere Zucht nicht mehr nach seinem Geschmacke fand, entwischte heimlich, und floh zu **Premontval**. Die Waisenvorsteher suchten ihn wieder auf, und foderten ihn zurück; aber vergebens. Sie brachten ihre Klage bey dem Consistorium an: allein der Handel wurde, als eine causa mere civilis an das Gericht verwiesen. **Premontval** wußte die Sache heimlich beyzulegen; es kam zu keinem entscheidenden Spruche, und die guten Absichten der ehrlichen Vorsteher liefen fruchtlos ab. Diesen sonderbaren Streithandel hat nachmals **Premontval** selbsten in einer kleinen Schrift (a) ziemlich satyrisch und weitläufig der Welt vor die Augen geleget.

(a) Cause bizarre; ou piéces d'un procès ecclesiastico-civil, intenté contre un Académicien, & son Epouse, pour un mot, qu'on suppose être échappé à cette Dame dans l'intérieur de son cabinet. *Berlin.* 1755.

Bald darauf stellte er seine philosophischen Kenntnisse (a) ans Licht, welche eine Sammlung von kleinern Arbeiten enthalten, von denen einige philosophische Abhandlungen, andere aber Gelegenheitreden, oder eigene Vertheidigungen sind. Etwas mehr als der dritte Theil des ersten Bandes handelt von dem Nichts des Nachruhmes, oder der Unsterblichkeit des Namens. Er wirft bey dieser Gelegenheit die Frage auf, wer unter allen Römern der berufenste gewesen sey: und er zeiget mit ausgesuchten und lebhaften Anmerkungon, daß es Pontius Pilatus ist. Was so viele Römer mit Verschwendung ihres Vermögens vergeblich suchten, erlangte dieser in einer Bedienung von mittelmäßigem Range, von ohngefähr, in einer Handlung von wenigen Stunden. So sehr hängt die Unsterblichkeit des Namens von dem Zufalle, von einer günstigen Gelegenheit ab.

Die Abhandlungen des zweyten Bandes betreffen: die Frage von der besten Welt; von dem physischen und moralischen Ich; ob ein Körper durch ein göttlich Wunderwerk an zweenen Orten zugleich gegenwärtig seyn, und zugleich gesehen werden könne; u. s. w. Nachmals handelt ein guter Theil von den bloß physikalischen Beweisen für das Daseyn Gottes. Premontval saget: Wenn man die Möglichkeit einer ewigen, in stäter Bewegung befindlichen Materie annimmt, so mußten in einer unendlichen Menge von

Wür-

(b) Vues philosophiques, ou protestations & déclarations sur les principaux objets des connoissances humaines: par M. de Prémontval. *A Berlin, & se trouve à Amsterdam &c*, 1757. Ein Spaßvogel fällte dieses richtige Urtheil darüber: „Schade, daß auf dem Titel „ein sehr großer Druckfehler ist stehen geblieben! Es „heißt Vues, und sollte Bévues heißen „.

Würfen alle mögliche Würfe, und also endlich auch der zum Vorscheine kommen, welcher die vielen kleinen Körperchen in die Verbindung setzte, worinnen sie in unserer Welt stehen. Dieser Einwurf ist mit vieler Arglist und Sophisterey weitläufig ausgedehnet. Er machet zum Beyspiele diesen schönen Vernunftschluß: „Es wäre möglich, daß das Gedicht der Aeneis aus „einer unendlichen Zahl unendlicher Vermengungen „von Buchstaben entstanden wäre. Folglich kann „auch die Welt aus dem zufälligen Zusammenflusse „von Atomen entstanden seyn„. Man kann die eigenen Worte des Akademikers, und die Widerlegung darauf, in dem philosophischen Lexikon der Religion von dem Herrn Abte Nonnotte, bey dem Artikel: Atheist, antreffen. Wenn ich es gleichwohl wagen dörfte, die kurze Widerlegung dieses verdienstvollen Mannes durch etliche philosophische Anmerkungen zu verstärken; so könnte man, wie mich dünket, jenen sinnreichen Schluß Premontvals nach den Gründen der Vernunftlehre und der Metaphysik auf folgende Weise noch prüfen.

Virgils Aeneis hat ein Werk des Ohngefähr seyn können: folglich kann es auch der Weltbau gewesen seyn. Also schließt Premontval. Aber sein Vordersatz ist falsch, oder unerwiesen; die Folge nichtig. Die Falschheit des Vordersatzes quillt aus einer seichten Logik; die Nichtigkeit der Folge aus einer ungründlichen Metaphysik.

Wenn es eine unendliche Menge Räder, oder auch nur ein einziges gäbe, aus welchem immerfort, und von Ewigkeit her Buchstaben herausgefallen wären: dann würde das Ohnge-

fähr die Aeneis haben herausbringen müssen. Dieser bedingte Satz ist es, was der Akademiker sehr weitschweifig aus dem Gesetze der Vermengungen erweist. Wir wollen recht billig seyn: wir wollen ihm zugeben, daß nach seiner Hypothese die Aeneis, etwa nach einer Stunde von Rüttlungen, herausgefallen wäre. Was folget hieraus? Daß — der Punkt, auf den es ankömmt, — die Fähigkeit des Ohngefährs erwiesen sey? Man müßte thöricht seyn, wenn man also schlösse. Jedermann weiß, daß jenes, was man nur bedingnißweise erprobet, nicht richtiger ist, als eben das Daseyn der Bedingnisse selbst, die man voraussetzet. Ist die Bedingniß unmöglich, oder ist ihr Daseyn unerwiesen, so bleibt aus das Bedingte unmöglich, oder doch unerwiesen. Nun setzet Premontval seinem artigen Beweise voraus, daß es eine ewige Bewegung eines Rades gebe, welches unendlich vielmal die Buchstaben der Aeneis in sich einschließt: und er hat selbst die Billigkeit zu gestehen, was alle sagen, daß dieses nur eine willkührlich angenommene Bedingniß sey, die keine Gründlichkeit hat, — und nicht wirklich bestehen mag; das ist: eine Bedingniß, deren Daseyn, oder unmöglich, oder doch unerwiesen ist. Mit welchem Rechte kann er dann schließen, daß das Ohngefähr Fähigkeit habe, die Aeneis herauszurütteln, wenn seine ganze Fähigkeit von einem Rade, von einer Bewegung abhängt, die nirgend sind, noch irgendwo seyn können? Muß man nicht gestehen, daß sein Vordersatz falsch, oder doch unerwiesen ist? Aber die Folge hat noch mehr Wunderbares.

Man setze, die Aeneis hätte das Werk des Ohngefährs seyn können: kann es darum auch der Weltbau seyn? Dieses ist eben so richtig gefolgert, als wenn man sagen wollte: Premontvals Beweis hätte eine blinde Henne auf die Erde hinkratzen können; folglich darf man aus dem Anblicke der Büchersäle, die auf der Welt sind, und aller gelehrter Werke, die man darinnen antrifft, nicht mehr auf einen Verstand schließen: man kann immer vermuthen, ein ewiges Ohngefähr, eine blinde Henne habe sie hingekratzet. Auf gleiche Weise dörfte man muthmaßen, Meisterstücke der Kunst oder der Natur setzen eben keinen Meister oder Urheber voraus; sondern Atomen haben sich von Ohngefähr in gefärbte Theilchen, und diese in die schönsten Gemälde zusammengefüget; Paläste und die herrlichsten Kunstgebäude seyn aus dem zufälligen Zusammenflusse sandigter und steinigter Partikeln empor gewachsen; das Ohngefähr habe durch ämsiges Rütteln stahligter Theile den astronomischen Penduluhren einen grahamischen oder lepotischen Anker hinzugesetzet; selbst Premontvals Körper sey eine Misgeburt des Ohngefährs; Atomen, die kleiner als Sonnenstäubchen sind, haben sich endlich nach einer undenkbaren Reihe von Jahren in einen verstandlosen Fleischklumpen gesammelt; u. s. w. Ey die richtigen Folgerungen! Ey der feste Grund, worauf die Welt gebauet wird! Ey der unumstößliche Beweis für die Fähigkeit des Ohngefährs!

Aber Premontval suchet sich in die dunkle Entfernung unendlicher Reihen zu vertiefen, und mit dem Afterscheine unendlicher Wahrscheinlichkeit zu blenden. Er glaubt bewiesen zu haben, daß es unendlich wahrschein-

scheinlich sey, daß endlich einmal, nach einer Folge unendlicher Bewegungen von Buchstaben ohne Zahl, die bestimmte Reihe der Aeneis hätte herauskommen müssen, welche doch nur eine bestimmte Folge, aber nicht zugleich eine bestimmte Lage oder Entfernung der Buchstaben unter einander heischet. Das wollen wir gelten lassen. Wenn er aber die Wahrscheinlichkeit auf den Weltbau hinüberzieht, wo nicht nur die Folge, sondern auch die Lage und Entfernung der Theile bestimmt seyn muß; so zerfällt die ganze Kraft seines schwachen Beweises auf einmal. Untheilbare Atomen, die an der Zahl endlich sind, können schon in einer bestimmten Linie unendlich vielmal anders gelagert werden, ohne ihre Ordnung zu verlieren. Folglich bedörfen wir schon so vieler Fälle und Vermengungen, als das Ohngefähr durch die ganze Ewigkeit hervorbringen konnte, — das ist: wir bedörfen schon unendlich vieler Fälle, — bis wir Eins gegen Eins wetten könnten, die itzige Lage der Theile, auch nur für eine Linie, die von einem Ende des Weltbaues bis zum andern reichete, zu erhalten. Es verschaffet uns also das Ohngefähr mehr nicht, als einen einzigen Grad der Wahrscheinlichkeit, nach einer unendlichen Reihe von Jahren und Bewegungen, die gegenwärtige Lage der Theile nur für eine Linie, die den Weltbau durchmißt, zu erhalten. Wetten wir auf zwo dergleichen Linien, so wird es schon um einen Grad wahrscheinlicher, daß wir verlieren, als daß wir gewinnen. Und wetten wir auf unendlich viele Linien, das ist, auf so viele Linien, als man sich in einer Fläche denken kann, die eine Sphäre theilet, so wird

es

es unendlich unwahrscheinlich, daß wir gewinnen. Bezieht sich aber die Wette sogar auf eine unendliche Anzahl solcher Flächen, die eine Kugel durchkreuzen können, so steigt die Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen bis auf den zweyten Grad der Unendlichkeit; das ist: die Wahrscheinlichkeit, unser Gesuch zu erlangen, wird bis auf den zweyten Grad einer unendlichen Unwahrscheinlichkeit hinabgesetzt: oder, damit wir noch deutlicher reden, es wird sittlicher Weise unendlichmal unmöglich seyn, die ganze gegenwärtige Lage des Weltbaues herauszubringen, auch wenn wir eine unmögliche Bedingniß für möglich annehmen wollten. Wenn **Premontval** ein Geometer gewesen ist, so hätte er all dieses einsehen sollen; ist er keiner gewesen, so läßt sich kaum fassen, wie er so vermessen in das gränzenlose Meer des Unendlichen sich hinauswagen dorfte, wo noch Niemand glücklich geschiffet hat, welchem nicht die Geometrie das Steuerruder führte.

Ich habe vieleicht bey Gelegenheit dieses ungereimten Satzes weiter ausgeschweifet, als es der kurze Vortrag dieser Nachrichten nach meinem Plane hätte gestatten sollen: allein da man zur Schande unserer Zeiten den gleichen Unsinn von freygeistrischen Materialisten so oft wiederholen höret, so habe ich mir nur einmal erlaubet, die Widerlegung davon, in einem vieleicht neuen Gesichtspunkte, vorzutragen.

Premontval starb zu **Berlin** im Jahre 1764. Seine Lobrede (a) wurde im Jäner des folgenden Jahres vor der Versammlung der Akademie abgelesen.

(a) Eloge de M. de Prémontval: *Hist. de l'Académie Royale des Sciences & belles Lettres, à Berlin* 1767. *T.* XXI *p.* 526.

Zween sehr beißende satyrische Briefe (a), die wider zwo seiner Schriften bey seinen Lebzeiten herausgekommen waren, hatten dem Herrn Akademiker Wahrheit geprediget; aber ihn nicht gebessert. Seine Werke sind überhaupt wenig in Teutschlande, und in Frankreiche noch weniger bekannt: und man hat dabey gewiß nicht viel zu verlieren.

(a) Lettres sur le Diogéne decent, & la cause bizarre. *Berlin*, 1756.

XXVII.

Rousseau. (Johann Jakob)

Man kann nicht verneinen, daß dieser außerordentliche Mann, unerachtet seiner seltsamen Meynungen, Widersinnigkeiten, und Irrthümer, ein trefflicher Wohlredner, ein großes Genie, ein tiefsehender Philosoph, und der mannlichste, gründlichste, erhabenste Schriftsteller unserer Zeiten war. Man trifft in seinen Schriften die wahre Schilderung seiner Seele, das ganze Präg seines Charakters an. Man entdecket darinnen die lebhafteste und fruchtbarste Einbildungskraft; ein republikanisches, und bis zum Uebermaaße empfindsames Herz; ein ausgebreitetes Gedächtniß, das sich durch eine bedachtsame Lesung aller griechischer und lateinischer Philosophen bereichert hat; kraftvolle Gedanken, lebhafte Vorträge, herrliche Ausdrücke, eine tiefgedachte Sittenlehre, eine vollhältige, fortreißende Schreibart, und vor allem eine Menschenfeindlichkeit, welche man für das vornehmste Triebrad halten kann, das seine Gesinnungen und seine Begriffe in die Bewegung setzte. Dieß allein wäre zu wünschen gewesen, daß er seiner Tollsucht zu paradoxen Sätzen weniger getrauet, und das vernünftige Ansehen der Religion mehr in Ehren gehalten hätte, welches seinem verwägenen Verstande Schranken gesetzet, und seine Verirrungen verhindert haben würde.

Von den Umständen seines Lebens ist mir noch wenig bekannt. Er war im Jahre 1708 zu Genf gebohren. In den Jahren 1743 und 1744 stand er bey dem Grafen von Montaigu, Bothschafter zu Venedig, als Gesandschaftssekretär. Dann gieng

er

er nach Paris, wo er sich verschiedene Jahre aufhielt, und einige seiner Schriften verfertigte. Seine irrigen Sätze und seine Unverträglichkeit zogen ihm bald an allen Orten, wo er sich hinbegab, Feinde und Verfolgung zu. Er mußte sich um 1762 aus Frankreich und aus Genf, seiner Vaterstadt; 1765 aus der Schweiz; 1766 aus Englande flüchten. Endlich kam er wieder nach Paris zurück, wo er die letzten Jahre seines Lebens im Stillen zubrachte, und mit Aufsätzen für gelehrte Journale und mit musikalischen Arbeiten sich beschäfftigte.

Sonderbar ist, daß dieses meisterhafte Genie, dessen Schriften allezeit mit einer Art von Entzückung aufgenommen wurden, sich bis zum wohlfeilen Amt eines Notenschreibers herablassen mußte, um sein Leben durchzubringen. Er starb 1778, und hinterließ eine Wittwe, die er nur wenige Jahre zur Gattinn gehabt hatte. Man will wissen, daß er vor seinem Tode zu seiner Frau gesagt haben soll: „Laß mich fort, „wenn ich nichts mehr nützen kann. Für dich wer„den meine Freunde sorgen. Ich hinterlasse dir Schrif„ten, die den Lesern Vernunft und dir Geld bringen „werden. Sie reuen mich beym letzten Hauche nicht„. Diese gekünstelte Rede, voll Eigendünkel, scheint mir nicht die Sprache eines Sterbenden zu seyn. Man nennet sogar die Werke, die nun nach seinem Tode herauskommen sollen (a). Aber Frau Rousseau läßt

(a) Le Juif Ibrahim ou les Benjamites, ein Gedicht; La Legislature de Pologne; L'Opera des Muses; Le Devin du Village mit neu umgearbeiteter Musik; eine Fortsetzung des Aemils in 2 Bänden; Mémoires &c.

läßt selbst in einer Nachricht (a) bekannt machen: „ er habe seiner Wittwe kein anderes Erbtheil zurückgelassen, als Aufsätze (Mémoires) zu seiner Lebensgeschichte, von denen sie keinen Gebrauch machen „ kann, weil gesellschaftlicher Wohlstand ihre Herausgabe verhindert „. Denn es sind noch viele Personen am Leben, die darinnen benamset werden. „ Das „ einzige Mittel „, heißt es am Ende, „ das der „ Frau Rousseau noch übrig bleibt, besteht in einer „ Sammlung kleiner Arien, welche der Verfasser „ Aemils und Heloisens in Musik gesetzet hat. Sie „ biethet diese Sammlung, in einer Subscription für „ ein Louis'dor, dem Publikum an „.

Herr Moreau der Jüngere hat Rousseauens Grabmaal in Kupfer gestochen: und Herr Guichard schrieb bey dieser Veranlassung etliche Verse dazu, die ich hierunten anführen will (b).

Das erste Werk, wodurch sich Rousseau der Welt bekannt machte, ist die berühmte Rede (c), welche zu

(a) Avis concernant un Recueil de Musique de chambre, composée par J. J. Rousseau. *A Paris, chez Marchand; à Marseille, chez la Porte; à Lyon, chez Gastard; à Bordeaux, chez Labottiere, marchands-libraires.*

(b) Grace aux soins d' un artiste à nos coeurs précieux,
De l' urne qui contient ta cendre,
Rousseau, l' image est sous nos yeux;
On sent couler ses pleurs, on ne peut s' en défendre.
Du genie et de la vertu
Tel est l' irresistible empire!
Pour toi, tous deux ont combattu,
Et nous saurons toujours te pleurer et te lire.

(c) Discours, qui a remporté le Prix à l'Académie de Dijon en l'année 1750, sur cette question proposée par la même Académie: *Si le rétablissement des Sciences & des Arts a contribué à épurer les moeurs.* Collect compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. *A Neufchatel, de l'Imprimerie de Samuel Fauche*, 1775. *T. I. p. 1.*

zu Dijon 1750 den Preis erhalten hat. Es hatte die Akademie derselben Stadt die Auflösung der Frage aufgegeben: **Ob die Aufnahme der Wissenschaften und der Künste zur Verbesserung der Sitten etwas beygetragen habe?** Alle, die für den Preis der Wohlredenheit geschrieben hatten, glaubten nicht, daß die Frage im Ernste zweifelhaft gemeynet sey, und alle bejaheten den Satz, außer **Rousseau** allein. Er ergriff diese Gelegenheit, sich einen Namen zu erwerben, und machte wider die Wissenschaften und die Künste eine weit heftigere und gefährlichere Strafrede, als **Cornelius Agrippa**, jener widersinnige Kopf, jener Feind der Gelehrsamkeit, welcher die Wissenschaften in die Reihe der menschlichen Drangsalen setzte.

Wenn gleich der Satz falsch ist, daß die Wissenschaften schädlich für die Gesellschaft seyn können, dafern sie nach den Vorschriften, und mit jener Behutsamkeit, welche das gemeine Beste heischet, bearbeitet werden; so ist es dennoch gewiß, daß die schändlichen Misbräuche der Gelehrsamkeit, die heut zu Tage unter den Gelehrten im Schwange gehen, die Meynung des Bürgers von Genf beynahe zu unterstützen scheinen. Niemals hat man sich der aufgeklärten Zeiten mehr gerühmet, als itzo: und ist deßhalben die Gesellschaft glücklicher, oder besser geordnet geworden? Wenn es wahr ist, daß die Menschen zu allen Zeiten boshaft gewesen sind, so kann man nicht läugnen, daß sie es in den aufgeklärten Zeiten leichter seyn können, weil die Fähigkeiten des Verstandes den Absichten der Leidenschaften die Hand biethen, um mit größerer Arglist ungestraft Böses zu stiften. Gleichwohl bin ich nicht geneigt, die übertriebenen

Mey=

Meynungen Rousseauens zu rechtfertigen, oder nach seinem Beyspiele die Wissenschaft selbsten mit dem Misbrauche der Wissenschaft zu vermengen: und ich glaube nicht unrecht zu handeln, wenn ich von einer Rede, die so viel Aufsehens gemachet hat, und in ihrer Art so vortrefflich ausgearbeitet ist, etwas weitläufiger Rechenschaft gebe.

Sie besteht aus zweenen Theilen: in dem ersten will der Verfasser aus der Erfahrung zeigen, daß die Wissenschaften und die Künste das schädlichste Gift für die Sitten sind: und in dem zweyten will er es durch Vernunftschlüsse beweisen. Der erste Theil fängt mit einer herrlichen Beschreibung von der Wiedereinsetzung der schönen Künste an. Darauf folget eine Schilderung unserer Sitten: und was für ein Schwarm von Lastern blicket nicht unter der Hülle unsrer schalkhaften Sittlichkeit hervor! (a) „ Man wird den Namen des „ Allmächtigen durch Schwüre nicht mehr verunehren; „ aber man wird ihn durch Gotteslästrungen beschimpfen, ohne daß unsere ängstlichen Ohren dadurch „ beleidiget werden. Man wird sich seines eignen „ Verdienstes nicht mehr rühmen; aber man wird das „ fremde Verdienst verächtlich machen. Man wird „ seinen Feind nicht grob beleidigen; aber man wird „ ihn arglistig verleumden. Der Haß der Nationen „ gegen einander wird aufhören; aber die Liebe zum „ Vaterlande wird damit verschwinden. Ein gefährlicher Zweifelgeist wird an die Stelle der verachteten „ Unwissenheit treten. Es werden Ausschweifungen „ verbothen, Laster mit Schande beladen; aber andere Laster mit dem Namen von Tugenden geschmü-

„ cket

(a) Discours sur les Sciences & les Arts, *T.* I. *p.* 11.

„cket werden, welche man wenigstens zum Scheine „wird annehmen müssen„. u. s. w.

All dieses ist, nach Rousseauens Meynung, die schädliche Wirkung der Künste und Wissenschaften; und er findet die Beweise in der Geschichte der aufgeklärtesten Nationen, der Chineser, Aegyptier, Griechen, Römer u. s. w., wo der Luxus, die Weichlichkeit, die Knechtschaft bald auf das Reich der erweiterten Kenntnisse gefolget sind. Zum Gegensatze weist er die Mäßigkeit, den Edelmuth, die nützlichen Bemühungen jener Völkerschaften auf, welche sich mit der Gelehrsamkeit niemals bekannt gemacht haben. Die Teutschen, Scythen, Perser, die Römer in den ersten Zeiten ihrer Republik, und vornehmlich die Lacedämonier erscheinen in dem ganzen Glanze ihrer Tugenden. (a) „O Sparta! du macheſt eine „eitle Gelehrsamkeit ewig zu Schanden. Indessen „daß die Laster, von den schönen Künsten geleitet, „alle mit einander sich in Athen hineinschlichen; in„dessen daß dorten ein Tyrann mit so vieler Sorgfalt „die Werke des größten Dichters auffammelte: jagteſt „du die Künste und die Künstler, die Wissenschaften „und die Gelehrten aus deinen Mauern hinaus„.

Mit welchem Nachdrucke läßt der eifrige Redner den Römer Fabricius, wenn er wieder aufstünde, und Rom in Rom selbsten suchete, in seinem Erstaunen ausrufen: (b) „Götter! was ist aus je„nen strohernen Dächern und aus jenen schlechtge„bauten Hütten geworden, wo man vor Zeiten die „Mäßigkeit und die Tugend wohnen sah? welche un„seli-

(a) *Ibid. p.* 17.
(b) *Ibid. p.* 20.

„ selige Pracht hat die römische Einfalt verdrungen? „ wie fremd ist diese Redensart! wie weibisch sind „ diese Sitten! Was bedeuten diese Bildsäulen, diese „ Gemälde, diese Gebäude? Was habt ihr gethan, „ ihr Thörichten? Ihr, die Herrscher der Nationen, „ ihr habet euch leichtfertigen Männern, die ihr be„ sieget habt, als Sklaven ergeben! Wohlredner müs„ sen euch beherrschen? Griechenland und Asien muß„ tet ihr mit euerm Blute düngen, um neue Baumei„ ster, Maler, Bildhauer, und Gauckler zu bereichern? „ Die Beute von Karthago muß die Belohnung eines „ Flötenspielers werden? Eilet, o Römer! stürzet „ eure Schaugerüste nieder; schlaget eure Marmelsäu„ len in Stücke; verbrennet eure Bilder; jaget eure „ Sklaven fort, die euch unterjochen, und derer „ verdammliche Künste eure Sitten verderben. Andere „ Hände mögen durch eitle Geschicklichkeiten sich einen „ Ruhm suchen: der einzige würdige Vorzug für Rom „ ist dieses, wenn die Tugend darinnen herrschet „. u. s. w.

In dem zweyten Theile, wo Rousseau die Wissenschaften in sich selbst betrachtet, und die Folgen ihres Fortgangs untersucht, giebt er sie für die unvermeidliche Quelle des Müßiggangs, des Unglaubens, des Luxus, und folglich aller Laster und aller Uebel aus. Er schildert die Unschuld der ersten Zeiten, (c) „ als ein schö„ nes Ufer an einem Flusse, das von den Händen der Na„ tur allein geschmücket ist, auf welches man mit Ver„ gnügen die Augen heftet, und wovon man mit Unlust „ sich immer weiter und weiter entfernet fühlt. Dort„ mals

(a) *Ibid. p.* 30.

„ mals „, fährt er fort, „ mochten die schuldlosen „ und tugendsamen Menschen ihre Götter noch gern zu „ Zeugen ihrer Handlungen haben, und wohnten un„ ter einem Dache mit ihnen. Aber da sie bald boshaft „ zu werden anfiengen, wurden sie dieser ungelegenen „ Zuschauer müde, und verwiesen sie in herrliche Tem„ pel. Endlich jagten sie dieselben wieder heraus, „ und wollten selbst darinnen wohnen; oder zum we„ nigsten nahmen sich die Tempel der Götter vor den „ bürgerlichen Häusern nicht mehr aus. Da kam das „ Verderbniß auf das Höchste; und niemals wurden „ die Laster weiter getrieben, als da man die Götter, „ also zu reden, bey dem Antritte der Paläste der Gro„ ßen, auf marmelne Säulen gepflanzet, und auf ko„ rinthische Gesimswerke gegraben sah „.

Itzt vernehme man, wie Rousseau den Ursprung der menschlichen Kenntnisse erkläret: (a) „ Die Stern„ kunde ist aus dem Aberglauben; die Wohlredenheit „ aus dem Ehrgeize, aus dem Hasse, aus der „ Schmäucheley, aus dem Lügengeiste; die Meßkunst, „ aus dem Geize; die Physik aus einer eiteln Neu„ gierde; alle, und selbst die Sittenlehre, aus dem „ Stolze der Menschen entstanden. Die Wissenschaf„ ten und die Künste haben dann ihren Ursprung un„ sern Lastern zu danken: wir wären nicht so zweifel„ haft, ob sie Nutzen schaffen, wenn sie von unsern „ Tugenden herkämen „. Er hält die Wissenschaften in ihren Gegenständen für mangelhaft. (b) „ Was „ würde man mit den Künsten thun, wenn der Luxus „ nicht eingerissen hätte? was würde die Rechtsge„ lehrte

(a) *Ibid.* p. 23.
(b) *Ibid.* p. 24.

„ lehrtheit helfen, wenn keine Ungerechtigkeiten wären?
„ was würde aus der Geschichte werden, wenn es
„ keine Kriege, keine Tyranneyen gäbe „? Er zeiget die Gelegenheiten zu Irrthümern an, worein das Verlangen die Wahrheit zu suchen, die Erörtrung verschiedener Meynungen verleitet; er beklaget den Verlurst einer Zeit, die man zum Dienste des Vaterlands anwenden sollte. (a) „ Was dörfen wir „, fährt er fort, „ von jenem Schwarme unbekannter Schriftsteller und müßiger Gelehrten denken, welche das Ver-
„ mögen des Staates bloß umsonst verzehren? Was
„ sage ich, müßige Gelehrte? Wollte Gott, daß sie in
„ der That müßig wären! Die Sitten würden dafür
„ weniger verderbet, und die Gesellschaft ruhiger blei-
„ ben. Aber jene eiteln und nichtswürdigen Plaude-
„ rer ziehen, mit ihren schädlichen Widersinnigkeiten,
„ und seltsamen Einfällen, allenthalben herum, un-
„ tergraben die Gründe des Glaubens, und vertilgen
„ die Tugend. Sie lächeln höhnisch über jene altfrän-
„ kischen Worte: Vaterland und Religion, und wen-
„ den ihre Talente und ihre Philosophie lediglich an,
„ alles, was unter den Menschen heilig ist, umzu-
„ stürzen, und verächtlich zu machen. Sie hassen
„ zwar im Grunde weder die Tugend, noch unsere Glau-
„ bensätze; aber von der allgemeinen Denkensart sind
„ sie Feinde: und wenn man sie zu dem Fuße der
„ Altare zurückbringen wollte, dörfte man sie nur
„ unter die Atheisten verweisen. O Tollmuth, sich vor
„ andern auszunehmen, was wirst nicht du noch ver-
„ mögen „!

(a) *Ibid. p. 26.*

(a) „ Unsere Gärten „, saget er weiter unten, „ sind mit Bildsäulen, und unsere Säle mit Gemälden gezieret. Was dächte man wohl, daß diese Meisterstücke entwerfen, die zur öffentlichen Bewunderung „ ausgestellt sind? Etwa die Beschützer des Vaterlands, „ oder jene noch größere Männer, welche es durch ihre „ Tugenden reich gemacht haben? Nein. Jene Bilder stellen alle Ausschweifungen der Vernunft und „ des Herzens vor, die man sorgfältig aus der alten „ Fabellehre herauszieht, und frühzeitig der Neugierde „ unserer Kinder vorhält, ohne Zweifel, damit sie „ Vorbilder von schlechten Handlungen schon eher vor „ ihren Augen haben, als sie noch lesen können „.

Auf gleiche Weise werden die schönen Künste, die Philosophie, die Bücherschreiberey, die Druckerkunst u. s. w. Gegenstände des Tadels für unsern strengen Wohlredner. Aber am Ende scheint er, sich mit den Wissenschaften und den Künsten wieder aussöhnen zu wollen. Er läßt ein sehr feines Lob auf die gelehrten Akademien einfließen, (b) welche zugleich **den gefährlichen Schatz der menschlichen Kenntnisse, und den geheiligten Schatz der Sitten zu verwahren haben.** Er zeiget, daß die Sorgfalt, mit welcher man in jenen Gesellschaften die Liebe und den Ruhm der Tugend unterhält, für einen Beweis gelte, daß es nothwendig war, gegen das schädliche Gewerb der Wissenschaften Anstalten zu machen, und wider die Uebel, welche aus der Gelehrsamkeit entspringen, Gegenmittel zu bereiten.

Die

(a) *Ibid.* p. 36.
(b) *Ibid.* p. 37.

Die Akademie von Dijon trug kein Bedenken, dem Herrn Rousseau den Vorzug vor allen seinen Mitwerbern zu geben, und dieser außerordentlichen Rede den Preis der Wohlredenheit zuzueignen. Insgemein werden sonst die akademischen Preise eben so bald vergessen, als sie ausgetheilet sind: aber dieser schien die Losung zu einem allgemeinen Kriege in der gelehrten Welt zu werden. Alles fieng an, oder wider die Akademie, welche die Frage aufgestellt, oder wider den Redner, der sie bestritten hatte, zu murren.

Ein großer Beschützer der Gelehrten (a) war der erste, welcher die Vertheidigung der Wissenschaften und Künste auf sich nahm. Er würdigte sich mit ihrem Feinde, als ein Schriftsteller mit einem Schriftsteller, zu handeln, und alle seine Vernunftschlüsse zu bekämpfen. „Mit Unrechte„, sagte er, „will man „jene falsche Höflichkeit, die man in der Welt gewahr „wird, und welche nur die Maske von Lastern ist, „den Wissenschaften Schuld geben. Man kann höf„lich seyn, ohne daß man sich verstellet: man kann „sicherlich höflich seyn, und sich verstellen, ohne daß „man sehr gelehrt ist; und noch gemeinlicher kann

(d) Stanislaus, König von Polen, gab eine Antwort auf diese Rede. Man findet sie: Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rousseau, *T. I. p.* 45. Rousseau kann auf die Ehre stolz seyn, mehr als ein gekröntes Haupt unter seine Gegner zu zählen. Einer der ersten Monarchen in Teutschland, den die Nachwelt an die Seite der größten Könige und der besten Schriftsteller setzen wird, beiferte sich den Nutzen der Wissenschaften und Künste in einem Staate durch eine Schrift zu beweisen, welche den Titel hat: Discours fur l'utilité des Sciences & des Arts dans un Etat, par le Philosophe de Sans-Souci.

„ man recht gelehrt seyn, ohne daß man sehr höflich „ ist „. Er fand kein Verhältniß zwischen dem Luxus und den Schriftstellern, von denen die meisten so wenig Vermögen besitzen. Er behauptete, daß die Wissenschaft, wenn sie zu nichts taugete, mindestens der Religion nützlich ist, damit man sie sowohl in den Schulen mit Nachdrucke beweisen, als auf der Kanzel mit Würde vortragen möge. Er verwies Rousseauen, daß er verdammte, was ihm so viel Ehre machte, und auf diese Weise die Wissenschaft, seine Wohlthäterinn, undankbar mishandelte.

Die Vernunftschlüsse des gelehrten Fürsten waren vollkommen richtig; gleichwohl wurden sie von Rousseauen widerleget (a). Welche Ehre für einen Republikaner, daß er sich mit einem Könige messen dorfte! Der Bürger von Genf antwortete auf alle Einwürfe, ohne die Ehrfurcht außer Acht zu lassen, die er der hohen Person schuldig war, welche sich würdigte, sein Gegner zu seyn. Er brachte sogar bey Gelegenheit die feinsten Lobsprüche an: „ aber „, sagte er mit einem entschlossenen Tone, „ was ich der Erkenntlichkeit schuldig bin, wird mich meiner Pflicht „ gegen die Wahrheit nicht vergessen lassen; und ich „ werde eben so wenig vergessen, daß die Menschen „ allemal, so oft von der Vernunft die Rede ist, das „ Recht der Natur behaupten, und alle einander gleich „ werden „.

Man

(a) Observations de Jean-Jacques Rousseau de Geneve, sur la Réponse, qui a été faite à son Discours. *Ibid. T.* I. *p.* 64.

Man hatte Rousseauen Schuld gegeben, daß seine Grundsätze mit seinem Betragen nicht übereinstimmten, da er die Unwissenheit predigte, und selbst ein Gelehrter wäre. Ja, ja, sagte er in einer Note: (a)

„ Ich kann zu meiner Entschuldigung nicht sagen, wie
„ viele andere, daß unsre Erziehung von uns nicht
„ abhange, und daß man uns nicht zu Rathe ziehe,
„ wann man uns das Gift beybringen will. Ich habe
„ mich mit freyem Willen auf das Studiren verleget,
„ und noch weit freywilliger habe ich es aufgegeben,
„ als ich gewahr wurde, daß es meine Seele in Ver-
„ wirrung setzte, ohne irgend einen Nutzen für meine
„ Vernunft daraus zu ziehen. Ich will mit einem
„ betrieglichen Handwerke nichts mehr zu schaffen ha-
„ ben, wo man glaubet, für die Weisheit ein Vieles
„ zu thun, da man doch alles bloß für die Eitelkeit
„ thut „.

Der erlauchte Vertheidiger der Wissenschaften hatte den mannigfaltigen Nutzen erörtert, den man in allen Ständen aus denselben schöpfet; aber Rousseau gab zur Antwort: (b) „ Dafern mir nur zugestanden
„ wird, daß sie lasterhafte Menschen aus uns machen,
„ so will ich nicht verneinen, daß sie uns im Uebrigen
„ viele Bequemlichkeit verschaffen. Sie werden um
„ dieses nur eine Gleichförmigkeit mehr mit den mei-
„ sten Lastern haben „. Man hatte ihm ferner die Einwendung gemacht, das Studiren sey nothwendig, um die Schönheiten des Weltgebäudes zu betrachten; aber er wunderte sich darüber, und sag-

(a) *Ibid.* p. 69.
(b) *Ibid.* p. 72.

te: (b) „ Sollte es wohl allen Menschen gebothen „ seyn, Philosophen zu werden? oder ist es etwa nur „ den Philosophen allein gebothen, an Gott zu glau„ ben? Die Schrift befiehlt uns, die Größe und die „ Güte Gottes in den Wunderthaten seiner Werke an„ zubethen: ich denke nicht, daß sie uns irgendwo „ vorgeschrieben habe, die Naturkunde zu studiren; „ oder daß ich, der ich nichts weiß, dem Urheber der „ Natur unvollkommener diener, als jener, der den „ Zeder und den Hysop, den Rüssel der Mücke und „ des Elephanten kennet. Man glaubet allezeit ge„ sagt zu haben, was die Wissenschaften wirken, wenn „ man gesaget hat, was sie wirken sollten. Dieses „ scheint mir gleichwohl sehr unterschieden zu seyn. „ Die Betrachtung des Weltgebäudes sollte den Men„ schen zu seinem Schöpfer emporheben; aber sie hebt „ nur die menschliche Eitelkeit empor: u. s. w.

Weil die Angelegenheiten der Religion in diesen Streit mit eingemenget waren, behandelte Rousseau diesen Punkt mit einer Stärke des Geistes, und in einer erhabenen Schreibart, die auf seine Leser vielen Eindruck wirken mag. Er machte erstlich die Anmerkung, daß das auserwählte Volk Gottes sich niemals auf die Wissenschaften verleget; daß man ihm das Studiren niemals eingerathen; daß man es allezeit von den abgöttischen und gelehrten Nationen, von denen es umgeben war, abgesondert hat; daß Joseph und Philo, zween Männer, die sonst allenthalben nur mittelmäßige Köpfe gewesen wären, unter den Hebräern eine Art von Wundern gewesen sind; daß die Sadducäer, welche die Philosophen von Jerusalem waren,

(a) *Ibid. p.* 72. 73.

waren, sich nur durch ihren Unglauben ausnahmen; daß die Pharisäer, jene hochmüthigen Häuchler, die Gelehrtesten in demselben Lande gewesen sind.

Wo er nachmals auf die Religion Jesu Christi kömmt, vergißt er nicht anzumerken, daß der Welterlöser seine Lehre und sein Predigtamt nicht den Weisen, sondern den Kleinen und den Einfältigen anvertrauet hat. (a) „ In den Unterweisungen „, heißt es, „ die er ihnen gab, findet man kein Wort von Studi„ ren oder Wissenschaft, außer wo er seine Verachtung „ gegen alle diese Dinge zeigen will „. Dann machet er eine herrliche Schilderung von den Bemühungen und dem gutem Erfolge jener zwölf Fischer, die gesendet waren, die Welt zu unterweisen und zu bekehren. Er hält sie gegen die gelehrten Männer, welche in der Kirche aufstanden, als man sich mit der Simplicität des Evangeliums nicht mehr genügte. (b) „ Da mußte „ man immer mehr Verstand besitzen, als seine Vor„ fahren. Man grübelte über alle Glaubenssätze „ nach: ein jeder wollte seine Meynung behaupten; „ Niemand wollte nachgeben. Es schlich sich der „ Ehrgeiz ein, Urheber von einer Sekte zu werden; „ die Ketzereyen sproßten von allen Seiten hervor. „ Die Verbitterung und die Gewaltthätigkeit mischten „ sich bald auch in das Gefecht. Jene so sanftmüthi„ gen Christen, welche nur das Haupt dem Schwerte „ darzubiethen gewußt hatten, wurden wüthende Ver„ folger gegen einander, ärger, als es die Götzendiener „ gewesen waren „.

(a) *Ibid. p.* 80.
(b) *Ibid. p.* 82. 83.

Nach der Beschreibung vieler Verwirrungen und Uebel, die aus den Wissenschaften entstanden waren, kömmt Rousseau auf einen glücklichern Zeitpunkt. (a) „Endlich „, saget er, „kam alles wieder in eine „bessere Ruhe. Um das zehnte Jahrhundert hörte „das Licht der Wissenschaften auf, die Erde zu beleuch„ten . . . Die Kirche gewann ein Bißchen mehr „Ruhe, als sie bis daher erfahren hatte „. Die Wiedereinsetzung der Gelehrsamkeit vereitelte diese schönen Aussichten wieder. (b) „Die Wissenschaften sind „heut zu Tage in einem blühenden Zustande: die „Gelehrsamkeit und die Künste sind bey uns in ihrem „Glanze. Aber was für einen Nutzen hat die Reli„gion daraus gezogen? Wir wollen jenen Schwarm „von Philosophen fragen, welche sich rühmen, daß „sie durchaus keine haben . . . Die Wissenschaft „breitet sich aus, und der Glaube geht zu Grunde. „Jedermann will lehren, wie man Gutes thun soll, „und Niemand will es lernen. Wir sind zu lauter „Doktoren geworden, und haben aufgehört, Christen „zu seyn.

„Nein „! fährt er weiter fort: „Ohne so viel „Künstelung und Gepränge hat sich das Evangelium „durch die ganze Welt ausgebreitet, und durch seine „reizende Schönheit alle Herzen eingenommen. Die„ses göttliche Buch, welches für einen Christen allein „nothwendig, und für jeden, der kein Christ ist, das „nützlichste wäre, darf nur betrachtet werden, um „die Liebe gegen seinen Urheber, und den Willen, sei„ne Gebothe zu erfüllen, in die Seele einzuprägen.

„Nie-

(a) *Ibid. p.* 84.
(b) *Ibid. p.* 85. &c.

„Niemals hat die Tugend eine so sanfte Sprache ge„führet: niemals hat sich die tiefste Weisheit mit so „viel Kraft und Einfalt ausgedrücket. Man fühlet „sich allemal gebessert, wann man dieses Buch zu lesen „aufhöret. Ihr Ausleger des Gesetzes, das mir dar„innen vorgetragen wird! gebet euch weniger Mühe, „mich von so vielen unnützlichen Dingen zu unterrich„ten, leget alle jene gelehrten Bücher bey Seite, „welche mich weder rühren, noch überzeugen können. „Werfet euch vor den Füßen jenes Gottes der Barm„herzigkeit nieder, welchen ihr mich kennen, und lie„ben lernen wollet: bittet ihn für euch um jene tiefe „Demuth, die ihr mir predigen solltet. Kramet „vor meinen Augen jene hochmüthige Wissenschaft, „und jenen unanständigen Pomp nicht aus, der euch „entehret, und mir anstößig scheint; seyd selbst ge„rühret, wenn ihr mich rühren wollet, und zeiget mir „vor allen Dingen in euerm Wandel die Ausübung „jenes Gesetzes, worinnen ihr mich zu unterrichten „habet. Ihr dörfet nicht mehr davon wissen, und „mich nicht mehr davon lehren; so habet ihr euer „Amt schon erfüllet. Es kömmt in all diesem weder „auf die schönen Wissenschaften, noch auf die Philo„sophie an. Also geziemet es sich, dem Evangelium „zu folgen, und es zu predigen; und also hat es durch „seine ersten Vertheidiger, non Aristotelico more, „sed piscatorio, wie die Kirchenväter sagten, über alle „Nationen gesieget „.

Rousseauens seltsame Gesinnungen wider die Wissenschaften hatten mehr als einen Gegner gefunden. Herr Gautier (a), ein Mitglied der Akademie zu Nan=

(a) Réfutation d'un Discours &c. par Mr. Gautier, Professeur de Mathématique, & d'Histoire. *Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. T. I. p.* 100.

Nancy, ließ im Weinmonate 1751 in den Merkur eine lange Rede einrücken, worinnen er die Vorzüge der Gelehrsamkeit aus Vernunftschlüssen vertheidigte, und die er in einer Versammlung der Akademie zu Nancy abgelesen hatte. Rousseau, welcher schon die Ehre gehabt hatte, gegen Könige zu streiten, würdigte sich nicht mehr, mit Geringern es aufzunehmen; sondern genügte sich in einem Briefe an Herrn Grimm (a) die Hauptzüge zu beantworten, mit welchen ihn der Akademiker widerlegt zu haben glaubte. Er stellte sich sogar an, als wenn er vermuthete, daß Herr Gautier nicht aus eigener Ueberzeugung, sondern bloß um der Ehrenstellen und der Umstände willen, in denen er sich befand, aus einer Art von Zwange für die Wissenschaften das Wort gesprochen hätte. (b) „Der „Wohlstand „, setzte er bey, „ tauget zu vielen Din„gen. Herr Gautier wird mich aus Wohlstande „widerleget haben: aber er hat vermuthlich alle Art „von Vorsorge gebrauchet, und alle mögliche Kunst „angewendet, um die Sache also anzugehen, daß „Niemand überzeuget werde „.

Eine andere Rede von dem Nutzen der Wissenschaften, die wider Rousseaueus Meynungen eiferte, wurde zu Lyon in einer öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste von Herrn Bordes abgelesen, welche man nebst Rousseauens Antwort darauf in der Sammlung seiner

(a) Lettre de J. J. Rousseau de Geneve, a Mr. Grimm, sur la Réfutation &c. *Ibid. p.* 129.

(b) *Ibid. p.* 142. 143.

ner Werke (a) sehen kann. Endlich kam noch eine Widerlegung von jener Preisrede unter dem Namen eines Akademikers von Dijon heraus, welcher ihr seine Stimme versaget hatte (b). Aber die Akademie zu Dijon ließ im Augustmonate 1752 in den französischen Merkur eine Erklärung einrücken, wodurch sie die Widerlegung eines sogenannten Akademikers misbilligte, und für eine schändliche Falschheit angab, daß man sie einem ihrer Mitglieder zugeschrieben hatte. Es hieß darinnen: „Allein, was es immer für eine Fe„der seyn mag, von welcher dieses Werk herkömmt, so „wird es doch der Rede des Herrn Rousseau und der „Akademie, die sie bekrönet hat, allezeit Ehre ma„chen „.

Im Jahre 1752 gab die französische Akademie den bejahenden Satz von der, zu Dijon aufgestellten, Frage für den Inhalt einer Preisrede auf. Aber, wo hätte man einen Wohlredner finden sollen, welcher im Stande gewesen wäre, einem der größten Schriftsteller seiner Zeiten die Wage zu halten, der den Gegensatz so meisterlich behauptet hatte? Das Lärmen und der Eindruck, welchen Rousseauens Rede in Frankreich verursachet hatte, breitete sich auch in andere Länder aus. In Spanien wären bald neue Verwirrungen, neue Klagen daraus entstanden. Ein Dominikaner verfolgte

(a) Discours sur les Avantages des Sciences & des Arts, prononcé dans l'Assemblée de l'Académie des Sciences & Belles-Lettres de Lyon le 22 Juin 1751, par Mr. Bordes. — Réponse de J. J. Rousseau au Discours précédent. *Ibid. T.* I. *p.* 148-183.

(b) Discours, qui a remporté le prix à l'Académie de Dijon en 1750 &c. accompagné de la réfutation de ce Discours, par un Académicien de Dijon, qui lui a refusé son suffrage. 1751. *in*-8.

folgte diejenigen, welche sich für die Meynung des Bürgers von Genf zu erklären wagten; das Ketzergericht wollte sich darein mengen: aber der Hof zu Madrid erstickte zum Glücke den Streit noch vor seinem Ausbruche. Der König gab eine Verordnung heraus, welche verboth, die Frage weder von der guten, noch von der schlimmen Seite zu betreiben.

Auch ein teutscher Gelehrter soll wider die Satyre des Herrn Rousseau über die Künste und Wissenschaften aufgestanden seyn, und bey einer öffentlichen Versammlung seine Rede mit diesen Worten angefangen haben: „Meine lieben Brüder! Wenn Sokrates unter uns wieder aufstünde, und sähe, wie sehr die „Wissenschaften in Europa; was sag' ich in Europa? „in Teutschland; was sag' ich in Teutschland? in „Sachsen; was sag' ich in Sachsen? zu L**; was „sag' ich zu L**? auf dieser hohen Schule blühen: „so würde Sokrates, der berühmte Sokrates, voll „Bewunderung und Ehrfurcht unter unsere Schüler „sich setzen, und unsre Unterweisungen mit sittsamer „Wißbegierde aufnehmen; er würde bey uns bald „jene Unwissenheit ablegen, über die er sich so billig beklaget hat (a)„.

Auf jene außerordentlichen Strafreden wider die Wissenschaften folgte ein anderes Werk (b), welches noch weit mehr von der schwarzgälligen Denkensart eines menschenfeindlichen Philosophen zeugete, der sich alle Mühe gab, mit dem größten Tiefsinne nichts

als

(a) Dictionnaire historique d'Education. *A Paris*, 1772. *Article*: Amour-propre.

(b) Discours sur l'Origine & les Fondemens de l'inégalité parmi les Hommes. *Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. T.* II. *Préface*, p. XXII.

als Laster in der Gesellschaft zu entdecken, um Gelegenheit zu finden, wider die menschliche Natur zu schmähen, und den Menschen bis unter die Reihe der wilden Thiere herabzusetzen. In der Vorrede, wo Rousseau von dem Endzwecke und der Beschwerniß seiner Unternehmung handelt, den Ursprung von der Ungleichheit unter den Menschen anzugeben, erkläret er, daß er nach einem Stande zurückforschen werde, welcher itzt nicht Statt hat, welcher vielleicht niemals Statt gehabt hatte, welcher vermuthlich niemals Statt haben wird, und von welchem man gleichwohl richtige Begriffe haben muß, wenn man von unserm gegenwärtigen Zustande wahrhaft urtheilen will. Und von diesem eingebildeten, oder bloß möglichen Stande leitet er die Sitten unsers gegenwärtigen Zustandes her, welche ganz unvermerkt stufenweise verderbet, und nach ihrer itzigen Beschaffenheit angeordnet worden seyn sollen. Ich will da sein ganzes System verkürzet vortragen.

Die nützlichste unter den menschlichen Kenntnissen, die Kenntniß des Menschen, ist, nach Rousseauen, zum allerwenigsten zur Vollkommenheit gebracht worden: je mehr sich der Mensch von seinem Ursprunge entfernet, desto mehr entfernet er sich von seinem anfänglichen Zustande; und diese Entfernung setzet ihn beständig mehr außer Stand, die Kenntniß davon zu erlangen. Nach diesem Zustande forschet Rousseau zurück: dort betrachtet er die Menschen, wie sie, sich selbst überlassen, in den Wäldern zerstreuet, unter den Thieren lebten, und gleich den Thieren wenig dachten, und viel schliefen. Da reichten ihre Begierden über den Bezirk ihrer physischen Bedürfnisse nicht hinaus;

aus; der Hunger und der Schmerz waren die einzigen Uebel, die sie fürchteten; ihr ganzer Lebenslauf war in dem Kreise ihrer Empfindungen eingeschlossen; sie hatten Begriffe, weil sie Sinne hatten; sie waren von dem Thiere nur um etwas mehr oder weniger unterschieden. Diese ungesitteten Menschen lebten in einer vortrefflichen Unschuld; die Grundursachen ihrer Handlungen waren sicher und unwandelbar; ihre Sitten hatten das Präg einer himmlischen und majestätischen Einfalt an sich. Es gab noch keine Eigenliebe; die Weisheit und die Vernunft hielten die ersten Regungen der Menschlichkeit nicht zurück; das Mitleid erstickte die Rachsucht; die thierische Erbärmniß galt für Gesetze, Sitten und Tugenden. Sie sagte nicht: Behandle deinen Nächsten, wie du von ihm behandelt werden möchtest; ihr Grundsatz war nicht so erhaben, aber vieleicht nützlicher: Befördere dein Bestes mit so wenig Nachtheile deines Nächsten, als es möglich ist (a).

Der wilde Mensch empfieng, aus seiner Gleichförmigkeit mit andern Menschen, einige rohen Begriffe von wechselseitigen Verbindungen, und von dem Vortheile, wann sie erfüllet würden. Man bildete sich allmählig eine Sprache; die Menschen fiengen an, eine Gattung von Gesellschaft und Umgange mit einander zu stiften. In der ersten Hütte, die man aufrichtete, und wo man sich versammelte, fand man eine übrige Zeit, welche man anwendete, Bequemlichkeiten auszudenken, die man noch nicht gekannt hatte, ohne daß man an das Joch und die Uebel dachte,

(a) *Ibid. T.* II. *p.* 41.

te, die man sich bereitete. Weil man das gemeine Beste suchte, sann man auf allgemeine Gesetze, aus denen dieses Beste entspringen möchte: man machte willkührliche Verträge, welche zusammen den Namen des natürlichen Gesetzes erhielten. Von derselben Zeit an wurde der Mensch ein unförmiger Gegensatz von Leidenschaft, die zu vernünfteln glaubte, und von Verstande, der wahnsinnig war. Man kannte noch die Scheidekunst der Metalle und den Ackerbau nicht: Das Eisen und das Korn haben die Menschen sittlich gemacht, und das menschliche Geschlecht zu Grunde gerichtet. Beyde haben die Gleichheit der Menschen vertilget. Es entstanden Gesetze, um die Freyheit zu fesseln; Rechte, um die Räuberey gültig zu machen; Titel, um den Ehrgeiz einzuführen. Dieses war der Ursprung der Knechtschaft und des Elendes; diese waren die Werkzeuge, derer sich der Mensch bedienet hat, um seinen Sturz zu vollenden. Wie sehr ist jene glückselige Zeit zu bedauren, wo die Worte: Macht und Ruhm, eben so wenig bedeuteten, als sie in dem Sinne eines Karaiben bedeuten!

(a) „Wer zum ersten ein Grundstück umzäunet „und gesaget hat: das gehöret mir zu, und so ein„fältige Leute fand, daß sie es glaubten; der ist der „wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft gewesen. „Wie viele Laster, Kriege, und Mordthaten hätte „nicht dem menschlichen Geschlechte Einer ersparet, „welcher die Pfähle herausgerissen, oder den Graben „ausgefüllt, und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: „Hü-

(a) *Ibid.* p. 51.

„Hütet euch, diesem Betrieger Gehör zu geben; ihr „seyd verlohren, wenn ihr vergesset, daß die Früchte „allen, und die Erde Niemanden zugehöret.. (a) Ihr, „die ihr für euer Geschlecht keine andere Bestimmung „kennet, als dieses kurze Leben im Frieden zu be„schließen! ihr, die ihr euer unseliges Eigenthum, „eure verderbten Herzen, und eure ungezäumten Be„gierden mitten in den Städten zurücklassen könnet! „nehmet doch, weil es von euch abhängt, eine alte „und ursprüngliche Unschuld wieder an; gehet in die „Wälder . . . und fürchtet nicht, daß ihr euer Ge„schlecht erniedriget, da ihr seinen Kenntnissen entsa„get, um seine Laster aufzugeben . . . Was jene „Menschen betrifft, bey welchen die Leidenschaften „die ursprüngliche Einfalt für immer vernichtet ha„ben; welche nicht mehr mit Kräutern und Eicheln „sich nähren, oder Gesetze und Gebiether entbehren „können„, die sollen in der Gesellschaft ordentlich leben, und dieselbe verachten.

Dieses aberwitzige System, welches von der Geschichte widersprochen, von der Naturkunde verworfen, und von der Natur verabscheuet wird, hat keiner Widerlegung vonnöthen. Es ist genug, daß man es von jener zierlichen Einkleidung, jener bilderreichen Schreibart, jenen sinnreichen Einfällen entblöße, welche das Gesicht betäuben; so wird ein jeder erkennen, daß es weit mehr baufällig als glänzend, weit mehr lächerlich als gefährlich ist.

Rous=

(a) Diese folgende Stelle hatte man in den ersten Ausgaben der Rede von der Ungleichheit unter den Menschen gelesen; aber sie ist in den spätern Sammlungen von Rousseauens Werken unterdrücket worden.

Rousseau hatte einen Abdruck von diesem Werke an Voltairen geschicket, und er erhielt von ihm folgende Antwort (a):

„Mein Herr!

„Ich habe Ihr neues Buch wider das menschli„che Geschlecht empfangen, und danke Ihnen dafür. „Sie werden den Menschen gefallen, denen Sie die „trockene Wahrheit sagen, und Sie werden sie doch „nicht bessern. Es giebt keine stärkern Farben, um „die Gräuel der menschlichen Gesellschaft zu schildern, „von welcher sich unsere Unwissenheit und unsere „Schwachheit so viel Trosts versprechen. Niemals „hat man mehr Witz verschwendet, um Thiere aus „uns zu machen. Man bekömmt Lust auf allen „Vieren zu kriechen, wenn man ihr Werk liest. Un„terdessen, da ich es seit mehr als sechszig Jahren „nicht mehr gewohnet bin, fühle ich zum Unglücke, „daß es mir unmöglich fällt, diese Gewohnheit wieder „anzunehmen; und ich überlasse diese natürliche Gang„art denjenigen, die dazu würdiger sind, als Sie „und ich „ u. s. w.

Ich setze dieses freundschaftliche Schreiben nur deßhalben her, um den Abstand gegen die unmäßigen Lästrungen und Schimpfwörter fühlbarer zu machen, welche bald darauf Voltaire wider den Philosophen von Genf freygebig ausgestoßen hat, wie man es in der Folge dieser Geschichte zu Genüge noch sehen wird.

Der gesellschaftliche Vertrag (b), ein anderes Werk von Rousseauen, strotzet von Irrthümern, und

(a) *T.* V. Ouvrag. dramat. *T.* 4. *p.* 93. *Edit. de* 1775.

(b) Du Contract Social, ou Principes du Droit politique. *Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rousseau, T.* II. *p.* 163.

enthält ein eitel unbrauchbares Staatssystem, das niemals zur Erfüllung gebracht werden kann. Man findet Auszüge davon, nebst einer Widerlegung, in dem philosophischen Lexikon der Religion des Herrn Abtes Nonnotte, bey den Artikeln: Duldung und Religion.

Die Briefe der neuen Heloise (a), als ein Roman betrachtet, weichen beynahe von allen Regeln ab, die man in dergleichen Werken beobachten soll. Der Plan ist übel geordnet, die Verwicklung fehlerhaft, die Entwicklung gezwungen und langsam, die Handlung schwach und ungleich; die Charakere sind unnatürlich, die Personen plauderhaft, und eben dadurch ermüdend. Von Seite der Sittenlehre, sind sie ein Gemenge von seltsamen Gedanken, tollsinnigen Tugenden, übertriebnen Gesinnungen, erhabnen Einfällen, pedantischen Abhandlungen. Nach der Schreibart zu urtheilen, sind sie ein verführerischer Schatz von der glänzendsten und furchbarsten Einbildung, von den heißesten und stärksten Empfindungen, von den mannlichsten, zärtlichsten, bilderreichsten, und zierlichsten Ausdrücken. In diesem Werke hat Rousseau seinem Triebe zum meisten nachgegeben, den Satz und den Gegensatz zugleich vorzutragen, und alle Grundsätze zweifelhaft zu machen.

Der Marquis von Ximenez gab eine beißende Kritik in vier Briefen (b), die an den Herrn von Voltaire gestellet waren, darüber heraus. Weil diese

(a) Julie, ou la nouvelle Héloise. Lettres de deux Amans, habitans d'une petite Ville au pied des Alpes, recueillies & publiées par J. J. Rousseau. 6. *Parties. Ibid. T.* IV.- VI.

(b) Lettres sur la nouvelle Héloyse, ou Aloïsia de Jean-Jacques Rousseau, Citoyen de Genéve. 1761.

diese Kritik, zur Schande Rousseauens, größten Theils nur allzuwohl gegründet ist, will ich den Lesern die erheblichsten Stellen davon mittheilen, um sie in den Stand zu setzen, von einem so bekannten Romane ein richtiges Urtheil zu fällen.

„Wer kennt die Begebenheiten Abelards und der „Heloise nicht? . . . sie sind in alle Sprachen über„setzet worden. Hanns Jack ließ sich beygehen, „diese alte Geschichte in andere Namen einzukleiden.. „Da er eben so groß, eben so wohl gewachsen ist, als „Abelard; und da nach ihm alle Damen von Paris „seufzen, so hat er sich selbst zum Helden seines Ro„mans aufgeworfen. Die Ebenteuer und die Mey„nungen des Hanns Jack liest man in der neuen „Heloise. . . .

„Hanns Jack hat zu seinem Schauplatze ein klei„nes Ländchen gewählet, das einem Schweizerkanton „unterworfen ist. Die Hauptperson ist eine Art von „Schweizerbursche, der ein Bißchen studiret hat, „und **Julien, die Tochter eines Barons im Wal„liserlande**, lehret, was er weiß . . . Das philo„phische Schweizerbürschgen bringt Julien, seiner „Schülerinn, die Sittenlehre Epiktetens bey, und „schwatzt ihr von Liebe vor. Julie giebt, in Gegen„wart Klarens ihrer Base, ihrem Lehrer einen lan„gen und scharfen Kuß, über den er sich grausam „beklaget, und den Tag darauf machet der Lehrmei„ster der Schülerinn ein Kind. Das Frauenzimmer „möchte glauben, hier wäre der Roman am Ende, „aber dieser philosophische Roman dauret, durch eine „feine Verwicklung, durch wunderbare Zufälle, noch „fünf ganze Bände nach seinem Beschlusse fort.

„Ein engländischer Pair wohnte in der Schweiz „auf einem Dorfe, um sich zu bilden. Mylord „Eduard, welcher von den Reizungen, Vollkom„menheiten, und Bequemlichkeiten, die seine „Nachbarinn haben sollte, reden gehört hatte, uns„terließ nicht, sie von ihrem Vater zur Ehe zu begeh„ren. Dieser Engländer war trotzig, ein Bißchen „halsstarrig, und suff gern, als ein würdiger Pair „von Großbritannien. Der philosophische Bursche „suff auch ziemlich gern. Mylord trank Punsch mit „dem Bursche: sie sprachen von ihrer Liebsten. My„lord, ob er gleich besoffen war, merkte doch, daß „der Schweizerphilosoph bey der zukünftigeu Pairinn „von Englande Hahn im Korbe war. Sie wurden „hitzig. Der verliebte Bursche griff edelmüthig an den „Degen. Mylord Eduard that desgleichen. Aber „der gute Geist der zween Klopffechter, oder vielmehr „der Witz des Verfassers, rettete sie von einem un„vermeidlichen Tode, durch einen der außerordentlich„sten Zufälle, den man jemals gelesen hat.

„Mylord Eduard, als er zum erstenmal aus„stieß, verrenkte sich den Fuß. Dieser sinnreiche Zu„fall verhinderte den Kampf. Hanns Jack gieng „fort, schlief seinen Punsch aus, und foderte nach„mals Mylord durch ein Billet heraus, wann er sei„nen Fuß wieder brauchen könnte. Die schöne Julie „zitterte für das Leben ihres Präceptors, von dem sie „schwanger war, . . . und faßte den Entschluß, an „Mylord zu schreiben, wo sie ihm gestand, daß sie „närrisch in den Philosophen verliebt sey . . . Dieß „war genug, wie man sieht, um den Lord zu ent„waffnen. Er bath alsogleich in Gegenwart der Zeu„gen

„gen

„gen den Präceptor um Verzeihung, und wurde sein „inniglichster Freund. Sie schwatzten vier Stunden „lang von ihrer Liebsten mit einander, bis es zum „Mittagmahle Zeit war. Da ließ der Präceptor „ein Huhn bringen: und als Mylord das Huhn „geessen hatte, lief er stracks zum Herrn Barone im „Walliserlande, von welchem er die Tochter zur Ehe „begehrt hatte, und warb sie nun für Hanns Jack „den Präceptor an.

„Der Baron war so unbescheiden, daß er sagte, „Hanns Jack sey nicht gebohren, die Tochter eines „Barons zu ehlichen, wenn er immer ein so großer „Philosoph wäre, und ob er gleich einen trefflichen „Uhrmachergesellen zum Vater hätte, der ein Monat „lang (unter dem General Sacconnay) die Muskete „trug . . . Der Vater gab im Verdruße der schö„nen Julie eine gewaltige Ohrfeige, welche von dem „Streiche auf einen strohernen Sessel hinfiel, und „sich verwundete, daß sie bald darauf um ihre Leibs„frucht kam, wodurch die Schweiz zum Unglücke ei„nen kleinen Hanns Jack verlor, welcher zu ihrer „Lust und Verwunderung aufgewachsen wäre.

„Hier ist also der Roman wieder am Ende, wenn „nicht Hanns Jack den Schaden ersetzet, und der „Schweizerinn ein ander Kind machet. Aber neue „Zufälle müssen sich begeben . . . Hanns Jack be„kömmt ein Duzend Thaler von seiner schönen Buh„lerinn, und etliche Guineen von dem Lorde, nebst „einem kleinen Jahrgehalte: er reist nach Paris, und „suchet in einem H** hause Trost zu finden. Gleich „darauf berichtet er seiner schönen Schweizerinn diese „kleine Untreue . . . Nach einer Weile hatte Hanns

„Jack die Kinderpocken; aber er saget uns nicht alles „von seiner Krankheit.

Supprimit orator, quod rusticus edit inepte.

„Seine Liebhaberinn heurathete einen rohen Rus„sen, um sich für ihren Verlurst zu entschädigen: er „hieß Wolmar; ein Mann gegen fünfzig Jahre, der „noch ziemlich munter war, der niemals lachte, „aber andere gern lachen sah, wenn man nur nicht „über ihn lachte. Hanns Jack hatte aus Verzweifs„lung mit dem Admiral Anson eine Reise um die „Welt gemacht: als er zurückkam, ließ er sich ein „sauberes Kleid machen, kaufte eine Postkalesche, und „wollte in dem Walliserlande der Frau Julie und „dem Herrn Russen ihrem Manne sein Compliment „machen. Herr von Wolmar empfieng ihn mit offe„nen Armen. Mein Herr! sprach er zu ihm: weil „Sie der Liebhaber meiner Frau gewesen sind, hoffe „ich, Sie werden allezeit ihr guter Freund bleiben, „und auch der meinige werden. Der Reisende war „erstaunet, daß Herr von Wolmar so viel wußte. „Aber Julie hatte, als eine bescheidene Person, an „einem Winterabende für die lange Weile ihrem „Manne gestanden, daß vormals der Philosoph bey „ihr geschlafen hatte; und sie ließ auch etwas von „der Leibsfrucht einfließen. Ihr dummer Russe küm„merte sich wenig darum: er suff auch gern, wie „Mylord und Hanns Jack; (und er war ein Atheist.)

„Hanns Jack lebte nachmals sehr friedlich mit „seinem alten Hahnrey, und seinem alten Schatze. „Endlich wurde Julie eine Bethschwester, starb als „eine Calvinistinn, und bekehrte ihren atheistischen „Mann „.

Weil

Weil man diesen verführerischen Roman der Jugend ohne Gefahr nicht in die Hände geben kann, hat sich der berühmte Herr Formey, Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die verdienstvolle Mühe gegeben, die guten Grundsätze, welche darinnen sehr zahlreich vorkommen, herauszulesen, und Juliens Geist, zum Nutzen der Gesellschaft, und vorzüglich der Jugend (a), bekannt zu machen, wobey alles weggelassen ist, was immer der Religion, der Schamhaftigkeit, und der Wahrheit zu nahe tritt. So sehr man den rühmlichen Absichten dieses Gelehrten Dank und Beyfall schuldig ist, eben so sehr muß man beklagen, daß seine Bemühungen den Schaden unmöglich ersetzen konnten, welchen die sechs Bände Rousseauens, durch ihre schnelle Ausbreitung in allen Sprachen, bey der neugierigen Jugend schon verursachet haben.

In dem Aemil (b) zeichnet sich die Gottlosigkeit des Herrn Rousseau zum allerstärksten aus. Unter einer Menge von Wahrheiten, die mit Nachdrucke vorgetragen, und in einer mannlichen und einnehmenden Schreibart eingekleidet sind, findet man die thörichtsten Meynungen, die verwägensten Widersinnigkeiten, die gefährlichsten Einfälle. Man liest zwar darinnen ein erhabenes Lob des Evangeliums; aber die Wunderthaten, die Weissagungen, die kernhaftesten Gründe der Tugend werden ohne Nachsicht angegriffen. Es scheint, er habe selbst das Urtheil vorgesehen, wel-

(a) L'Esprit de Julie: Ouvrage utile à la Société, & particuliérement a la Jeunesse, par M. Formey. *Berlin, chez Jean Gaspard.* 1762.

(b) Emile, ou de l'Education, par J. J. Rousseau. *Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. T.* VII. VIII.

ches die Welt von diesem seltsamen Werke fällen würde, da er in seinem Vorberichte saget: „Man wird hier „eher die Träumereyen eines Grillenfängers über die „Erziehung, als eine Abhandlung von der Erziehung „zu lesen glauben. Was ist zu machen? Ich schreibe „nicht nach fremden Begriffen; sondern nach den mei„nigen. Ich sehe nichts, wie andere Menschen sehen: „diesen Vorwurf hat man mir schon lang gemacht. „Aber hängt es von mir ab, daß ich mir andere Au„gen gebe, und andere Begriffe beybringe? Nein „. „. Aber, mein Herr Rousseau! hätten Sie hier nicht an die Worte denken sollen, die eine gewisse Frau zu Ihnen gesagt hat, und welche Sie in Ihrem Aemil selbsten anführen: Schweig, Hanns Jack (a)!

Ich bin nicht Vorhabens, das lächerliche System einer natürlichen Erziehung bey seinem Aemil, von der Wiege bis zum mannbaren Alter, umständlich vorzutragen. Es enthält, unter einer geringen Zahl richtiger Beobachtungen, eine ungeheure Menge von Wundersätzen, welche die seltsame Beschaffenheit des Originalhirnes verrathen, aus dem sie entsprungen sind. Ich berühre die schändlichen Irthümer nicht, welche er den Vikar aus Savoyen in seinem Glaubensbekenntnisse (b) wider die geoffenbarte Religion vortragen läßt. Die Herrn Bergier (c), Francois (d), Non-

(a) Tais-toi, Jean-Jacques! *Ibid. T.* VII. *p.* 172.
(b) Profession de Foi du Vicaire Savoyard. *Ibid. T.* VIII. *p.* 13.
(c) Déisme réfute par lui-même, ou Examen des Principes d'incrédulité répandus dans les divers ouvrages de J. J. Rousseau par M. Bergier. 2. *Parties, in*-12. *Paris.* 1766.
(d) Réponses aux Difficultés proposées contre la Religion Chrétienne, par. J. J. Rousseau Citoyen de Genêve, dans la Confession du Vicaire Savoyard, T. III. d'Emile ou de

Nonnotte (a), der Herr Pastor Vernes (b), und andere Gelehrte (c), haben sie mit eben so viel Eifer, als Gründlichkeit weitläufig widerleget.

Nichts fehlte noch, um Rousseauen mit jeder Schande zu beladen, welcher sich der Verfasser eines Buches aussetzen kann, als daß man ihm bewiese, die sonderbaren Widersinnigkeiten, die man ihm vielleicht um ihrer Neuheit willen hingehen zu lassen geneigt war, seyn nicht auf seinem eigenen Grunde gewachsen, sondern bloß andern Schriftstellern abgeborget. Und eben dieses hat Don Cajot, ein gelehrter Benediktiner, in einem Werke (d) unternommen, wo er mit unglaublicher Mühe und Belesenheit zeiget, daß die Schriften des Philosophen von Genf, nnd benanntlich sein Aemil, eine lautere Sammlung von verschiedenen Stellen aus alten und neueu Schriftstellern sind, welche er etwa nur mit einander verbunden, aus frem-

de l'Education, &c. par M. l'Abbé François, Auteur des Preuves de la Religion de J. C. contre les Spinosistes, les Déistes &c. *in*-12. *Paris.* 1765.

(a) Dictionnaire Philosophique de la Religion &c. *Besançon*, 1774. *dans les Articles:* Miracles, Misteres, Religion, Révélation, Tolérance. &c.

(b) Lettres sur le Christianisme de M. J. J. Rousseau, addressées à M. J. L. par Jacob Vernés, Pasteur de l'Eglise de Céligny. *Amsterdam.* 1764.

(c) Anti-Emile par M. Formey; avec l'Examen de la Confession de foi du Vicaire Savoyard contenue dansEmile, par M. Bitoubé. *Berlin.* 1763. — Réfutation du nouvel Ouvrage de Jean-Jacques Rousseau, intitulé: *Emile, ou de l'Education. A Paris* 1763. — Joh. Jacob Brechters... Briefe über den Aemil des Herrn Rousseau. Zürich, 1774. &c. &c.

(d) Les plagiats de M. J. J. R. de Geneve sur l'Education. *Grandia verba ubi sunt? si vir es, ecce, nega.* Martial. *Epigr. L.* 2. *Paris, chez Durand.* 1766.

fremden Sprachen übersetzet, oder manchesmal wörtlich ausgeschrieben hatte.

Rousseau mußte nicht allein die schärfsten Streiche der Kritik erfahren: auch die Oberkeiten hatten sich wider sein verdammliches Werk gewaffnet. Das Parlament von Paris sprach über das Buch, und über den Verfasser das Urtheil (a). Jenes wurde am 11 Brachmonats 1762 von dem Scharfrichter zerrissen und verbrannt: Rousseau sollte zur Verantwortung gefänglich eingebracht, oder seine Güter, wenn er entwiche, confiſciret werden. Er kehrte sich nach seiner Vaterstadt: aber seine Mitbürger, welche so sehr als die Ausländer dawider aufgebracht waren, wiesen ihn von ihren Thoren zurück. Verwiesen zog er in der Irre herum, bis er in einem Thale bey Neufchatel eine Freystätte fand. Da schrieb er seinen **Brief an den Herrn Erzbischof von Paris** (b), welcher eine **Verordnung** (c) wider ihn herausgegeben hatte; und seine **Briefe vom Berge** (d), worinnen alle seine Irrthümer aus dem **Aemil** neuerdings hervorkeimten, und wo seine Lehrsätze von den Wunderthaten, unter dem Schmucke der lebhaftesten Wohlredenheit und der verfänglichsten Künstelung erschienen. Es waren diese Briefe eine Antwort auf eine

(a) Arrêt de la Cour de Parlement, du 9 Juin 1762. *Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rousseau. T.* IX. *p.* IV.

(b) Jean-Jacques Rousseau Citoyen de Geneve, à Christophe de Beaumont, Archevêque de Paris. *T.* IX. *p.* 1.

(c) Mandement de Monseigneur l'Archevêque de Paris, portant condamnation d'un Livre, qui a pour titre: *Emile*, &c. *Ibid p.* XI.

(d) Lettres écrites de la Montagne, par J. J. Rousseau, en 2. Part. *Ibid. T.* IX. *p.* 1.

eine Schrift, die man zu Genf unter dem Titel: Briefe vom Lande herein (a), herausgegeben hatte, worinnen das Verfahren des Rathes gegen den Verfasser des Aemils gerechtfertiget wurde. Rousseau schrieb sogar einen Brief (b) an den ersten Syndikus der Republik von Genf, in welchem er freywillig sein Bürgerrecht aufgab. Kaum waren die Briefe von dem Berge bekannt geworden; so verfuhr der Gerichtshof zu Paris mit gleicher Strenge dagegen, wie er gegen den Aemil gethan hatte. Sie wurden am 19 Märzen 1765, nebst dem philosophischen Handlexikon (c), von dem Scharfrichter öffentlich zerrissen, und verbrannt. Auf den Brief an den Herrn Erzbischof gab der Herr Abt Yvon eine Antwort (d) heraus.

Herr von Montmolin, Pfarrer zu Motiers, welcher bis dahin Rousseauens Freund gewesen war, und ihn kurz nach seiner Ankunft in seinem Kirchspiele zu dem Abendmahle zugelassen hatte, fand für rathsam, die Briefe von dem Berge bey der Versammlung der Geistlichen in der Grafschaft Neufchatel anzugeben, um sich bey den Geistlichen von Genf zu rechtfertigen, die eben wider seine Vertraulichkeit mit seinem neuen Pfarrkinde zu murren angefangen hatten.

(a) Lettres écrites de la Campagne.

(b) Lettre de M. J. J. Rousseau à M. Favre &c. *A Motiers-Travers le* 12 *Mai* 1763. Coll. Compl. *T.* II. *p.* 462.

(c) Dictionnaire Philosophique portatif. *Londres.* 1764.

(d) Lettres à M. Rousseau, pour servir de Réponse à sa lettre contre le Mandement de M. l'Archevêque de Paris. *A Amsterdam.* 1763.

ten. Die ehrwürdige Versammlung wollte zu einem Urtheile schreiten: aber Rousseau wußte den Streich noch abzuwenden, da er sich schriftlich verpflichtete, niemals ein neues Werk von irgend einer Religionssache bekannt zu machen, auch sogar niemals in irgend einem neuen Werke, das er herausgeben möchte, nur zufällig etwas davon zu berühren. Zugleich übergab er auch eine Abschrift von der Erklärung, auf welche er 1762 zu dem Abendmahle zugelassen worden war, von dem folgenden Inhalte (a):

„Mein Herr!

„Die Ehrerbiethung, welche ich gegen Sie trage, „und meine Pflicht, als ihr Pfarrkind, verbinden „mich, ehe ich zu dem Abendmahle mich verfüge, „Ihnen von meinen Gesinnungen in Glaubenssachen „eine Erklärung abzulegen, die wegen des seltsamen „Vorurtheils, das man wider eine meiner Schriften „angenommen hat, nothwendig geworden ist.

„Es ist verdrießlich, daß die Prediger des Evangeliums sich bey dieser Gelegenheit, als Vertheidiger „der römischen Kirche aufwerfen, weil sie mich nicht „haben verstehen wollen, oder weil sie mich nicht gelesen haben. Da Sie, mein Herr! in diesem Falle „nicht sind, erwarte ich von Ihnen ein billigers Urtheil. Sey es, wie es wolle: das Werk enthält „alle Erläutrungen in sich; und da ich es nicht anders, als aus dem Werke selbst, erklären könnte, „so überlasse ich es, so wie es ist, dem Tadel oder „der Gutheißung der Weisen, ohne daß ich es vertheidigen, oder verläugnen wollte.

„Ich

(a) Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau. T. II. p. 468.

„Ich beschränke mich dann bloß in Absicht auf „meine Person, und mache Ihnen, mein Herr! mit „jener Ehrerbiethung, welche ich, seit meiner Wie„dervereinigung mit der Kirche, in der ich gebohren „bin (a), gegen die reformirte christliche Religion je„derzeit getragen habe, ein Glaubensbekenntniß, das „desto weniger verdächtig seyn mag, weil man in „dem Lande, wo ich gewohnet habe, nichts weiter „gefodert hat, als daß ich das Stillschweigen halten „sollte, um der bürgerlichen Vortheile zu genießen, „von denen ich um meiner Religion willen ausge„schlossen war. Ich hange mit bestem Glauben je„ner wahren und heiligen Religion an, und werde ihr bis „zu meinem letzten Athemzuge anhangen: ich ver„lange, jederzeit äußerlich mit der Kirche vereiniget „zu seyn, wie ich es in dem Grunde meines Her„zens bin; und so tröstlich es immer für mich ist, „an der Gemeinschaft der Gläubigen Theil zu neh„men, so bezeuge ich doch, daß ich es eben so sehr „zur Erbauung der Gläubigen, als zu meinem eige„nen Nutzen verlange. Denn es ist nicht gut, daß „man denken sollte, ein treuherziger Mann, der ver„nünftig urtheilet, könne nicht ein Glied Jesu Chri„sti seyn.

„Dieses bestätige ich heute am 29 Märzen 1765, „zu Motiers".

Die Herren Prediger hielten ihr Urtheil zurück, und auf Befehle des Königs von Preußen wurde die Sache nicht weiter betrieben. Aber die Verdruße und

Ver-

(a) Rousseau, ein gebohrner Reformirter, hatte in seiner Jugend die katholische Religion angenommen, und kehrte, wie Bayle, bald wieder zur protestantischen zurück.

Verfolgungen, die er von dem Pfarrer, seinem ehemaligen Freunde, leiden mußte, und worüber er sich in einem Briefe (a) beklaget, machten ihm den Aufenthalt zu **Motiers** so unangenehm, daß er sich gleichsam gezwungen sah, die Anerbiethung anzunehmen, welche man ihm aus **England** schon lange gemacht hatte, seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen. Er hatte durch seine Freunde einen Geleitsbrief von dem französischen Hofe erhalten, womit er nach **Paris** zurückgieng, und mit vielen Ehren empfangen wurde.

Der berühmte Herr **Hume**, der sich mit seiner Freundschaft gegen **Rousseau** groß that, kam ihm nach **Paris** entgegen, und trat mit ihm die Reise nach dem Lande der Freyheit an. **Rousseau** wurde zu **London** im Anfange mit dem größten Entzücken aufgenommen; seine Ankunft war in den öffentlichen Blättern als eine glückliche Epoche, und als ein Beweis der vortrefflichen Regierung von **England** ausgerufen worden. Aber bald erkaltete diese außerordentliche Neigung. **Rousseau** wünschte sich einen ländlichen Aufenthalt, um im Stillen zu leben. Herr **Davenport** both ihm seinen Landsitz **Wootton** in der Grafschaft **Derby** an, und er bezog ihn im Märzen 1766.

Kaum hatte sich **Rousseau** von der Hauptstadt entfernet, so suchten ihn seine Feinde in den öffentlichen Zeitungen durch Schandschriften lächerlich und verhaßt zu machen. Unter andern las man einen Brief unter dem Namen des Königs von Preußen, der also lautete:

„ Mein

(a) Lettre de Mr. J. J. Rousseau, à *Motier - Travers le 8 Août* 1765. Coll. Compl. *T.* II. *p.* 472.

„Mein lieber Hanns Jack!

„Sie haben Sich auf Genf, Ihre Vaterstadt, „verziehen; Sie haben Sich aus der Schweiz jagen „lassen, von welcher Sie in Ihren Schriften so viel „rühmliches gesaget haben; in Frankreich hat man Sie „festsetzen wollen: kommen Sie dann zu mir. Ich be„wundere Ihre Talente; ich unterhalte mich mit Ih„ren Träumereyen, denen Sie, im Vorbeygehen, zu „viel und allzu lange nachhängen. Man muß doch „einmal vernünftig und glücklich werden; Sie haben „durch Sonderheiten, die einem wahrhaft großen Manne „schlecht anstehen, den Leuten genug zu sprechen gege„ben: zeigen Sie itzt Ihren Feinden, daß Sie auch „zuweilen Menschenverstand haben können; das wird „sie verdrießen, und Ihnen keinen Schaden thun. Mei„ne Staaten biethen Ihnen einen friedfertigen Aufent„halt an: ich bin Ihnen gut, und will Ihnen Gutes „thun, wenn Sie es für gut halten. Wollen Sie aber „halsstarrig seyn, und meinen Beystand ausschlagen, „so seyn Sie versichert, daß ich es Niemanden sagen „werde. Wenn Sie Sich ferner den Kopf zerbrechen, „um neues Unglück auszusinnen, so wählen Sie Sichs, „wie Sie wollen: ich bin König; ich kann Ihnen nach „Ihrem Wunsche dazu behülflich seyn: und, was „Sie gewiß von Ihren Feinden nicht zu erwarten ha„ben, ich werde aufhören Sie zu verfolgen, sobald „Sie aufhören werden, Ihre Ehre darinnen zu suchen, „daß Sie verfolget werden.

„Ihr guter Freund, Friederich „.

Herr Horaz Walpole, war der Verfasser da- von gewesen; und Rousseau wollte an der französi-

schen Uebersetzung die Schreibart des Herrn von Allembert wahrgenommen haben. Beyde lebten mit Herrn Hume in genauester Freundschaft. Walpole hatte sogar am 26 Heumonats 1766 an Hume geschrieben: „Es wäre mir Leid, wenn man Ihnen um meinet„willen Vorwürfe machte. Ich trage eine sehr große „Verachtung gegen Rousseau, und bin vollkommen „gleichgültig dazu, was man von dieser Sache den„ken werde; wenn man aber etwas unrecht daran fin„det, welches ich nicht hoffen will, so nehme ich alles „auf meine Rechnung an „. Rousseau wußte, daß Herr Hume mit allen seinen Feinden in großer Verbindung und in Briefwechsel stand; einer davon, der Sohn des Herrn Tronchin, wohnte in seinem Hause; er hatte selbst einige Tage zu London bey ihm gewohnet, und aus der kaltsinnigen Begegnung der Hausleute über die Aufrichtigkeit seines Gastwirthes Verdacht zu schöpfen angefangen. Endlich fand Rousseau in den öffentlichen Blättern gewisse Züge, die nach seiner Meynung nur von Herrn Hume konnten gezeichnet seyn. Er schrieb noch an ihn am 23 Märzen 1766 von Wootton, in den ausgesuchtesten Ausdrücken der Freundschaft; denn er wagte es kaum, die Möglichkeit einer Verrätherey bey Hume zu denken. Gleichwohl ließ er einige Züge mit einfließen, welche Besorglichkeit verriethen, und die Herr Hume zum Besten hätte verstehen sollen. „Erhalten Sie mir „allezeit Ihre Freundschaft „, hieß es, „ mein lieber „Gönner: lieben Sie mich um meinetwillen, der ich „Ihnen so viel zu danken habe; um Ihrentwillen; um „der Wohlthaten willen, die Sie mir erwiesen ha„ben... Ich wünsche sehnlich Ihre aufrichtige Freund„schaft.

„schaft... Ich küsse Sie, mein guter Gönner, mit „eben jenem Herzen, das ich an Ihnen zu finden hoffe „und wünsche ...

Die kaltsinnige Erwiederung des Herrn Hume bestärkte ihn nur in seinem Verdachte, und bald erhielt er noch deutlichere Beweise, daß sein Freund zum allerwenigsten nicht besorget war, die beleidigte Ehre eines Mannes zu retten, der in einem ganz fremden Lande nur auf ihn hätte rechnen können. Unterdessen hatte Hume schon zu Calais Rousseauen den Vorschlag gethan, ein Jahrgehalt von dem König in England für ihn auszuwirken. Er erhielt es auch, mit der Bedingung, daß es geheim bleiben sollte. Hume schrieb ihm davon, und erhielt keine Antwort. Er glaubte, daß Rousseau die Bedingung empfindlich genommen hätte; und verwendete sich bey den Ministern, um das Geheimniß aufheben zu dörfen. Rousseau schrieb an den General Conway, und schlug die Gnade des Königs auf das Ehrerbiethigste aus; weil er sie keinem Freunde, den er für falsch hielt, zu verdanken haben wollte. Dieser Brief wurde in eine Zeitung (a) zu London eingerückt.

Rousseau wollte nun auch Herrn Hume die Ursache seiner Verweigerung nicht verheelen. Er entdeckte ihm in einem Briefe, vom 23 Brachmonats 1766 „nachdem er ihn hätte kennen gelernet, und nicht mehr „zweifeln dörfte, daß er ihn nur deßhalben nach Eng„land gebracht habe, um ihn zu Grunde zu richten; „sey es seine Pflicht, keine Wohlthat anzunehmen, „die durch seine Vermittlung an ihn käme„. Herr

(a) The Public Ledger. No. 2123.

Hume zierte sich mit dem Scheine der Unschuld; vertheidigte sich, so gut ihm möglich war, und verlangte von Rousseau eine nähere Erläuterung über seine Beschwerden. Er gab sie (a), und sagte am Ende: „Auf „beyden Seiten ist Abgrund! auf jeder von beyden bin „ich verloren. Ich bin der Unglückseligste unter den „Menschen, wenn Sie schuldig sind; und sind Sie „unschuldig, so bin ich der niederträchtigste Sterbliche. „Um Ihrentwillen möchte ich wünschen, daß ich dieses verächtliche Geschöpf wäre. Ja, der Zustand, in „welchem ich gebeuget vor Ihren Füßen läge, um „Barmherzigkeit flehete, und alles thäte, um sie zu „erlangen; wo ich mit lauter Stimme meine Niederträchtigkeit gestünde, und Ihren Tugenden das öffentlichste Zeugniß gäbe; wäre für mein Herz ein Zustand des Entzückens und der Wonne gegen jenen Zustand der Betäubung und des Todes, worein Sie „mich gestürzet haben. Ich habe nur ein Wort Ihnen „zu sagen. Wenn Sie schuldig sind, so schreiben Sie „mir nicht mehr: es wäre vergeblich, und Sie werden mich gewiß nicht hintergehen. Sind Sie unschuldig, so geruhen Sie Sich zu rechtfertigen. Ich „kenne meine Pflicht; ich liebe sie, und werde sie „allezeit lieben, wenn sie immer auch so bitter zu erfüllen seyn möchte. Es giebt keine Niederträchtigkeit, „welche ein Herz, das nicht dazu gebohren ist, nicht „gutmachen könnte „.

Die Antwort von Herrn Hume vom 22 Heumonats widersprach einem einzigen Umstande, und ließ die Vermuthungen Rousseauens in ihrer ganzen Kraft.

Die

(a) Vom 10 Heumonats 1766.

Die Freundschaft dieser beyden Gelehrten war auf einmal geendiget. Rousseau verließ ein Land wieder, wo er sich Ruhe versprochen, und nur Verfolgung gefunden hatte. Er gieng nach Paris zurück. Seine bittern Klagen über verletzte Freundschaft brachen nur in Privatbriefen aus. Sie waren nun durch Meere von einander getrennet, und Niemand hätte sich ihre Feindseligkeiten vermuthet, wenn nicht Herr Hume zuerst Lärmen geblasen, und durch seine öffentliche Vertheidigung (a), ehe er noch angeklagt war, die Welt mit seinem zweydeutigen Betragen gegen seinen ehemaligen Freund bekannt gemacht hätte.

Auch der Patriarch von Ferney hatte jezuweilen Zeichen der Achtung und Freundschaft gegen Rousseauen blicken lassen, so lang er auf die Huldigung und die Lobsprüche dieses Philosophen Rechnung machete. Als aber der Bürger von Genf so viel Ruhm erworben hatte, daß der alte Voltaire vieleicht von ihm verdunkelt zu werden fürchtete: als Rousseau es wagte, sich seinen Gesinnungen offenbar zu widersetzen; erfuhr er die Wirkungen seiner philosophischen Galle. Wir müssen ein Bißchen weitläufig werden, um den Hergang dieser gelehrten Feindseligkeiten von seinem Anfange aufzunehmen.

(a) Exposé succinct de la contestatiou, qui s'est elevée entre M. *Hume* & M. *Rousseau. A Londres*, 1766. Freunde von Rousseau gaben bald dagegen heraus: Justification de J. J. Rousseau dans la contestation qui lui est survenue avec M. Hume, à Londres 1766. — Précis pour M. J. J. Rousseau, en Réponse à l'exposé succinct de M. Hume: suivi d'une lettre de Madame D*** à l'Auteur de la Justification de M. Rousseau 1767. — Le Rapporteur de bonne foi, ou Examen sans partialité & sans pretention du differend &c. 1766.

Voltaire hatte in seinem Schlosse zu Ferney eine Schaubühne aufgerichtet. Nach diesem Beyspiele machte Herr von Alembert, in dem encyklopädischen Lexikon, der Stadt Genf den Vorschlag, auch eine zu errichten. Rousseau, welcher die Staatsverfassung seines Vaterlandes etwa kennen mochte, widersetzte sich mit aller Gewalt diesem Vorschlage, welcher in Wahrheit für eine kleine Republik höchst nachtheilig hätte seyn können. Dieser Umstand gab zu jenem wohlredneriſchen Briefe Gelegenheit, den er an Herrn von Alembert (a) schrieb, und worauf dieser eine Antwort herausgab, die eben so frostig, kraftlos, und schwach an Vernunftschlüssen ist, als der Brief seines Gegners lebhaft, nachdrücklich, und reich an Beweisgründen gewesen war.

Mehr war nicht vonnöhen, um den Unwillen Voltairens zu reizen, welcher sich schon geschmäucheit hattte, seine Theaterstücke zu Genf mit Beyfall und Bewunderung aufgeführt zu sehen.

Sein Haß fand auch bald eine Gelegenheit, sich im Ernste wirksam zu zeigen. Als Rousseau, durch die Herausgabe seines Aemils, sich die Ahndung der Oberkeiten zugezogen hatte, bemühte sich Voltaire unter der Hand, die Sache so weit zu bringen, daß man ihn von seiner Vaterstadt ausschloß, und ihm die Zuflucht versagte, welche er daselbst zu finden gehoffet hatte. Dieses philosophische Verfahren blieb Rousseauen nicht verborgen: er beklagte sich in einem seiner Briefe von dem Berge, daß ihn seine Mitbürger wegen des Aemils verdammet hatten, da

(a) Lettre de J. J. Rousseau citoyen de Geneve à Mr. d'Alembert. *Coll. Compl. T.* III. *p.* 1.

da sie doch unter ihren Augen verschiedene Werke von Voltairen drucken ließen, welche weit sträflicher, als das seinige, waren. Er gab vornehmlich zu verstehen, daß der Verfasser der Abhandlung von der Duldung hätte duldsamer seyn sollen (a).

Diese kleinen Sticheleyen verdroßen Voltairen ungemein: er gab sich die Mühe, ihn zur Strafe in zwanzig Stachelschriften zu verschreyen, und wo möglich, aus seinem neuen Wohnsitze zu verjagen. Er lag den Predigern zu Genf in den Ohren, daß sie den Pfarrer zu Motiers aufhetzten, Rousseauen, seinem Freunde, jene schlimmen Streiche zu spielen, wovon oben gemeldet worden ist. Endlich, als dieser in Englande, wie wir gesehen haben, mit Herrn Hume uneins geworden war, ergriff Voltaire die Gelegenheit, mit der ganzen Stärke seiner Schmähungen wider ihn loszubrechen. Er forschte alle Umstände seines Lebens aus; warf ihm bekannte oder verborgene Schandthaten vor; erlaubte sich die unanständigsten Personalitäten gegen einen Mann, welchen er um seiner Talente willen hätte in Ehren halten, und wegen seiner Irrthümer und seines Unglücks bejammern sollen.

So schrieb er zum Beyspiele: (b) „Johann Jakob Rousseau von Genf war ein Original, welcher „mit Gewalt verlangt hatte, daß man von ihm reden „sollte. Zu diesem Ende machte er Romane, und „schrieb wider die Romane; er machte Lustspiele, „und schrieb, daß ein Lustspiel das Werk des bösen

(a) Coll. Compl. *T.* IX. *Cinquieme Lettre de la Montagne, p.* 185.

(b) *T.* XIII. Mél. de Poëfies &c. *T.* 2. *Epitre au Roi de la Chine, Note* (g) *p.* 214. 215.

„ Feindes sey . . . O mein lieber Pastor von
„ Bovereſſe, rief er in einer von ſeinen Scharteken
„ aus: wie ſehr liebe ich Sie! Ah! Sie ſind
„ ein Pastor nach dem Herzen Gottes und nach
„ dem meinigen. Aber des andern Tages ließ er
„ drucken, der Pastor von Bovereſſe ſey ein Schurke
„ welcher ihn von allen kleinen Buben im Dorfe hab-
„ wollen verſteinigen laſſen. Von dort gieng Hanns
„ Jack, armeniſch gekleidet, nach England, mit einem
„ inniglichen Freunde, den er niemals geſehen hatte;
„ und weil die engländiſche Nation ihre Freyheit ge-
„ brauchte, und ihn abſcheulich verhöhnte, ließ er
„ drucken, ſein inniglicher Freund, welcher ihm aner-
„ hörte Dienſte erwies, ſey das boshafteſte und treu-
„ loſeſte Herz in allen dreyen Reichen. Herr von
„ Beaumont, Erzbiſchof zu Paris, griff Hanns Jacken
„ ernſtlich an, und gab eine dicke Verordnung her-
„ aus . . . Hanns Jack gab dem Herrn Erzbiſchofe
„ von Paris auch ernſtlich Antwort. Der Anfang
„ ſeines Briefes hieß: **Hanns Jack an Chriſtoph**
„ **von Beaumont**, wie Cäſar an Cicero ſchrieb:
„ Cæſar imperator Ciceroni imperatori . . .
„ Hanns Jack ſaget in ſeinem Briefe an Chriſtoph,
„ er möchte doch ſeinen Roman der Heloiſe leſen,
„ in welchem der Romanheld im H*** hauſe die
„ Venusſeuche bekömmt, und die Heldinn mit dem
„ Helden ein Kind machet, eh ſie ſich an einen Voll-
„ ſäufer verehlicht. Nachmals ſpricht Hanns Jack
„ von Jeſu Chriſto, von der zuvorkommenden Gnade,
„ von der Erbſünde, und von der Dreyfaltigkeit „ . . .

Eine eben ſo bittere Laune über Rouſſeaueu herrſchet in **Voltairens Fragen von den Wunder-**

tha-

thaten (a), und vorzüglich in seinem Briefe an Herrn Hume (b), wovon ich hier etliche Auszüge mittheilen werde.

Ich habe an seinem Orte nicht ohne Absicht die Erklärung übersetzet, welche Rousseau seinem Pfarrer zu Motiers gethan hatte, als er zu dem Abendmahle zugelassen worden war. Voltaire kleidet die Sache in die förmlichsten Unwahrheiten und die ungereimtesten Verleumdungen ein. „Rousseau„, saget er (c), „begab sich in die angenehmen Thäler von Moutier „Travers, oder Motier Travers in der Grafschaft „Neufchatel: und da er seit sehr vielen Jahren das „Vergnügen nicht mehr gehabt hatte, das Abend„mahl unter zwoen Gestalten einzunehmen, bath er „den Prädikanten von Moutier Travers, einen Mann „von seinem Witze, ganz inständig, daß er ihm den „Trost gestatten möchte, zu dem Abendmahle zuge„lassen zu werden. Er sagte ihm, daß seine Absicht „sey: 1. Die römische Kirche zu bestreiten; 2. „wider das höllische Werk von dem Geiste zu „schreiben, welches den Materialismus offenbar „bestätiget; 3. die stolzen und vermessenen Neu„philosophen zu Schanden zu machen. Er un„terschrieb und besiegelte diese Erklärung: und der „Herr von Montmolin, Prädikant von Moutier „Travers, hat sie in Händen„. Und in den Noten zu dieser Stelle saget er: (d) „Die Erklärung des Jo„hann

(a) Piéces détachées, *T. 2. à la suite des Oeuvres de Voltaire*, 1775. Questions sur les Miracles. 14. *Lettre*, *p.* 410 - 414.

(b) *T.* XXXVII. Mél. de Litter. d'Hist. & de Phil. *T.* 5. *Lettre à Mr. Hume*, *p.* 429.

(c) *Ibid. p.* 432.

(d) Notes sur la Lettre de Monsieur de Voltaire à Monsieur Hume. Par. M. L . . . *p.* 7.

„hann Jakob Rousseau wider das Buch von dem „Geiste, und wider seine Freunde, hat Herr von „Montmolin nicht allein in Händen; sondern sie ist „in einer Schrift des Herrn von Montmolin ge„drucket, welche den Titel führet: Widerlegung „einer Schmähschrift u. s. w. 30. Seite.

Niemals hat man vieleicht die Unverschämtheit weiter getrieben, als hier Voltaire that. Wer sollte es glauben? Die Erklärung, welche man oben gelesen hat, ist eben in dieser Widerlegung des Herrn von Montmolin Wort für Wort gleichlautend enthalten: und hat man wohl das Geringste von Bestreitung der römischen Kirche, von dem Buche vom Geiste, von den Neuphilosophen gefunden? Im Gegentheile hat Rousseau eben um die gleiche Zeit, da er die Erklärung that, in einer seiner Schriften öffentlich gezeiget, wie er gegen Helvetius, den Verfasser des Buches von dem Geiste, gesonnen war. Er ist zwar Willens gewesen, einige Grundsätze desselben Buches, die ihm misfallen hatten, zu bestreiten. Ich war eben im Begriffe, saget er (a), diese Unternehmung auszuführen, als ich erfuhr, daß der Verfasser gerichtlich verfolget wurde. Augenblicks warf ich meine Blätter ins Feuer; denn ich dachte, es könnte mich keine Pflicht berechtigen, niederträchtiger Weise mich in den Haufen zu mengen, um einen ehrlichen Mann unterdrücken zu helfen. Als alles beygelegt war, hatte ich Gelegenheit, meine Meynung darüber zu sagen; aber ich that es, ohne das Buch, oder den Verfasser

(a) Coll. compl. *T.* IX. *Premiere lettre de la Montagne*, p. 11. *Note* (3).

fasser zu nennen. Ich glaubte, daß ich seinem Unglücke eben so viel Ehrfurcht schuldig wäre, als ich für seine Person jederzeit Achtung getragen habe.

Ungeachtet dieses feyerlichen Zeugnisses trägt Voltaire kein Bedenken, weiterfort zu sagen: (a) „Dieses Betragen (die Erklärung) zeuget nicht allein „von einem Häuchler, der über alles spottet, was „heilig ist; es zeuget nicht allein von dem Wahnwitze „eines Tollsinnigen, der dreymal von seiner Sekte „abgefallen ist . . .; es ist auch eine niederträchtige „Undankbarkeit, worunter ein heimlicher Neid wider „Herrn Helvetius verborgen liegt, der einer seiner „Wohlthäter war . . . Hanns Jack hat eine gräu„liche Unthat begangen, da er die blutende Wun„den wieder aufriß, und einen Mann verklagte, der „ihm die größten Gefälligkeiten erwiesen hatte.

(b) „Er zertrug sich bald darauf mit dem Prä„dikanten und den Einwohnern von Moutier Travers. „Die kleinen Buben und Mägdchen warfen Steine „nach ihm, von denen doch keiner den Herrn Hanns „Jack, und eine gewisse Le Vasseur getroffen hat... „Er schrieb wider die Prädikanten von Genf, und „ließ drucken, sie seyn alle Schelmen, sowohl als „diejenigen, die an dem encyklopädischen Lexikon ge„arbeitet hatten, und denen er sehr vielen Dank schul„dig war. Weil er dem Herrn Hume seinem Gön„ner, welcher ihn nach England geführet, und all sein „Ansehen verwendet hat, damit er für ihn von dem „Könige ein Almosen von hundert Guineen erhielt,

„noch

(a) Notes sur la lettre à M. Hume, p. 8.

(a) *Lettre à M. Hume*, p. 432.

„noch mehr zu verdanken hatte, schrieb er noch weit „heftiger wider ihn„; u. s. w.

Rousseau hatte in seinem gesellschaftlichen Vertrage gesaget: (a) Der Czar Peter hatte das wahre Genie nicht, jenes schöpfrische Genie, welches alles aus nichts machet. Etliche Dinge, die er that, waren wohl gethan; aber die meisten waren unschicklich. Er hat gesehen, daß sein Volk ungesittet war; er hat nicht gesehen, daß es noch nicht reif war gesittet zu werden: er hat es wollen sittlich machen, da er es nur hätte streitbar machen sollen: er hat sogleich wollen Teusche, Engländer daraus machen, da er im Anfange nur hätte Russen machen sollen. Er hat verhindert, daß seine Unterthanen jemals werden mögen, was sie seyn könnten, da er ihnen in den Kopf gesetzt hat, sie seyn etwas, das sie nicht sind. Also bildet ein französischer Hofmeister seinen Zögling, daß er sich in seiner Kindheit einen Augenblick ausnimmt, und hernach niemals etwas aus ihm wird. Das russische Reich wird Europen überwältigen wollen, und wird selbst unterjochet werden. Die Tartarn, seine Unterthanen oder Nachbarn, werden über Rußland und über uns Meister werden; diese Veränderung däucht mir unvermeidlich. Alle Könige von Europa arbeiten, und helfen zusammen, damit sie bald geschehe.

Rousseauens Urtheil über Peter den Großen ist wohl zu strenge gewesen; aber Voltairens Tadel dar,

(b) *Coll. compl. T.* II. *Du Contract. Social. Chap.* 8. *p.* 218.

darüber war vieleicht eben so unglimpflich. (a) „Diese „Worte „, saget er, „sind aus einer Scharteke ge„zogen, welche den Titel hat: gesellschaftlicher oder „ungesellschaftlicher Vertrag des ungeselligen Jo„hann Jakob Rousseau. Es ist leicht zu fassen, „nachdem er zu Venedig Wunder gewirket hat (b), „daß er über Moskau weissaget: aber da er wohl „weiß, daß die gute Zeit der Wunder und der Weis„sagungen vorüber ist, soll er auch glauben, es werde „seine Weissagung wider Rußland nicht so unfehl„bar seyn, als er in seinem ersten Schusse gemeynet „hat . . . Es steht ein großer Vortheil für die Phi„losophie zu gewarten, wenn wir nächstens sehen „werden, daß die nogäischen Tartarn, welche, wie „ich glaube, bis auf zwölf tausend Männer auf die „Beine stellen können, Rußland, Teutschland, Ita„lien, und Frankreich unterjochen werden. Aber ich „hoffe, der chinesische Kaiser werde es nicht gestatten: „er ist ja dem ewigen Frieden schon beygetreten; und „weil er keine Jesuiten mehr um sich hat, so wird er „Europen nicht beunruhigen. Hanns Jack, wel„cher, wie man glaubt, das wahre Genie hat, ent„decket, daß es Peter der Große nicht hatte . . .

„Dieser wackere Mann versichert uns in einem „seiner bescheidenen Werke (c), man sollte ihm eine „Bild-

(a) *T.* XXXVII. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 5. *De Pierre le Grand & de Jean-Jacques Rousseau.* *p.* 114.

(b) Voltaire spielet hier auf eine Stelle aus Rousseauens Werken an. Man sehe: Coll. compl. des Oeuvr. de J. J. Rousseau, *T.* IX. *Troisieme Lettre de la Montagne*, *p.* 84.

(c) Lettre de Rousseau à Mr. de Beaumont. *Ibid.* *p.* 122. „Ja, heißt es dort: ich trage kein Bedenken es zu „sagen.

„Bildsäule aufrichten. Man wird vermuthlich weder „zu Moskau, noch zu Petersburg sich beeifern, „Hanns Jacken zu schnitzeln (a).

„Ich wünschte überhaupt, wenn man vom oberssten Dachloche herab über die Nationen sein Urtheil „spricht, daß man ehrlicher und behutsamer seyn „möchte. Jeder arme Teufel kann von den Athenienssern, den Römern, den alten Persern sagen, was „ihm gefällt: . . . er kann in seinem Kopfe über „zwey oder drey tausend Meilen Landes herrschen, „wenn er gleich daneben von seiner Magd sich beherrschen läßt. Er kann in einem Romane einen scharfen Kuß von seiner Julie bekommen, und einem „Fürsten den Rath geben, eine Schinderstochter (b) „zu heurathen. Es giebt Dummheiten ohne Bedeutung: es giebt andere, die verdrießliche Folgen haben können.

„Die Hofnarren waren ehmals weit vernünftiger: sie beschimpften durch ihre Spöttereyen nur „die Geringen, und hielten die Großen in Ehren: „die Dorfnarren sind heut zu Tage verwägener. „Man „sagen. Wenn es in Europen eine einzige Regierung „gäbe, die wahrhaft aufgeklärt wäre; so würde sie dem „Verfasser Aemils öffentliche Ehrendenkmäler gestiftet, sie „würde ihm Bildsäulen aufgerichtet haben „.

(a) In den Noten zu dem Briefe an Herrn Hume hatte Voltaire gesaget: „Wenn man ihn (Rousseauen) „schnitzelt, so muß es in der Stellung geschehen, wo „man von einem Menschen nur den Kopf und die Hände „sieht, wie er in der hölzernen Maschine zu stehen kömmt, die zu London mitten auf dem Markte „aufgerichtet ist„. Notes &c. p. 4.

(b) Eine Anspielung auf eine Stelle aus Aemil: Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau, T. VIII. p. 339.

„Man wird sagen, Diogenes und Aretin seyn „auch geduldet worden; das gestehe ich: aber als „einmal eine Fliege sah, wie eine Schwalbe im Fluge „Spinngewebe davontrug, wollte sie es auch so ma„chen; und sie blieb hangen „.

Also ist Voltaire seinem Gegner in ungebundner Schreibart begegnet: aber hat er ihn wohl in seinen Versen besser geschonet? Ich will doch etliche Proben davon hersetzen.

(a) Des menschlichen Geschlechtes Feind,
Der schon ein Sokrates sich scheint,
Und ist ein Aff von Aretinen;
Der stolze Arzt, der auf den Bühnen
Betriegrisch seinen Mithridat
Schon zwanzigmal verändert hat;
Der Hund, der immer zerrt und reißet,
Und einen wie den andern beißet,
Der ihn karbatschet, der ihn streicht,
Und der ihm einen Bissen reicht.

(a)

(a) Cet ennemi du Genre-humain,
Singe manqué de *l'Arétin*,
Qui se croit celui de *Socrate*;
Ce Charlatan trompeur & vain,
Changeant vingt fois son mithridate;
Ce basset hargneux & mutin,
Mordant également la main,
Ou qui le fesse, ou qui le flatte,
Ou qui lui présente du pain.

* *
*

(a) Ein andrer Narr läßt sich mit seiner Hexe sehn,
Der die Akademie mit Eicheln fett will füttern.
„Flieht der Gesellschaft Joch, die Stadt mit
„ihren Gütern:
„Ins Holz hinaus! dort lebt vergnügt, ihr
„Sterblichen!
„Doch wollt ihr durchaus nicht den bösen Mis-
„brauch heben,
„Habt ihr noch immer Lust gesellschaftlich zu
„leben,
„Vertrauet euch beherzt nur meiner Sorgfalt an:
„Da wird ein Tischlerjung aus einem Edelmann;
„Mein Julchen wird mit mir die Jungfer-
„schaft verlieren,
„Und, wann sie misgebiehrt, sich desto besser
„führen.
„Es ist nichts gut, nichts bös; bey mir ist
alles gleich;
„Des Schinders Tochter muß dem Dauphin
„sich vermählen . . .

Geht

(a) Un autre fou parait suivi de sa Sorcière;
Il veut réduire au gland l'académie entière.
Renoncez aux cités, venez au fond des bois,
Mortels, vivez contens, sans secours & sans loix,
Ou si vous persistez dans l'abus effroyable
De goûter les plaisirs d'un être sociable,
A mes soins vigilans osez vous confier.
Je fais d'un gentilhomme un garçon menuisier.
Ma Julie avec moi perdant son pucelage,
Accouche d'un fœtus, & n'en est que plus sage.
Rien n'est mal; rien n'est bien; je mets tout de niveau;
Je marie au Dauphin la fille d'un bourreau . . . .

Ain-

Geht nur zum Markte hin: dort wird der Gen-
fer euch
Auf seinem Bankgerüst dieß tolle Zeug erzählen.

* * *

(a) Im Dunkeln stecket dort die Teufelskreatur,
Der schwärmerische Feind der menschlichen
Natur,
Und brütet Stolz und Haß. Er will der Welt
entgehen,
Und hüllt aus Furcht sich ein, den Himmel
nicht zu sehen.
Doch einmal schwoll auch ihm die schwermuth-
volle Brust,
Das garstig Luderherz von wüster Liebeslust.
Da ward ihm endlich doch in seiner langen Weile
Der schönste Gegenstand, wie er verdient, zu
Theile.
Megäre war das Bild, das dieser Charon liebt,
Ein gräßlich Hexenaas, wie's in der Hölle giebt;
Das
Ainsi sur le pont-neuf, parmi les charlatans,
L'échappé de Genève ameute les passans,
Grimpé sur les tréteaux. —

T. XIII. Mél. de Poëfies &c. *T.* 2. *Les deux Siécles, p.* 238.

(a) Là se tapit ce sombre Energumène,
Cet ennemi de la Nature humaine,
Pétri d'orgueil & dévoré de fiel;
Il fuit le monde, & craint de voir le ciel.
Et cependant sa triste & vilaine ame
Du Dieu d'Amour a ressenti la flamme.
Il a trouvé, pour charmer son ennui,
Une Beauté digne en effet de lui.
C'étoit *Caron* amoureux de *Mégère*;
Une infernale & hideuse Sorcière . . .

L'in-

Das alte Rabenvieh hieß insgemein Vachine;
Ihm schien sie Circe selbst, und Dido, und
Alcine.
Statt Liebe kuppelte das hassenswerthe Paar
Ein allgemeiner Haß, der beyden eigen war.
Wenn heimlich manchesmal mit spitzigen Ge-
beinen
Die zwey Gerippe sich in ihrer Brunst vereinen,
Sind sie, voll böser Lust, entzücket und vergnügt,
Des Schadens froh, den sie den Menschen zu-
gefügt.

Weiter unten läßt er Rousseauen selbst zu Ro-bert Covelle, der über den Tod seiner Buhlerinn untröstlich ist, also sprechen:

Sieh nur Vachinen an: ich war in sie vergaffet;
Der losen Zauberinn hab ich viel Lust geschaffet.
Säh' ich sie neben mir itzt von der Pest verreckt,
Durch deren fressend Gift sie mich hat angesteckt,
Auf einem Haufen Mist zu allen Teufeln fahren,
So würde mich die Kraft der Tugend stäts be-
wahren.

Voll

L'infame Vieille avait pour nom *Vachine*;
C'est sa *Circé*, sa *Didon*, son *Alcine*.
L'averſion pour la terre & les cieux
Tient lieu d'amour à ce couple odieux.
Si quelquefois dans leurs ardeurs ſecrettes
Leur os pointus joignent leurs deux ſquelettes,
Dans leurs tranſports ils ſe pâment ſoudain
Du ſeul plaiſir de nuire au genre-humain.

La Guerre de Genève, ou les amours de Robert Covelle. Poëme Héroique, 1775. p. 32. 33.

Voll stoischer Geduld empfindunglos zu ruhn,
Und könnt' ich sie befreyn, nicht einen Schritt zu thun.

Dieß ist das wahre Bild von Rousseaus Charaktere; u. s. w. (a)

Ich muß dieser übelständigen Zotensprache vor Ekel ein Ende machen, welche dem guten Voltaire eben so sehr zur Schande gereichte, als man an seinem Gegner, mitten unter diesen ungezogenen Anfällen, das ehrliche und gutgesittete Betragen rühmen muß, da er als ein wahrer Philosoph sich niemals so tief herabließ, in seinen gelehrten oder persönlichen Streithändeln Waffen zu brauchen, die für seine Gesinnungen, sein Verdienst, und für das Publikum unanständig gewesen wären.

Da die übrigen Schriften des Herrn Rousseau, so viel sie mir bekannt sind, eben auf die Religion lediglich keinen Einfluß haben; so könnte ich mich, nach den Absichten meines Werkes, der Mühe entheben, dieselbigen zu berühren. Dennoch will ich erinnern, daß dieser große Geist sich auch gewürdiget hat, seine Fähigkeit an geringern Ausarbeitungen zu üben. Der Wahrsager auf dem Dorfe (b), das Meisterstück seiner Muse, ist vieleicht das natürlichste

(a) Tu vois *Vachine*; elle eut l'art de me plaire:
J'ai autrefois fétoié ma Sorciére.
Je la verrais mourante à mes côtés.
Des dons cuisans, qui nous ont infectés,
Sur un fumier rendant son ame au Diable,
Que ma vertu paisible, inaltérable,
Me défendrait de m'écarter d'un pas,
Pour la sauver des portes du trépas.
D'un vrai *Rousseau* tel est le caractère; &c.
Ibid. p. 39.

(b) Le Devin du Village, Intermede. *Coll. compl. des Oeuvres de J. J. Rousseau, T.* I. *p.* 311.

und rührendste Schäferspiel, welches noch jezuweilen auf der Opernbühne zu Paris aufgeführet wird. Die vortreffliche Musik davon ist seine eigene Arbeit. Erst im Wintermonate 1778 wurde es wieder mit gewöhnlichem Beyfall und Entzücken aufgenommen. Der berühmte Sänger Le Gros übernahm die Rolle des Collin selbst noch einmal, dem Andenken des großen Rousseau zu Ehren. Itzt wird sie zu Paris mit ganz neuer Musik, die auch von Rousseau gesetzet ist, mit Verlangen erwartet. Die Rollen sind im Christmonate 1778 unter die Sänger ausgetheilt worden.

Pygmalion (a), eine lyrische Scene, welche zu Paris am 30 Weinmonats 1775 zum erstenmal vorgestellt wurde, ist ein Schauspiel von einer neuen Gattung, wo Musik und Pantomime den Zwischenraum des Gespräches ausfüllen, und wobey man sich einen Begriff von dem alten Theatergesange der Griechen machen kann. Zu Mannheim kam eine teutsche Uebersetzung davon heraus (b).

Sein Brief wider die französische Musik (c), sein musikalisches Lexikon (d), die Artikel, welche er zur Encyklopädie geliefert hat, u. s. w. beweisen alle, daß er im Stande war, sich in jedem Fache vorzüglich auszunehmen, und durch seine Wohlredenheit Materien zu verschönern, welche nicht fähig schienen, eine Verschönerung annehmen zu können.

Ne-

(a) Pygmalion, Scene lyrique. *Ibid. T.* III. *p.* 341.
(b) Pygmalion, eine lyrische Handlung aus dem Französischen des Herrn J. J. Rousseau. Mannheim bei C. F. Schwan. 1778.
(c) Lettre sur la Musique françoise, par J. J. Rousseau, 1753. *Coll. compl. T.* I. *p.* 237.
(d) Dictionnaire de Musique, par J. J. Rousseau, *Ibid. T.* X. & XI.

Neben dem seltenen Ruhme eines Schriftstellers, aus dessen Feder niemals etwas Mittelmäßiges gekommen ist, konnte man auch Rousseauen ein Herz voll sittlicher Tugenden nicht absprechen. Er ist mitleidig, großmüthig, wohlthätig gewesen. Er hat mit seinen Talenten und seinen Schriften niemals Gewerb getrieben, wie Voltaire; er hat das Publikum durch betriegliche Ausgaben niemals getäuschet; er hat eines und dasselbe Manuscript nicht an mehrere Verleger verkauft. Er hätte durch seine Werke reich werden, durch seine Gönner zu Ehrenstellen gelangen können: aber er hat in seinem Mittelstande verbleiben wollen; er ist mäßig, bescheiden, billig gewesen; er hat alle Pflichten eines Philosophen erfüllt, so gut man sie erfüllen kann, wenn man kein Christ ist. Wollte Gott, welcher ihm ein so schönes Lob der evangelischen Sittenlehre und ihres Stifters eingesprochen hat, daß er noch endlich die Heiligkeit ihrer Glaubenssätze erkannt, und seine Augen dem Lichte der Wahrheit geöffnet hätte!

XXVIII.

Servet.

Man kann ohne Schauder und Entsetzen die gotteslästerlichen Schwierigkeiten nicht lesen, welche die neuphilosophischen Feinde der Offenbarung wider das erhabenste Geheimniß, die heiligste Dreyfaltigkeit, aufwerfen. Sie sind in diesem Punkte, wie in den meisten, der elende Wiederhall gottloser Sektirer, derer Schriften schon lange mit Abscheue gebrandmarket, und mit unverwerflichen Gründen wiederleget sind. Servet ist vor mehr als zweyen Jahrhunderten einer der ersten gewesen, der dieses große Geheimniß, welches der Grund und die Feste unserer Religion ist, öffentlich angestritten, und durch seine Strafe denen, die ihm an Gottlosigkeit gleichen wollen, ein schreckliches Beyspiel gegeben hat.

Dieser berufene Antitrinitarier ist 1509 zu **Villanueva** in **Arragonien** gebohren. Sein Vater war ein Notar gewesen, welcher ihn nach **Toulouse** schickte, die Rechte zu studiren, nachdem er schon in seinem Vaterlande sich in den Wissenschaften und gelehrten Sprachen eine ziemliche Kenntniß erworben hatte. Dort fiengen ihm an, Zweifel über das Geheimniß der Dreyeinigkeit aufzusteigen, welche nachmals in **Italien**, durch seinen Umgang mit verschiedenen Schwärmern, die den unseligen Samen des Socinianismus auszustreuen begannen (a), noch bestär-

(a) Beyde Socine, Gentilis, Alciat, Gallo, Varuta, Telle, Blandrata, Gonesius, u. a. m. Man sehe: D'Artigny *Nouv. Mém. d'Histoire, de Critique, & de littérat. T.* II. *p.* 58. 59.

stärket wurden. Er war in dem Gefolge Karl des Fünften dahin gereiset, und wohnte der Krönung dieses Kaisers zu Bologna bey: dann zog er mit dem kaiserlichen Beichtvater, bey dem er in Diensten war, nach Teutschland; im folgenden Jahre verlor er zum Unglücke an seinem Herrn die einzige Stütze seines wankenden Glaubens, und faßte den Schluß, sich zum Verbesserer der christlichen Kirche aufzuwerfen.

In dieser Absicht wollte er sich mit den sogenannten Glaubensreinigern in Teutschlande besprechen, welche um dieselbe Zeit viel Aufsehens machten: er gieng 1530 nach Basel, und trug seine Gesinnungen dem Oekolompadius vor. Dieser fünfzigjährige Theolog schlug es nicht aus, dem Verlangen eines Jünglinges zu willfahren, der kaum zwey und zwanzig Jahre zählte, und ihn über einen der allerwichtigsten Artikel in der Religion zu Rathe ziehen wollte. Ihre Unterredungen hatten den Lehrsatz von der Dreyeinigkeit überhaupt, und die Naturähnlichkeit des Wortes insbesondere zum Gegenstande, welche Servet mit einer unbeugsamen Hartsinnigkeit bestritt. Oekolompadius begegnete ihm auf eine ziemlich höfliche Weise: aber der unbescheidene Schüler erlaubte sich, öffentlich und ingeheim, die ärgerlichsten Ausdrücke gegen seinen Lehrmeister, und gegen das Geheimniß, das er vertheidigte. Ein jugendlicher Eigendünkel, ein spanischer Hochmuth, ein erbittertes Gemüth, und eine zänkische Laune leuchteten aus seinem ganzen Betragen hervor. Von Basel zog er nach Straßburg, um sich daselbst mit Capito und Bucer zu unterreden. Es läßt sich vermuthen, daß

er bey ihnen seine Meynungen eben so hochmüthig behauptet hatte: denn Bucer, welcher außerdem ein sanftmüthiger und bescheidener Mann war, ereiferte sich auf der Kanzel so sehr wider ihn, daß er sagte, Servet verdiente, daß man ihn in Stücke hauen, und ihm das Eingeweid aus dem Leibe reißen sollte.

Als er von Basel weggieng, ließ er einem Buchhändler die Handschrift von einem Werke zurück, worinnen er die Lehre der Dreyeinigkeit angriff. Dieser getrauete sich vermuthlich nicht, dasselbe drucken zu lassen, und schickte es nach Hagenau, wohin sich auch nachmals Servet selbst begab, um die Ausgabe zu beschleunigen: das Werk kam 1531 ans Licht, und im folgenden Jahre gab er wieder ein anderes von dem gleichen Inhalte heraus.

Das erste hieß: **Sieben Bücher von den Irrthümern der Dreyeinigkeit** (a). Dieses Werk, welches nebst dem folgenden vor einiger Zeit in Teutschlande nachgedruckt worden (b), ist so seltsam gewesen, daß man nicht mehr als etwa zwölf Abdrucke in ganz Europen kannte. Die Ursache dieser Seltsamkeit kam daher, weil alle ehrliche Leute, zu Frankfurt und allenthalben, sich beeiferten, dieses abscheuliche Werk zu vernichten (c), welches auch in seiner Schreib-

(a) De Trinitatis erroribus Libri septem, per Michaelem *Serveto*, alias *Reves*, ab Arragonia Hispanum. 1531. *in* - 8.

(b) Man sehe wegen dieses Nachdrucks: Bibliographie instructive, T. I. No. 754.

(c) Simul ac publice conspiceretur liber, . . accurrebant viri pii cordatique, infelicem lascivientis ingenii fœtum suppressuri, inprimis Francofordenses plurima Libri exem-

Schreibart äußerst verworren, dunkel, und ungeschliffen war.

Servet mishandelte darinnen das Geheimniß der Dreyfaltigkeit auf die anstößigste Weise. Er nannte die drey Personen eine bloße Einbildung, ein Hirngespinnst, metaphysische Götter. Er wollte zeigen, daß die Namen Jesus Christus, und Gottessohn einen bloßen Menschen andeuten; und er suchte es durch mehrere Stellen der heiligen Schrift zu beweisen. Aber nichts ist unverständlicher, als wo er seine Gedanken von der Person Jesu Christi erkläret. Ich will davon nur ein Beyspiel hierunten anführen (a).

Das zweyte Werk (b) handelte von dem nämlichen Gegenstande. In seinem Vorberichte (c) widerrief er alles, was er von der Dreyfaltigkeit in dem vorhergehenden Werke geschrieben hatte; „nicht zwar, „als ob er es für falsch hielte, sondern weil es ihm „ein unvollkommenes und kindisches Werk schien". Daß mein voriges Buch so ungeschliffen, ver-

exempla flammis tradiderunt . . . Cum itaque undique supprimeretur Liber, contigit, ut rarius reperiatur, & instructissimæ cætera Bibliothecæ illo destituantur. *Pet. Adolph. Boysen*, Hist. Mich. Serveti §. VI. *Apud Schelhorn* Amœnit. Liter. *T.* III.

(a) Erat Christus in mente divina præformatus, erat quidam modus se habendi, quem in se ipso Deus disposuit, ut se ipsum nobis patefaceret, scilicet Jesu Christi effigiem in se ipso describendo. *De Trinit. Errorib. L.* VII.

(b) Dialogorum de Trinitate Libri duo. De Justitia regni Christi Capitula quatuor, per Michaelem *Serveto*, alias *Reves*, ab Arragonia Hispanum. 1532. *in*-8.

(c) Man kann ihn bey Niceron lesen: Mém. des Homm. Illustr. *T.* XI. *p.* 235-236.

worren, und fehlerhaft herausgekommen ist, sagt er, muß man meiner Unerfahrenheit und der Nachläßigkeit des Verlegers Schuld geben. Gleichwohl ist das zweyte Werk eben so dunkel, so unordentlich, so schlecht geschrieben, als das erste gewesen war; und es ist auch eben so seltsam. Servet, welcher im Sinne hatte, sich Schüler zu erwerben, hatte eine gute Menge von seinen Büchern nach Italien geschicket, wo sie so häufig ausgebreitet wurden, daß Melanchton sich verbunden achtete, an die Rathsherren zu Venedig 1539 einen Brief zu schreiben (a), worinnen er dieselben bath, ein wachsames Aug zu haben, daß ihre Staaten von den verdammlichen Irrthümmern Servets nicht angestecket werden mögen.

Servet hatte sich eingebildet, das Recht zu haben, in Teutschlande eben so frey wider die Dreyeinigkeit zu schreiben, als die sogenannten Glaubensreiniger wider die Lehrsätze der katholischen Kirche zu schreiben sich erkühnten: aber er hatte sich geirret. Seine Werke wurden auch von den reformirten Gemeinen sehr übel aufgenommen: und die Dürftigkeit, welche er in einem Lande erfuhr, wo er nicht einmal die Sprache kannte, brachte ihn auf den Entschluß, sich nach Frankreich zu begeben. Er gieng nach Paris, und studirte unter Sylvius und Fernel die Arzneykunde. Als er den Gradus angenommen hatte, las er über die Mathematik in dem lombardischen Collegium, und arbeitete, vermuthlich um dieselbe Zeit, an einer neuen Ausgabe der Erdebeschreibung des Ptolomäus: weil er aber mit den Verlegern zu Paris

(a) Melanchton. *Epist. L.* IV. *Ep.* 140.

Paris um den Preis nicht einig werden konnte, verhandelte er seine Arbeit an einen Buchhändler zu Lyon; und sein Ptolomäus (a) kam 1535 in einem Folianten heraus.

Im folgenden Jahre hatte er mit seinen Amtsbrüdern, den Aerzten von Paris, einen heftigen Streit, welcher von dem Parlamente gütlich beygelegt wurde. Bey dieser Gelegenheit gab er für sich eine Vertheidigung heraus, und schrieb noch ein paar andere kleine Werkgen (b), die wenig bekannt sind. Aus Verdruße gieng er nach Lyon, und blieb eine Weile bey den Buchhändlern Frellon als Büchercorrector im Hause. Endlich machte er sich um 1540 zu Charlieu wohnhaft, wo er drey Jahre lang die Arzneywissenschaft trieb. Ein dummer Streich, den er begieng, machte, daß er auch da wieder fortgehen mußte. Bolsek, welcher allein in dem Leben Calvins von diesem Umstande meldet, saget nicht, was für ein Streich es gewesen sey. Servet kam nach Lyon zurück, wo er den Herrn Erzbischof von Vienne im Delphinat, Peter Palmier, antraf, der ein Freund und Wohlthäter der Gelehrten war, und der dem geschäfftelosen Arzte eine Wohnung zu Vienne anboth. Dieser eignete dem Prälaten aus Dankbarkeit die zweyte Ausgabe seines Ptolomäus zu. Er hätte da bequem und ruhig leben können, wenn er sich nicht wei-

(a) Claudii Ptolomæi Alexandrini Geographicæ enarrationis Libri octo, ex *Bilibaldi Pirckheymheri* tralatione, sed ad græca & prisca Exemplaria a *Michaele Villanovano* jam primum recogniti &c. *Lugduni ex Officina* Melchioris & Gasparis Trechsel *Fratrum.* 1535.

(b) Man sehe: Chauffepié Supplément de Bayle, Art. *Servet*, *T.* IV. *p.* 223.

weiter, als mit der Arzneykunde und mit seinen gelehrten Arbeiten, beschäfftiget hätte: aber seine ersten Gedanken wider die Religion stacken ihm noch immer im Kopfe; und er ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, um sein unseliges System in den Gang zu bringen.

Er machte öfters die Reise nach **Lyon**; und 1542 ließ er unter seiner Aufsicht bey **Hugo de la Porte** eine **Bibel** (a) herausgehen, welche er mit einer Vorrede unter dem Namen **Villanovanus**, und mit Randnoten begleitete. Aus der Vorrede sieht man, daß er sich von den Weissagungen ein sonderbares System gebildet hatte. Er behauptete, sie haben ihre eigentliche und unmittelbare Deutung in der Geschichte derselben Zeiten, wo sie vorgetragen worden sind; sie beziehen sich auf **Jesum Christum** nur so weit, als die historischen Begebenheiten, die dadurch angedeutet werden, die Handlungen des Erlösers vorbildeten; und sie können sogar auf **Jesum Christum** nicht anders, als in einem erhabenen und figürlichen Verstande, angewendet werden.

Eben dieses will er auch in seinen Noten beweisen, wo er den Messias nur, als eine nebenständige Sache, erscheinen läßt. Er verdrehet die deutlichsten Stellen, die bloß allein auf den Erlöser abzielen, um zu behaupten, daß Jesus niemals durch die Worte der Weissagungen, sondern nur etwa durch die Handlungen der Könige und der Propheten vorgebildet worden sey. Man kann eine Menge Beyspiele davon bey de la Roche

(a) Biblia sacra ex Sancti Pagnini translatione, sed & ad Hebraicæ linguæ amussim ita recognita & scholiis illustrata, ut plane nova Editio videri possit. *Lugduni.* 1542. *in fol.*

Roche (a) antreffen: ich werde nur drey anführen. Jedermann weiß die Deutung jener Worte aus dem neunzigsten Psalme: Der Herr hat zu meinem Herrn gesaget: setze dich zu meiner Rechten. Der Erlöser hatte die Pharisäer durch eben diese Worte zu Schanden gemacht: aber Servet wußte noch eine Antwort darauf; er bewies, daß in dieser Stelle die Rede von Salomon seyn, und daß der Meßias nur so viel Theil daran habe, als er durch Salomon vorgebildet wurde. Auch jene Worte in eben demselben Psalme: Du bist in Ewigkeit ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs, deutet er auf Salomon aus, und berichtet uns, daß dieser König zuweilen das Amt eines Priesters vertreten habe. Die allbekannte Weissagung der siebenzig Wochen im Daniel wendet er ganz auf Cyrus, seine Nachfolger, und Antiochus an, ohne zu bemerken, daß sie die mindeste Beziehung auf den Erlöser habe (b).

Johann Frellon, der Verleger Servets, war ein Freund von Calvin gewesen; und durch seine Vermittlung kam jener mit diesem berufenen Neuerer in einen Briefwechsel. Herr von Artigny (c) saget: „Ser-

(a) Bibl. Angl. *Tom.* V. *Art.* II.

(b) Hier sind seine eigenen Worte: Ab egressu prædicti ad me a Deo sermonis de restituenda & ædificanda *Jerusalem*, usque ad Ducem *Cyrum* Christum Dei, qui id exsequetur, hebdomades sunt septem: hebdomadisque sexaginta duabus restituetur & ædificabitur platea & fossa in angustia scilicet temporum. Et post eas 62 hebdomadas occidetur *Cyrus*, & erit in nihilum: dissipabitque ædificium & desolabit *Cambyses Cyro* succedens. Fœdus autem primum firmabit *Darius*: post quem iterum sequetur *Antiochi* abominatio stupenda, & erit finis Orbis Judaici.

(c) Nouv. Mém. d'Histor. de Crit. & de Littér. *T.* II. *p.* 69.

„Servet hatte die Werke Calvins genau untersuchet, „und weil er fand, daß er den großen Ruhm nicht „verdiente, den er unter den Reformirten erworben „hatte, warf er ihm Fragen auf, nicht so sehr um sich „unterrichten zu lassen, als um des Vergnügens „willen, ihn in die Enge zu treiben „. Er schickte dann von Lyon drey Fragen an Calvin, welche die Gottheit Jesu Christi, die Wiedergeburt, und die Nothwendigkeit der Taufe zum Gegenstande hatten. Da Servet dem Calvin ungemein hochmüthig begegnete, wurden allmählig ihre Briefe bloße Schmähblätter und Lästerschriften. (a) „Servet, um den „Calvin auch zu demüthigen, der heimlich wider ihn „schrieb, schickte ihm einen Aufsatz zu, worinnen er „eine Menge Fehler und Irrthümer ohne Nachsicht „aufwies, die er in Calvins Schriften, und vor„nehmlich in der christlichen Unterweisung, dem „Lieblingswerke dieses Neuerers, wahrgenommen „hatte. Calvin wurde darüber so aufgebracht, daß „er an seine Freunde Farel und Viret schrieb: wenn „dieser Ketzer in seine Hände geriethe, so wollte er „es so weit bringen, daß er mit dem Leben nicht „davon käme „.

Servet both dem Calvin selbst die Gelegenheit an, die er suchte, ihn zu Grunde zu richten, da er sein drittes Werk, wider die Dreyfaltigkeit und andere Lehrsätze des Christenthums, schrieb. Er hatte die Abschrift davon einem seiner Freunde zugeschickt, um das Werk in Basel drucken zu lassen: weil aber vermuthlich kein Verleger sich daran wagen wollte, schickte ihm der Freund sein Buch zurück, und Servet

bere=

(a) *Ibid. p. 72.*

beredete einen Buchhändler zu Vienne, dasselbe zu übernehmen, wo es 1553 unter dem Titel: Wiederherstellung des Christenthums (a), herauskam. Der Druck dieses Werkes wurde so geheim gehalten, daß Niemand zu Vienne das geringste davon erfuhr. Servet ließ alle Exemplare nach Lyon bringen. Frellon schickte eines davon an Calvin, welcher durch die Vermittlung eines Lyoners, der sich zu den Calvinisten geschlagen hatte, und eben zu Genf war, Servet als den Verfasser dieses neuen Buches wider die Dreyfaltigkeit angeben, und zum Beweise den Titel, das Register, und die vier ersten Bogen übersenden ließ.

Nachdem man von der Sache genaue Kundschaft eingezogen hatte, beschloß man, Servet und seinen Verleger Arnollet zu Vienne in Verhaft zu nehmen. Weil jener, wegen seiner Erfahrenheit in der Arzneywissenschaft, viele Freunde hatte, lockte ihn der Unterstadtvogt am vierten Aprils 1553 in das Gefängniß, als wenn er einen Kranken besuchen sollte, und hielt ihn da zurück, wo er ihm doch von dem Kerkermeister mit vieler Achtung begegnen ließ. Man gab ihm seinen Bedienten zu, und erlaubte einigen von seinen Freunden ihn zu besuchen. Er wurde von den Richtern zweymal (b) abgehöret, und seine Antworten

was

(a) Christianismi restitutio: *h. e.* totius Ecclesiæ Apostolicæ ad sua limina revocatio, &c. Restituto denique nobis Regno cœlesti, Babylonis impiæ captivitate soluta, & Antichristo cum suis penitus destructo. 1553. Nach dem Titel standen, hebräisch aus Daniel, und griechisch aus der heimlichen Offenbarung, folgende Worte: Zu derselben Zeit stand Michael, der große Führer auf, und es wurde ein Kampf in dem Himmel gehalten.

(b) Am 5 und 6 Aprils.

waren so arglistig eingerichtet, daß man ihn ungeachtet aller Zeugschaften, und selbst seiner eigenen Briefe an Calvin, die man ihm aufwies, kaum hätte zu einer harten Strafe ziehen können, da er sich immer den Namen von Villeneuve zueignete, unter welchem er zu Vienne bekannt war, und sich von dem Servetus, als einem Manne, den er nur aus dem Rufe gekannt hatte, unterschied. Gleichwohl wußte er sich nicht recht sicher; und da er eine Gelegenheit ausersehen hatte, durch den Garten über ein Dach in einen benachbarten Hof auszuspringen, ergriff er am dritten Tage die Flucht, und rettete sich in das Lyonergebieth. Man wurde seine Entweichung erst nach zwoen Stunden gewahr; man suchte ihn allenthalben auf, und schrieb sogar an die Oberkeit zu Lyon und an alle Dörfer, wo man vermuthete, daß sich der Flüchtling hingewendet haben mochte: aber alle Bemühungen waren vergeblich. Nichts destoweniger fuhr man fort, ihm den Proceß zu machen, und am siebenzehnten Brachmonats wurde er verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. An demselben Tage vollzog man das Urtheil an seinem Bildnisse, welches man mit fünf Ballen von seinen Büchern auf einem Karren zum Richtplatze führte, und zugleich in das Feuer warf. Dieß ist die Ursache, warum das Buch von der Wiederherstellung des Christenthums so selten ist, daß man kaum zwey oder drey gedruckte Exemplare davon in der Welt kennet.

Die geistliche Oberkeit fällte erst sechs Monate darnach (a) das Urtheil darüber. Sie erklärte ihn für einen Ketzer, confiscirte seine Güter, und befahl, daß

(a) Am 23 Christmonats.

daß alle Bücher, die man von ihm aufbringen möchte, verbrannt werden sollten. Der Herr Abt von Artigny hat den ganzen Hergang dieser Klage aus den Archiven zu Vienne gezogen, und in dem zweyten Bande seiner neuen historischen, kritischen, und gelehrten Nachrichten dem Publikum mitgetheilet, wodurch dieser Theil der Geschichte Servets ungemein erläutert wird.

Servet entkam nur auf etliche Wochen seiner Strafe. Er irrte, man weiß nicht wo, drey oder vier Monate herum, bis ihn sein Schicksal im Augustmonate nach Genf leitete. Kaum erfuhr Calvin, daß sein alter Feind, Servet, sich in der Stadt befand, so wachte sein ganzer Groll wider ihn auf. Er beredete den Obersyndikus, ihn in Verhaft zu nehmen; welches auch am dreyzehnten desselben Monats geschah.

Es mußte nun Jemand als Kläger gegen ihn auftreten, und nach Landsgebrauche bis zum Beweise der Sache sich der gefänglichen Verwahrung unterwerfen. Calvin, welcher gern an Servet seine persönlichen Feindseligkeiten rächen, und sich die verdrießlichen Folgen davon ersparen mochte, bediente sich eines Studenten, mit Namen Niklas von la Fontaine, dazu. Des folgenden Tages wurde Servet zum erstenmal verhöret, und la Fontaine begehrte auf acht und dreyßig Artikel, die er ihm zur Last legen mußte, eine Antwort. Die meisten betrafen seine Lehre: einer davon berief sich auf die Beleidigungen, die er in seinen Büchern wider Calvin gesagt hatte; der Beklagte gab zur Antwort, daß er nur Gleiches mit Gleichem vergolten habe. Nachdem man ihn öfters abgehöret, und ihm die meisten seiner Bücher vorge-

wiesen hatte, disputirte Calvin mit ihm, (am 21 Augustmonats) über den wahren Sinn der Worte: Person, und Persönlichkeit (Hypostasis); wodurch aber sein Feind noch nicht besänftiget wurde. Gleichwohl gestanden ihm die Richter auf sein Verlangen Papier und Dinte zu, womit er eine Bittschrift aufsetzte, die er am nächsten Tage den Rathsherren von Genf übergab.

Der Inhalt dieser Bittschrift war: 1. den Misbrauch der Strafgesetze wider die Ketzer zu zeigen. 2. Machte Servet die Anmerkung, daß die Irrthümer, welche man ihm Schuld gab, nicht in dem Gebiethe von Genf geschrieben worden seyn, und daß er, seitdem er sich dorten aufhielt, weder Lärmen, noch Aufruhr erreget habe. 3. Verlangte er einen Sachwalter, der für ihn sprechen möchte, da ihm die Gebräuche und die Proceßart des Landes unbekannt wären. Man kann die ganze Bittschrift in dem zweyten Baude der brittischen Bibliothek von la Roche lesen.

Ich untersuche da seine Gründe für den ersten Punkt eben nicht: aber Servet konnte sich mit Rechte beklagen, daß man ihn zu Genf gefangen setzte, wo er nichts verschuldet hatte, und folglich, wo die Oberkeit von Genf kein Recht auf ihn beweisen konnte, da er kein Unterthan von der Republik war. Außerdem wäre nichts billiger gewesen, als daß man einem solchen Gefangenen einen Sachwalter zugegeben hätte, der seinen Handel vertheidigen dörfte. Aber der Oberfiskal, der etwa von der Kabale Calvins schon eingenommen war, stellte den Richtern vor: „Servets „Antworten seyn voller Lügen; er spotte mit Gott „und seinem Worte, da er die Stellen der heiligen

„Schrift

„ Schrift fälschlich anführte, verfälschte, und ver-
„ drehete, um seine Gotteslästrungen zu verhüllen, und
„ der Strafe zu entgehen „. Endlich beschloß er:
„ Weil Servet so gut lügen könnte, dörfte man ihm
„ keinen Sachwalter zugeben; es sey in den Rechten
„ verbothen: und man habe dieses solchen Verfüh-
„ rern niemals zugestanden „.

Am 31 Augustsmonats empfieng der Rath von Genf einen Brief von dem Unterstadtvogt, und dem königlichen Fiskale von Vienne, worinnen sie dankten, daß man ihnen die Gefangennehmung Servets zu wissen gemacht hatte. Sie bathen, man möchte ihnen den Gefangenen zurückschicken, damit das Urtheil an ihm vollzogen werden könne, wovon sie eine Abschrift beygelegt hatten. Der Schulz oder Schloßamtmann überbrachte den Brief, und als man Servet gegen ihn hatte auftreten lassen, bekannte er, daß er zwey Tage unter seiner Verwahr gestanden sey, u. s. w. Nachmals wurde er gefraget, ob er lieber zu Genf in den Händen des Rathes bleiben, oder nach Vienne mit dem Schulze zurückkehren, das ist, lebendig verbrannt werden wollte. Servet fiel auf die Erde nieder, und sagte unter häufigen Thränen, er verlange von der Oberkeit zu Genf gerichtet zu werden, sie möchte mit ihm anfangen, was sie immer wollte.

Durch diesen arglistigen Briefwechsel, den eine calvinische Stadt, ungeachtet aller Vorurtheile derselben Zeiten, mit einer katholischen führte, erreichten die Richter ein scheinbares Recht zu einem Processe, der in seinem Grunde höchst unbillig war.

So beugsam und demüthig Servet zu Vienne vor seinen Richtern gewesen war, wo er seine Meynun-

gen dem Ausspruche der Kirche unterwarf, und alles zu widerrufen sich anboth; eben so verschieden war sein Betragen vor dem Rathe zu Genf. Es hatten ihm die Feinde Calvins die Versicherung gegeben, daß er für sein Leben nichts zu fürchten habe: und weil er auf ihre Unterstützung seine Rechnung machte, betrug er sich gegen Calvin und gegen seine Richter ohne alle Mäßigung. Er wollte seine Gotteslästrungen wider die Dreyeinigkeit nicht widerrufen, welche er mit einer gräulichen Gottlosigkeit einen dreyköpfigten Cerberus nannte; er beharrte in seinem ebenteurlichen Systeme, das auf den Spinozismus hinauslief: Gott ist alles, und alles ist Gott; er that dem Calvin die gröbsten Beschimpfungen an. Ja, am 22 Herbstmonats gab er sogar eine Klage wider ihn ein, und verlangte, daß Calvin als ein Verleumder bestrafet, und über etliche Artikel, die er beyfügte, zur Verantwortung gestellet werden möchte. Der Glaubensreiniger, der sich im Nothfalle befand, seinen eigenen Untergang zu erwarten, oder alles daran zu setzen, um seinen Feind in das Verderben zu stürzen, faßte nun den Entschluß, Servet mit dem äußersten Grimme zu verfolgen.

Da der Proceß dieses Medikers von der größten Wichtigkeit schien, wollten die Rathsherren von Genf die protestantischen Schweizerkantone auch zu Rathe ziehen. Sie überschickten ihnen die Wiederherstellung des Christenthums, nebst Calvins Schriften, und den Antworten des Beklagten, und verlangten darüber die Meynung ihrer Theologen zu wissen. Alle ermahnten die Herren Genfer in ihren Antworten,

Servet zu züchtigen, und der Verbreitung seiner Irrthümer Einhalt zu thun.

Endlich wurde das Urtheil am 26 Weinmonats über ihn gesprochen, welches ihn zum Scheiterhaufen verdammte, und am folgenden Tage vollzogen werden sollte. Als er es vernommen hatte, schien er eine Weile ganz betäubt und unbeweglich; dann stieß er schwere Klagseufzer aus, und schrie, nach Art der Spanier: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Zwo Stunden vor seinem Tode verlangte er mit Calvin zu sprechen. Dieser begab sich in das Gefängniß, von zweenen Rathsherren begleitet. Servet bath ihn um Verzeihung; eine Niederträchtigkeit, die er wohl hätte ersparen können, da man vermuthen kann, daß ihn die Religion zu diesem Schritte nicht antrieb. Calvin sagte ihm, er habe niemals gedacht, sich für seine persönlichen Beleidigungen zu rächen: er ermahnte Servet, Gott um Vergebung seiner Lästerungen zu bitten; aber sein Zureden war vergeblich. Calvin verließ ihn, ohne Zweifel mit einem heimlichen Vergnügen über seine Hartsinnigkeit. Farel begleitete ihn zum Richtplatze, und er hatte Mühe, so viel zu erhalten, daß er nur verlangte, daß das Volk für ihn bethen möchte. Chateillon (a) sagte, Calvin sey an einem Fenster gewesen, und habe gelächelt, als er den Servet verbeyführen sah. Also starb dieser Unglückselige unter den Flammen, am 27 Weinmonats 1553, ohne ein Wort zu reden, oder das geringste Zeichen einer Reue von sich spüren zu lassen. Merkwürdig ist es dabey, daß hier ein Ketzer auf Anstiften eines andern Ketzers verbrannt wurde, welchen das

(a) In seinen Dialog. sacr. inter Vaticanum & Calvinum.

gleiche Schicksal würde betroffen haben, wenn er es gewaget hätte, sich in Frankreiche blicken zu lassen.

Man entdecket überhaupt aus den Schriften Servets, seine Irrthümer bey Seite gelassen, einen abscheulichen Charakter an ihm. Wir reden von seinen Schmähreden wider diejenigen nicht, welche den Lehrsatz von der Dreyeinigkeit annehmen; man kann sich nichts ungezogneres denken. Weder die rohen Sitten seiner Zeit, noch die falschen Begriffe, die er sich von der Gottheit machte, können so schimpfliche Ausdrücke wider ein Geheimniß entschuldigen, das von der ganzen christlichen Kirche in Ehren gehalten wird. Er ist eben so ausgelassen, wo er von dem römischen Papste spricht, welchen er den Antichrist, das Thier, dem der Drack seine Macht gegeben hat, u. s. w. betitelt. Rom ist nach seiner Sprache das Babylon, der alte Sitz des Satans, wo das Thier noch eben dieselben abgöttischen Gebräuche treibt, wie vor Zeiten. Er getrauet sich zu sagen, die mahometanischen Ceremonien seyn besser, als die römischen; und unter dem Vorwande, daß die Dreyfaltigkeit eine Erfindung der Päpste sey, bricht er in die heftigsten und gräulichsten Schimpfreden aus. Was kann man sich außerdem für einen Begriff von einem Manne machen, welcher zu Vienne in einer Religion lebte, die er so abscheulich schilderte? welcher vieleicht an ihren heiligen Geheimnissen Theil genommen hatte? welcher in seinen zweyen Verhören, die er in derselben Stadt ausstand, sich bereit erklärte, dem Ausspruche der Kirche sich zu unterwerfen? Mußte er nicht ein boshafter Häuchler, oder ein hochmüthiger Tollkopf gewesen seyn, welcher voll Begierde war, durch die Seltenheit der außeror-

dents

deutlichsten Meynungen sich Ruhm zu erwerben? Und fürwahr, das dunkle Gewirre von räthselhaften Gottlosigkeiten, das man in seinen Schriften gewahr wird, konnte nur aus einem verrückten Hirne entstanden seyn.

Staniſlaus Lubienizki, ein polnischer Edelmann und berühmter Socinianer, hat in seiner Geschichte der Antitrinitarier in Polen eine Rede angeführet, die Servet kurz vor seinem Tode gehalten haben soll: aber Herr Simon behauptet in seiner Antwort an etliche Theologen in Holland, daß diese Rede ein unterschobenes Werk sey.

Einige haben ihm die Ehre der Entdeckung von dem Umlaufe des Geblüts zugeeignet. Man kann den Auszug jener Stelle, die zum Beweise dienet, in Nicerons Nachrichten (a) lesen. Ich setze hier zum Beschlusse noch etliche Verse bey, die vor einigen Jahren von einem Bürger zu Genf über die Meynungen Servets und über das Betragen des Magistrats von Genf gemacht worden sind:

(b) Der dumme Servet fehlte weit,
Daß er bey seiner rohen Zeit
Sich wider die Dreyeinigkeit
Freymüthig wagte zu erklären;
Und unser theure Wundersmann,
Der Saurtopf, hat nicht wohl gethan,
Daß er, den Gegner zu belehren,

(a) Mém. des Hom. Illuſt. T. XI. p. 244.

(b) Servet eut tort, il fut un ſot,
D'oſer dans un ſiecle falot
S'avouer Anti-Trinitaire;
Mais notre illuſtre atrabilaire
Eut tort d'employer le fagot
Pour convaincre ſon adverſaire;

Ein Feurgerüst gebrauchet hat;
Auch unser alte Magistrat
Ist sehr zu tadeln in der That,
Daß er so weit sich ließ regieren,
Den schlauen Staatsstreich auszuführen.
O finstre, jammervolle Zeit!
O Widerspruch im höchsten Grade!
Man fluchte der Unduldsamkeit,
Wodurch sich Frankreich so verschreyt,
Und war unduldsam ohne Gnade.

Et tort notre antique Sénat
D'avoir prêté son ministere
A ce dangereux coup d'état.
Quelle barbare inconséquence!
O malheureux siecle ignorant!
On condamnoit l'intolérance,
Qui désoloit toute la France,
Et l'on étoit intolérant.

XXIX.

Spinoza.

Spinoza ist zu Amsterdam 1632 von jüdischen Aeltern gebohren, und erhielt von ihnen bald nach seiner Geburt den Namen, **Baruch**, welchen er nachmals, als er das Judenthum verließ, mit **Benedikt** verwechselte. Er zeigte schon in seiner Jugend eine lebhafte Einbildungskraft, und einen scharfsichtigen Verstand, und er widmete sich dem Studiren, mit Gutheißung seiner Aeltern, die nicht reich genug waren, ihm in der Handlung sein Glück zu verschaffen.

Sein Lehrmeister in der lateinischen Sprache war ein **Medicus, Franz van den Ende**, gewesen, welcher neben dem Lateine der ansehnlichsten Jugend, die man ihm zu **Amsterdam** anvertrauet hatte, den Samen des Atheismus beybrachte, und etliche Jahre darauf (1674) in Frankreiche wegen Verrätherey gehangen worden ist. **Spinoza** hatte die gefährlichen Grundsätze dieses Mannes nur allzu viel eingesogen, wie er es in der Folge deutlich zu erkennen gab. Er wandte etliche Jahre zur Gottsgelehrtheit an, und legte sich dann völlig auf die Philosophie, an welcher er sein sonderbares Vergnügen fand, und wozu er sich die Werke von **Des Cartes** zur Vorschrift wählte, von dessen Grundsätzen er eine **geometrische Erweisung** (a) herausgab. Da fieng er an die Unzulänglichkeit der Lehre der Rabbiner einzusehen, und seine Zweifel öfters ohne Rückhaltung vorzutragen. Durch

(a) Renati Descartes Principiorum Philosophiæ pars prima & secunda more Geometrico demonstratæ, per Benedictum de Spinosa Amstelodamensem. &c. 1663. *in-4.*

dieses Betragen wurden die jüdischen Lehrer sehr wider ihn aufgebracht, und zweifelten nicht, daß er bald ihre Synagoge verlassen, und ein Christ werden würde. Gleichwohl versuchten sie alle Mittel, um ihn zurückzuhalten, und bothen ihm sogar ein Jahrgehalt an, welches er ausschlug; aber dennoch zuweilen auf den Schein die Synagoge besuchte, bis ihn der folgende Zufall auf den Entschluß brachte, mit seinen ehemaligen Glaubensgenossen völlig zu brechen.

Als er einmal aus der Synagoge gieng, sah er einen Menschen neben sich, der einen Dolch in der Hand hielt, und eben auf ihn zustoßen wollte; aber er entwich dem Streiche, welcher nur auf sein Kleid traf. Spinoza schloß daraus, daß man ihm nach dem Leben strebte, und von derselben Zeit an hub er alle Gemeinschaft mit den Juden auf: er wurde deßhalben, nachdem er zuvor von den Aeltesten der Synagoge abgehört worden war, von ihrer Gemeine feyerlich ausgeschlossen. Der jüdische Cantor stimmte die Worte der Verwünschung an: man blies in das Horn; man ließ schwarze Kerzen tropfenweise in ein Geschirr voll Blutes hinabträufeln; man übergab Spinoza dem Belzebuth, Sathan, und Astaroth, und die ganze Synagoge rief: Amen! Colerus, ein lutherischer Prediger, der das Leben von Spinoza (a) herausgegeben hat, beschreibt umständlich auf 34 Blättern die verschiedenen Ceremonien, welche bey den Excommunicationen der Juden gebräuchlich waren, und

(a) La Vie de B. Spinosa, tirée des Ecrits de ce fameux Philosophe & du témoignage de plusieurs personnes dignes de foi, qui l'ont connu particuliérement; par Jean Colérus, Ministre de l'Eglise Luthérienne. A la Haye, 1706.

und welche für Leser, die keine Juden sind, wenig Erheblichkeit haben. Spinoza schrieb eine Vertheidigung seines Betragens in spanischer Sprache: gleichwohl hat er das Christenthum niemals angenommen, und die Taufe niemals empfangen: er erklärte sich für keine Religion, sondern wollte den Grund des Gottesdiensts von allen Religionen vernichten, wie wir es weiter unten an den Tag legen werden.

Um diesen Gefahren und Verdrießlichkeiten mit den Juden zu entweichen, verließ er Amsterdam, und begab sich auf das Land, wo er sich seinen philosophischen Betrachtungen ganz überließ, die sein einziges Vergnügen waren, und wo er daneben Vergrößerungsgläser und Sehröhre für Geld verfertigte. Er änderte seinen Wohnsitz öfters, bis er sich endlich 1664 im Haage niederließ. Da hielt er sich in seinem Studierzimmer so einsam, daß er oft etliche Tage keinen Menschen sah, und manchelmal drey ganze Monate keinen Fuß aus dem Hause setzte. Dessen ungeachtet hatten ihm seine kühnen Gesinnungen, die er vor Niemanden verbarg, eine Gattung von Ruhme erworben, und die starken Geister eilten von allen Seiten herbey (a), sich mit ihm zu unterreden.

Als der Prinz Conde im Jahre 1673 zu Utrecht war, hatte er auch die Neugierde, wie andere, diesen berufenen Mann kennen zu lernen: er schickte ihm einen Geleitsbrief, und ließ ihn zu sich bitten. Spinoza kam auch in der That nach Utrecht; und der Prinz both ihm seinen Schutz, und freye Wohnung nebst einem Jahrgehalte an, wenn er mit ihm nach Paris kommen wollte: aber der Philosoph glaubte in Frank-

(a) Bayle, *Dictionn. hist. & crit. Art.* Spinoza.

Frankreich nicht sicher genug zu seyn, und bath sich diese Gnade ab. Viele Schriftsteller, und darunter auch Colerus, sein Lebensbeschreiber, waren der Meynung, daß der Prinz in Kriegsgeschäfften abwesend war, als Spinoza nach Utrecht kam, und daß die Zeit des Geleitbriefes ausgelaufen sey, ehe er sich mit demselben hätte unterreden können; und selbst Spinoza soll zu seinem Gastwirthe gesagt haben, daß er den Prinzen nicht habe antreffen können, weil er einige Tage vor seiner Ankunft abgereiset war. Aber Spinoza mochte wohl mit gutem Bedachte die Wahrheit verheelet haben, weil man ihm um dieser Reise willen ein heimliches Verständniß mit den Feinden des Staates Schuld geben wollte, also, daß auch sein Gastwirth, der ein Maler im Haage war, ihn gern von sich geschaffet hätte, weil er fürchtete, daß sein Haus um seinetwillen geplündert werden möchte. Doch haben dort diese Gerüchte keine weitern Folgen gehabt.

Um dieselbe Zeit hatte man dem Kuhrfürsten von der Pfalz, Carl Ludewigen, die Fähigkeit dieses Gelehrten, nach dem Werthe seines Werkes von der cartesianischen Philosophie, welches noch ganz orthodox ausgesehen hatte, so rühmlich angepriesen, daß er ihn nach Heidelberg auf die philosophische Kanzel zu setzen wünschte, und ihm durch den Doktor Fabricius, Lehrer der Theologie, und einen seiner Räthe, den Antrag dazu machen ließ. Fabricius schrieb dann am 16 Hornungs 1673 im Namen seines Fürsten an ihn, und both ihm eine unbeschränkte Freyheit an, nach seinen Grundsätzen zu vernünfteln; doch mit der Bedingung, daß er diese Freyheit nicht zum Nachtheile der Religion misbrauchen würde,

die

die von den Gesetzen eingefübret ist (a). Spinoza, welcher wohl einsah, daß er nicht im Stande wäre, nach seinen Grundsätzen diese Bedingung zu erfüllen, antwortete dem Fabricius am 30 Märzen, daß er, wenn er jemals Lust gehabt hätte, eine Professorstelle anzunehmen, sich keine andere wünschen wollte, als jene, die man ihm im Namen des Kuhrfürsten anboth, besonders, weil man ihm die Freyheit gestattete, nach seinen Grundsätzen zu vernünfteln; . . doch wüßte er nicht, wie weit sich die Gränzen dieser Freyheit erstrecken dörften, damit sie der eingeführten Religion nicht zum Nachtheile gereichte (b). Mit dieser Entschuldigung lehnte er die angebothene Stelle von sich ab.

Seine Ergätzungen, um von dem Studiren auszuruhen, waren unschuldig: er rauchte eine Pfeife Toback, oder hetzte zwo Spinnen zusammen, oder warf Mücken in ein Spinngeweb. Er soll daran so viel Vergnügen gefunden haben, daß er manchesmal überlaut zu lachen anfieng (c). Ich entscheide nicht,

(a) Philosophandi libertatem habebis ampliſſimam, qua te ad publice ſtabilitam Religionem conturbandam non abuſurum credit. *B. D. S. Oper. poſthum. Epiſt.* LIII.

(b) Si unquam mihi deſiderium fuiſſet, alicujus facultatis profeſſionem ſuſcipiendi, hanc ſolam optare potuiſſem, quæ mihi a Sereniſſimo Electore Palatino per te offertur, præſertim ob libertatem philoſophandi, quam Princeps clementiſſimus concedere dignatur . . . Cogito deinde, me neſcire, quibus limitibus libertas iſta philoſophandi intercludi debeat, ne videar publice ſtabilitam Religionem perturbare velle. *Ibid. Epiſt.* LIV.

(c) La Vie de B. de Spinoſa, &c. *par Colerus.*

nicht, ob dieser Charakter von einem Philosophen, oder vielmehr von einem Milzsüchtigen zeuge. Er war von einer schwachen und kränklichen Leibsbeschaffenheit, und hatte länger als zwanzig Jahre die Schwindsucht am Leibe, um dessentwillen er sich ungemein diät und mäßig halten mußte. Gleichwohl hätte man vermuthet, daß er auf diese Art noch eine Weile kränkeln könnte, als ihn sein Gastwirth, und seine Frau, da sie eben aus der Abendpredigt kamen, am 21 May 1677 todt fanden. „Als er sein Ende „herannahen fühlte, ließ er seine Gastwirthinn kom„men, und bath sie, keinen Geistlichen hereinzulas„sen, der ihn in diesem Zustande sehen könnte. Die „Ursache war, wie man es von seinen Freunden er„fahren hat, weil er ohne Zank sterben wollte, und „weil er fürchtete, in eine Schwachheit der Sinne „zu verfallen, wobey er etwas sagen möchte, das „seinen Grundsätzen etwa zum Nachtheile gereichte. „Das ist: er fürchtete, man möchte in der Welt „ausstreuen, sein Gewissen sey bey der Aussicht des „Todes erwachet, und habe ihm ein Zeichen der „Zagheit, oder die Widderrufung seiner Gesinnungen „abgepresset. Kann man wohl eine lächerlichere und „übertriebnere Eitelkeit sehen, als diese war „ (a)? u. s. w.

Es ist nicht wahrscheinscheinlich, was man in einer französischen Monatschrift (b) aus einem Briefe eines Officiers bekannt gemacht hat, daß Spinoza sich eine Weile zu Ulm aufgehalten habe, wo ihn der Magistrat um seiner verderblichen Lehre willen fortge-

(a) Bayle, *Pensées sur les Cometes*, *num.* 181.
(b) Mercure galant du Mois de Septembre 1702.

geschaffet haben soll. Eben so unrichtig ist alles, was man in einem andern französischen Werke (a) von Spinoza liest: Er ist aus Furcht gestorben, „daß man ihn möchte gefangen nehmen„. Er war nach Frankreich gekommen, . . „ wo man ihn in die „Bastille setzen wollte. Spinoza hatte es erfahren, „und flüchtete sich in einer Franciscanerkutte . . . „Das ist gewiß, und viele Personen, welche ihn ge„sehen, haben versichert, daß er klein von Person „war, daß er etwas schwarzgelb in der Bildung aus„sah, und schon auf seinem Gesichte ein Merkmaal „der Verwerfung herumtrug„. Diesen letzten Umstand bestätiget Bayle (b), und will eben dieses von Leuten gehört haben, die Spinoza gekannt hatten: aber alles übrige ist ohne Grund.

Schriftsteller, welche glauben, daß man ohne Religion tugendhaft leben könne, haben seine Leutseligkeit, seine Dienstfertigkeit, sein uneigennütziges Wesen, seine ordentlichen Sitten sehr rühmlich abgeschildert: aber sind wohl diese Zeugnisse erklecklich, das Andenken eines offenbaren Lehrers des Atheismus zu rechtfertigen? Denn ob man gleich von seinem Wandel nichts als Gutes sagen will, so kann man doch von seinen Lehrsätzen nichts als Böses sagen, welche ein System von Ungereimtheiten und Gottlosigkeiten, ohne Zusammenhang und ohne Ordnung, ausmachen.

Das zweyte Werk, welches er nach seiner Philosophie von Des Cartes 1670 zu Amsterdam, und nicht zu Hamburg, herausgab, war sein theologisch-

(a) Menagiana, *Tom.* III. *p.* 30.
(b) *Dictionn. hist. & crit. Art.* Spinoza, *Rem.* (z)

logisch-politischer Tractat (a), worinnen er den Samen des Atheismus schon hervorkeimen ließ, der aber nachmals in einem spätern Werke, das unter dem Titel seiner hinterlassenen Schriften (b) bekannt ist, noch klärer an dem Tage liegt. Jenes ist in verschiedene Sprachen übersetzet, und unter mehrerley ungereimten Aufschriften ausgestreuet worden, um das Zutrauen des Publikums und die Wachsamkeit der Oberkeiten zu hintergehen. Der Hauptzweck dieses Werkes ist, die Offenbarung zu bestreiten, alle Religionen, und vornehmlich die jüdische und die christliche, zu vertilgen, den Atheismus, die Freydenkerey, die Freyheit aller Religionen einzuführen. Er saget in diesem Buche nicht offenbar die Meynung, die er von der Gottheit hat; aber er giebt doch verdecket zu verstehen, daß Gott kein unkörperliches, unendlich vollkommenes und glückseliges Wesen, wie wir uns einbilden; sondern nichts anders sey, als jenes Vermögen der Natur, das sich in alle Geschöpfe ergießt. Im übrigen ist es gleich, nachdem es herausgekommen war, von vielen Gelehrten sehr gründlich widerleget worden. Man zählet in Joh. Ant. Trinius Freydenker-Lexikon (c) mehr als hundert und dreyßig Schriften, die wider sein System ans Licht gestellt worden sind. Gleichwohl waren darinnen viele noch

(a) Tractatus Theologico-Politicus, continens Dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem Philosophandi non tautum salva pietate & Reipublicæ pace posse concedi; sed eandem nisi cum pace Reipublicæ, ipsaque pietate tolli non posse. Hamburgi, 1670. *in*-4.

(b) B. D. S. Opera posthuma. 1677. *in*-4.

(c) Leipzig und Bernburg, 1759. Art. Spinoza, und in den Zusätzen.

noch vergessen, worunter auch das vortreffliche Werk des Kardinals von Polignac (a) zu rechnen ist, welcher den Spinoza in schönen lateinischen Versen bekämpfet. Christian Kortholt, der ihn in seiner Abhandlung (b), die er zu Kiel herausgab, unter die großen Betrieger zählet, hat mehrere Stellen aus Spinoza angeführet, und ihr verborgenes Gift, und des Verfassers arglistige Kunstgriffe völlig aufgedecket.

Ein Bürger und Leineweber von Rotterdam, Johann Bredenburg, ließ sich auch vom Eifer bemeistern, eine Widerlegung von Spinozens Grundsätzen zu verfertigen. Weil er der lateinischen Sprache nicht mächtig war, hatte er sie von Jemanden ins Latein übersetzen lassen, und gab sie (c) 1675 zu Rotterdam heraus. Man hat ihm aber Schuld gegeben, daß ihn die Erkenntniß der Schwäche seiner Antworten, wider seinen Willen, zum Anhänger Spino-

(a) Hier sind etliche Verse daraus:

Dogmata complexus, partim vesana Stratonis
Restituit commenta, suisque erroribus auxit
Omnigeni Spinosa Dei fabricator, & orbem
Appellare Deum, ne quis Deus imperet orbi,
Tanquam esset domus ipsa, domum qui condidit, ausus.
Sic rediviva novo sese munimine cinxit
Impietas, tumidumque altâ caput extulit arce.
Scilicet ex toto rerum glomeramine numen
Constructit, cui sint pro corpore corpora cuncta,
Et cunctæ mentes pro mente, simulque perenni
Pro vitâ atque ævo, fuga temporis ipsa caduci,
Et qui fæclorum jugis devolvitur ordo.

Anti-Lucret.

(b) Christ. Kortholti Dissertatio de tribus impostoribus magnis, *Ed. Herberto de Cherbury, Th. Hobbesio, & Spinosa.* Kilonii, 1680.

(c) *Joh. Bredenburgii* Enervatio *Tractatus theol. polit.* una cum Demonstratione geometrico ordine disposita, naturam non esse Deum &c. *Roterd.* 1675.

nozens gemacht habe, den er widerlegen wollte. Graf Heinrich von Boulainvilliers hat noch hinterlistiger und boshafter gehandelt, da er die Vertheidigung dieses Atheisten unter dem Titel einer Widerlegung (a) hat bekannt werden lassen. Voltaire saget: (b) „Der Her Graf von Boulain„villiers hat Spinozens Abhandlung von dem „Atheismus, unter dem Titel: Widerlegung des „Spinoza, ins Französische übersetzet: wir haben „nur das Gift; Boulanvilliers hat vermuthlich „nicht Zeit gehabt, das Gegengift zu bereiten„.

Die Sammlung seiner hinterlassenen Schriften, welche nach seinem Tode zu Amsterdam herausgekommen ist, besteht in fünf Theilen, von denen der erste noch weit mehr Gottlosigkeiten enthält, als sein Tractat enthalten hatte. Dieser Theil, der von der Sittenlehre handelt, hat wieder fünf Abschnitte: 1. von Gotte; 2. von der Natur und dem Ursprunge der Seelen; 3. von dem Ursprunge und der Natur der Affekte; 4. von der menschlichen Dienstbarkeit, oder von den Kräften der Affekte; 5. von der Gewalt des Verstandes, oder von der menschlichen Freyheit. Spinoza bauet darinnen ein System, welches die ebenteurlichste und ungereimteste Hypothese ist, die man immer erdenken könnte, und welche den augenscheinlichsten Begriffen unsers Verstandes schnurgerad widerstrebet.

Da

(a) Réfutation de Spinosa, par M. le Comte de Boulainvilliers. 1731.

(b) *T.* XXXV. Mél. de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Sur Spinosa*, *p.* 178.

Da er von diesem Grundsatze Des Cartes: Man gebe mir Bewegung und Materie, so will ich eine Welt machen; und von der unbegreiflichen Meynung, daß alles voll sey, ganz eingenommen war, nahm er den Satz an, es könne nur eine einzige Substanz in der Natur geben, und diese einzige Substanz sey mit unendlich vielen Eigenschaften, und wesentlich mit der Ausdehnung und dem Denken begabet. Durch das Denken, heißt es, ist Gott in dem Weltall enthalten; durch die Ausdehnung ist er das Weltall selbsten. Zu Folge dessen versichert er, daß alle Körper, die sich in der Welt befinden, Modificationen jener Substanz seyn, als Ausdehnung betrachtet; und daß zum Beyspiele die Seelen der Menschen Modificationen derselben Substanz seyn, als Denken betrachtet: also, daß Gott, das nothwendige und unendlich vollkommene Wesen, zwar die Grundursache aller Dinge sey, die da sind; aber daß er von ihnen nicht unterschieden sey. Gott ist nach seinem Sinne nichts anders, als die Unermessenheit der Dinge, zugleich Materie und Gedanke, Grundursache und Subjekt, thätig und leidend, auch in Absicht auf alles, was man physisches und moralisches Böse heißt; er bringt in sich selbsten, und durch eine inwohnende Handlung, alles hervor, was man Geschöpfe nennt; er ist das einzige Vermögen, das in den Menschen denket, in den Thieren empfindet, in dem Feuer funkelt, in dem Wasser fließt, u. s. w. Nach diesem Systeme ist alles nothwendig, alles ewig, alles unerschaffen. Die Einrichtung des Weltgebäudes, die Fortdauer der Gattungen, die Folgreihe der einzelnen Wesen, die vortreffliche Ord-

nung der Natur haben keinen gewissen Endzweck, auf welchen sie abzielen; die göttlichen Rathschlüsse, welche in allen Geschöpfen hervorleuchten, sind die bloße Wirkung einer blinden Nothwendigkeit, und nicht die Wirkung der höchsten Weisheit eines göttlichen Schöpfers.

Ein so außerordentliches System konnte nicht viele Anhänger haben, und da Spinoza lateinisch und nach geometrischer Weise schrieb, scheint es wohl, daß er sich für den Stifter einer neuen Sekte aufzuwerfen nicht gesonnen war, wie man es auch in der Vorrede zu seinen hinterlassenen Schriften bezeuget (a). Es hat auch wirklich der Spinozismus kaum seinen Erfinder überlebet: und die meisten aus jenen, die noch etwa für Spinozisten gehalten werden, oder sich für Spinozisten ausgeben, haben seine abstrakten Sätze gewiß nicht studiret, oder doch nicht begriffen; und sie sind nichts anders, als Leute, die keine Religion haben, und die sich nicht die Mühe geben zu verbergen, daß sie keine haben.

Voltaire mag ziemlich richtig gedacht haben, da er sagete: (b) „Du bist sehr verworren, Baruch Spinosa!

(a) Hier sind die eigenen Worte: Nomen auctoris in libri fronte & alibi literis duntaxat initialibus indicatum, non alia de causa, quam quia paulo ante obitum expresse petiit, ne Nomen suum Ethicæ, cujus impressionem mandabat, præfigeretur; cur autem prohibuerit, nulla alia, ut quidem videtur, ratio est, quam quia *noluit, ut Disciplina ex ipso haberet vocabulum. Præf. Oper. posth.*

(b) *T.* XXVII. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* 3. *Art.* Dieu. *Sect.* II. *p.* 300.

„nosa! aber bist du auch so gefährlich, wie man „saget? Ich behaupte, nein: und mein Grund ist, „weil du in schlecht Latein geschrieben hast, und „weil dich nicht zehn Personen in Europen vom „Anfange bis zum Ende lesen . . . Wer ist ein ge„fährlicher Schriftsteller? Jener, der von den Mü„ßiggängern am Hofe und von den Damen gelesen „wird „. Allein eben Voltaire wird am Hofe und am Putztische gelesen; er hat zierlich, er hat verständlich geschrieben. Ich lasse dann Jedermann urtheilen, ob Er der gefährliche Schriftsteller nicht etwa gewesen sey.

XXX.

Tindal.

Matthäus Tindal, einer der berühmtesten engländischen Freydenker, war in dem Jahre 1656 zu Beer Ferres in Devonshire gebohren. Er studirte zu Oxford, und nahm 1685, als Doktor der Rechte, den Grad an. Er erklärte sich unter der Regierung Jakobs des II. zur römischkatholischen Religion; gieng aber nachmals wieder zur protestantischen über, als dieser König aus England hatte weichen müssen (a). Im Grunde war er keiner zugethan, ob er gleich zum Scheine, wie so viele seines Gleichen, für die natürliche Religion vielen Eifer blicken ließ. Er gab verschiedene politische Schriften für und gegen die Regierung heraus, die bis auf den Titel beynahe vergessen sind. Seine Rechte der christlichen Kirche, wider die römischen Geistlichen, und alle andere vertheidiget, die sich einer unabhängigen Gewalt anmaßen (b), haben viel Aufsehens gemacht, und sind von mehrern Gelehrten widerleget worden. Man liest in verschiedenen Journalen (c), daß einige Exemplare von diesem Buche, auf Befehl des Unterhauses im Parlamente, verbrannt worden sind. Gleichwohl soll er von der Königinn Anna fünf hundert engländische Pfunde zur Belohnung für diese Schrift erhalten haben (d).

Im

(a) Wood *Athen. Oxon.* Vol. II.
(b) The Rights of the Christian Church asserted, againſt the Romish and all other Priests, who claim an independent Power over it. *Lond.* 1706. *in*-8.
(c) Biblioth. Raisonn. *T.* V. *p.* 253. Unschuldige Nachrichten vom Jahre 1710. S. 280.
(d) Memoirs of the Life of Matthew Tindal. *p.* 20.

Im Jahre 1730 machte er ein anders Werk bekannt, welches noch weit gefährlicher, und mit den verfänglichsten Trugschlüssen angefüllet ist. Es führet den Titel: Das Christenthum so alt als die Welt, oder Abhandlung, worinnen man zeiget, daß das Evangelium eine neue Verkündigung der natürlichen Religion ist (a). Dieses Buch ist gesprächweise geschrieben, und gleichwohl in Kapitel abgetheilet: ich will nur überhaupt von dem Systeme Rechenschaft geben, welches darinnen ausgeführt wird, und ohngefähr auf dieses hinausläuft: „ Gott hat „ ohne Zweifel, von Anbeginn der Welt, dem mensch„ lichen Geschlechte eine Vorschrift, oder ein Gesetz „ gegeben, um sich darnach zu richten; ein Gesetz, „ welches die Kraft haben sollte, die Menschen durch „ dessen Beobachtung ihm wohlgefällig zu machen; „ mit einem Worte: er hat ihnen eine Religion ge„ geben. Diese Religion mußte sehr vollkommen „ seyn, weil sie von einem Wesen herkam, dessen „ Weisheit und Vollkommenheiten unendlich sind: „ folglich konnte sie keine Veränderung, keinen Zusatz „ oder Verminderung annehmen, und sie mußte eben „ so unwandelbar seyn, als ihr Urheber. Gott, wel„ cher allezeit gewollt hat, daß die Menschen zur „ Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen, „ muß ihnen auch zu allen Zeiten zulängliche Mittel

(a) Christianity as old as the Creation, or, the Gospel a republication of the Law of Nature. *Lond.* 1730. in-4. Es kam eine teutsche Uebersetzung davon unter dem Titel: Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, zu Frankfurt und Leipzig 1741 heraus. Johann Lorenz Schmidt, der Uebersetzer der berufenen Werthheimischen Bibel, soll sie veranstaltet haben.

„ gegeben haben, dieses Gesetz zu erkennen; sonst hät-
„ te er das Ziel nicht erreichen können, welches er
„ sich vorsteckte, da er es ihnen vorschrieb. Die Mit-
„ tel, eine solche allgemeine, und einzig wahre
„ Religion zu erkennen, mögen keine andere seyn,
„ als der Gebrauch der Fakultäten, wodurch sich die
„ Menschen von den Thieren unterscheiden; mit einem
„ Worte, als die menschliche Vernunft, vermög-
„ welcher alle Menschen zu allen Zeiten, zwar nich-
„ eine durchaus gleiche, aber doch eine in Absich-
„ ihres Standes zulängliche Kenntniß von allem haben
„ konnten, was Gott will, daß sie wissen, glauben
„ bekennen, und ausüben sollen. Diese natürliche
„ und allgemeine Religion, wovon das Evange-
„ lium nur eine neue Verkündigung ist, begreift alles,
„ was auf die Vernunft und auf die Natur der Dinge
„ sich gründet. Keine äußerliche Offenbarung
„ kann die Vollkommenheit derselbigen vergrö-
„ ßern, oder vermindern; und die wahre Reli-
„ gion bleibt allezeit die alte, sie mag nun inner-
„ lich oder äußerlich geoffenbaret seyn „. Ich werde diesen Grundriß des tindalischen Werkes mit einem Urtheile schließen, welches ein gelehrter Journalist darüber gefället hat: (a) „ Ich will nur an-
„ merken „, saget er, „ daß der Verfasser, der aus
„ jedem Holze Pfeifen schneidet, unter andern Dingen
„ in den Auszügen, die er aus einer Menge Theolo-
„ gen und andern Schriftstellern gehäufet, nicht sehr
„ aufrichtig dareingeht. Um eine günstige Wendung
„ für seine Meynungen zu finden, drehet und verstüm-
„ melt er oft ihre Worte, und mißt ihnen Gedanken
„ bey

(a) Biblioth. Raif. T. VI. p. 43.

„ bey, die von ihren wahren Gesinnungen himmelweit
„ abstehen, da er ihre Stellen mitten aus dem Vor-
„ trage herausnimmt, und davon ausläßt, was etwa
„ vor oder nachgieng, oder was sogar dazwischen
„ stand. Die Beyspiele, die man davon wahrgenom-
„ men hat, berechtigen uns, auf seine Treue in den
„ übrigen Auszügen Mistrauen zu setzen . . . Im
„ übrigen wird man aus allem, was ich beygebracht
„ habe, erkennen, daß niemals ein Titel fälscher ge-
„ wesen ist, als jener, den der Verfasser zu brauchen
„ sich beygehen ließ: **Abhandlung, worinnen man**
„ **zeiget, daß das Evangelium eine neue Ver-**
„ **kündigung der natürlichen Religion ist.** Er
„ hätte sagen sollen: **Abhandlung, worinnen man**
„ **alles Mögliche hervorgesucht hat, um zu be-**
„ **weisen, daß man in dem Evangelium, wenn**
„ **es wahrhaft wäre, nicht eine so unergründli-**
„ **che Dunkelheit über viele Dinge, welche das**
„ **natürliche Vernunftlicht alle Menschen deut-**
„ **lich lehret, und in den deutlichen Stellen eine**
„ **offenbare Unverträglichkeit mit der natürlichen**
„ **Religion finden würde** „.

Es sind auch, bald nach der Herausgabe dieses Buches, sehr viele gründliche Widerlegungen zum Vorscheine gekommen, worunter sich vorzüglich Herr **Foster**, Doktor **Conybeare**, und Herr **Leland** ausgenommen haben. Dieser letztere gab zu **Dublin** eine **Antwort** (a) auf das Werk von **Tindal** heraus, die aus zweenen Theilen besteht. In dem ersten untersuchet er den Begriff, welchen Tindal von

(a) Answer to a late book, intitled: *Christianity as old as the Creation.* Dublin, 1733. 2. *Parts*, *in*-8.

der natürlichen Religion angiebt, und beweist, daß alles, was dieser davon saget, der Vernunft, der Tugend, dem Nutzen des menschlichen Geschlechtes zuwiderlaufe, und selbst in seiner Natur widersprechend sey. In dem zweyten erweist und vertheidiget Herr **Leland** das Ansehen und den Nutzen der Offenbarung, welche in den Büchern des alten und neuen Testaments enthalten ist, wider die Einwendungen und die falschen Vorträge **Tindals.**

Der Herr Erzbischof von **London, Edmund Gibson**, hatte im Jahre 1728 einen Hirtenbrief wider die Ungläubigen herausgegeben, welcher kernhaft ausgearbeitet, und dringend war. **Tindal** nahm für den Unglauben das Wort auf, und gab nach einander zween Briefe an die Einwohner von **London** und **Westmünster** (a) heraus, worinnen er die Deisten vertheidigte, und über den Erzbischof und die Geistlichkeit auf die unanständigste Weise loszog. Man schreibt ihm auch eine **Abhandlung wider die kanonische Glaubwürdigkeit des Evangeliums vom heiligen Matthäus** (b) zu, die bey eben derselben Gelegenheit an das Licht gekommen, und durch verschiedene Schriften bestritten worden ist, wovon man in der **brittischen Bibliothek** (c) Nachrichten finden kann.

In

(a) An Addreſs to the Inhabitants of the two great Cities of *London* and *Weſtminſter*, in relation to a paſtoral Letter, ſaid to be written by the Biſhop of London to the people of his Dioces. *Lond.* 1728. — A ſecond Addreſs to the Inhabitants &c. 1730.

(b) A Diſſertation, or Inquiry concerning the canonical Authority of the Goſpel according to Matthew &c. *Lond.* 1732.

(c) Bibl. Brit. *T.* II. *p.* 138. *&c.*

In eben demselben Journale (a) liest man einen Umstand, welcher den Charakter dieses Ungläubigen trefflich auszeichnet, und sich vieleicht auf viele Freydenker unserer Zeiten anwenden läßt. Er pflegte zu sagen: **Manche lesen die Schrift, um zu glauben, was darinnen enthalten ist; aber ich lese sie, um es nicht zu glauben.** Der berühmte **Pope**, welcher ihm in seiner **Dunciade** (b) zweymal unter den Dummköpfen einen Platz angewiesen hat, saget in einer Note: (c) „Er schrieb auch eine schmähsüchtige Scharteke wider den Grafen **Stanhope**, welche „noch im Manuscripte von einem vornehmen Manne, der „dortmals kein Amt im Ministerium hatte, unterdrückt worden ist, als er ihm sie wies, und seine „Gutheißung erwartete. Der Doktor ließ nachmals „diese Schmähschrift, mutatis mutandis, wider eben „jenen Mann drucken, dem er sie gewiesen hatte „.

Sein Leben war überhaupt sehr gottlos und unmäßig gewesen: gleichwohl unterließ er nicht, bey dem Abendmahle sich einzufinden, um ein jährliches Gehalt von 200 Pfunden nicht zu verlieren, welches ihm König **Georg der I.** wegen seines Eifers zur Vertheidigung der königlichen Rechte zugedacht hatte. Er starb zu **London** im Augustmonate 1733 unter den größten Schmerzen, „auf eine Weise, welche das „Publikum in der bösen Meynung, die es von ihm „seit langer Zeit gehabt hatte, nur allzu viel bestärket „hat.

(a) *T.* XXII. *p.* 269.

(b) Toland and Tindal, prompt at Priests to jeer,
Yet silent bow'd to *Christ's no Kingdom here.*
Book II. *v.* 399.
Where Tindal dictates, and Silenus snores.
Book IV. *v.* 492.

(c) The Works of A. Pope, *Vol.* III. *London.* 1764. *p.* 170.

„ hat (a) „. Er hinterließ im Manuscripte einen zweyten Band von seinem **Christenthume so alt als die Welt**: damit nun diese unselige Frucht seines Religionhasses nicht verloren gehen möchte, setzte er in seinem Testamente dem Herrn **Budgell**, einem Mitarbeiter im **Zuschauer**, und seinem sonderbaren Freunde, **zwey tausend Pfunde** (b) aus, mit der Bedingung, daß er die Herausgabe von dem zweyten Theile seines **Christenthums so alt als die Welt** besorgen sollte. Man giebt **Budgelln** Schuld, daß er **Tindals** Testament unterschoben habe. Zum wenigsten fochten es die Anverwandten des Verstorbenen an, und **Pope** führte öffentlich ihre Sache. **Budgell** hat sich nachmals zu **London** in die Themse gestürzet. In dem **antiphilosophischen Lexikon** (b) heißt es: „**Tindal** hat, wie er sagte, den „ großen **Alexander** nachahmen, und sein Erbtheil „ dem Würdigsten überlassen wollen; er hat **fünfzig** „ **tausend Pfunde** einem unbekannten Menschen ver„ machet, der sein Befreundter nicht war, und dieses „ Vermögen seinen Verwandten entwendet, die doch „ nicht reich gewesen sind „. So widersprechend diese zwo Nachrichten, wegen der Summe des Vermächtnisses im Anfange scheinen, mögen doch ohngefähr beyde im Grunde zusammentreffen, wenn man die ersten **zwey tausend Pfunde** für Pfunde Sterling, und die **fünfzig tausend** für französische Pfunde annehmen will.

(a) Bibl. Brit. *T.* II. *p.* 234.
(b) *Ibid.*
(c) Dict. Anti - phil. *T.* II. *Avignon*, 1771. *p.* 172.

XXXI.

Toland.

Toland wurde im Jahre 1670 zu Redcastle, einem Dorfe bey Londondery in Irland gebohren. Sein Taufname war Janus Junius, welchen er so lange trug, bis sein Lehrmeister, wegen der Spöttereyen seiner Schulgespanen, befehlen mußte, daß sie ihn Johann hießen; und diesen Namen hat er nachmals allezeit behalten. Er soll einen katholischen Geistlichen zum Vater gehabt haben; und ist wegen seiner unehlichen Herkunft von seinen Gegnern öfters durchgelassen worden. Der Verfasser seines Lebens (a) hat diesen Vorwurf, durch ein schriftliches Zeugniß dreyer irrländischer Franciscaner vom 2 Jäners aus Prag, widerlegen, und beweisen wollen, daß er aus einem adelichen und alten Geschlechte stammte. Allein, wie weit ist dieses Zeugniß hergeholet, da man doch den Grund bey der Quelle in Irland selbst hätte suchen sollen? Und was liegt endlich daran, ob Toland ehlich oder unehlich gebohren sey? Er hat sich durch seine verwägenen Ausfälle wider die Religion so verschrieen gemacht, daß ihn, wenn er ein Fürstenkind wäre, alle Zeugnisse von Franciscanern nicht mehr ehrlich machen würden.

So viel ist gewiß, daß er in der römischkatholischen Religion auferzogen worden ist; aber er berichtet selbsten von sich, daß er, ehe er noch sechszehn Jahre zählte,

(a) Some Memoirs of the Life and Writings of *John Toland*, welche der Collection of several pieces of *John Toland*; London, 1726. voranstehen.

zählte, schon eben so eifrig wider das Papstthum gestritten habe, als er es nach der Zeit immerhin gethan hat (a). Nachdem er nun über die Schranken geschritten war, welche das Ansehen der Kirche der zügellosen Freyheit zu denken setzet, suchte er nur sich durch seine Kühnheit berühmt zu machen. Er studirte zu **Glasgow**, wurde Magister an der hohen Schule zu **Edenburg**, und gieng 1690 nach **Leiden**, wo er den berühmten **Friedrich Spanheim** zwey Jahre lang über die Kirchengeschichte lesen hörte; dann kam er nach **England** zurück, mit dem festen Entschlusse, sich auf irgend eine Weise hervorzuthun. Man sagt von ihm, er habe schon mit 14 Jahren sich geschmäuchelt, er werde nicht vierzig Jahre alt werden, ohne so viel Aufsehens in England zu machen, und so viel Verwirrung anzustellen, als Cromwell gethan hatte (b). Herr Locke, der sein Gönner war, hatte schon diesen Fehler an dem Jünglinge wahrgenommen, und deßhalben an Herrn Molineux geschrieben, dem er ihn empfahl: **Es wird seine eigene Schuld seyn, wenn er kein Mann von Verdiensten wird, und wenn er Ihre Freundschaft nicht erwirbt.**

Seine erste Probe wider die Religion legte er durch eine heftige Stachelschrift auf die Geistlichen ab, welche die **Zunft Levi** (c) betitelt war. Sie wurde bald mit einem engländischen Gedichte beantwortet, worinnen die Gemüthsart, und die Sitten des jungen Tolands mit den schwärzesten Farben geschildert sind.

Weil

(a) An Apology, for Mr. Toland. *London.* 1697. p. 16.
(b) Niceron Mém. des Hom. Illustr. *T.* I. *p.* 246.
(c) The tribe of Levi. 1691.

Weil ihm die Poesie nicht recht gelungen hatte, schrieb er eine **Abhandlung wider die theologischen Systeme** (a), die aber nicht gedruckt worden ist. Im Jahre 1696 gab er zu **London** ein gottloses Werk heraus, wo er sich vermißt zu beweisen, daß es in der christlichen Religion keine Geheimnisse gebe. Der Titel des Buches heißt; **Die christliche Religion ohne Geheimnisse, oder Abhandlung, worinnen man zeiget, daß in dem Evangelium nichts der Vernunft zuwider, oder über ihre Einsicht erhaben ist, und daß es keinen Lehrsatz in dem Christenthume giebt, welchen man eigentlich ein Geheimniß heißen könnte** (b).

Die Beweise, die er von diesem Vortrage beybringt, sind nicht so deutlich, als er uns die Geheimnisse gern vorstellen möchte. Seine Sätze sind bloß allgemein; und er beweist durch kein einziges Beyspiel, daß die Geheimnisse des Christenthums das Vermögen der menschlichen Vernunft nicht übersteigen, und auch für die Einfältigen begreiflich sind. Dieses versprach er in den folgenden zweenen Theilen auszuführen, die aber niemals zum Vorscheine kamen.

Sein Werk hatte ein großes Lärmen verursachet, und gab zu vielen Streitschriften Gelegenheit, die alsbald dawider ans Licht gestellet wurden. **Toland** hoffte sein Glück in **Irland** besser zu machen, und in seinem Vaterlande den Grund von seiner Sekte zu legen. Er begab sich 1697 dahin, nachdem seine Ver-

leger

(a) Systems of divinity exploded.
(b) Christianity not mysterious, or a Treatise shewing, that there is nothing in the Gospel contrary to Reason, nor above it, and that no christian doctrine can be properly call'd a mistery. *Lond.* 1696. *in*-8.

leger eine gute Anzahl Exemplare von seinem Buche vorausgeschickt hatten. Da richtete er in einem Kaffeehause seine Schule auf, wo er öffentlich wider die Geistlichkeit lästerte, und die wichtigsten Punkte der Religion bestritt. Seine Tollwuth belustigte Anfangs, wurde bald eckelhaft, nachmals verhaßt, und machte endlich die Kaffeehäuser verhaßt, die er besuchte. Etliche Kaffeeschenke wären dadurch beynahe ins Verderben gerathen (a), Der Doktor Peter Browne schrieb wider ihn, und trieb die Oberkeit an, einen Menschen zu strafen, der in Irland ein Lehrmeister der Gottlosigkeit werden wollte. Das Unterhaus im irländischen Parlamente beschloß am 9 Herbstmonats 1697, daß das Buch: die christliche Religion ohne Geheimnisse, welches mehrere ketzerische Lehren wider den christlichen Glauben und die irländische Kirche enthielt, öffentlich durch des Scharfrichters Hand verbrannt werden, und der Verfasser Johann Toland in Verhaft genommen, und ihm der Proceß gemacht werden sollte. Das Urtheil wider das Buch wurde nach zweenen Tagen vollzogen, und Toland flüchtete sich nach England, wo er in einem Briefe an ein Mitglied des Unterhauses in Irland, eine Vertheidigungschrift (b) für sich herausgab, und bald darauf das Leben Miltons bekannt

(a) Lettres sur le Déisme, par Mr. Salchli fils, Professeur à Lausanne. *Paris.* 1759. *Lettr.* IX.

(b) An Apology for Mr. Toland, in a Letter from himself to a Member of the House of Commons in Ireland. *Lond.* 1697.

kannt machte, von dem er einige Stellen durch eine andere Schrift (a) vertheidigen mußte.

Weil die Meynungen Tolands in Englande viel Aufsehens machten, und sich immer weiter zu verbreiten anfiengen, verlangte die Versammlung der Geistlichkeit, daß sie verdammt werden sollten, und legte im Jahre 1700 den Bischöfen einen Aufsatz vor, worinnen die gefährlichen Sätze enthalten waren, die man aus seinem Christenthum ohne Geheimnisse, und aus seinem Amyntor gezogen hatte. Gleichwohl kam die Verdammung nicht zu Stande; und dieses gab Gelegenheit, von etlichen Bischöfen nachtheilig zu urtheilen, worüber sogar etliche Schriften an das Licht kamen. Toland, welcher auch über diesen Umstand eine Art von Vertheidigung (b) herausgab, erzählet freylich die Sache auf eine andere Weise.

Um die nämliche Zeit sah man ein Gedicht im Manuscripte herumgehen, wovon Toland der Verfasser war, und welches unter dem Titel Clito, oder von der Macht der Wohlredenheit (c) 1700 im Drucke erschien. Man findet den lautern Deismus, oder Atheismus darinnen, und man blieb auch diesem Werke die Widerlegung nicht schuldig. Der Verfasser wollte beweisen, daß die Wohlredenheit auch in Religionssachen alles vermöge. „Ich will dabey nicht „stehen bleiben „, fuhr er fort: „alle geheiligte „Betrieger aus allen Religionen sollen von meinen „Streichen nicht frey bleiben; sie mögen nun ihren „Hoch-

(a) The Life of *John Milton*. 1699. — Amyntor, or a Defence of Milton's Life, &c. 1699.
(b) Vindicius Liberius: or, Mr. *Toland's* Defense of himself, &c. 1702. *p.* 48.
(c) Clito, a Poem on the force of eloquence. 1700.

„Hochmuth unter einem schwarzen Rocke verbergen, „oder ihre Schelmerey in die Kapuze verstecken; mit „einem Worte, sie mögen sich verkleiden, wie sie „wollen, um den Pöbel bey der Nase herumzuführen, „und ihre Beute unter sich zu theilen „.

Als das Parlament die Krone Englands der verwittibten Kuhrfürsten und Herzoginn von Hannover, Sophien, und ihren protestantischen Erben zugesprochen hatte, suchte er durch etliche politische Schriften (a) die Gunst des neuen königlichen Hauses zu haschen, und das Verfahren des Parlaments zu rechtfertigen. Er hatte sogar die Ehre, 1701 sein freyes England der Kuhrfürstinn zu Hannover selbst anzubiethen, und ansehnliche Geschenke dafür zu empfangen. Von dort aus gieng er nach Berlin, wo er der Königinn aufwartete, und auf ihr Verlangen mit dem gelehrten Herrn von Beausobre einen Streit über die Glaubwürdigkeit der Bücher des neuen Testaments aufnahm, der nicht sonderlich zu seiner Ehre gereichte. Herr von Beausobre hat eine ausführliche Nachricht von diesem Streite in der teutschen Bibliothek (b) mitgetheilet. Als Toland im Jahre 1707 wieder nach Berlin zurückkam, wurde er ganz kaltsinnig angesehen, und mußte diesen Ort bald wieder verlassen.

Seine Briefe an Serenen (c) kamen 1704 zum Vorscheine. Sie handelten von dem Ursprunge und der Macht der Vorurtheile; von der Unsterblichkeit der Seele, deren Erfindung er von den Aegyptiern herlei-

(a) Anglia libera. — Paradoxes of state. — The Art of governing by Parties.

(b) Biblioth. German. *T.* VI. *p.* 39. *& suiv.*

(c) Letters to Serena: &c. *Lond.* 1704.

leite; von dem Ursprunge des Götzendiensts; von dem philosophischen Systeme des Spinoza, u. s. w.; und waren, wie alle seine Schriften, mit den seltsamsten Widersinnigkeiten angefüllet. Er gab um dieselben Jahre noch mehrere kleine Schriften heraus, welche nicht verdienen, besonders angeführt zu werden: und nachdem er wieder eine Reise nach verschiedenen Städten Teutschlands gemacht hatte, nöthigte ihn der Geldmangel, 1709 sich nach Holland zu begeben, wo er zwo lateinische Abhandlungen, nebst andern Kleinigkeiten, drucken ließ. Die erste dieser Abhandlungen (a) hat die Absicht, den Titus Livius von der Beschuldigung des Aberglaubens zu rechtfertigen, weil er so viele Wunder erzählet. Toland bestrebet sich dabey zu beweisen, daß die Atheisten in einem Staate weniger gefährlich sind, als die Abergläubigen. In der zweyten untersuchet der Verfasser den Ursprung der Juden, und hat die Vermessenheit zu behaupten, daß Moses und Spinoza ohngefähr gleiche Begriffe von der Gottheit gehabt haben. Er machet sich auch über den Herrn Huet, Bischof von Avranches, lustig, welcher in seiner evangelischen Erweisung etliche große Männer des alten Testaments unter den heydnischen Gottheiten, wie den Moses unter den Fabeln des Bacchus, Typhon, Silenus, nnd Adonis, zu entdecken glaubte. Der erlauchte Bischof hat sich wider Toland sehr lebhaft in einem Briefe vertheidiget, welcher unter dem Namen eines Herrn Morin, in das Journal von Tre-

(a) Adeisidæmon, sive *Titus Livius* a superstitione vindicatus. Annexæ sunt ejusdem origines Judaicæ. *Hagæ Comitum*. 1709.

voux (a), und nachmals mit einigen Abänderungen in die Sammlung des Herrn Abtes Tilladet (b) eingerücket worden ist.

Als im Jahre 1710 eine Veränderung im Ministerium vorgieng, zog Toland nach England zurück, und both seine Feder den neuen Ministern feil, um die alten zu verschreyen. Er gewann mit diesem Gewerbe, durch die Freygebigkeit des Grafen Harley von Oxford, dortmaligen Großschatzmeisters, so viel, daß er ein Lusthaus zu Epsom, in der Provinz Surrey, kaufen konnte, wovon er eine übertriebene Beschreibung herausgab. Seine Glückseligkeit daurte nicht lange. Sein Beutel war erschöpfet, und der Graf nahm sich seiner nicht mehr an, nachdem er selbst so mächtig geworden war, daß er der Dienste eines solchen Schriftstellers entbehren konnte. Toland nahm mit seinem vorigen Stande auch seine alte Denkensart wieder an; er schrieb Scharteken über Scharteken wider das neue Ministerium, wider das Papstthum, für die Juden, und über allerley Gegenstände. Er ließ 1713 eine engländische Uebersetzung von dem gottlosen Buche des Jordan Bruno(c) herausgehen, und verkaufte sie ungemein theuer, weil er die Vorsicht gebraucht hatte, nur wenige Abdrucke auflegen zu lassen. Toland hatte dieses Werk für das berufene Buch de tribus Impo-

(a) Lettre de Mr. *Henri Morin* de l'Académie des Inscriptions à Mr. *Huet*, touchant le Livre de Mr. *Toland*, intitulé: *Adeisidæmon & Originis Judaicæ.* Mém. de Trevoux, *Sept.* 1709.

(b) Dissertations sur diverses materies de Religion & de Philologie. *A la Haye*, 1712. *T.* I. *p.* 369.

(c) Spaccio della Bestia trionfante: or the expulsion of the triumphant Beast, translated from the Italian of *Jordano Bruno. Lond.* 1713.

Impostoribus gehalten, und aus dieser Ursache mag er wohl eine Uebersetzung davon unternommen haben.

Eines von Tolands Werken, daß den Tadel rechtschaffener Leute zum meisten verdienet, ist sein Nazarenus. Dieser erschien im Jahre 1718 unter dem Titel: (a) Nazarenus, oder das jüdische, heydnische, und mahometanische Christenthum, worinnen die Geschichte des alten Evangeliums des heiligen Barnabas, und des neuen Evangeliums der Mahometaner enthalten ist, das diesem Apostel zugeeignet wird, und das den Christen bisher unbekannt gewesen war. Man erkläret bey dieser Gelegenheit den ursprünglichen Plan des Christenthums durch die Geschichte der Nazaräner, dessen man sich nützlich bedienen kann, um verschiedenen Zwistigkeiten wegen der christlchen Religion ein Ende zu machen, welche zwar eine göttliche Religion, aber doch sehr verderbet worden ist; u. s. w.

Es scheint, daß der Endzweck des Herausgebers von diesen falschen Evangelien gewesen sey, Zweifel über die wahren zu erregen, und den Namen der Christen auf alle auszudehnen, die sich, wahr oder unwahr, also nennen wollen. Voltaire hat offenbar die gleiche Absicht gehabt, als er seine Sammlung aller unächter Evangelien (b) herausgab, welche zu den

(a) Nazarenus: or Jewish, Gentil, and Mahometan Christianity, containing the history of the ancient Gospel of *Barnabas*, and the modern Gospel of the *Mahometans*, attributed to the same Apostle, &c. *Lond.* 1718.

(b) Piéces détachées, *T.* 3. *à la suite des Oeuvres de Voltaire*, *de* 1775. Collection d'anciens Evangiles &c. *p.* 60. 213.

ersten Zeiten des Christenthums, theils von der gutherzigen Einfalt der Gläubigen, theils durch die Bosheit ihrer Feinde sind unterschoben worden. Nach Tolands Meynung ist der ursprüngliche Plan des Christenthums folgender gewesen: Die Juden, wenn sie gleich mit den bekehrten Heyden, die sie für Brüder erkannten, vereiniget waren, fuhren dennoch fort, das Gesetz zu beobachten; und die Heyden, welche bey Annehmung des Judenthums nur einen Gott erkannten, waren zur Beobachtung des Gesetzes nicht verbunden: aber beyde machten nur eine Gemeine aus, besonders in Ansehung jenes Satzes im Christenthume, welcher vollkommener ist, als alle Reinigungen der Philosophen waren, und der die Heiligung und Erneuerung des innern Menschen vorschreibt. In diesem einzigen Punkte sind der Jud und der Heyde, der Griech und der Barbar, der Sklav und der freye Mensch alle Eines in Christo, wenn sie gleich in andern Absichten verschieden sind.

Am Ende dieses Buches giebt Toland zwo Fragen von den Juden und ihrer Religion aufzulösen, welche er zwar nicht beantwortet, aber seine Gedanken gleichwohl errathen läßt. Die erste heißt: „Kann „man, ohne daß man Wunderwerke zugebe, aus der „Beschaffenheit der Regierung oder der Religion der „Juden erweisen, daß dieses Volk, welches in alle „Theile der Welt zerstreuet ist, sich beynahe 1700 „Jahre habe erhalten können, obschon es von keinem „Regenten beschützet, und dem Hasse und der Verachtung aller Nationen ausgesetzt war„? Diese Frage däucht Toland desto wichtiger, weil die Religionen der Aegyptier, der Babylonier, der Griechen

chen und Römer schon lange gänzlich aufgehoben sind. Wenn Toland ein Bißchen ordentlich geschlossen hätte, so würde er wahrgenommen haben, daß die Ursache von der Erhaltung des jüdischen Volkes keine Frage leidet. Die Ausnahme dieser einzigen Nation von allen Nationen zeiget genugsam, daß ihre Erhaltung einem sonderbaren Einflusse der Vorsehung zuzuschreiben ist, welche dadurch einen Beweis von dem göttlichen Ursprunge der jüdischen und der christlichen Religion zugleich an die Hand biethen will.

In der zweyten Frage sagt Toland: „Kann „man, aus der Beschaffenheit der Regierung oder „der Religion der Juden, ohne daß man Wunder„werke zugebe, erklären, woher es komme, daß dieses „Volk einen so großen Hang zur Abgötterey, und zu „den Weibern der benachbarten Völker gehabt hat, so „lang es im Besitze Palästinens war, und daß eben „dasselbe Volk seit seiner Zerstreuung einen äußersten „Abscheu vor der Abgötterey trägt, und sich sehr in „Acht nimmt, mit den Nationen, unter denen es „wohnet, sich zu vermengen„? Ich sehe die Absicht dieser Frage nicht ein, saget Herr von Chaufepie (a): ich wüßte nicht, daß Jemand aus dem Hange, den ehemals die Juden zur Abgötterey gehabt haben, ein Wunderwerk gemacht hatte. Was den Abscheu betrifft, den sie nachmals vor diesem Laster getragen haben, ist es leicht, die Ursache davon anzugeben. Außer der Erfahrung von den Strafen, die ihre Vorältern dafür empfunden hatten, kann man sagen, daß darunter eine Leitung der Vorsehung verborgen sey, welche dieses

(a) Nouv. Dict. hist. & crit. *Art. Toland, Rem.* [DD]

Volk in dem Stande der Trennung erhalten will, worinnen es mit andern Nationen itzt lebet.

Toland gab noch von einem andern Buche Nachricht, welches er unter dem Titel: Republik des Moses, herauszugeben Willens war. „Jene„, sagte er da, „welche glauben, daß das Gesetz dem Moses „auf dem Berge Sinai geoffenbaret worden sey, wer„den mir Dank wissen, wenn ich zeige, daß es vor„trefflicher und vollkommener, und folglich für Gott „würdiger ist, als man es in allen Systemen der „Theologie ohne Ausnahme vorstellet, wo man sich „über seine Mängel und Unvollkommenheiten bekla„get; und jene, die da mit Strabo und Diodor „von Sicilien vermuthen, daß dieses Gesetz eine „lautre Erfindung des Moses gewesen sey, wovon er „Gott für den Urheber ausgab, um dasselbe vereh„renswürdiger zu machen, werden erkennen müssen, „daß Moses weit geschickter gewesen ist, als Zaleu„kus, Charondas, Solon, Lykurg, Romulus, „Numa, oder irgend ein Gesetzgeber„. Man begreift ganz leicht, wo Toland mit dieser Wendung hinaus wollte.

Es haben verschiedene Schriftsteller die Grundsätze von Tolands Nazarenus bündig widerleget: unter andern hat Herr Thomas Mangey Anmerkungen über den Nazarenus (a) herausgegeben, wo er die Falschheit des mahometanischen Evangeliums entdecket, und zeiget, daß Toland die Gesinnungen der Mahometaner in Absicht auf das Christenthum unrecht vorgetragen hat. Herr Paterson bewies in seinem Anti-

(a) Remarks upon *Nazarenus* &c. *London.* 1718.

Anti-Nazarenus (a) den göttlichen Ursprung und die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift wider die Atheisten, Juden, Heyden, Mahometaner, Spinoza, und andere neuartige Feinde der Bibel. Herr Kanzler von Mosheim, welcher das Leben von diesem Freydenker beschrieben (b), hat auch eine Widerlegung von diesem Werke bekannt gemacht.

Im nämlichen Jahre (1718) ließ er eine andere Sudeley herausgehen, wodurch er die römische Kirche zu beschimpfen dachte, da er sich über Tändeleyen lustig machte, die sie selbst zum allerersten verlachet hat. Der Titel hieß: (c) Roms Schicksal, oder Wahrscheinlichkeit von dem baldigen und endlichen Zerfalle des Papstes, theils aus mehrern natürlichen Ursachen und politischen Bemerkungen abgeleitet, theils aus der berufenen Weissagung des heiligen Malachias, Erzbischofs zu Armagh im *XIII.* Jahrhunderte, gezogen. Diese sonderbare Kunde enthält die emblematischen Kennzeichen aller Päpste, von seiner Zeit an bis auf ihren gänzlichen Zerfall, und wird hier nicht allein vollständig angeführet, sondern deutlicher erläutert, als sie noch niemals gewesen ist. Die vernünftigsten Kritiker der römischkatholischen Kirche sehen diese Weissagung des heiligen Malachias für ein sehr ungereimtes unterschobenes Werk an, und

(a) Anti-Nazarenus, by way of Answer to Mr. Toland, &c. *Lond.* 1718.

(b) *Moshemii* inquisitio in historiam Nazaræorum, adversus *Jo. Tolandum. Kil.* 1719. — De vita, fatis, & scriptis Jo. Tolandi commentatio. *Hamburgi.* 1722. *in*-8.

(c) The destiny of Rom. &c. *London.* 1718.

der P. Menestrier, ein Jesuit, hat es mit überzeugenden Gründen bewiesen (a).

Ein sonderbarer Umstaud, welchen Toland mit dem alten Patriarchen zu Ferney gemein hatte, ist dieser, daß er mit dem Alter, anstatt sich zu bessern, immer sich in seinen abscheulichen Grundsätzen tiefer verwickelte. Ein Beweis davon ist sein **Pantheistikon, oder Vorschrift eine sokratische Gesellschaft zu halten** (b). Dieses Buch enthält eine Gattung von Glaubensbekenntnisse, wo man für den Artikel der Dreyfaltigkeit die Gesundheit, die Freyheit, und die Wahrheit verehret. Es ist auch eine Art von bachischer Liturgie darinnen, welche aus verschiedenen Stellen Horazens und Juvenals, nach Weise der christlichen Kirchenliturgie, die Toland verspotten wollte, zusammengesetzt, und sogar mit rother und schwarzer Schrift gedrucket ist. Die Religion dieser philosophischen Gesellschaft verräth sich genug durch ihren Namen. Sie besteht aus **Pantheisten**, welche keine andere Gottheit als das Weltall erkennen. Es scheint, der Verfasser habe selbst gemerket, daß er die Zügel seiner verderbten Einbildungskraft allzu frey hatte schießen lassen: denn er ließ dieses Werk heimlich auf eigene Kosten drucken, und nur wenige Exemplare ziehen; wovon er beständig etliche bey sich in der Tasche trug, und sie an vertraute Hände, nicht minder als für ein Guinee, verkaufte.

In einigen Exemplaren hat er noch, vermuthlich um seine Gönner zu belustigen, oder den Preis seines

Werks

(a) Réfutation des prophéties faussement attribuées a S. Malachie sur les élections des Papes.

(b) Pantheisticon, sive formula celebrandæ societatis Socraticæ. &c. *Cosmopoli* (*London*) 1720. *in* - 8.

Werks zu erhöhen, ein Gebeth hineingeschrieben, welches in diesen, oder dergleichen, Ausdrücken abgefasset war: Omnipotens & sempiterne Bacche, qui humanam societatem maxime in bibendo constituisti, concede propitius, ut istorum capita, qui hesterna compotatione gravantur, hodierna leventur, per pocula poculorum, Amen.

Bey der Ausgabe dieser Schrift hatte er den Namen Janus Junius Eoganesius angenommen, wovon die zwey ersten Worte seinen eigentlichen Taufnamen ausmachten, wie ich es zum Anfange dieses Artikels gemeldet habe: das letzte bezieht sich auf sein Vaterland, welches auf der mitternächtlichsten Halbinsel in Irland liegt, die vormals Inis-Eogan geheißen hatte, und itzt Inisoen, oder Enis Owen heißt.

In dem nämlichen Jahre (1720) kam ein anderes Werk (a) von ihm zum Vorscheine, worinnen sich seine vermessene Gottlosigkeit sonderbar auszeichnet. Es besteht aus vier Abhandlungen, wovon jede, nach dem Geschmacke des Verfassers, der wenig griechisch verstand, und dennoch gern mit Kunstwörtern pralen wollte, eine griechische Aufschrift hat. In der ersten, welche Hodegus heißt, will er beweisen, daß die Wolke und die Feuersäule, wornach sich die Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste richteten, nichts Wunderthätiges, sondern ein Zeichen von Feuer und Rauche gewesen sey, welches bey den morgenländischen Völkern im Brauche war, wie es aus einer Stelle

(a) Tetradymus, containing: 1. Hodegus &c. 2. Clidophorus &c. 3. Hypatia &c. 4. Mangonautes &c. *Lond.* 1720.

Stelle des Q. Curtius (a) erhellet. Die zweyte heißt Klidophorus, oder Hauptschlüssel, und diese soll erproben, daß die Philosophen zu allen Zeiten die Klugheit gehabt haben, ihre Gesinnungen in Religionssachen vor dem Pöbel zu verbergen, und nur einer geringen Anzahl verständiger und bescheidener Leute zu entdecken. Toland dehnet diese Verstellung, zum Uebermaaße der Gottlosigkeit, bis auf die Apostel, und sogar auf Jesum Christum selbsten aus. Die dritte Abhandlung: Hypatia, enthält die Geschichte dieser gelehrten Dame von Alexandrien, welche, wie sich der Verfasser ausdrücket, von der Geistlichkeit ist in Stücke zerrissen worden, um den Hochmuth, die Eifersucht, und die Grausamkeit Cyrills, ihres Erzbischofs, zu ersättigen, dem man insgemein den Namen eines Heiligen beyleget, dessen er unwürdig ist. Die vierte: Mangonautes, ist eine Vertheidigung des Nazarenus gegen Herrn Mangey. Herr von la Chapelle (b) hat von diesen außerordentlichen Abhandlungen Tolands gesprochen, und die Bosheit dieses hassenswürdigen Feinds des Christenthumes vortrefflich aufgedecket.

Toland hielt sich die letzten Jahre seines Lebens in dem Dorfe Putney, bey einem Zimmermanne auf, und lebte sehr einsam. Er kam öfter nach London, wo er um die Mitte des Christmonats 1721 sich sehr übel befand, da seine Gesundheit schon seit einer guten Weile ganz schwächlich geworden war. Er ließ einen

(a) Perticam, quæ undique conspici posset, supra prætorium statuit, ex qua signum eminebat, pariter omnibus conspicuum. Observabatur ignis noctu, fumus interdiu. *L.* V. *c.* 2.

(b) Biblioth. Angl. T. IX. *p.* 236. *& suiv.*

einen Medikus rufen; welcher ihn durch seine Arzneyen so weit brachte, daß er ein beständiges Erbrechen und Abweichen bekam. Er zwang sich, nach Putney zurückzukehren, und als er etwas besser zu werden anfieng, schrieb er eine Abhandlung über die Unsicherheit der Arzneykunde, und über die Gefahren, die man läuft, wenn man sein Leben einem Arzte anvertrauet. Er machte noch Anstalt zu andern Arbeiten, die er aber nicht vollenden konnte; denn er verließ die Welt, die er durch seine Schriften angestecket hatte, am 11 Märzen 1722.

Etliche Tage vor seinem Tode hatte er sich selbst eine Grabschrift gemacht, wodurch er an den Tag legte, was für hohe Gedanken er von sich selbst gehabt haben muß. Er schilderte sich darinnen als einen Liebhaber aller Wissenschaften, der mehr als zehn Sprachen kannte; als einen Apostel der Wahrheit, einen Vertheidiger der Freyheit, der kein Sektirer und kein Schmäuchler war; der weder Drohungen, noch Unfälle scheuete; der die Ehrlichkeit dem Nutzen vorzog, und sich zum Beschlusse auf seine Schriften berief (a). Seine hinterlassenen Schriften, unter welchen sich der Versuch einer celtischen Geschichte (b) ausnimmt, sind in einer Sammlung (c) zu London gedruckt worden, wobey man auch eine ausführliche Beschreibung seines Lebens antrifft.

Wir wollen noch das Urtheil eines gelehrten Kritikers über Tolands Charakter vernehmen: (d) „Seine Un-

(a) Cætera ex scriptis pete.

(b) Specimen of the critical history of the celtic Religion and Learning, containing an Account of the Druids.

(c) A Collection of several pieces of Mr. *John Toland*, now first publish'd from his original manuscripts; with some memoirs of his Life and Writings. *Lond.* 1726.

(d) Freeholders Journal, 1722. *March* 21.

„Unglücksfälle muß man seiner Eitelkeit zuschreiben.
„Er wollte in allen Dingen ein Sonderling seyn;
„und auf diese Weise kann man sich ganz leicht vor
„andern ausnehmen. Er verwarf eine Meynung,
„weil sie ein berühmter Schriftsteller annahm: er
„hatte eine schwache Kenntniß von allen Sprachen,
„und war in keiner geläufig. Seine Schreibart war
„niederträchtig, verworren, unangenehm; er setzte
„seltsame Titel auf seine Werke, nach Art der alten
„Philosophen; und sprach darinnen gern von sich selb-
„sten mit dem größten Wohlgefallen. Er polterte
„gern, wenn er im Streite war; und er war grob,
„und entscheidend, wenn er gleich allemal Unrecht
„hatte. Er hat seinen Ruhm hauptsächlich den Ge-
„lehrten zu danken, die seine Schriften widerleget
„haben. Wann diese mit einander uneins wurden,
„war es eine ihrer gewöhnlichsten Schimpfreden, daß
„sie ihre Gegner beschuldigten, sie haben ohnge-
„fähr gleiche Meynungen, wie Toland; und diesen
„Vorwurf hielt man für die schändlichste Sache, und
„für einen untrüglichen Beweis des Irrthums. Nie-
„mals hat Jemand (a) so viel wider die Religion
„geschrieben, als er, und Niemand hat ihr weniger
„geschadet. Es ist noch eine Frage, ob ihn rechtschaf-
„fene Leute mehr beklaget, oder die Ungläubigen
„selbst mehr verachtet haben „.

(a) Außer Voltairen.

XXXII.

Toussaint.

Franz Vincenz Toussaint war zu Paris am 21 Christmonats 1715 gebohren. Nachdem er bey seinen Aeltern, die von sehr geringen Mitteln waren, seine Studien vollendet hatte, dachte er Anfangs sich dem geistlichen Stande zu widmen; er gab aber bald dieses Vorhaben auf, studirte die Rechte, und wurde 1741 als Advokat an dem Parlemente zu Paris aufgenommen. Seine schwache Gesundheit nöthigte ihn, diesem mühsamen Berufe zu entsagen, und bloß als Gelehrter in Ruhe zu leben. Da schrieb er sein bekanntes Buch von den **Sitten**, von dem ich weiter unten sprechen will. Als sich nachmals die berühmtesten Schriftsteller mit der großen Unternehmung der **Encyklopädie** beschäfftigten, wollte auch **Toussaint** nicht müßig bleiben, und man hat ihm etliche gute Artikel in dieser Sammlung zu verdanken.

Er hatte sich zum erstenmal 1744 verehlicht. Seine Frau starb nach einem Jahr im Wochenbette, und hinterließ ihm eine Tochter, die fünfzehn Jahre gelebet hat. 1748 schritt er zur zweyten Ehe, und wurde Vater von zehn Kindern, wovon noch ein Sohn und drey Töchter im Leben sind.

Seine Feder wollte zur Unterhaltung seiner Familie nicht hinreichen. Er begab sich nach Brüssel, wo er an den Zeitungen arbeitete; und weil er auch dort jene Verbesserung nicht fand, die er gehoffet hatte, suchte er an einem Hofe Platz, wo mehr als einmal die Talente der Ausländer Aufnahm und Ermunte-

munterung erhalten haben. Er wurde seiner Wünsche gewähret, und kam als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und Lehrer der Wohlredenheit an der adelichen Akademie, nach Berlin. Am sechsten Wintermonats 1764 hielt er seine Antrittsrede, und er beschäfftigte sich bis an sein Ende mit Herausgebung verschiedener Werke, worunter eine Uebersetzung von Gellerts Fabeln das vornehmste ist. Endlich starb er am 22 Brachmonats 1772, wie sein Lobredner saget (a), „in jener philosophischen und „gottesfürchtigen Gemüthsruhe, welche das Ende ei„nes guten Lebens, und das Zeichen eines guten To„des ist„.

Unter einer sehr ansehnlichen Menge Schriften, die er herausgegeben hatte, ist das Buch von den Sitten (b) das einzige, welches ihm einen Namen gemacht hat, weil es, nach der Art der meisten Witzlinge dieser Zeiten, von den gewöhnlichen Wegen abgeht, und ein moralisches System enthält, das allen angenommenen Begriffen offenbar widerstrebet. Dieses Buch kam 1748 unter einem griechischen Namen, der auf Toussaint (c) anspielte, heraus, und wurde von dem Obergerichtshofe zu Paris, so bald es erschien, zum Feuer verdammet; von den Philosophen aber mit Beyfalle aufgenommen.

Ich

(a) *Eloge de M. Toussaint* : Nouveaux Mémoires de l'Académie Royale des Sciences & Belles-Lettres de Prusse année 1773. &c. *A Berlin chez Christian-Fréderic*, Voss, 1775. in-8.

(b) Les Mœurs. 1748. *in*-12.

(c) In der Zuschrift an eine Dame *** nannte sich der Verfasser Panage, oder Panagius, von παν und ἅγιος.

Ich muß bey dieser Gelegenheit eines wunderlichen Streites erwähnen, der unter den Gelehrten entstanden ist, um den wahren Verfasser des Buchs der Sitten zu entdecken. Herr von Premontwal hatte 1750 im Haage eine Schrift (a) herausgegeben, worinnen er einen sichern Toussaint für den Verfasser angab, der aus Frankreiche nach Holland geflohen seyn sollte, und nun im Haage sich aufhielte. Dieser Nachricht widersprach man im vierten Bande der Berlinischen Bibliothek, und versicherte, daß der wahre Panage zu Paris lebe, wo er erst in der Bastille gesessen, und daß er nun an dem encyklopädischen Lexikon arbeite. Man wollte damit auf Diderot deuten, auf welchen man ebenfalls im Anfange gerathen hatte. Und es stand wirklich zu Paris ein anderer Unbekannter auf, der sich für den Verfasser ausgab, und ein Schreiben an Premontval drucken ließ, in welchem er sich über den falschen Prätendenten im Haage beklagte: aber beyde sind Betrieger gewesen. Endlich zeigte sich der wahre Vater zu diesem Kinde, und gab in einer Schrift (b) zu erkennen, daß er derjenige Toussaint nicht sey, der zu Paris den Brief an Premontval ausgestreut hatte; daß er weder in der Bastille, noch zu Vicennes gefangen gewesen, und daß er niemals nach Holland geflüchtet sey; sondern daß er in dem Schooße seines Vaterlands jederzeit einer völligen Freyheit genossen habe. Man

(a) Panagiano-Panurgica: ou le faux Evangeliste. *A la Haye*, 1750.

(b) Lettre de Mr. *Toussaint*, Auteur du Livre: *Les Mœurs*, destinée à faire voir, qu'un autre n'est pas lui. *Leiden.* 1750.

Man muß zwar gestehen, daß der Herausgeber der Sitten, neben einer reinen und witzigen Schreibart, einen äußerlichen Schein der Wahrheit und der Tugend beybehielt. Seine Philosophie griff das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Nothwendigkeit eines Gottesdiensts nicht an, wie man es nach der Zeit unternommen hat; sie suchte nicht, durch mühsame Vernunftschlüsse den Selbstmord, den Ehebruch, die Rachsucht, die Ungerechtigkeit zu vertheidigen. Diese Mäßigung hat sonder Zweifel den übrigen Philosophen misfallen, und die witzigen Köpfe haben den scherzhaften Einfall gehabt, Toussaint den Kapuciner aus der philosophischen Sekte zu heißen. Gleichwohl ist es nur allzu wahr, daß er, unter dem Vorwande, sittliche Lehren zu geben, die ungereimtesten Grundsätze auf die Bahne bringt, und zum öftesten die Begriffe von den unwandelbarsten Tugenden in ihren Gründen umstürzet. Ein kurzer Auszug davon wird jeden Leser überzeugen.

Er behauptet, daß Gott den äußerlichen Gottesdienst sehr gleichgültig aufnehme, und sich wenig bekümmere, ob man ihn auf diese oder jene Weise verehre (a). Er prediget mit allem Eifer die natürliche Religion, die Liebe, die wir Gott, als dem Urheber unsers Daseyns, schuldig sind, die Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden; aber er will den Menschen zu nichts weiter verbunden wissen, und, so viel an ihm ist, alle geoffenbarte Religion vertilgen. Er will die Erfindung aller Kenntnisse, die wir von der Frömmigkeit

(a) Les Mœurs. I. *Partie. Chap.* III. p. 69. *Quatr. Edit. de* 1749.

keit haben, den Philosophen zuschreiben, und der christlichen Religion, welche die wahre Quelle unsrer Beleuchtungen ist, die Ehre rauben (a).

Seine Grundsätze von den Leidenschaften, und von der Liebe gegen uns selbsten sind äußerst fehlerhaft. (b) „Die Sittenlehrer„, saget er, „ereifern sich insgemein mit Nachdrucke wider die Leidenschaften, „und streichen unermüdet die Vernunft heraus. Ich „scheue mich nicht zu behaupten, daß im Gegensatze „unsre Leidenschaften unschuldig sind; und unsre „Vernunft ist fehlerhaft... Jede Empfindung„, saget er weiter fort, „die aus Furcht des Schmerzens, oder aus Liebe des Vergnügens in uns entsteht, ist billig, und unserm Naturtriebe angemessen„.

Er hebt die sinnliche Liebe zu einer Tugend empor. (c) „Wenn man wahrhaft liebet„, saget er, „so wird die Liebe niemals zu Fehlern verleiten, „welche dem Gewissen und der Ehre zuwiderlaufen. „Denn wer immer zu lieben fähig ist, der ist tugendhaft: ich getraue mich sogar zu sagen, wer „immer tugendhaft ist, der ist auch fähig zu lieben... Man hat von Seite der Liebe für die „Sitten nichts zu fürchten; sie kann sie nur vollkommener machen„. Nach diesen vortrefflichen Grundsätzen billiget er die Winkelehen, oder vielmehr die Hurerey, die von allen Gesetzen verbothen ist; er gestattet die Ehescheidung, da man sie doch, in den fünf ersten Jahrhunderten der Republik, selbst zu Rom nicht

(a) *Ibid.* I. *Part.* De la Pieté. *p.* 1.
(b) *Ibid. Chap.* II. *p.* 39. 40.
(c) *Ibid.* III. *Part. Chap.* I. *p.* 277.

gestattet hatte (a); er vergleicht sogar auf eine unanständige Weise die Liebe Gottes mit der sinnlichen Liebe (b).

Er hebt die Pflichten der kindlichen Liebe auf, da er saget: „Ein Mensch hat, als bloßer Vater, kein „Recht auf das Herz seines Sohnes . . . Man kann „einen Vater, von dem man nichts als Zeichen des „Hasses erfährt, nur so viel lieben, als man seine „Feinde selbsten lieben muß. Aller Unterschied, den „man ihm schuldig ist, besteht darinnen, daß man „ihm als einem achtungswürdigen Feinde begegne (c)„. Wie hat doch eine solche Lehre aus der Feder eines Mannes kommen können, der die Sitten predigen will?

Seine Gedanken von der Gerichtsverwaltung sind noch weit seltsamer. Er heißt es eine unnöthige Beschimpfung eines Menschen, wenn man ihn zu einem Eide verpflichtet. „Man vermuthet zugleich, daß er „fähig sey zu lügen, und daß er so abergläubisch „sey, einen Unterschied zwischen einer Lüge und „einem Meyneide zu machen. (d)„. Eben so, wie er den Eid verbiethen möchte, will er auch alle Todesstrafe verdammen, die man an Verbrechern ausübet: denn, saget er, das Naturgesetz gestattet nicht, daß man die Uebelthäter durch Uebelthaten züchtige, und den Todtschlag durch Mordthaten strafe (e). Noch läppischer ist, daß er die Pro-

(a) *Ibid.* II. *Part. Chap.* IV.
(b) *Ibid.* I. *Part. Chap.* I. *p.* 9.
(c) *Ibid.* III. *Part.* Chap. I. *p.* 321.
(d) *Ibid.* II. *Part. Chap.* III. *p.* 195.
(e) *Ibid.* III. *Part. Chap.* III. *p.* 350.

Prozesse bey Gerichte durch die wenigern Stimmen, nnd nicht durch die Mehrheit, entschieden wissen will, da er saget: Man kann eher mit Vernunft vermuthen, daß unter fünf und zwanzig Rathsherren fünf kluge Männer seyn, als zwanzig (a).

Ungeachtet dieser widersinnigen Sätze, und noch vieler anderer, blicket aus seinem Buche der Charakter eines ehrlichen Mannes heraus, welchen er auch durch ein öffentliches Zeugniß an den Tag gelegt hat als er sein eigen Werk in einer Schrift (b) widerlegte, die im Jahre 1762 zu Amsterdam gedruckt worden ist. Da man nicht Ursache hat, an der Aufrichtigkeit seiner Widerrufung zu zweifeln, dörfen wir hoffen, daß er, von den Verirrungen seiner ausschweifenden Philosophie geheilet, mit den Gesinnungen eines wahren Christen gestorben sey.

(a) *Ibid.* II. *Part. Chap.* III. *p.* 226.

(b) Eclairciſſemens ſur les Mœurs, par l'Auteur des Mœurs. *Amſt.* 1762. *in*-12.

XXXIII.

Vanini.

Dieser berufene Atheist kam 1585 zu **Taurisano** im Königreiche **Neapel** zur Welt: er wurde Doktor beyder Rechte, und nahm sich auch der Arzneywissenschaft an. Schon in seiner ersten Jugend machte er sich mit allen philosophischen Lehrsätzen bekannt, die zu seiner Zeit im Schwange giengen: er wollte alles wissen, und alles beurtheilen. Voll von Vermessenheit, Hochmuth, und Ehrgeitze suchte er sich durch die Sonderheit und Kühnheit seiner Meynungen zu unterscheiden. **Pomponaz**, der so billig wegen Gottlosigkeit verdächtig ist, **Averroes**, der Atheist, **Aristoteles**, welcher so oft unverständlich spricht, waren nach seinem Dünkel die Götter der Philosophen, die Oberherren der menschlichen Weisheit, und die hohen Priester der Weisen (a): und aus ihren Schriften soll er den Samen des Atheismus, und die verderblichen Grundsätze gesogen haben, die er nachmals allenthalben zu verbreiten beflissen war.

Als er zu **Padua** seine Studien vollendet hatte, ließ er sich zum Priester weihen, und legte sich auf das Predigtamt. Man kann ein Muster seiner pedantischen Beredtsamkeit, über die Frage: **warum Gott den Menschen erschaffen habe**, in seinen Gesprächen (b) finden, wo er diese Frage durch die bekannte Stufenleiter des **Averroes** auflöset, kraft welcher es eine Art ven Stafelreihe von dem niedersten aus allen

Wesen

(a) Dialog. II.
(b) *Ibid.* XXX.

Wesen bis zum höchsten geben müßte. Seine Lust zum Reisen, und sein Unbestand brachten ihn bald auf den Entschluß, verschiedene Länder zu durchwandern, wo er an jedem Orte wieder seinen Namen veränderte. Er nannte sich Pompejo in Gaskonien, Giulio Cesare in Holland, Taurisano zu Lyon, Lucilio zu Toulouse; und seinen beyden Werken ließ er den Namen Julius Cäsar Vaninus vordrucken.

Der P. Mersenne versichert (a), es habe Vanini, vor der ganzen Versammlung des Gerichtshofes zu Toulouse, eingestanden, daß er zu Neapel vor seiner Abreise mit dreyzehn seiner Freunde sich verabredet habe, die Lehre der Atheisten durch ganz Europen auszubreiten, und daß ihn Frankreich im Loose getroffen habe. Allein dieser Umstand hat wenig Wahrscheinlichkeit, da der Herr Präsident von Gramond, welcher selbst dabey gewesen war, in seiner Nachricht von der Hinrichtung des Vanini (b), kein Wörtchen davon meldet.

Dieß ist gewiß, daß Vanini, nachdem er einen Theil von Teutschlande und den Niederlanden durchreiset, und die Stadt Genf besuchet hatte, schon zu Lyon anfieng, unter dem Vorwande der Philosophie seine gottlosen Meynungen bekannt zu machen: man wollte ihn darüber in Verhaft nehmen; aber er entfloh nach England. Dort wurde er 1614 handfest gemacht, weil dieser wunderliche Sonderling sich beygehen ließ, eben dort den katholischen Glauben mit

(a) Comm. in Genesin, *p.* 671, 672.

(b) Gabr. Barthol. Gramond Historia ab Excessu Henrici IV. *L.* III.

Eifer zu vertheidigen: er blieb neun und vierzig Tage im Gefängnisse, und hielt sich bereit, wie er selbsten saget (a), die Krone des Marterthums zu empfangen, nach welcher er mit aller erdenklichen Sehnsucht seufzete.

Als er freygelassen worden war, wandte er sich nach Italien, und richtete zu Genua eine Schule für die Jugend auf; mußte aber auch diese Stadt wieder verlassen, als man gewahr wurde, daß er seinen Schülern gefährliche Lehren beybrachte. Er kehrte nach Lyon zurück, und suchte die Gunst der Geistlichen zu gewinnen, da er ein Buch wider Cardan und andere Atheisten herausgab, welches unter dem Namen seines Schauplatzes der ewigen Vorsehung (b) bekannt ist. Es ist mit einer sehr rühmlichen Gutheißung versehen, und die Censoren fanden scharfsinnige und sehr starke Gründe wider die Atheisten nach der Lehre der erleuchtetsten Theologen darinnen (c). Aber der P. Mersenne, Herr de la Croze, und viele andere glaubten eine heimliche Gottlosigkeit in diesem Werke zu entdecken, welche desto gefährlicher war, weil er, unter dem Scheine, die alten und neuen Atheisten zu bestreiten, ihre verfängli-

chen

(a) Amphitheatr. *p.* 118.

(b) Amphitheatrum æternæ Providentiæ Divino-Magicum, Christiano-Physicum, nec non Astrologo-Catholicum, adversus veteres Philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos, & Stoicos. Authore Julio Cæsare Vanino, Philosopho, Theologo, ac Juris utriusque Doctore. *Lugduni*, 1615. *in*-8.

(c) Fidem facimus, . . . cum peracutas, tum pervalidas rationes juxta sanam sublimiorum in sacra Theologia Magistrorum doctrinam (o quam utiliter!) contineri &c.

chen Sätze vortrug, und so schwach und ungereimt beantwortete, daß man sie für unwiderleglich hätte halten mögen: und nach dem Charaktere des Verfassers zu urtheilen, darf wohl diese Meynung für die wahrscheinlichste gelten.

Weil Vanini zu fürchten hatte, daß seine Arglist an den Tag kommen möchte, nahm er seinen Weg nach Italien wieder: dort wurde er wegen seiner gottlosen Lehren verklaget, und gieng nach Frankreich zurück, wo er in einem Kloster in Guienne das Ordenskleid annahm; aber um eines Verbrechens willen, das den Scheiterhaufen verdient hätte, wurde er fortgejagt (a). Dann begab er sich nach Paris, fand bey dem päpstlichen Nuntius, Robert Ubaldini, einen Zutritt, und fieng, um sich beliebt zu machen, eine Vertheidigung des Kirchenraths von Trient zu schreiben an.

Der Marschall von Bassompiere hatte ihn zu seinem Almosenpfleger angenommen, und ihm ein Jahrgehalt von zweyhundert Thalern angewiesen: zur Dankbarkeit hat Vanini diesem Herrn seine Gespräche von der Natur (b) zugeeignet, die gleichfalls mit ansehnlichen Gutheißungen begleitet sind (c), und dennoch im Grunde eine abscheuliche Sammlung von alberner Gottlosigkeit und Unflätereyen enthalten. Ich will nur etliche Beyspiele davon anführen.

(a) P. Mersenn. Comm. in Genes. *p.* 671.

(a) Julii Cæsaris Vanini, Neapolitani Theologi, Philosophi, & Juris utriusque Doctoris, *de admirandis Naturæ, Reginæ Deæque Mortalium Arcanis*, Libri IV. *Lutetiæ Parisiorum*. 1616 *in*-8.

(c) Man findet griechische und lateinische Verse zu seinem Lobe darunter. So heißt es z. B.

Vaninus, vir mente potens, sophiæque Magister
Maximus, Italiæ decus & nova gloria gentis, &c.

Er stößt an einem Orte wider den heiligen **Paul**, Jesum den Erlöser, **Elias**, **Moses**, die **Märtyrer**, die unanständigsten und vermessensten Spottreden aus (a); weiterfort schreibt er den Ursprung und den Zerfall der Religionen den Gestirnen zu (b), und läßt durch ihre Kraft die Wunderthaten entstehen. Er behauptet, daß die Macht zu weissagen (c) und Todte zu erwecken daher komme, daß man etwa unter dem Himmelszeichen gebohren ist, welches die Kraft dazu ertheilet. Der Himmel ist, nach seiner Meynung, ein ewiges und göttliches Thier, welches rund seyn mußte (d). Anderswo giebt er zu verstehen, es gezieme sich für einen Philosophen nicht, zu behaupten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe (e). Endlich schreibt er den Ursprung der Laster und Tugenden bloß der Geburt, der Erziehung, dem Einflusse der Gestirne, der Beschaffenheit der Luft, und den Speisen zu (f). Mit einem Worte: Unsinn und Gottlosigkeit fällt bey jedem Blicke in die Augen.

Eben so anstößig für die guten Sitten sind die äußerst unflätigen Bilder, welche in diesen Gesprächen so zahlreich vorkommen. **Bayle**, der aus **Vanini** einen **Märtyrer des Atheismus** machet, und von ihm

(a) Dial. L.

(b) *Ibid.* LII.

(c) *Ibid.* LIII.

(d) Cæleſtis illius *animalis æternitati* atque *divinitati* convenientiſſima erat æterna divinaque figura, qualis eſt ſola *circularis*. *Ibid.* III.

(e) *Ibid.* XVIII.

(f) *Ibid.* XLIX.

ihm ohne Probe versichert, daß er allezeit sehr ordentliche Sitten gehabt habe (a), hätte sich aus diesem Buche schon überzeugen können, daß Vanini in den abscheulichsten Geheimnissen der Geilheit nicht unerfahren war. Das neun und dreyßigste Gespräch von der Schöpfung des Manns und des Weibes enthält die gräulichsten Schanddinge, die man sich immer denken kann; und etliche von den folgenden Gesprächen fahren im gleichen Tone fort. Ein anders (b) handelt die unzüchtigsten Sachen ab, worbey man leicht erkennt, daß sich der Verfasser nicht bloß an die Betrachtung gehalten hatte; besonders wenn man beobachtet, wie er sich über den rechtmäßigen Ehestand lustig machet, und von einem unerlaubten Beyschlafe gebohren zu seyn wünschet, weil die unehlichen Kinder, wie er saget (c), allemal mehr Muth und Witz haben, als andere. Der Beschluß sogar war ein verliebtes Sprüchelchen aus dem Amynt des Tasso, womit er alle Zeit für verloren bedaurte, die man nicht in Liebe zubringt (d).

Ein Buch, das mit solchen Grundsätzen angefüllet war, mußte doch endlich die Wachsamkeit der Vorgesetzten rege machen. Die Sorbonne nahm eine Untersuchung darüber vor, und verdammte es zum Feuer. Vanini hatte sich 1617 von Paris entfernet, und zog eine Zeit in der Irre herum. Man lieft

(a) Pensées diverses. *T.* I. *p.* 356. *Edit. de* 1704.

(b) Dial. XLVIII.

(c) Sane spurium vidi neminem non fortissimum, vel ingeniosissimum.

(d) Perduto è tutto il tempo
Che in amar non si spende.

lieſt in Patins Schriften (a), er habe, da er kein Geld mehr hatte, einen Brief an den Papſt geſchrieben, wo er ihm drohete, daß er in dreyen Monaten die ganze chriſtliche Religion umſtürzen wollte, wenn er nicht bald eine geiſtliche Pfründe bekäme. Endlich kam er nach Toulouſe, und brachte dort jungen Schülern, die er in der Arzneykunde, der Philoſophie, und der Gottesgelehrtheit unterwies, ſeine gottloſen Meynungen bey. (b) „Er „trieb mit allem den Spott, was heilig und ehrwürdig war: er verfluchte die Menſchwerdung unſers „Erlöſers; er erkannte keinen Gott; er ſchrieb alles „dem Ohngefähr zu. Er bethete die Natur an, als „eine gute Mutter, und als die Grundurſache aller „Weſen„. Da wurde er dann als ein Verführer der Jugend angegeben, und in Verhaft genommen. Ich will das Ende von dieſem Atheiſten aus Gramonds Geſchichte anführen, deſſen Erzählung deſto mehr Glauben verdienet, weil er ſelbſt Präſident am Parlamente zu Toulouſe, und ein Augenzeug von dem ganzen Hergange geweſen iſt.

„In ſeiner Gefangenſchaft nahm er den Schein „eines guten Katholiken an, und verſchob dadurch „ſeine verdiente Strafe. Ja, man wollte ihn beynahe wieder frey entlaſſen, weil die Beweiſe nicht „hinlänglich waren, als ein Herr vom Stande und „von großer Ehrlichkeit bezeugte, daß Vanini oft „in ſeiner Gegenwart das Daſeyn Gottes geläugnet, „und die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion verſpottet hatte. Man verhörte Vanini gegen den „Klä-

(a) Patiniana.

(b) Barth. Gramondi Hiſtoriarum Galliæ. *L.* III. *p.* 208.

„Kläger, welcher auf seiner Aussage bestand, und „als man ihn fragte, was er von dem Daseyn Gottes „tes dächte, gab der Häuchler zur Antwort, er bethe „mit der Kirche einen Gott in dreyen Personen „an, und die Natur beweise das Daseyn einer „Gottheit. Ohngefähr sah er einen Strohhalm auf „der Erde liegen, welchen er aufhub, und darüber „eine lange Rede von dem Daseyn und der Vorse„hung Gottes hielt . . . Vanini sagte all dieses „aus Eitelkeit, oder aus Furcht, und nicht aus einer „innern Ueberzeugung. Unterdessen, da die Beweise „wider ihn überzeugend waren, wurde er von dem „Parlamente zum Tode verurtheilt, nachdem man „sechs Monate zur Ausführung seiner Gerichtsklage „angewandt hatte „.

Als der Bösewicht wahrnahm, daß er nichts mehr zu hoffen hatte, und daß der Holzstoß der letzte Schauplatz seyn werde, wo er sich zeigen könnte; that er sich keinen Zwang mehr an, und stieß allen Gräuel der Gottlosigkeit aufs Neue wieder aus. „Ich „habe es gesehen „, fährt der Präsident weiter fort (a), „als man ihn zum Richtplatze führte, „daß er noch auf dem Karren den Franciscaner ver„spottete, den man ihm zugegeben hatte, damit er „ihn trösten, und von seiner Hartsinnigkeit bekehren „sollte . . . Vanini verwarf die Tröstungen des „Franciscaners, der ihn begleitete, und schimpfte auf „den Erlöser mit diesen Worten: Er hat aus Furcht „und Schwachheit geschwitzet, als er zum Tode „gieng; aber ich sterbe unerschrocken. Der „Bösewicht hatte nicht Ursache also zu sprechen; denn „man

(a) *Ibid. p.* 208-210.

„man sah es, daß er ganz niedergeschlagen und ver„worren im Gemüthe war, und durch alle seine „Worte seine Verzweiflung verrieth, obschon er von „Zeit zu Zeit ausrief: Ich sterbe als ein Philo„soph; und in der That starb er, wie ein Vieh. „Ehe man den Holzstoß anzündete, hieß man ihn die „Zunge herausstrecken, damit sie ihm abgeschnitten „werden könnte: dieß wollte er nicht thun; und der „Scharfrichter mußte sie mit Zangen herauszerren. „Niemals hat man ein gräßlichers Geschrey gehöret; „er brüllte wie ein Ochs; sein Körper wurde ver„brannt, und die Asche in die Luft gestreuet (a) . . . „Ich sah ihn im Gefängnisse; ich sah ihn auf dem „Richtplatze; ich hatte ihn gekannt, ehe man ihn „einzog: er war ein Sklav seiner Lüste; er hatte „ein unordentliches Leben geführt: in dem Kerker „war er ein Katholik; zum Tode gieng er von aller „Philosophie verlassen; und endlich beschloß er sein „Leben, wie ein rasender Tollkopf„.

Man liest in Patins Schriften, und viele andere (b) haben es wiederholet, daß Vanini gesagt haben soll, als man von ihm verlangte, Gott, den König, und das Gericht, nach gewöhnlicher Art, um Verzeihung zu bitten: **Ich glaube an keinen Gott; den König habe ich nicht beleidiget; und das Gericht soll der Teufel holen, wenn es welchen giebt.**

XXXIV.

(a) Am 19 Hornungs 1619.

(b) P. Garasse Doctr. curieuse, p. 144. — Querelles litter. T. I. p. 118.

XXXIV.

Woolston.

Dieser engländische Freydenker war zu Northampton 1669 gebohren. Er studirte zu Cambridge, und wurde dort nach einigen Jahren zum Mitgliede des Sidney-Collegiums aufgenommen. Er legte sich auf die Theologie, und da er sich durch das Studiren den Kopf verrückte, mußte man ihn vier Jahre lang einsperren. Im Jahre 1705 gab er eine Vertheidigung der christlichen Religion wider die Juden, und Heyden (a) heraus, welche samt ihrem Verfasser in die Vergessenheit gerieth, bis er nach fünfzehn Jahren wieder eine lateinische Abhandlung schrieb, wo er behauptete, daß Pilatus einen Brief an Tiberen von den Wunderthaten Jesu Christi geschrieben habe, aber daß jener, den man in den Schriften der Väter antrifft, unterschoben sey.

Um dieselbe Zeit begab er sich nach London, wo er anfieng, sein sonderbares System offenbar zu entdecken, daß man die heilige Schrift im allegorischen, und nicht im buchstäblichen Verstande erklären müsse. Er machte zu diesem Ende mehrere Schriften bekannt, die wenig Erheblichkeit haben, und mit derer Titeln ich den Leser nicht ermüden will. Der Oberfiskal

(a) The old Apology for the truth of the Christian religion againſt the Jews and Gentiles revived. *Cambridge*, 1705. *in*-8.

(b) Dissertatio de Pontii Pilati ad Tiberium Epistola circa res Jesu Christi gestas: per Mystagogum. *Lond.* 1720.

fiskal war im Begriffe, Woolston über sein System zur Verantwortung zu ziehen; aber die Sache blieb durch die Vermittlung des Herr Whiston, seines Freundes, unterwegs (a). Nach etlichen Jahren gab er seine sechs Reden wider die Wunderthaten unser Erlösers (b) heraus, und war so verwägen, daß er sie, nach dem Zeugnisse Voltairens (c), „zu London in seinem eigenen Hause öffentlich verkaufte. Er ließ in zweyen Jahren, von 1737 bis „1739, drey Auflagen, jede von zwanzig tausend „Exemplaren drucken; und doch findet man heut zu „Tage hart einen Abdruck in den Buchläden „. Voltaire hat sich in der Zeitrechnung geirret. Die drey Ausgaben konnten nur von 1727 bis 1729 gewesen seyn. Außerdem stecket hier ein kleiner Widerspruch in der Zahl der Abdrucke. Denn Voltaire setzet sie anderswo (d) auf zehn tausend herunter: und auch die Hälfte ist noch beynahe über die Wahrscheinlichkeit.

Woolston gab in diesen Reden auf eine ärgerliche Weise zu verstehen, daß die Wunderthaten, die Jesus gewirket hat, durch eine Zauberkunst geschehen seyn konnten; er stellte sie in einer possenhaften Schreibart, als

(a) Life of Mr. Woolston, with an impartial Account of his Writings. *London.* 1733. *p.* 10.

(b) Discourses on the miracles of our Saviour, in view of the present controversy between Infidels and Apostates. *Lond.* 1727 - 1729.

(c) *T.* XXX. Questions sur l'Encyclopédie, *T.* 6. *Art.* Miracles, *Sect.* III. *p.* 66. *Edition de* 1775.

(d) *T.* XXXV. Mélanges de Littér. d'Hist. & de Phil. *T.* 3. *Fragment sur quelques Auteurs accusés d'avoir mal parlé de la Rel. chrét. p.* 143.

als Fabeln, alberne Mährchen, ungereimte Erdichtungen vor, welche man nicht in einem buchstäblichen und fleischlichen Verstande, sondern nach dem geistlichen Begriffe verstehen dörfte: er verspottete das Evangelium, die Priester, die Apostel, und selbst den Welterlöser, welchen er mit einem Betrieger, einem Schwarzkünstler, einem Zauberer verglich. Das Orakel der französischen Freydenker, **Voltaire**, hat auch diese engländischen Gottlosigkeiten, wie so viele andere, nicht unbenutzt gelassen. Er hat, nach dem Urbilde des ungläubigen **Woolstons**, das Wasser, das in Wein verwandelt wurde, den verdorrten Feigenbaum, die Heerde Schweine, worein die bösen Geister gefahren, und andere Wunderwerke mit feinem Witze durchgezogen (a), und sogar die schimpflichen Beywörter auf den Erlöser getreulich nachgeschrieben.

Kaum waren die ersten vier Reden bekannt geworden, so wurde der gottlose Verfasser in Verhaft gezogen; aber nachmals gegen Bürgschaft wieder losgelassen. Gleichwohl unterließ er nicht, zwo andere Reden, und zwo **Vertheidigungschriften** dieser sechs Reden (b) noch herauszugeben. Alle rechtschaffene Leute ärgerten sich über dieses Betragen. In kurzer Zeit wurden seine Reden von mehr als sechszig gelehrten Männern widerleget. Seine Freunde selbst entsagten seinem Umgange. (c) Als er einmal den be-

(a) Man sehe die eben angezogenen zwo Stellen aus seinen Werken: und sein Dictionn. phil. portatif., *Londres*, 1764. *Art.* Christianisme.

(b) Defence of the Discourses on the miracles of our Saviour, against the Bishops &c. and other adversaries. *Lond.* 1729.

(c) Bibl. Brit. *T.* I, *p.* 246. 247.

berühmten Whiston besuchen wollte, der von Jugend auf sein Vertrauter gewesen war, rief ihm dieser voll Zornes von der Stiege hinunter entgegen, er solle sich aus seinem Hause packen, er wolle ihn nicht mehr vor Gesichte haben. Woolston, der sich auf diesen Empfang nicht versehen hatte, fragte, wodurch er ihn doch beleidiget hätte, daß er mit ihm also verführe. Durch Ihre Reden wider die Wunderthaten, gab ihm Whiston kurz zur Antwort: und der beschämte Freydenker mußte sich für immer entfernen.

Auch die Oberkeit ließ ihm den Frevel nicht hingehen: er wurde von dem Oberfiskale vor Gericht geladen, und am 13 May 1729 wurde erkannt, daß seine Reden die christliche Religion zu beschimpfen und umzustürzen, unsern Herrn Jesus durch gottlose Lästrungen zu verunehren, und teuflische Sätze unter den Unterthanen Seiner Majestät auszubreiten trachteten. Endlich sprach man ihm am 28 Wintermonats das Urtheil, unter einem großen Zulaufe des Volkes, welches ihn zu einer Geldstrafe von fünf und zwanzig Pfunden Sterling für jede seiner Reden, zur Gefangenschaft von einem Jahre, und zu einer Bürgschaft von zwey hundert Pfunden für seine künftige Aufführung verdammte. Weil er diese Summe nicht aufbringen konnte, und nicht gesonnen war, seine Aufführung für die Zukunft zu ändern, blieb er im Gefängnisse sitzen, wo er endlich 1733 den Geist aufgab.

Ende des zweyten Bandes.

In-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt
des zweyten Bandes.

		Seite
I.	Argens. (Marquis von)	1
II.	Bayle.	23
III.	Beaumelle. (la)	50
IV.	Blount.	82
V.	Bolingbroke.	91
VI.	Boulanger.	100
VII.	Bruno.	103
VIII.	Chubb.	120
IX.	Collins.	123
X.	Diderot.	134
XI.	Dolet.	148
XII.	Encyklopädie.	154
XIII.	Freret.	224
XIV.	Helvetius.	230
XV.	Herbert von Cherbury.	250
XVI.	Hobbes.	254
XVII.	Hubert.	263

		Seite.
XVIII.	Maillet. (von)	270
XIX.	Marmontel.	279
XX.	Marsais. (du)	291
XXI.	Meslier.	299
XXII.	Mettrie. (la)	303
XXIII.	Montesquieu.	314
XXIV.	Morgan.	331
XXV.	Prades. (de)	334
XXVI.	Premontval.	350
XXVII.	Rousseau. (Johann Jakob)	363
XXVIII.	Servet.	422
XXIX.	Spinoza.	441
XXX.	Tindal.	454
XXXI.	Toland.	461
XXXII.	Toussaint.	479
XXXIII.	Vanini.	486
XXXIV.	Woolston.	495

R

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zabuesnig, Johann Christoph von, 1747-1827

Historische und kritische Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Herrn von Voltaire und anderer Neuphilosophen unserer Zeiten

Bd.: 2

Augsburg 1779

Biogr.c. 352 p-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071274-7
VD18 90116887